



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries
and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



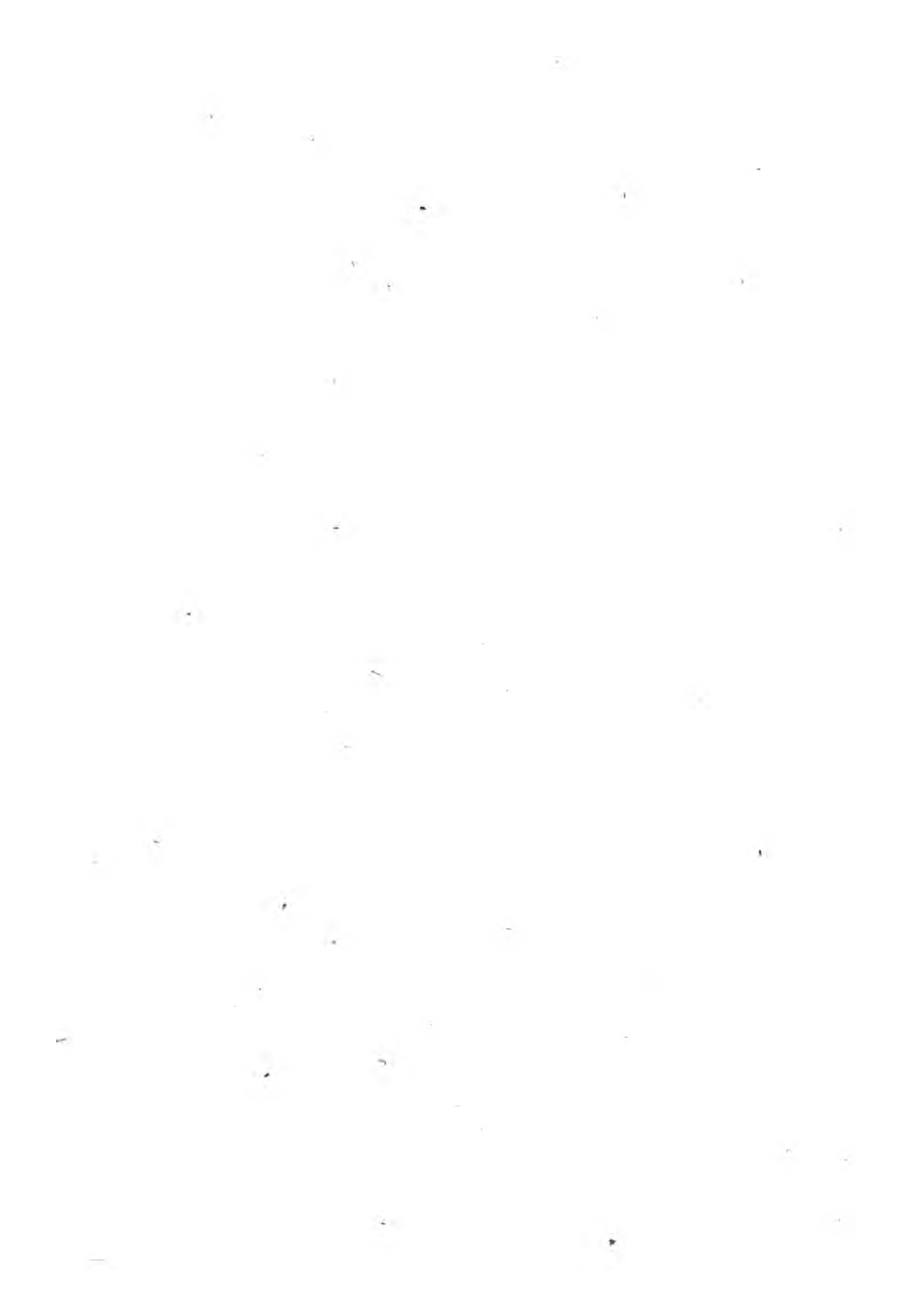
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-
ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



Vet. Ger. III A. 180







C. S p i n d l e r ' s

sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Enthält:

Der Invalide.

3.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayer'schen allergnädigsten Privilegien.

Stuttgart,

1831.

Wallberger'sche, vormals Franck'sche Verlagsbandlung.

Der
Z n v a l i d e.

Historisch = romantische Bilder
neuerer Zeit.

Von
C. S p i n d l e r.

Dritter Band.

Où peut-on être mieux,
Qu'au sein de sa famille?

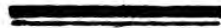
Mit Königl. württembergischen und Königl. bayerischen aller-
gnädigsten Privilegien.

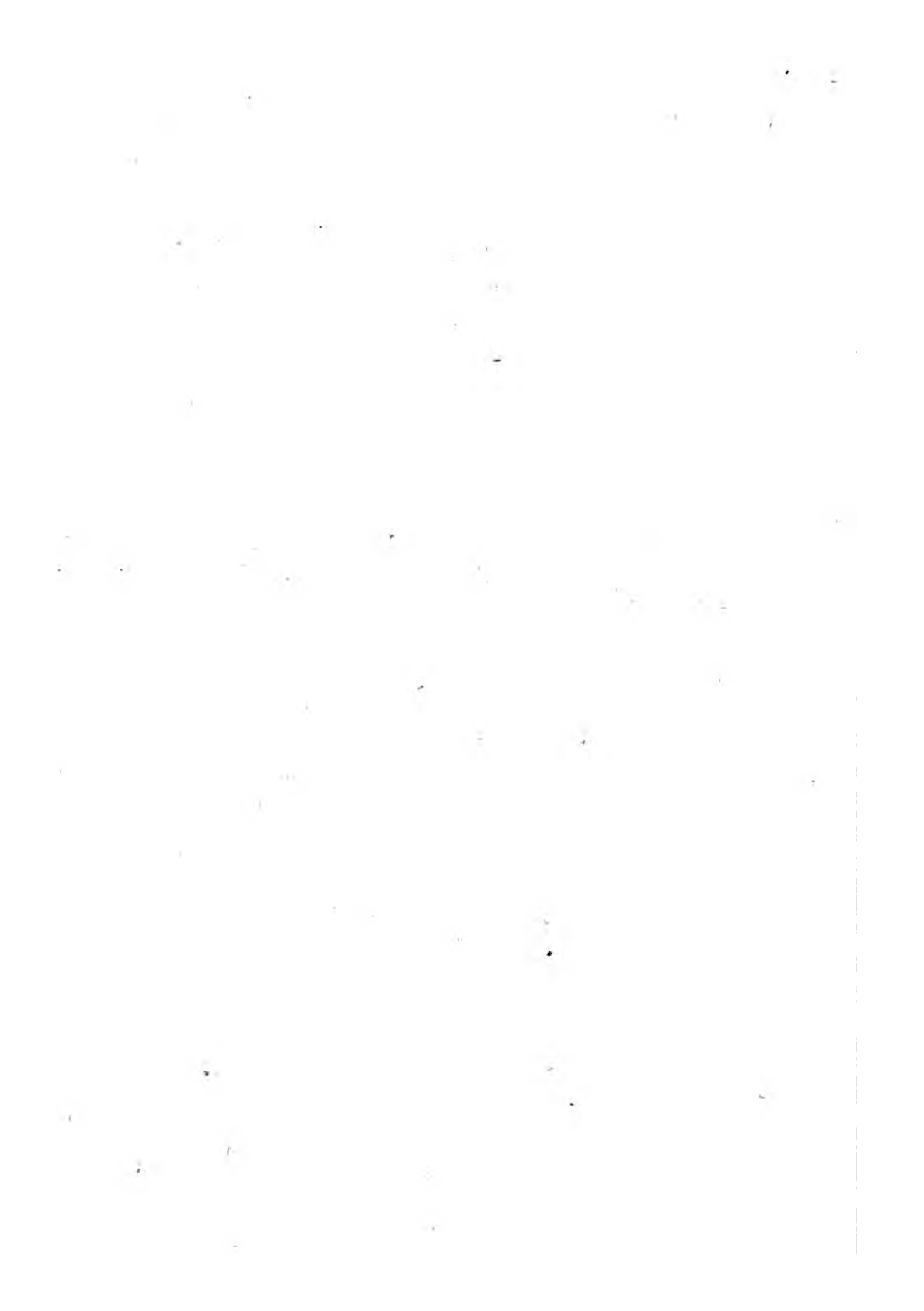
Stuttgart,
1831.

Hallberger'sche, vormalß Granch'sche Verlags-Handlung.



D e r I n v a l i d e .





Erstes Kapitel.

Der Er-General und das Patent.

Der Frühling blickte wieder mit tausend Knospeng-
augen von den bereiften Bäumen herab, als
eines Morgens in dem Kaffeehaus de la Régence,
zu einer Stunde, wo sich das Publikum noch
nicht zahlreich daselbst zu versammeln pflegte,
zwei Männer beinahe zugleich eintraten, auf
einander zuliefen, und sich herzlich gegenseitig
in die Arme drückten. »Guten Morgen, braver
Dumoutier! wie lang habe ich Dich nicht
gesehen!« — »Behüte Dich der Himmel, lieber
Dammartin! ich freue mich, Dich wieder zu
schauen!«

Und die alten Cameraden sahen sich schnell um, ob kein Spion ihre Reden gehört, und setzten sich dann beruhigt an ein Ecktischchen, wo sie eine geraume Zeit einander anstarrten, sich noch einmal die Hände drückten, und Dumoutier begann: »Ich bin infognito hier, wie Du Dir leicht denken kannst, und mein Name ist, wie Dir schon bekannt, vor der Hand Renaud. Nenne daher den Namen meiner Familie nicht. Die Polizei ist sehr wachsam, und obgleich die Schreckenszeit vorüber, so macht man immer noch mit einem Vendéer kurzen Prozeß.«

»Vergebene Mühe, vergebene Maske!« rief Victor: »Die königlichen Anführer haben mit der Republik Friede gemacht, und Du kannst Deine Amnestiekarte eben so gut erhalten, wie jeder Andere. Benütze den Augenblick, denn wandelbar ist das Geschick der Völker. Die Republik siegt durch ihre Mäßigung, wo früher ihr Schwert erlahmte. Die neue Ordnung hat Wurzel ge-

faßt, und während der junge, von unzähligem Blute gedüngte Baum der Freiheit auf unserm Boden aufblüht, welken die letzten Reste des ehemaligen Regentenstammes unwiderruflich dahin. Laß die Lilien fahren, mein Freund, und widme Deine Kraft dem neuen Vaterlande.»

Dumoutier entgegnete kleinlaut: »Ich wollte gerne; aber — was habe ich bisher auf diesem freien Boden gefunden? wie lange ist's, daß noch die Schaffotte aufrecht standen, denen wir nur durch den wunderbarsten Zufall entgingen? Man hatte vergessen, mich vorzuladen; man vergaß, Dich zum Tode zu führen. Der Taumel des Bluts hatte damals die Menschen verrückt gemacht. Eben so leichtsinnig geschah nachher unsere Freilassung, weil den neuen Machthabern daran gelegen war, durch scheinbare Milde die Herzen des Volks für sich zu gewinnen, obgleich ihre Hände nicht minder vom Blut geröthet sind, wie die des Robespierre und seines Gesichts. Man kümmerte sich wenig darum, ob

ich wirklich Renaud hieß, wie ich behauptete, oder Dumoutier, wie mein Prozeß es haben wollte, ob ich für oder gegen die Vendéer gestritten, ob ich Marceau's Geliebte eskortirt oder ein anderer; man stieß mich aus dem Gefängniß, wie man mich hineingeworfen hatte, und so schwimme ich auf der Brandung fort, ohne zu wissen, woran ich mich zu halten hätte.»

»Mir ging es ja noch schlimmer;« entgegnete Victor mit bitterm Lächeln: »Obgleich ich den Zufall noch nicht begreife, der mir an jenem fürchterlichen Tage das Leben rettete, so weiß ich doch auch eben nicht, ob ich ihm für die Wohlthat verbunden seyn soll. Wie man mir Glück wünschte, sowohl meine Mitgefangenen als sogar meine Hüter, da man mich in dem Winkel, wo ich schlief, aufgefunden! mit welcher Freude man mir erzählte, daß nun aller Schrecken vorüber, daß nun mein Haupt sicher! wie man mich jubelnd umstand, als endlich Marceau's Reklamation, so lange unberücksichtigt, meinen

Kerker öffnete! und was hab' ich nun? nicht genug, daß ich in der äußersten Ungewißheit über Gabriels Schicksal verblieb, nicht genug, daß mir unbekannt ist, ob nicht mein wackerer Sans-Régret und der rechtschaffene Grognon für meine Sache ihr Leben lassen mußten, so bin ich auch in die grausamste Unthätigkeit versetzt. Vergebens habe ich bei dem Kriegsministerium um Wiederanstellung gebeten; vergebens mich deshalb, wiewohl ungern, an Freund Marceau gewendet. Die Post bringt für mich keine Briefe, und das Kriegsbureau hat für mich kein Patent. Und dennoch hänge ich mit voller Liebe an dem Vaterlande, obschon es mich beinahe erwürgt hätte, obschon es mich fast verhungern läßt.« Ein ziemliches Geräusch unfern von ihnen lockte den Blick der Cameraden nach der Seite, wo, an einem Tische allein, ein junger Mann in abgetragener Offiziersuniform saß, und seine Bavaroise verzehrte. Der hagere, gelbe und düster blickende Mann hatte die Tasse mit ungeduldiger Hestigkeit von sich weggestoßen,

und rasch ein Zeitungsblatt ergriffen, daß er zu lesen schien. Aber seine Augen schielten nach Victor und Dumoutier, und bewiesen, daß er gehört, was beide gesprochen.

»Der Bürger nimmt lebhaften Antheil an unserm Gespräch;« sprach Dumoutier ziemlich verständlich: »unsere Worte haben ihn unsanft berührt. Sprich leiser, mein Freund, und zwar aus Gründen.«

Der Offizier drüben runzelte sehr die Stirn, erwiderte aber keine Silbe, sondern saß fest und unbeweglich da, mit spöttischem Lächeln um den fest zusammengeklebten Mund.

»Du thust dem Mann wahrlich unrecht, wenn Du ihn für einen Agenten des Convents hältst;« flüsterte Victor dem Freunde zu: »Er ist in derselben Lage, wie ich, und begehrt seit geraumer Zeit vergebens einen Posten in der Armee, obgleich er sich bei Toulon ausgezeichnet haben soll. Der neunte Thermidor brachte ihm Unheil.

Man sperrte ihn, des Jakobinismus verdächtig, ein, und läßt ihn, nachdem man ihn endlich freigegeben, dem äußersten Mangel zum Raube, statt seinen Kopf und Arm zu verwenden.« Hierauf sagte Victor mit leichtem Kopfnicken gegen den Fremden: »Guten Morgen, mein General.«

Der Offizier erwiderte ein trockenes: »Guten Morgen, Kamerad.«

Victor fuhr nun vertraulicher zu Dumoutier fort: »So lebe ich denn also jetzt hin, und zehre von der Hoffnung und von dem Credit, den mir ein Paar redliche Leute schenken. Seit der Zeit, als Du in Agen warst, um Deine Verwandten zu besuchen, — es sind wohl jetzt vier Monate her — hat mich nichts zerstreut in meiner traurigen Lage, als dann und wann ein Besuch bei der allzureizenden Adele. Freund! ich fühle, daß dieses Mädchen meinem Herzen sehr gefährlich werden muß; und dennoch könnte ich mich nicht entschließen, sie durch eine Werbung in Unruhe zu versetzen, noch viel weniger sie

an das Geschick eines Unglücklichen zu fetten, dessen böser Stern alle diejenigen ins Verderben riß, die Theil an ihm genommen. Wahrhaftig! mir graut, wenn ich der Vergangenheit einen Blick schenke. Meine fürstlichen Wohlthäter in das Elend gejagt, die Gräfin D'Espremenil auf dem Schaffot verblutet, das Fräulein von Sombreuil im tiefsten Schmerze dahinschmachtend auf den Gräbern ihres Bruders und ihres Vaters, den ihre unendliche Kindesliebe nur aus der Todesgefahr befreite, um den Tyrannen Gelegenheit zu geben, ihn später desto sicherer zu treffen! — Diesen Morgen, noch im Traume, sah ich erst wieder die Unglückliche, gehüllt in schleppende Trauergewänder, mit lilienblassem Angesicht und dunkel starrenden Augen, aus denen einst Fröhlichkeit und Muth leuchtete, während jetzt grollender Schmerz sich darinnen barg. Warum mußte sogar im Traumbild mein Anblick die Ärmste erschrecken? O, sie hat mir nicht vergeben! diese starke Seele, welche fest an den Vorurtheilen ihrer Jugend hängt, wird nie auf-

hören, den zu hassen, den sie für einen Ueberläufer hält. Ich habe sie mit allem Feuer der Leidenschaft geliebt; ich darf sagen, daß ich sie noch nicht vergessen; aber nimmer kann eine Vereinigung zwischen diesen feindlichen Elementen statt finden. Als Jünger der Freiheit sehne ich mich nach einem Weibe, welches ebenfalls und unerschütterlich die heilige Sache verehrt. Dieses Weib wäre Adele Montchoisy. So sehr ihre Ruhme dem Königthume anhängt, so eifrig lebt sie für die Republik, und dabei ist ihr reines Herz so empfänglich für alles Edle, und für die zartesten Gefühle, denen die Menschenbrust Raum gibt! aber ich plaudere und schwaze, ohne zu bedenken, daß das Grab mir erwünschter seyn sollte, wenn ich meine Lage prüfe, als die Liebe eines Weibes, dem ich nichts als Mangel zu bieten hätte.«

Dumoutier fragte mit Theilnahme nach Adeles Befinden, ob sie noch bei ihrer alten mütterlichen Freundin lebe, ob von dem Vater schon Nach-

richt und Unterstützung eingelaufen. Victor erwiderte, daß Adele noch bei ihrer Amme lebe, daß der Vater, dem man das Commando von Lyon anvertraut, versprochen habe, die Tochter zu besuchen und daß Adelen's einziger Kummer nur in der Ungewißheit, was aus Gabrielen geworden, bestehe, wie in dem Umstand, daß jener Geschworne vor dem Revolutionstribunal, der, ein ehemaliger Diener Montchoisy's, in einer seltenen Anwandlung von Großmuth und dankbarer Erinnerung für Montchoisy's Tochter das Wort siegreich geführt, jetzt in einen Prozeß verwickelt sey, der ihn, den gräßlichen Fouquier, und alle übrigen Geschwornen des Blutgerichts mit der Todesstrafe bedrohe.

»Welche Gräuel haben wir hinter uns!« rief Dumoutier ergriffen: »und noch soll des Bluts nicht genug geflossen seyn, um den Bau des Staats fest zusammen zu fitten?«

»Wenn das Volk den Meister spielt, so kann man das Ende nicht berechnen;« mischte sich

der fremde Offizier in das Gespräch: »Ich habe das am zehnten August schon gesagt. Der König verdankte nur seiner Schwäche den Untergang. Mit vier wohlbedienten Sechspfündern hätte ich die ganze Volkscanaille vom Platze weggesegelt. Ludwig mußte aber sein Schicksal durchmachen. Es gibt eine Vorherbestimmung. Man kann ihr nicht entgehen. Die unsrige, Bürger Lieutenant, scheint die zu seyn, für die Republik Hungers zu sterben. Aber der Zustand der Dinge kann nicht lange dauern. Die Jakobiner zucken noch, und all diese Regierung taugt nichts. Man muß den Manövers mit ein Paar derben Kartätschenschüssen ein Ende machen.«

Victor bemerkte, daß ihn wundere, wie der General, der solche Grundsätze äußere, als Jakobiner verfolgt werden könne. Der Letztere verzog wieder den Mund spöttisch, und versetzte: »Der Deputirte Beffroi, der mich arrestiren ließ, ist ein einfältiges Thier. Sie sind

alle so. Aubry, bei dem ich schon seit Monaten eine Stelle sollicitire, ist es nicht minder, wie überhaupt der ganze Wohlfahrtsausschuß. Sie stoßen die willigsten Köpfe zurück. Es wird ihnen heim kommen. Meine Geduld ist zu Ende. Ich gehe nach Konstantinopel. Es ist, als hätt' ich den Paß schon in der Tasche. Dort läßt sich eher abwarten.«

Victor horchte hoch auf, und sagte, von dem Gedanken ergriffen: »Ach General, — wie gerne wäre ich mit von der Parthie. Wir wollten schon dort unsern Weg machen. Aber wie hinkommen? ich ermangle des Geldes.«

»Und ich habe kein's;« entgegnete der General phlegmatisch: »Es ist schade um Deine guten Dispositionen, Bürger. Du gefielest mir schon als Reisegefährte. Wer weiß, wie uns noch der Zufall zusammen führt. Wenn ich jemals etwas thun kann, was Dich freut, so wird's gerne geschehen.«

Der General stand auf, drückte den Hut in

die Stirne, und gieng, ohne weiter von den Andern Notiz zu nehmen, aus dem Saale.

»Wie heißt denn der lakonische Mann?« fragte nun Dumoutier, und Victor erwiederte: »Sein Name ist mir entfallen. Ich habe ihn nur ein einzigmal gehört, und ich weiß nur noch, daß der General in Corsika geboren.«

Ein Tumult wurde vor der Thüre laut. Das Zimmer füllte sich plötzlich mit Menschen, die sich lärmend erzählten, daß sich in dem Nachbarhause ein Frauenzimmer aus dem dritten Stockwerk auf die Straße herunter gestürzt. Alle drängten sich um den Doktor Joubert, der gerade herein kam, und befragten ihn um die Details, und wie es um die Aermste stehe. Der Doktor erwiederte, daß sie schon verblieben, und daß dieser Unglücksfall eine Folge des Wahnsinns sey, worein der gräßliche Hensfertod ihrer besten Freundin das Mädchen schon seit beinahe einem Jahre gestürzt. »Ach wahrhaftig!« fuhr der Doktor in einem gewissen

Eifer fort: »Der Himmel mag es den Ungeheuern vergeben, wie sie in dem schönen Frankreich gehauset haben. Tausende von Familien sind elend geworden, und die Irrenhäuser, wie die menschenfreundlichen Privatanstalten dieser Art, die hin und wieder existiren, und von denen ich selbst eine dirigire, wimmeln von Kranken, die die Revolution verrückt gemacht hat. Leute aus allen Ständen, Niedere wie Vornehme, sind dort dem Hunderte nach zu zählen. Ich benutze diese Gelegenheit, ihr redlichen Bürger, um bei euch eine kleine Collecte zum Besten eines Mannes zu eröffnen, den ich morgen aus meinem Hause am Montmartre, zum Glück völlig geheilt, entlasse. Das Mitleid, welches der Auftritt von vorhin in eurer Seele erweckt hat, wird meiner Bitte ein gewichtiges Wort reden, wenn auch nicht die Umstände, die den wackern Mann wahnsinnig gemacht haben, so wunderbar wären, als sie sind. Ein armer Landmann, kommt er hieher, um einen Freund zu besuchen, der unschuldig

im Gefängniß liegt. Wie erschrickt er, da er hört, daß dieser Freund bereits zum Tode verurtheilt ist, und nur noch eine Stunde zu leben hat. Es war am neunten Thermidor. Er fliegt nach der Conciergerie, findet Mittel hinein zu dringen, und entdeckt seinen Freund, unbekümmert und unbemerkt in irgend einem Winkel eingeschlafen, während dessen Todesgefährten sich schon zum letzten Gang rüsten. Er hat nichts Eiligers zu thun, als beim Verlesen des Namens seines Freundes hervorzutreten, und sich edelmüthig für ihn auszugeben.«

»Was der Wahnsinn doch nicht alles thut;« bemerkte Einer der Umherstehenden.

»Ja ja; da war es schon nicht mehr richtig mit ihm;« fügte ein Anderer hinzu.

Der Doktor fuhr fort: »Schon saß er auf dem Karren, schon stand derselbe auf dem Platz der Bastille, als das Volk, wie Euch bekannt, mit der Wache Handel anfieng. Der verdamnte

Henriot kam dazu und vereitelte das gute Vorhaben, jedoch hatte sich mein Mann während des Zankes frei zu machen gewußt, und war einige Gassen entlang gesprungen. Da fand ihn der Commissionair Thomas. Er war außer sich, wie vom Schlag gerührt, und hatte nicht einen einzigen gesunden Begriff mehr im Kopfe. Wie denn nun Thomas ein guter Bursche ist, so brachte er ihn zu mir, und ich darf mich rühmen, daß ich ihn vollkommen hergestellt habe. Dieses war um so schwerer, als er schon öfters nicht recht bei sich gewesen, indem ein Skalpethieb, den er in Amerika empfangen..... «

Victor war leichenblaß aufgesprungen, fiel der Rede des Doctors in die Zügel, und riß denselben, während der Garçon sammelnd herumgieng, in eine Ecke des Zimmers, wo er bald erfuhr, daß Sans-Régret lebe, daß Sans-Régret derjenige sey, von dem der Doctor geredet, und daß er dem Invaliden allein sein Leben verdanke.

»Er ist geheilt? er ist unverfehrt?« jubelte der dankbare Victor, indem er den Doktor umhalste: »Bürger, Du gibst mir meine Seligkeit zurück. Vollende aber Dein Werk. Führe mich zu ihm. Ich darf dieses als ein Recht fordern. Denn ich bin es, für den er sich geopfert.«

»Gerne! gar zu gerne!« versetzte der überraschte Doktor: »Ich bin selbst froh für den armen Teufel, den ich bisher nur um der Barmherzigkeit willen behandelte. Doch war' es mir angenehm, wenn der Besuch sich bis morgen früh verschieben ließe. Ich muß das Gemüth des Genesenen erst prüfen, ob es auch im Stande sey, eine solche Erschütterung bereits zu ertragen. Ich fürchte ohnedieß, daß eine fixe Idee noch zurückgeblieben seyn dürfte. Er plauderte mir so viel von seiner wohlhabenden Familie in Bretagne vor, daß ich endlich, ob schon ungläubig, an die Adresse schrieb, die er mir angab. Die Antwort hätte längst da seyn

können, aber dennoch verzweifelt er nicht, daß nicht morgen seine ganze Familie erscheinen werde, um ihn feierlich abzuholen. Ich möchte erst darüber im Reinen seyn, und dann, Bürger Offizier....«

»Genug; auf morgen also, in Deinem Hause!« unterbrach Victor den Doktor ungestüm, der ihm seine Adresse gab, und sich bald darauf entfernte. Noch hatte sich aber Victor nicht von seiner Ueberraschung erholt, noch nicht Zeit gefunden, dem Freunde den Zusammenhang mitzutheilen, als schon ein Aufwärter herbei trat, und ihm ein Paket überreichte, das für ihn hier abgelegt worden. Er riß es auf, ward bleich, dann roth, umarmte endlich den Freund, und rief gerührt: »So kommt denn kein Glück allein, wie auch kein Unglück. Meinen Sans = Regret hab' ich wieder gefunden, und hier sendet mir Marceau von der Sambre = und Maas = Armee ein Capitainspatent, mit der freundschaftlichsten Ladung, so schnell

als möglich bei ihm in Coblenz einzutreffen. Der Ex-General hatte Recht, als er sagte, daß ein Fatum über uns herrsche. Marceau hat mir hier Credit eröffnet. Laß uns eine Flasche Champagner trinken, um den glücklichsten Tag meines Lebens zu feiern. Die Vorsehung schenke uns immer ein so gutes Theil am Daseyn! — Apropos: jetzt fällt mir der Name des Generals ein. Er heißt Bonaparte.»

Zweites Kapitel.

Neuer Bund.

Sie standen an der Glasthüre, die in Sans-Regrets Zimmerchen die Aussicht frei ließ. Der Invalide war beschäftigt, seinen Tornister zu packen, und pfiff halb laut einen alten Infanteriemarsch durch die Zähne. »Es ist zu bemerken,« sagte der Doktor zu dem neben ihm stehenden Victor, »daß seit gestern Abend eine bedeutende Änderung in dem Zustand des Genesenen eingetreten ist. So wie seine Gehirnsfibern vorhin noch einem unruhig zuckenden Meer glichen, so scheint jetzt sein Gemüth geebnet, wie ein Spiegel. Ich glaube daher, daß es

feiner Gefahr unterliegen wird, wenn wir mit der Entdeckung feck herausrücken.«

Victor nickte beifällig, meinte jedoch, man müsse das Wiedersehen nicht zu heftig herbeiführen. — In diesem Augenblick drehte sich Sans-Régret rasch nach der Thüre, und hatte Victor's Gesicht bemerkt, ehe derselbe sich zurückziehen konnte. Er riß die Augen weit auf, rieb sich hierauf dieselben, als ob er aus tiefem Schlaf erwachte, seine straffen Züge verwandelten sich nach und nach in lächelnde, und als Victor langsam die Thüre geöffnet hatte, trat der alte Freund gefaßt, aber tief gerührt an ihn heran, und bewillkommte ihn mit einer überraschenden Weichheit. Der Doctor stand von Ferne und rieb sich vergnügt die Hände. Sein Werk war gelungen, und keine Ueberspannung an dem Genesenen sichtbar. Victor war weit angegriffener, als er sich von dem Invaliden umarmt fühlte, und sich mit den zärtlichsten Schmeichelnamen begrüßt hörte.

»Ich wußte wohl,« sagte Sans-Regret mit einem recht milden Lächeln, »ich wußte wohl, daß ich Dich noch einmal sehen würde, weil Einer hinter den Wolken lebt, der die Sterne regiert, wenn er auch in Frankreich keinen Tempel mehr hat. Ich durfte doch als Preis für mein langes Leiden dieses Wiedersehen erwarten. Nicht wahr?«

Victor weinte auf seines Freundes Brust Thränen der Rührung, und stammelte Silben des Dankes.

»Bewahre, bewahre; ich bitte zu schweigen;« versetzte der Invalide und streckte sich militärisch. »Du erzeigst mir zu viel Ehre, Bürger Offizier. Daß mußte so kommen, weil alles in der Welt ausgemacht ist, bevor es an's Tageslicht kommt. Ich war zu großen Leiden bestimmt, eh' ich geboren wurde, und muß denn mein Erbtheil so hinnehmen. Aber diesmal, lieber Victor, diesmal habe ich viel ausgestanden. Den Schädel habe ich zwar vom Beil errettet, aber die

Ungeheuer hatten mir meinen moralischen Kopf abgeschlagen. Ich glaube, daß ich noch nie so verrückt gewesen, wie in den letzten Tagen. Das Glück segne den wackern Arzt, der mir wieder aus der Schlinge half. Mein Schwiegervater — ich bin gewiß, daß er heute kommt — soll entrichten, was ich dem Doktor an Gelde schuldig bin: Das Uebrige — die Sorgfalt, die Liebe — läßt sich nicht bezahlen. Dann aber, guter Victor, dann bleiben wir beisammen; das ist mir aufgetragen von dem Schicksal.»

»Was könnte mir lieber seyn?« entgegnete Victor: »Du vergiffest aber Deine Familie. Du hast ja wieder eine Heimath, Sans-Régret. In den Armen der Deinigen ist Deine Stelle, und ich hoffe, noch recht lange.«

Der Invalide schüttelte den Kopf, und indem er sich, wie verlegen, die Haare aus der Stirne strich, sagte er langsam: »Nicht doch, Capitain. Ich sehe jetzt erst die Epauletten

auf Deiner Schulter, und wünsche Dir Glück zum Avancement. Nicht doch also, Capitain. Ich werde St. Colombe schwerlich je wieder sehen. Sieh: was sollt' ich auch dort? ich bin gestern erst damit auf's Reine gekommen. Die Suzon hat gewiß meine Abwesenheit nicht überlebt. Sie hing so fest an mir. Weißt Du noch, wie ich an jenem Abend mit der Frau wegging, die Du mir anvertrautest? Wir hatten einen schweren Weg zu machen. Da galt es alle List und Verschlagenheit, die sich in meinem armen Kopf zusammenfinden ließ. Je nun, — wir kamen durch, waren am dritten Tag zu Dinan, und ich wich nicht eher, als bis ich mit eigenen Augen die gute Frau in der Schaluppe abfahren sah, die sie nach dem englischen Schiff brachte. Hierauf kam ich erst zurück nach Hause, und fand meine Suzon im Bette. Schrecken und Ungewißheit hatten sie krank gemacht, und sie sagte mir: Dieudonné! wenn Du noch einmal von mir gehst, so ist es mein Tod. — Ich versprach ihr natürlich, nie

mehr von ihr und dem Kinde zu weichen, und brach schon in der nächsten Stunde mein Wort. Wie konnt' ich auch daheim bleiben, als ich erfuhr, wie man Dich hinweggeschleppt, in welchen Gefahren Du sehest! voll von Angst lief ich in der Nacht fort, während Frau und Kind schlief, und kam nach Mans, um daselbst arretirt zu werden, weil ich keinen Paß hatte. Man hätte mir beinahe gethan, wie dem guten armen Grognon, den man zwei Tage nach meiner Ankunft als einen Spion erschöß.«

Victor konnte sich einer raschen Bewegung des Entsetzens nicht erwehren. Der Invalide fuhr gleichgültig fort: »Das geschah mir zwar nicht, aber dennoch saß ich manche Woche, bis man mich endlich frei ließ. Statt aber nach meiner Gemeinde mich zu begeben, die mich reklamirt hatte, und zu Suzon, die mich erwartete, lief ich nach Paris, und das Uebrige weißt Du. Ich bin weit über ein Jahr vom Hause weg, und gewiß hat Suzon das Herzeleid nicht überlebt. Meine Ahnungen trügen mich nicht.«

Der Arzt suchte ihm diese Meinung mit Hefigkeit auszureden; Sans-Regret versetzte jedoch nur, sehr beruhigt: »Du kennst mich nicht, Doktor. Mein Capitain wird mir aber das Zeugniß geben, daß ich recht und genau rathe. Denke an Mirabeau's Schmauß vom fünften October 1789. Das Gesicht ist vollkommen in Erfüllung gegangen. Das letzte Haupt, das letzte Opfer, ist am zehnten Thermidor gefallen: der Kopf des St. Just. Und wir leben noch, Capitain! Darum laß uns nicht von einander gehen. Sieh: ich wäre ja ganz verwaist, und meine Bestimmung wäre verfehlt, denn von nun an kann und will ich nur für Dich leben, bis mein Sohn herangewachsen ist, der alsdann meine Stelle vertreten, und Dir einst die Augen zu drücken wird, wie ich Deinem Vater gethan, und wie ich es von Dir erwarte.«

Die Klingel des Hauses wurde gezogen, und des Doktors Bedienter meldete die Ankunft eines Landmanns, der weit herzukommen den

Anschein habe, und nach seinem Schwiegersohn Dienodonné frage. — Der Doktor und Victor sahen sich bedeutend an, und dann mit etwas Grauen auf den Invaliden, dessen Mund schmerzlich lächelte, während sein bleiches Gesicht beinahe die hippokratischen Züge annahm. Seine Brust schien einen fürchterlichen Sturm durchzumachen, doch trat eine unerklärliche Ruhe an die Stelle desselben, bevor noch Suzon's Vater in die Stube kam. Der Schwiegersohn ging dem Alten freundlich und gefaßt entgegen, drückte ihm die Hand, und sagte ihm mit sanftem Ton: »Wir haben uns lange nicht gesehen, Vater.«

Der Pächter stieß einen Seufzer aus, und erwiderte trocken: »Es wäre auch in zehn Jahren noch Zeit gewesen, wie doch jetzt einmal in St. Colombe die Sachen stehen.«

»Was macht mein Sohn, der kleine Victor?« fragte der Invalide kleinlaut.

Mit derselben Bretagner-Kälte, wie oben, versetzte der Pächter: »Ei, der Kleine ist recht wohl auf, und läßt sich Marzellinens Milch herrlich schmecken. Du kennst die Frau des Wagners bei der Kirche. Wir haben sie als Amme zu dem Kind thun müssen.«

»Und die Schwiegermutter?« fuhr Sans-Regret nach einem kleinen Stillschweigen fort: »Ist sie wohl auf?«

Der Bauer antwortete phlegmatisch: »Als ich den Brief dieses Herrn erhielt — dieses Bürgers, wollt' ich sagen — und von Hause wegging, hatte meine Alte die Gicht. Es ist kein Wunder, weil jetzt das Hauswesen ganz auf ihr liegt.«

»So?«

Nun entstand ein tiefes Stillschweigen, wobei den Zuschauern unheimlich um das Herz wurde, weil sie begriffen, daß des Invaliden Ahnung ihn leider nicht getäuscht, und beide,

Vater und Sohn, sich scheuten, die schauerliche Saite anzuschlagen.

»Sonst nichts Neues?« begann endlich Sans-Regret kaum hörbar.

»Nichts, als daß unser ehemaliger gnädiger Herr auch seinen Tod gefunden hat. Die Blauen haben ihn erschossen. Ueberhaupt ist die Sterblichkeit sehr groß in unserer Provinz — Departement wollt' ich sagen. Na, was thut's? in Paris hat es noch mehr Köpfe gekostet. Gut, daß Du davon kamst. Ich habe für den Herrn Doktor, Bürger wollt' ich sagen, Geld mitgebracht, um ihm seine Rechnung zu bezahlen. Alsdann, Schwiegersohn, wollen wir uns auf den Postwagen setzen, und nach St. Colombe fahren. Ei beim Wetter! Du weißt nicht, daß unser Dorf einen neuen Namen bekommen hat? es gibt ja keine Heiligen mehr, und so hat man denn unsere Heimath anders getauft. Ach, was sage ich denn? Es gibt ja auch keine Taufe mehr. Wahrhaftig, wir gute Bauern

aus der Bretagne wissen noch nicht, wie man in Frankreich jetzt reden soll. Ich bin unterwegs vierundzwanzig Stunden lang in Arrest gewesen, weil ich zu einem reputirlichen Menschen »Monsieur« sagte, und nicht »Bürger.« — Hast Du schon eingepackt?»

»Ja wohl; aber — beim Licht besehen — so ist es besser, wenn ich nicht mehr nach unserm Dorf zurückgehe.«

»Wie Du meinst;« entgegnete nach langer Pause der Alte, die Augen starr auf den Boden geheftet. Der Invalide fuhr stockend und zögernd fort:

»Ich fürchte, Vater, daß ich in Deinem Hause nicht mehr Alles fände, wie ich es verlassen; nicht mehr Alles, was ich verlassen...«

Der Alte nickte mit demselben starren Blick, und in die Augen trat ihm das helle Wasser. Sans - Regret sprach immer bewegter:

»Ich könnte am Ende nicht mehr dort leben, würde Euch zur Last fallen, ihr guten Eltern, und immer einen stillen Vorwurf in eueren Augen lesen, obschon ich — der Himmel weiß es — gerade so handeln mußte, wie ich gethan.«

Der Alte zuckte die Achseln, trocknete sich verstohlen die Augen, und sagte fast gleichgültig: »Du willst also nicht mitgehen? Hm! Du wirst wissen, was für uns Alle gut ist. Aber meine Alte läßt Dich bitten, daß Du uns den Victor lässest. Wir haben den Buben lieb, um Deinet- und um ihretwillen. Wir wollen ihn schon erziehen, und wenn wir das Leben haben, einen guten Bauer aus ihm machen, wenn er nicht zum Soldaten weggenommen wird, wie es Deinem Schwager, dem Anton geschehen ist.«

»Wie das Schicksal es will;« versetzte Sans-Regret: »Indessen lasse ich ihn Euch mit Vergnügen, als eine Beruhigung für Euch und mich.«

»Ich danke Dir. So will ich also schnell den Doktor hier bezahlen, und mich dann eilends auf den Rückweg machen, weil die große Stadt mich armen Bauer beinah erdrückt.«

Der Doktor weigerte sich standhaft, das kleinste Assignat anzunehmen, und der Bretagner, nachdem er alle seine Ueberredungskünste verschwendet, sagte endlich zu dem Schwiegersohn: »So behalte Du wenigstens das Geld; Du wirst es brauchen, und bedarfst Du einmal mehr, so schreibe mir, oder komme selbst zu uns. Je mehr Zeit zwischen dem letzten November und Deiner Rückkehr liegt, je willkommener wirst Du uns seyn.«

»Also im November war's?« fragte Sans-Regret erschüttert. — Der Alte nickte, suchte mit zitternder Hand sein rothes Taschentuch aus dem Sarreau hervor, zuckte ein paarmal mit den Lippen, und sagte dann, dem Invaliden die Hand schüttelnd: »Leb' wohl, Dieudonné. Auf Wiedersehen.«

Der Invalide hielt ihn etwas ängstlich zurück, und fragte zitternd: »Keinen Gruß von Ihr?«

»Sie ließ Dich grüßen;« antwortete der Alte fast tonlos.

»Keine Vergebung?«

»Sie hat Dir auch vergeben.«

»Und Ihr, trauernde Eltern?«

»Je nun!« rief der Alte, die schwimmenden Augen gen Himmel gerichtet, und für einen Augenblick herausgehend aus seinem bretagneschen Gleichmuth: »Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, sein Name sey gepriesen. Es fällt ja kein Haar von unserm Haupte, daß nicht von ihm gezählt worden wäre. — Leb' wohl denn!«

Er wendete sich zum Gehen, drückte noch einmal von Herzen des Doktors beide Hände, und blieb, im Begriff, den Capitain zu grüßen, vor demselben stehen, ihn mit durchdringendem Blicke messend. Victor hätte beinahe

vor den großen blauen Augen des alten Mannes die seinigen niederschlagen müssen; da rief der Bretagner: »Seyd Ihr nicht der Herr, der dazumal mit jener Frau in unsere Hütte kam?«

Victor bejahte schweigend. Der Alte sprach weiter: »Ihr habt auch nicht das Glück unter unser Dach gebracht.«

Victor erröthete, und sein Herz klopfte hoch auf. Noch eine Weile sah ihn der alte Landmann mit düsterem Blicke an, und entfernte sich alsdann, ohne weiter um sich zu schauen.

Die Zurückbleibenden ließen mehrere Minuten im tiefsten Schweigen und Nachdenken verstreichen. Sans-Regret betrachtete mit gefalteten Händen und tiefer Wehmuth seinen jungen Freund, und fragte hierauf mit halberstimmter Stimme: »Hatte ich nicht recht? habe ich nicht die Wahrheit gesagt? O ich kannte meine Suzon, und mein Schicksal macht sich eine Freude daraus, mir lange vorher das Schwert zu zeigen, womit es mich durchbohren will.

Es soll aber von nun an mit einem kaltblütigen Fechter zu thun kriegen. Die Aderlässen des Doktors haben mein wildes Blut gezähmt, und ich will jetzt fechten, bis mir auf dem Feld der Ehre der letzte Blutstropfe entströmt. — Nicht wahr, Capitain? Du siehst jetzt ein, daß ich nirgends in der Welt seyn kann, als bei Dir. Verstoß mich nicht. Mache aus mir was Du willst: einen Soldaten in Deiner Compagnie, oder Deinen Bedienten im Quartier. Fürchte nicht, daß ich wieder verrückt werde. Schwereres, als bereits hinter mir liegt, kann nicht über mich kommen, weil ich weiß, daß Du mich überlebst. Ich will meinen Kopf schon zusammen nehmen, und wenn auch dann und wann meine Worte etwas verwirrt klingen sollten, so erinnere Dich, daß öfters ein fluger Sinn hinter der närrischen Rede steckt. — Du siehst mich so zweifelhaft an? Vielleicht lächelst Du im Stillen über meine Einfalt? Vielleicht blutet auch Dein Herz beim Anblick meines Elends? Vielleicht besinnst Du Dich gerade,

wie Du den lästigen Bittsteller Dir vom Halse schaffen kannst? wie sich der zudringliche, unbrauchbare Invalide beseitigen ließe? Vielleicht überlegst Du gerade, ob es nicht am besten wäre, wenn Du mich auf morgen verträgstest, und diesen Abend schon in's Weite kutschirtest, ohne daß ich wüßte wohin? Thue das nicht; verstoße um Deines Vaters willen den Invaliden nicht! es würde Dir nicht helfen. Meine Beine sind noch gut; ich würde von Armee zu Armee pilgern, von Brigade zu Brigade, von Garnison zu Garnison, überall, wo französische Fahnen wehen, und würde Dich doch endlich finden, entweder im einsamen Zelte, oder im Getümmel des Hauptquartiers, oder beim Bankett Deiner Kameraden; würdest Du mich dann wegjagen? erspare Dir das. Nimm mich mit; um deines Vaters willen verstoß mich nicht!»

Wie ein Knabe weinend riß Victor den Invaliden an seine Brust und schluchzte: »Wäre

ich ein Mensch, wenn ich erst solcher Aufforderungen bedürfte, um mein Schicksal mit Dir zu theilen, mit Dir, der Alles für mich hinwarf, dem ich mein Leben verdanke? Du gehst mit mir, mein Alter, und nur eine feindliche Kugel soll den Bund zerreißen, den ich Dir hiemit zuschwöre!»

Sans-Regret jubelte laut auf, und schrie: «Das waren Dammartins Züge, das waren Dammartins Worte! ewig mit Dir, und immer mit Dir, bis in den Tod mit Dir! Es lebe die Republik!»

Drittes Kapitel.

S t. J e a n d' A c r e.

Glühende Sandwolken wirbelten in das Lager herein; der aufgeregte Staub verschleierte die ragenden Thürme und Bollwerke der syrischen Festung, und die an den Baraken, Zelten und Laufgräben wandelnden Soldaten dergestalt, daß man die blaue Farbe ihrer Uniform kaum unterschied. Auf der einen Seite kamen Truppenabtheilungen von einem Gefecht zurück, welches ein feindlicher Ausfall entsponnen hatte; auf der andern schleppten zum Fouragiren geschickte Partheien Lebensmittel heran, die sie in der dürrn Gegend mit Mühe aufgefunden,

und ihnen folgte ein wandernder arabischer Stamm, der gekommen war, das Wenige von Mundvorrath, was er besaß, an die fremden Krieger zu verhandeln. — In buntem Gemisch stieß all dies Volk zusammen; die französischen Soldaten, ob schon abgerissen und kaum mehr als Soldaten zu erkennen, stellten ihre Gewehre so zierlich zusammen, wie in einem Lustlager, und neben den freien Beduinen der Wüste streckten sich die gefangenen Trabanten des Djezzar Pascha zum Ausruhen auf den glühenden Boden. Wo irgend ein Schatten, etwa von einem Vorsprungdach an einer Generalshütte, oder von einem Segeltuch, quer über eine Zeltreihe gespannt, zu sehen war, bildete sich das Ganze ziemlich romantisch. Die dunklen Gesichter — selbst die der Franzosen hatten den Bronzeanstrich der Wüste angenommen — die langen Hälse der ruhenden Kameele, die phantastischen Kleider der Araber neben dem fast lächerlichen Aufzug der Franzosen, das unregelmäßig entstandene Lager überhaupt, und in

der Ferne die Zinnen des alterthümlichen Schlosses, von Pilgrimen einer ältern Zeit erbaut, — und oben im weiten Bogen der blaue brennende Himmel, — alles dieses zusammengenommen, gab einen überraschenden Anblick, der jedoch nicht ein freudiger war, weil Anflänge der Sehnsucht und des Heimwehes fast aus jedem Zelte, aus jeder Barake ertönten, und auf den Gesichtern, deren Mund nichts sprach, wenigstens ein stummes, wohl ausgedrücktes Mißvergnügen lag. Trübe starrten die Blicke der ruhenden Soldaten nach der Festung, die ihrem Muthе schon seit sechszig Tagen Troß bot, nach den wenigen Feldstücken des kleinen Heeres, die aus Mangel an Munition schweigen mußten, und nach dem Meere endlich, wo keine französischen Schiffe zur Ueberfahrt bereit lagen, wohl aber feindliche, die der belagerten Stadt Ueberfluß zuführten, während das französische Lager an Allem Mangel litt.

Nicht weit hinter den Laufgräben, im Rü-

den eines Sandaufwurfs lehnten zwei Offiziere, mit ernstern Gesichtern ihren Gedanken nachhängend, bis sich ihr Gefühl durch den Austausch von Worten Luft machte. »Es ist nicht anders möglich;« sagte der Jüngere, ein Adjutant des Obergenerals, zu dem Capitain neben ihm: »Wir müssen diese verfluchte Festung verlassen, und unsern Rücken dem Spott der Feinde preisgeben. Die Unzufriedenheit nimmt von Tag zu Tag überhand, und wenn auch die Soldaten, trotz ihrem Verdrusse, nicht aufhören, kräftige Franzosen zu seyn, so lähmt doch der Mangel, das Unglück und der Verlust an Menschen und Pulver unsern Arm und Muth. Selten wird mehr ein lustiges Lied gehört, und wenn auch hin und wieder ein Leichtsinniger die ersten Takte eines solchen singt, so schweigt er doch plötzlich, weil gerade diese Töne ihn schmerzlich an das schöne Frankreich erinnern, das wir Alle vielleicht nicht mehr wieder sehen.« — »Ich wenigstens ganz gewiß nicht;« fügte er mit sinkender Stimme hinzu.

Der Capitain suchte ihn mit einigen Worten aufzurichten, und sagte unter anderm: »So wirst Du denn nie vergessen, guter Croisier, daß der Obergeneral Dir einst in einem Augenblick des Unmuths härter begegnete, als er wohl sonst gethan? und nimmer wirst Du von dem Gedanken ablassen, als ob Du Dein Leben opfern müßtest, um jenen vermeintlichen Schimpf abzuwaschen? Der Obergeneral liebt Dich ja wie ein Vater, Du hängst an ihm wie ein Sohn. Woher also diese unbegreifliche Verblendung?«

Croisier versetzte düster: »Als mich der General wie einen Buben aufuhr, weil meine Reiter zu Damanhour nicht eifrig genug einhieben, fränkte es mich schmerzlich, und verbitterte mir das Leben; aber die gleiche Behandlung, die mir wiederfuhr, als ich zu Jaffa, mit dem jungen Beauharnais, den viertausend Albanesern das Leben zugesagt hatte, und sie im Vertrauen auf unser Wort uns folgen hieß, — diese hat

vollends meinen Kummer bis zur finstern Wuth gegen mich selbst und mein Schicksal gesteigert. — Hatten wir denn nicht unsere Pflicht gethan? und wären wir nicht lieber unter den Säbeln jener Soldateske geblieben, hätten wir nur geahnt, welche Folgen unsere gutgemeinte That nach sich ziehen könnte? jene Vorwürfe brennen mir noch auf der Seele, und nicht minder ängstigt mich das Blut jener viertausend Ar- nauten, denen ich Pardon gegeben hatte, und die der Obergeneral dennoch niederschießen ließ.»

»Eine gräßliche Begebenheit,« meinte der Capitain, »wenn man sie nur mit den Augen der Menschlichkeit ansieht. Aber die Klugheit, die immer in dem Rathe der Heerführer die erste Stimme haben muß, forderte den Tod jener Leute, die man nicht ernähren konnte, und doch nicht freilassen durfte, um dem Feinde nicht im voraus eine furchtbare Verstärkung zuzuwenden, und nicht im voraus die Gegenden verheert zu sehen, deren schmaler Ertrag kaum für die Bedürfnisse der durchziehenden Armee hinreichte.«

»Mag seyn;« antwortete Croisier mürrisch: »ich muß jedoch gestehen, daß mir solch fürchterliche Abrechnung mit der Klugheit stets unbegreiflich bleiben wird; ferner, daß ich mir die Beleidigungen, welche mir der General zugefügt, als unauslöschliche Makel denke, und nur vom Tode allein die Erleichterung meines Kummerß erwarte. Ich suche ihn, diesen Tod, und der Gedanke, daß der spröde Freund sich doch endlich bequemen muß, mir zu Diensten zu seyn, macht mich heiterer. Ich habe die Ahnung, daß noch vor diesen Mauern mein Wunsch in Erfüllung gehen wird.«

»Ich will nicht läugnen,« entgegnete der Capitain nachdenklich, »daß das Geschick eines Kriegers zum voraus in den Sternen geschrieben ist. Mein Freund Marceau wußte fast den Tag zu bestimmen, an welchem sich sein Schicksal erfüllen sollte, und die Kugel, die ihn bei Altenkirchen traf, fand ihn gefaßt und vorber Reit, wie es einem Helden ziemt. Aber ein

anderes ist's, den Tod in besonnener Erfüllung seiner Pflicht erwarten, ein anderes, ihn übermüthig herausfordern. Der starke Mann dient seinem Vaterlande bis zum letzten Athemzug; Du aber willst Dich dem Vaterland entziehen, ehe Du noch die Ansprüche rechtfertigtest, die es an Dich zu machen hat. Nimm ein Beispiel an dem Feldherrn selbst. Denke Dir, wie ihn, den Sohn des Glücks, seine Ohnmacht vor diesen Mauern demüthigen muß. Und dennoch sieht man kaum eine Miene des Unmuths in seinem Gesicht; er ist sich beständig gleich, und theilt so seine Ruhe dem ganzen Heere mit, so daß es sich nicht fürchten wird, den Rückweg durch die Wüste wieder anzutreten, weil es dahinter ein Paradies des Glücks und des Genusses anzutreffen wähnt.«

»Die Verblendeten!« sagte Croisier bitter:
 »Die Tage von Montenotte, Lodi, und Arcole sind nicht mehr. Ich fürchte, der Stern, der über dem Vertrag von Campoformio leuchtete,

ist seinem Untergange nah, und ich liebe ihn so sehr, daß ich sein Verlöschen nicht mehr sehen will.«

Es liefen unferne eine Menge von Soldaten zusammen; in ihre Haufen drängten sich die freien Beduinen, und die gefangenen Soldaten des Djezzar wurden gebunden herangeführt. Es war die Stunde, wo der Obergeneral aus seinem Zelt zu treten pflegt. Croisier drückte den Hut in die Augen, zupfte wie zerstreut an den Fransen seiner Armbinde, und sagte, dem Capitain die Hand reichend: »Mich ruft der Dienst, Victor. Auf Wiedersehen also; oder besser: nicht auf Wiedersehen. Aber eine Bitte an Dich: Ich habe in Frankreich eine Braut; die Tochter des ehemaligen Commandanten von Lyon, des Generals Montchoisy. Der Vater versprach mir ihre Hand während des letzten Feldzugs in Italien. Ich habe nie auf's Neue kommen können, ob das Mädchen so ganz und gar des Vaters Wünsche theilt; aber ohne Zweifel wäre ich mit der tugendhaften Abtele

glücklich geworden. Das soll, das darf jetzt nicht mehr seyn. Bringe ihr meinen letzten Gruß, wenn Dich etwa das Glück aus diesem vermaledeiten Lande nach der Heimath zurückführt. Sage ihr, ich sey um der Ehre willen gefallen, und sie möge an der Seite eines wackern Mannes gänzlich desjenigen vergessen, der sich einst schmeichelte, ihr Gatte werden zu dürfen.«

Victor war erbleicht während dieser Rede, hielt Croisier zurück, und rief: »Unglücklicher! Du weißt nicht, wem Du diesen Auftrag gibst!« — Croisier wendete sich befremdet um, sah dem Capitain starr ins Gesicht, und erwiderte ruhig: »Ich werde mir über diese Worte Erläuterung ausbitten, sobald ich wieder vom General komme.«

In diesem Augenblicke trat der Obergeneral mit seinem Stabe auf den Platz. Als die Soldaten den kleinen jungen hageren Mann erblickten, der in seiner einfachen Uniform übersehen

worden wäre, hätte nicht der Strahl seines Auges seinen überlegenen Geist verrathen, wie seine Haltung und Geberde die Gewohnheit, überall den Oberbefehl zu führen, da richteten sich alle in militärische Ordnung, und der alte Muth sprühte aus ihren Zügen, und sie wurden unter ihren Lumpen wieder die Männer, denen es beschieden war, ganz Europa zu entwaffnen. Das Gesicht des Feldherrn war heute nicht so heiter, wie gewöhnlich. Es waren ihm beunruhigende Nachrichten aus Egypten gekommen, und sein Auge verdüsterte sich, so oft er nach den Thürmen von Acre blickte. Die Gewohnheit, die ihm von Jugend auf eigen war, mit der Schulter heftig zu zucken, wenn irgend etwas seine Sorge beschäftigte, stellte sich heute öfter ein wie sonst, und er schlug beinahe unaufhörlich mit der Reitpeitsche an seine Stiefel. — Die Gefangenen wurden ihm vorgestellt. Er gieng auf denjenigen unter ihnen los, der sich durch sein verwegenes Gesicht vor allen Andern auszeichnete. »Bist Du nicht ei-

ner von jenen Schurken,« fragte er den Albaner lebhaft, »die so sicher hinter den Schießscharten den Feind zu treffen wissen?« — Der Arnaute, der die Anrede nicht verstand, glogte den General mit aufgerissenen Augen an. Dieser Letztere drehte sich nach seinen Offizieren um, und fuhr im selben Tone fort: »Eine Gallerie von brutalen Gesichtern; nicht wahr? vielleicht ist der Kerl darunter, der meinen tapfern Casfarelli in den Sand gestreckt hat. Der Verlust dieses Mannes war nicht der kleinste während der Belagerung; seine einzige Person wog viele Andere auf.« Bei diesen Worten warf er einen bedeutenden Seitenblick auf eine Gruppe von Offizieren, worunter auch Croisier stand, dessen Gesicht bleich wie Schnee wurde. Der General fuhr fort, die wenigen Gefangenen zu mustern, und riß einen davon aus der Reihe heraus. »Spitzbube!« rief er zornig: »Du bist einer derjenigen, denen ich vor kurzer Zeit die Freiheit geschenkt habe, unter der Bedingung, daß sie nicht mehr die Waffen gegen uns er-

griffen. Wer wird auch unter solcher Canaille Ehrgefühl suchen? Man erschieße den Burschen auf der Stelle.«

Während der Unglückliche weggebracht wurde, herrschte ein tiefes Schweigen in der Runde, und erwartungsvoll hing jeder Blick an dem General, der in seiner gewöhnlichen hastigen Redeweise fortfuhr: »So muß man diese Brut behandeln, und ein gleiches Loos wird auch in der Folge alle diejenigen treffen, die sich unter dem Heere aufrührerische Redensarten zu Schulden kommen lassen. Wir sind hier nicht in den Salons von Paris, wo solch Geschwätz nicht von Bedeutung ist. Hier gilt es Ernst, und ich lasse den Borwizigen niederschießen, und wenn er hundertmal einen Generalshut trüge, und sechs Fuß mäße. Wer Soldat seyn will, erfülle seine Bestimmung. Schwächlinge, die an ihren Maitressen in Frankreich hängen, brauchen wir nicht. Das Glück ist wandelbar. Wären die englischen Schiffe nicht, so wären wir

längst Meister von Acre. Der Zug war nothwendig. In meine Plane hat sich niemand zu mischen, sonst bedürfte man keines Generals en Chef, und jeder Fourier könnte das Nothwendige verfügen. Ich bin den Mißvergnügten auf der Ferse. Sie sprengen Gerüchte aus, als ob in Nord-Egypten ein Aufstand ausgebrochen wäre. Eine lächerliche Sage, die nur den Pöbel bethört, dem man weiß macht, ein Engel führe das Kommando der Revolution. Die Zeiten des Moses sind nicht mehr. Wegen Cairo bin ich ruhig; Desaix ist dort, und das heißt Alles gesagt. — Was wollen die Leute?

Er deutete auf den Beduinenstamm, dessen Scheik vortrat, von Berthier herangeführt, welcher dem Obergeneral bedeutete, dieser Stamm sey erschienen, ihm seine Verehrung zu bezeigen, und für den glücklichen Fortgang seiner Waffen gegen die türkischen Unterdrücker den Himmel anzuflehen. Der Beduinenanführer bekräftigte alle Worte Berthiers, indem er

dreimal mit ausgebreiteten Armen ausrief:
 »Gepriesen sey der große Scheik Bonabardo,
 der über das Meer gekommen ist, um die Pa-
 scha's und Aga's zu strafen! Glück und Segen
 schenke der mächtige Prophet den Waffen des
 blauen Sultans, denn es steht geschrieben, daß
 er Sieger bleiben wird.«

Bonaparte's Gesicht verklärte sich schnell zu
 einem leutseligen; er gab mit der Hand dem
 Scheik die Begrüßung zurück, und sagte zu ei-
 nem Dolmetscher: »Antworte diesen Leuten,
 daß die Armee ihre Huldigung mit Wohlwollen
 aufnimmt. Sage ihnen, daß sie durch Herbei-
 schaffung von Nahrungsmitteln und Fourage
 einen nicht unbedeutenden Anspruch auf unsern
 Schutz gewinnen werden; daß ich in einigen
 Tagen diese Festung erstürmen, die Feinde ver-
 jagen, und eine andere Ordnung der Dinge
 einführen werde. Von der Eroberung dieser klei-
 nen Festung hängt das Schicksal der Welt ab.
 Die Drusen vom Berge Libanon harren unge-

duldig, bis ich ihre Kette zerbreche. Damask hat mir seine Schlüssel anbieten lassen; ein neues Reich wird auf den Trümmern der Mameluckenherrschaft und der türkischen Tyrannei entstehen. Die schlechten Nachrichten aus Egypten sind nur Lügen, und nie stand die französische Macht fester begründet auf diesen Ufern, als gerade jetzt. — Nun, Bürger, lassen Sie uns die Trancheen besichtigen.«

Er ging, seine Adjutanten und mehrere Generale und Genie-Offiziere im Gefolge, nach den Laufgräben zu. Das Gewühl von Soldaten und Arabern verlief sich, und Victor lehnte sich wieder in den Schatten der Anhöhe, von welcher unfern der Posten stand, den er befehligte. Kleber trat zu ihm. Auf dem Gesicht des riesigen Mannes lag ein finsterer Spott. »Wie gefiel Dir die Scene, Capitain?« fragte er den alten Bekannten: »Der Obergeneral ist heute sehr spaßhaft, und sehr fein und zart war der Witz, womit er auf meine Statur und

meine vorlauten Reden anspielte. Er geht noch weit, der da; ich wette. Er hat die Kunst der Ueberredung in hohem Grade inne; beging er einen Fehler, so lag gerade dieser Fehler in seinem Plan; ist ihm das Glück nicht günstig, so beweiset er den Soldaten, daß das Glück es nie besser mit ihm vorhabe, als gerade jetzt. Er spielt die Sonne in die Tasche, und wechselt dafür den Mond heraus, sobald es ihm gefällt. Er zaubert der Armee diese elende Küste zu einem Paradiese, und preiset ihren Ueberfluß, im Augenblicke wo sie verhungert.«

»Mit solchen Eigenschaften läßt sich allein unumschränkt regieren;« bemerkte Victor entschuldigend. Der Republikaner Kleber fuhr aber heftiger fort: »Sey es, daß irgend ein Prinz aus seinem Macchiavel solche Grundsätze auswendig lerne, aber hier ist die Rede von dem General einer freien Nation, von einem Mann des Volks, der auch zum Volk reden soll, frei und offen wie es selbst ist. Wozu die rhetori-

schon Figuren? wozu endlich die Gasconaden? spricht der Mensch nicht, als ob er schon morgen als Sieger in die Festung einziehen wollte? und — denk an mich — schon sinnt er auf den baldigsten Rückzug. Verheißt er nicht den dummen Arabern den allgewaltigsten Schutz, und wir haben nur eine Handvoll Leute, aufgerieben von Strapazen, Seuchen und Mangel, hundert Meilen weit von unsern Hauptquartieren entfernt? weiß der Teufel, was der Mensch im Schilde führte, als er uns hieher lockte. Ich begreife es nicht; aber unlängbar ist's, daß ihn selbst die Comödie langweilt, die er uns auf unsere Kosten hier vorgespielt. Ist das eine Belagerung? in drei Tagen hätten wir in dem Rest seyn müssen, trotz Djeddar, Sidney und Phelipeaux; aber diese Trancheen — es ist zum lachen — sie gehen mir kaum bis ans Knie. Und dennoch wandelt er jetzt darin umher, als hätte er Vauban'sche Fortifikationen zu besichtigen, unbekümmert, ob das erneuerte Schießen

der Feinde ein Duzend geschickter Leute von seiner Seite wegreiße oder nicht.«

Während der General sprach, hatten in der That die Feuerschlünde der Festung und der englischen Escadre zu donnern begonnen, und Kleingewehrfeuer klapperte dazwischen in unregelmäßigen Intervallen. — »Aha! die albanesischen Scharfschützen haben wieder zu thun bekommen!« rief Kleber, und ging selbst, von kriegerischer Lust getrieben, nach der Gegend der Laufgräben zu. Bonaparte kam eben von seiner Reconnoissance zurück; sein Stieffohn Eugen neben ihm, mit der Schreibtafel in der Hand, und die leise gegebenen Befehle des Obergenerals einzeichnend; hierauf ein Paar andere Adjutanten, die Offiziere in geräuschlos sich unterhaltenden Trupps, und endlich eine einfache Bahre, worauf der unglückliche Croisier getragen wurde, dessen sehnlichster Wunsch in Erfüllung gegangen war. Er hatte sich unnöthig ausgesetzt, indem er auf eine Batterie stieg,

wo seine ausgezeichnete Figur bald ein Ziel der Kugeln wurde, und eine derselben ihm das rechte Bein zerschmetterte. Die Wundärzte gaben Hoffnung, aber der Leidende selbst trug keine im Herzen, und wünschte keine. — Sein Geschick ging Jedermann nahe, und in der Umgebung Bonaparte's unterhielten sich Croisier's Cameraden angelegentlich von ihm. Der General hörte es, und rief empfindlich: »Der Unbesonnene hat selbst alle Schuld, ich warnte ihn; ich befahl ihm herunterzusteigen, aber der Trogkopf gehorchte nicht. Er büßt es jetzt. Und wenn er davon kommt, werde ich seinen Ungehorsam erst näher untersuchen lassen.« — Eugen versuchte ein Paar Worte der Entschuldigung einfließen zu lassen, und berührte mit Schonung die Ursache des Kummer's, dem Croisier schon so lange unterlegen, und der ihn wahrscheinlich in den Tod geführt. Der General stutzte einen Augenblick, drängte alsdann das aufsteigende Gefühl hinter die Larve des militärischen Befehlshabererustes, und antwortete kurz: »Pah, pah,

welcher Hochmuth unter den jungen Leuten einreißt! Die Schüler dünken sich am Ende zu groß, um von ihrem Meister einen kleinen Verweis hinzunehmen? Croisier ist ein Narr, ein strafbarer Narr obendrein, weil er seiner Eitelkeit die Pflicht aufopferte. Uebrigens« — setzte er, wie sich selbst beruhigend hinzu — »übrigens ist der Wille des Tollkopfs hier nicht im Geringsten in's Spiel zu zählen. Nicht der Wunsch eines Wahnsinnigen und nicht der Zufall sind es, welche den Tod bringen. Die Kugel, die ihn traf, wurde schon für ihn gegossen.«

Viele Offiziere, die, gleich dem Obergenerale, einen wahrhaft aus's Wunderbare grenzenden Weg von der Pike auf gemacht hatten, und, wie alle Söhne des Glücks, der Fortuna und einer gewissen Vorherbestimmung alles zuschrieben, stimmten den Worten Bonaparte's bei. Einer von ihnen sagte noch obendrein: »Croisier hat voraus gewußt, daß es ihm also ergehen würde. Er hat gestern sein Testament

gemacht, weil ihm ein Wahrsager die Stunde seines Todes, wenigstens den Tag desselben, deutlich angezeigt.«

»Ein Wahrsager?« fragte der Obergeneral mit lächelndem Munde, aber vieler Aufmerksamkeit in den Zügen: »Ein syrischer ohne Zweifel; ich muß den Menschen sehen.«

Der Offizier lächelte und schüttelte mit dem Kopf. »Kein Syrier, Bürger General;« versetzte er. »Ein Soldat aus unserer Armee, ein Grenadier aus der dort stationirten Halbbrigade; der Grenadier Sans-Régret, von der Compagnie des Capitains Victor.«

Victor war gerade abgelöst worden, als er seinen Namen nennen hörte, und neugierig, die Ursache davon zu erfahren, in den Kreis der Offiziere trat. Bonaparte's Blick fiel gerade auf ihn. Der General lächelte verbindlich, und sprach mit der Freundlichkeit, die ihm alle Herzen gewann: »Sieh' da! der Capitain, wie

gerufen. Es freut mich, Sie wieder zu sehen, Bürger. Unsere erste Bekanntschaft datirt sich aus dem Café de la Régence; ich besinne mich genau. Dann sah ich Sie zum zweitenmale, als Sie von des wackern Marceau's Leichenfeier zu mir nach Italien kamen. Ich vergesse nicht so leicht. Sehen Sie wohl, daß das Schicksal uns zusammenführte, wie ich in Paris es ahnte? — Was ist es aber mit dem Grenadier, der unter Ihrer Compagnie steht, und den Leuten vorher sagt, wann sie sterben? ich wünschte den Mann zu sehen.«

»Er soll sich bei Ihnen melden, Bürger General;« versetzte Victor. — Bonaparte schüttelte aber mit dem Kopf, und bemerkte, daß es gar nicht nöthig sey, den Soldaten deßhalb zu displaciren, und daß er schon einmal Gelegenheit finden werde, den Tausendkünstler zu sehen. — Während dieses Gesprächs hatte sich die ganze Gruppe weiter bewegt, und war gerade in die Zeltenreihe getreten, wo Victor's Compagnie

kampirte. Die Soldaten hatten sich eine Küche erbaut, halb eingewühlt in einige Sandaufwürfe, und spärlich beschattet von zerrissenem Segeltuch und morschem Holz. Sie dampfte lustig, und darinnen waltete als geschäftiger Koch, mit nackten Armen und grober, aber reinlicher Schürze, der Grenadier Sans-Régret. Victor ermangelte nicht, den Obergeneral auf seinen alten Freund aufmerksam zu machen, und mit einigem Interesse nahte sich Bonaparte dem dampfenden Herd. »Was kocht ihr da?« fragte er den Grenadier, der wie auf der Parade vor ihm stand. — Sans-Régret erwiederte, indem er den Kessel aufdeckte: »Beliebt zu versuchen, Bürger General? köstlicher Reis, der nur ein Paar Mal naß geworden ist; eine Hammelskeule, die erst vor fünf oder sechs Tagen das Leben verlor, und die ich einem syrischen Bauer gegen Geld und böse Worte abnahm. Mit diesen Herrlichkeiten soll heute mein Capitain einen trefflichen Mittagsschmaus halten. Es wird uns hier im Lager nicht alle Tage so

gut. Und bei solchem Schmause geht auch der Koch sammt der ganzen Camaradschaft nicht leer aus.« — Da der Soldat einen Löffel voll der dampfenden Brühe dem Obergeneral hinhielt, so kostete dieser die Suppe, und sagte, lächelnd zu den Umstehenden gewendet: »Man lebt doch nicht so übel in dem verschrieenen Lager vor St. Jean d'Acre.« Dann fixirte er den Grenadier und fragte: »Euer Name!«

»Sans-Regret. Den Familiennamen habe ich längst vergessen.«

»Wie alt?«

»Meiner Treu, mein General, ich werde in den Vierzigen stehen.«

»Wie viele Dienstjahre?«

»Dem König habe ich in Amerika und im Invalidenhanse gedient. Der Nation diene ich erst seit fünf Jahren.«

»Wir haben uns schon einmal gesehen. Warst Du nicht Fechtmeister in der Militärschule zu Brienne, alter Schnurrbart?«

»Zu dienen, mein General.«

»Ich habe ein Paar Lektionen bei Dir genommen und nichts von Dir gelernt.«

»Wird Ihr Fehler gewesen seyn, General.«

»Möglich ;« versetzte der Feldherr lächelnd. Dann fuhr er nach einer Pause fort: »Ich habe gehört, daß Du Dich mit andern Dingen abgiebst, als bloß mit dem Gewehr und Deinem Kessel. Du prophezeihst den Leuten ihr Schicksal und ihr Ende?«

»Hm! ich habe manchmal das zweite Gesicht, wie die Schottländer.«

»So? im Traume, oder sagst Du aus Karten wahr?«

»Nichts da. Ich kann es manchmal einem aus den Augen heraus buchstabiren, wie es mit ihm abläuft. Vor ein Paar Tagen erst hab' ich einem Ihrer Adjutanten vorhergesagt, daß er erschossen werden würde.«

»Ich weiß. Es ist eingetroffen.«

»So? Thut mir leid. Warum peinigen mich die Leute aber? ich bin gar nicht aufgelegt zu dem Prophetenhandwerk.«

»Und ich verbiete Dir es auch. Du machst mit Deiner Verrücktheit die Soldaten selbst verrückt.«

»Ganz recht. Darum sollen mich die Bursche ungeschoren lassen.«

»Wie kann man auch in der That eine solche Prophezeiung anders als verrückt nennen? das Horoskop eines Menschen aus seinen Augen lesen? welche Tollheit! was wäre zum Beispiel in den meinigen zu lesen, Grenadier?«

Nach einem langen Schweigen antwortete Sans-Régret: »Sie haben mir so eben das Handwerk selbst gelegt, Bürger General.«

»Ich befehle Dir nun, auf meine Frage zu antworten, wenn anders Deine Phantasie jetzt in Thätigkeit ist.«

»Wie sollte im Angesicht eines Helden uns die Phantasie im Stich lassen? — Sie werden noch viele große Thaten verrichten. — Sie werden ungeheueres Glück haben. Und endlich freilich....«

Bonaparte, der bei den frühern Redesätzen lächelnd genickt hatte, unterbrach ihn schnell, und sagte etwas ungeduldig: »Nun — und endlich — und endlich wird es mit mir zu Ende gehen; das Loos eines jeden Menschen. Bis hieher hat Deine Prophezeiung wie eine Glückwunschadresse aus dem Moniteur gelautet. Ich will die Pointe wissen. Wie werd' ich sterben?«

»Meiner Seele — Bürger General — ich weiß nicht, ob ich es sagen soll....«

»Heraus damit.«

»Nun denn: Mit Ihrem Tode hat es noch gut Zeit; aber — nehmen Sie's nicht übel — Sie werden im Bette sterben.«

Bonaparte trat einen Schritt zurück, und ein Lächeln des Spotts ging über seine Züge.

Dann sagte er zu seinen Offizieren: »Sie sehen, daß der Mann keinen Gran gesunden Menschenverstandes besitzt. Sehen wir denn allzumal so aus, als ob wir im Bette sterben würden? Soldaten? in dieser Zeit?«

Ein Guide kam schnell heran, und überreichte dem General ein versiegeltes Packet. Bonaparte griff hastig darnach, mit den Worten: »Depeſchen von Desaix! Laß sehen.« — Somit trat er in den Schatten, riß die Papiere auf und laß stille vor sich hin. Mittlerweile wurden jedoch seine Züge finster und nächtlich anzuschauen. Unterdrückter Zorn stieg in dem Gesichte auf, und er entfernte sich eiligst mit seinem Stab.

»Ei, ei, Sans-Regret!« sagte gutmüthig scheltend Victor zu dem Grenadier, der wieder ganz gelassen an seinen Kessel gegangen war: »Du hast den Obergeneral in üble Laune versetzt. Wo dachtest Du hin, mit deinem unzeitigen Späße?«

Da klopfte der Grenadier mit rechthaberischer

Geberde auf den Rand des Kessels, schwang den Schaumlöffel, und rief halb ärgerlich, halb lustig: »Und wenn es ihn hundertmal verdrießt, und wenn Sie es hundertmal für einen Spaß halten, — er stirbt eben doch im Bett; aber bis dahin wird er's noch weit treiben!«

Dieser Auftritt war indessen nicht ohne Wirkung geblieben.

Binnen wenigen Tagen war Victor zum Adjutanten des Obergenerals ernannt, und mit einem Detachement nach Jaffa vorausgesendet, um dort alles für den Empfang der Armee vorzubereiten, die kurz darauf zur Nachtzeit den Rückzug von St. Jean d'Acre nach Egypten antrat.

Viertes Kapitel.

M a r e n g o.

Das österreichische Herr und die Truppen der französischen Republik unter dem Commando des ersten Consul's Bonaparte, den die Umwälzung vom achtzehnten Brumaire 1799 zu der ersten Würde des französischen Staats erhoben, hatten bereits in der Ebene von Marengo das blutige Würfelspiel um die Herrschaft von Italien begonnen. Der vierzehnte Juni des Jahres 1800 war vom Verhängniß aufersehen, die ehrgeizigen, tief in der Brust des Helden verschlossenen Hoffnungen zur Reife zu bringen, und Mars schmiedete an jenem Tage unter dem Don-

ner des Geschüßes und dem Pulverdampfe des Schlachtfeldes den ersten Reif der nachherigen Kaiserkrone Frankreichs, und die ersten Fesselringe des neuen Despotismus für Frankreichs Völker. — Heiß wüthete schon das Treffen diesseits der Bormida; die Oesterreicher hatten den Fluß bei Tagesanbruch auf drei Brücken überschritten, obschon sich der Consul in verwichener Nacht zu Torre di Galifolo mit der Beruhigung, daß keine Brücken über den Strom vorhanden seyen, schlafen gelegt hatte. Das rasche Vorrücken der kaiserlichen Streitmacht, von den Verschanzungen Alessandrias her, unwiderstehlicher gemacht durch die Ueberzahl der Mannschaft, durch die treffliche Reiterei und wohl bediente Artillerie, war völlig geeignet gewesen, Schrecken und plötzliche Muthlosigkeit unter den französischen Soldaten zu verbreiten, obgleich sie mit freudiger Zuversicht dem Feind entgegengegangen waren.

In San-Giuliano standen Reserve-Abtheilungen von leichter Reiterei und leichtem Fußvolk.

Sie erwarteten von Stunde zu Stunde den Befehl zum Marsch gegen den Feind, und ungeduldig zählten sie die Kanonenschüsse, die ihnen immer näher rollten, über die weite Ebene her. Einzelne Trupps von Verwundeten kamen, wie von dem Kanonendonner hergestäubt, vom Schlachtfelde zurück. Man brachte den General Champeaux schwer verwundet in das Dorf herein; er hatte an der Spitze seiner Cavallerie die Wunden empfangen, woran er sterben mußte. Flüchtlinge mischten sich unter die Haufen der Blessirten. »Es ist Alles verloren!« schrieen die Unbesonnenen: »Die Kaiserlichen haben Marengo genommen, und werden hier seyn, ehe wir es uns versehen!« Zwischen durch sprengten Adjutanten und Dronnangen her und zurück. Die Ankunft eines solchen Boten bestimmte endlich den Abmarsch der wahrscheinlich vergessenen Bataillone gegen den Feind. Der Adjutant, der ihnen den Befehl gebracht, warf sich auf einen Augenblick vom Pferde, lehnte sich an den Sattel, und

schöpfte mit hochklopfender Brust Athem. Unfern von ihm wurde ein Artillerieoffizier, dem eine Kanonenkugel das Bein zerschmettert hatte, niedergelegt, und seufzte: »Das Sterben ist nichts, aber im letzten Augenblick noch das Unglück seiner Camaraden mit anzusehen, das ist tausendmal mehr. Der feige Scherer hat den Feind ganz verwöhnt, so daß er glaubt, uns auf ähnliche Weise behandeln zu können, obschon wir ihm bei Montebello ein Proßchen unserer Kunst gaben. Was hilft's?« setzte er hinzu, »der Tag ist verloren, der Consul hat sich in seinen Dispositionen geirrt, und wir unterliegen der Uebermacht.« —

Seine Kanoniere, die ihn hieher getragen hatten, wollten ihn trösten, und erbaten sich, während des Verbandes, ihm alle Erleichterung zu gewähren, die sich von den Umständen erwarten lasse. Der fast sterbende Offizier erwiederte ihnen heftig: »Habt Ihr nichts anderes zu thun, als bei mir, dem Krüppel, müßig

zu gehen? fort! an euer Geschütz zurück. Feuert auf den Feind, und zielt in's Teufelsnamen niedriger, als bisher.« — Die Artilleristen gehorchten dem Befehl, und der Adjutant, der sich ein wenig erholt hatte, sah nach dem Verwundeten hinüber, und erkannte einen Gefährten aus dem egyptischen Feldzug. »Sieh da, Alter,« sagte er ihm, ihm bedauernd die Hand reichend: »müssen wir uns hier wieder sehen? hat Dich in Afrika Pest und Mameluckensäbel verschont, daß hier eine kaiserliche Kugel Dein Leben zerschneiden darf?«

Der Verwundete, dem just von ein Paar Chirurgen das Bein abgelöst wurde, winkte vor der Hand nur mit beredten Augen dem Adjutanten zu; als die Amputation vorüber, und der Schmerz ihm wieder zu sprechen erlaubte, antwortete er dem Kriegsgefährten mit heller Stimme: »Hol der Teufel die Desterreicher, wie den Fuß, der mich so ungetreu im Stich läßt; aber sie schießen brav, die Hunde,

und es werden ihrer noch viele heute dran glauben müssen. Ich murre nicht, bin ein alter Kerl, und bedaure nur, daß ich nicht auf Lorbeeren sterbe.«

Mit Thränen im Auge stieg der Adjutant wieder zu Pferde, und der Verwundete fragte ihn: »Wohin, Freund Victor?« — »Gegen Castel-Seriolo; dort hoffe ich den Consul zu finden, oder Berthier.« — »Wer steht bei Castel-Seriolo?« — »Die Grenadiere der Consulargarde; zwei Bataillone, die sich aufopfern werden, wie einst die Krieger des Leonidas in den Thermopilen. Seit einer Stunde widerstehen sie, diese neunhundert Mann mit ihrem wenigen Geschütz, dem heftigsten Angriffe der feindlichen Cavallerie.« — »Gott stärke sie! aber wie lange wird es dauern? sage dem Consul, Victor, daß er den größten Fehler beging, Desfairs Division zu detachiren.« — »Tröste Dich, Alter; Desfair ist zurück beordert, wie auch Monnier. Wir halten uns, indem wir sie erwarten.«

Das Gesicht des Verwundeten klärte sich auf. Er rief: »Dem Himmel sey Dank. Wenn Desfairs die Ordre erhielt, so kommt er gewiß noch zu rechter Zeit; dafür bürgt sein Eifer. Wenn Du ihn siehst, grüße ihn von mir, und sage ihm, ich wünschte in jener Welt einen so vorzüglichen General zu bekommen, wie er mir immer gewesen.« Hier sank das Haupt des Verwundeten auf dessen Brust, und mit einem erschütternden, obgleich kurzen Lebewohl, wie man es im Staub der Schlacht zu geben pflegt, wo das Leben nichts mehr ist, als die phantasmagorische Erscheinung eines Moments, flog Victor auf seinem Renner von dannen. Ach, die Hoffnung floh vor ihm. Er begegnete einer völligen Niederlage. Wie er so hinjagte über die Felder, an den Hütten vorbei, die man gli Poggi nennt, sah er zu seiner Linken einen Rückzug, der fast eine Flucht zu nennen gewesen wäre. Vier französische Divisionen, unter den Befehlen der Generale Victor und Lannes, wichen in Unordnung vor dem unauf-

haltsam anströmenden Feind, vertheidigend zwar das Terrain von Schritt zu Schritt, aber weit hin die Ebene bedeckend mit Leichen, weggeworfenen Waffen und zurückgelassenem Geschütz. Der rechte Flügel der Oesterreicher drängte diese Truppen mit aller Macht zurück, suchte sie zu umgehen, und ihnen die Straße nach Tortona abzuschneiden. Wenig half es, daß die Commandirenden das Übermenschliche thaten; langsam, aber unaufhaltsam eroberten die Feinde das Feld. — Dammartin gelangte zum Consul; er stand auf einer kleinen Höhe, umgeben von seinem Generalstaab, und blickte düster auf das Schauspiel vor ihm. Ungeduldig sah er jeden Augenblick nach der Uhr, schaute nach der Gegend, wo von Rivalta her Desaix's Truppen erscheinen sollten, dann mit finsterner Mißbilligung nach der Seite, wo Lannes und Victor wichen, dann mit einiger Zufriedenheit gegen Castel-Seriolo, wo die Grenadiere der Garde

noch unerschüttert standen. Er deutete dorthin, und sagte zu dem Chef des Generalstaabs, dem General Dupont: »Sehen Sie, was ich voraus verhiess? Diese Handvoll Grenadiere ist allein im Stande, die Wolken von österreichischer Reiterei, die auf sie eindringen, zurückzuhalten. Sie gleichen einer Redoute von Granit. Der General des linken feindlichen Flügels verschwendet unnöthig Zeit und Leute. Seine leichten Truppen und seine Reiter vermochten noch nicht ein Glied der Grenadiere zu sprengen. Sehen Sie, da hat Bessières wieder mit großem Vortheil ein, und doch hat er nur zwei Schwadronen; ein wahres Nichts. Warum werfen Lannes, Victor und Murat nicht das Gesindel, welches ihnen gegenüber steht?« — Hierauf wendete er sich rasch zu Dammartin und fragte hastig: »Wie steht's zu San Giuliano? keine Nachricht von Desaix? keine von Monnier? Dieser könnte schon hier seyn! von Castel Nuovo di Scrivia läßt sich's

in einem rüstigen Marsch wohl thun. Aber Desaix....?»

Ein Offizier des Generals Berthier sprengte heran, und meldete, daß Monnier's Division sich nähere. Der Consul zeigte auf seinem Gesicht wieder einen Strahl von Hoffnung. »Endlich!« sagte er, sich die Hände mit vieler Zufriedenheit reibend: »Eilen Sie zurück zu Berthier! er soll Monnier beordern, unverzüglich in die Linie einzurücken, den Rückzug aufzuhalten, und eine Brigade nach Castel-Seriolo zu werfen, damit meine wackern Grenadiere erleichtert seyen, und den Tiroler Scharfschützen, die sich dort eingenistet haben, das Handwerk gelegt werde. — Dammartin! eilen Sie auf der Stelle, was Sie können, zu meinen Grenadiern. Bessières und die übrigen Commandanten sollen sich halten; die Hülfe ist da!« — Während der Adjutant fortsprengte, fuhr der Consul zu den Umstehenden fort: »Hören Sie Monniers Trommeln, meine Herren? ach, wenn

nur Desair.... Ich habe in meinem Leben niemand so sehr erwartet, als ihn!»

Er ritt mit seinem Staabe nach der Seite hin, wo die erwünschte Verstärkung sich in die Ebene ausbreitete, und entgegnete einem General, der einige Zweifel an Desair's Eintreffen äusserte, sehr und kurz: »Pah, pah; Desair thut das Unmögliche. Es wäre nicht übel, wenn er ausbliebe, wahrhaftig! Die Schlacht wäre ja dann verloren.«

Sie war es in diesem Augenblicke wirklich, denn Monniers Truppen setzten den siegreichen Feinden nur einen schwachen Damm entgegen. Dammartin ritt aber ruhig seiner Bestimmung entgegen, denn das Schießen auf dem linken Flügel und im Centrum der französischen Armee war wieder heftiger geworden; lebhaft erklangen von dort auf's Neue die Trompeten der tapfern Reiterbrigade des Generals Kellermann; die dunkeln Massen der Divisionen Chambarlhac und Gardanne schienen wieder fest zu

stehen, die Reservetruppen sich wieder vorwärts zu bewegen. Dammartin traf fröhlich, obgleich unter einem Regen feindlicher Kugeln dahinsreitend, bei der Grenadiergarde ein. »Muth, Kameraden!« rief er jubelnd, und Zuversicht im Auge: »Der Consul ist mit Euch zufrieden!« — »Das glauben wir wohl;« versetzten die alten Schnurrbärte in den Borderreihen, indem sie wieder luden, und den Schweiß von dem von Pulver und Staub geschwärzten Gesicht wischten: »Er findet keine zweiten, wie wir. Es lebe der Consul!«

Mitten unter dem Hölle Feuer, welches nun mit erneuter Kraft aus den Rotten dieses unerschütterlichen Veteranenvierecks hervorbrach, langte eine braune freundliche Hand nach der des Adjutanten. Dammartin sah hernieder, und blickte in das Schlachtengesicht seines Freundes Sans-Regret. Der Grenadier winkte ihm zärtlich mit den Augen zu, biß dann seine letzte Patrone ab, und rief mit heiserer Stimme:

»Gelt, ich sagte gestern den Tanz voraus? wir haben's heute mit steifen Gegnern zu thun. Mir thut Hand und Schulter weh' von dem beständigen Schießen. Nun, Gott sey Dank, die Kugeln von drüben lassen mich ungeschoren. Bis jetzt ist die Bataille verspielt, aber dennoch wird der Kleine den Sieg davon tragen; glaube mir.«

»Guter Sans-Regret,« erwiederte Dammartin, »das Loos, das Dir am heutigen Tage zufiel, geht mir sehr zu Herzen. Wie kannst Du nur diese Strapaze aushalten?« — Sans-Regret schlug ein helles Gelächter auf, und antwortete, indem er seine Flinte anlegte: »Bin ich denn ein schwaches Kind? die Republik steht auf schwächern Füßen, als ich. Verloren wir die Schlacht ganz und gar, so gewänne die Freiheit ihr Spiel. Aber wir werden siegen, trotz allem Anschein des Gegentheils, und mit diesem, meinem letzten Schuß, gebe ich die Salve auf dem Grabe der Republik!«

Sanß-Regret schoß, und alsobald ertönte wieder eine neue Salve, zugleich aber das Geschrei von den Hinterreihen des Carré's: »Es lebe der Consul! die Verstärkung rückt an, willkommen, Kameraden!« — In der That näherte sich in größter Eile die Brigade des Generals Carra-Saint-Cyr, um sich mit der Consulargarde zu vereinigen. Sie begrüßte diese Letztere mit einem donnernden Vivat, und begann unverzüglich gegen den Feind zu feuern. Das Anrücken der Verstärkungsbataillone, wie die Pflicht, welche ihm gebot, zum Feldherrn zurückzukehren, trennte den Adjutanten von seinem Freunde und dessen Corps. Mit Entsetzen sah er auf dem Wege, daß der Rückzug allgemein und heftiger geworden war, und daß die allenthalben geschlagenen Republikaner eilten, sich vor San-Giuliano aufzustellen, um die Straße zu behaupten. Auf seinem Ritt quer durch die Felder konnte er ziemlich deutlich die drohenden Grenadiercolonnen wahrnehmen, die der österreichische General Zach gegen das Cen-

trum der Franzosen anführte, dessen Geschütz nur äußerst schwach auf den Feind spielte, und drohte, bald gänzlich zu schweigen. Ein wohl angebrachter Schuß, von einem Scharfschützen aus einem Graben gethan, hätte fast das Pferd des Adjutanten zu Boden gestürzt. Die Kraft des Thieres hielt jedoch dasselbe trotz seiner schwer blutenden Wunde aufrecht, und der Sporn des Reiters stachelte den Renner, daß er noch die Stelle erreichte, wo der Consul seine Befehle gab. Dort stürzte das Pferd zusammen. Der Consul, welcher, blaß, aber ruhig, den Rückzug zu ordnen sich bemühte, sah mit gleichgültigem Auge nach dem, unbesritten gemachten Adjutanten, und sagte: »Brächten Sie mir doch die Nachricht von der Ankunft des zögernden Desaix, ich gäbe Ihnen mein bestes Pferd!« — Victor erwiderte mit freudeglänzendem Gesichte: »Ohne meiner Sache gewiß zu seyn, Bürger Consul, glaube ich dennoch verkünden zu dürfen, daß Verstärkung

nahet. Es zeigen sich Truppen auf der Höhe von San Giuliano.«

»Wohlan denn!« rief Bonaparte, als in demselben Moment einige Offiziere Desaix's die Ankunft seiner Colonnen meldeten: »Er kommt, und mit ihm die Division Boudet, eine der tapfersten der Armee. Nun werden wir jene Canaille zu Paaren treiben. Eilen Sie, meine Herren, auf Ihre Posten! die Linie formirt, und ausgehalten, bis der letzte Streich geschehen ist!«

Der elektrische Schlag, der die Brust des Consuls berührt hatte, theilte sich allen Führern mit. Die Hoffnung lebte in ihren Herzen wieder auf. So wie der Abend erfrischend und kühl dem heißen Tage zu folgen begann, — es war schon fünf Uhr vorüber — so wurden auch die Köpfe besonnener, kälter, und der Muth erkannte wieder deutlich sein Ziel. Desaix mit seiner Division rückte in die Linie. Der Consul umarmte ihn mit ungeheuchelter Freude, und

mit den Worten: »Nun General, wie finden Sie uns hier?« — Desaix zuckte die Achseln und versetzte mit seiner gewöhnlichen republikanischen Freimüthigkeit: »Die Schlacht ist verloren, aber noch ist es früh genug, eine zweite zu beginnen.«

Die Feldherren trenn'en sich, und der Consul, der es wohl verstand, mit Wort und That die Soldaten zu begeistern, ritt im Galopp durch die Reihen der wieder gesammelten und aufgestellten Armee, und rief ihnen zu: »Franzosen! Ihr habt schon zu lange den Weg zurück gemacht; nun gilt es wieder vorwärts zu marschiren. Erinnert Euch, daß ich gewohnt bin, auf dem Schlachtfelde zu schlafen.« — Tausendstimmiges Jubelgeschrei antwortete dieser wohlberechneten Rede, die Soldaten steckten ihre Hüte auf die Spitze ihrer Bajonette, schwenkten sie in den Lüften, und forderten tobend die Trommler auf, den Sturmmarsch zu schlagen, wie ihre Chefs, sie unverzüglich den sechstau-

send Grenadieren entgegen zu führen, die mächtig und siegestrunken herankamen, um die geschlagene Armee völlig zu durchbrechen und zu vernichten. — Das Glück kehrte jedoch treulos den österreichischen Adlern den Rücken. Schon sind Zachs außerlesene Grenadiere bis auf die halbe Schußweite vorgeedrungen, und ihnen folgt mit weit ausgespreiteten Flügeln das übrige Heer, als plötzlich auf französischer Seite Desaix an der Spitze seiner Angriffscolonne im Sturmschritt auf die Feinde losgeht, dann eine Batterie von fünfzehn Feuerschlünden und von dem General Marmont befehligt, demaschirt, und ein entsetzliches Kartätschenfeuer gegen die Oesterreicher sprühen läßt, die sich eines solchen Angriffß nicht versahen. Die neunte leichte Halbbrigade greift mit ungeheurer Kühnheit an; ihr folgt nach und nach jedes Corps der Division. Die Wuth der Franzosen wird auf's höchste gebracht, als sich das Gerücht von Desaix's Tode verbreitet. Das dritte Bataillon der vier und vierzigsten Halbbrigade, in ange-

strengten Märschen vom Simplon daher eilend, kommt im Rücken der Armee an; kaum erfährt sein Chef Sandeur, wie die Sachen stehen, als er augenblicklich, ohne seinen Truppen Rast zu geben, nach dem Schlachtfeld aufbricht, und noch mehrere der Lorbeeren des Tages für sich pflückt. — Noch stehen zwar Sachs Grenadiere wie die Mauern, kräftiger durch das Bewußtseyn des Sieges; aber Kellermanns Reiterei, die, trotz dem ungünstigsten Terrain, ihren tapfern General an der Spitze, wie ein Wettersturm in die Flanken der Feinde bricht, entscheidet das Schicksal des Tages, zerreißt die Grenadier-Colonnen, die bereits zu weit vorgerückt sind, als daß die übrige kaiserliche Armee ihnen beistehen könnte, umringt sie im Verein mit der Division des tapfern Boudet, und nimmt sie gefangen sammt dem General. Indessen greifen die Corps der Generale Lannes, Monnier und Victor, wie die Garde und die Reiterbrigade unter dem unerschrockenen Murat den Feind auf allen Punct-

ten an und werfen ihn. Vergebens stellt sich der österreichische Feldherr Melas, von der Cavallerie des Generals Elsnitz beschützt, noch einmal in Marengo auf; — er muß weichen, und verdankt nur der heldenmüthigen Ausdauer seiner Nachhut zu Pedrebona die Erhaltung seiner Brücken über den Fluß, worüber er sich schleunigst gegen Alessandria zurückzieht, fünftausend Todte und siebentausend Gefangene auf dem diesseitigen Ufer zurücklassend. Spät erst endet die Schlacht, schweigt der Donner des Geschüßes. Die französischen Soldaten, welche trotz der Wuth des Kampfs, gleichsam wie im Tanze die ganze Strecke über die weite Ebene in drei Viertelstunden zurückgelegt haben, bivouakiren vor dem Brückenkopf der Vormida, und erfüllen so den Wunsch ihres Feldherrn, der auf dem Schlachtfeld zu schlafen beehrte. Die leicht begeisterte Menge preist nach dem Ende dieser harten Schlacht den Consul mit verschwenderischem Lobe, während Derjenige fehlt, dem der Preis des Tages gebührt:

Desaix, der wahre Republikaner, der sein Leben so großmüthig für des Vaterlandes und eines glücklicheren Nebenbuhlers Ruhm hingegen, und die Neben, an deren Fuß er fiel, mit seinem Heldenblute befeuchtet und geheiligt hat.

An demselben Tage war Kleber zu Cairo von Meuchlerhand gefallen.



Fünftes Kapitel.

Die Nacht im Bivouac.

Das Kloster del Bosco hatte — man dankte dem General Kellermann diese Fürsorge — Vorräthe herbeigeschafft, um die hungrigen Sieger nach dem langen Kampfe zu erquicken. In dem Hauptquartier des Consuls ging es so lustig und geräuschvoll her, wie der erstrittene Erfolg es nur erlaubte; tausend Muthmaßungen für die Zukunft wurden geäußert, tausend Wetten eingegangen; denn noch war die Frage zu erledigen, ob am nächsten Morgen die Schlacht fortgesetzt, oder ein, beiden feindlichen

Heeren nothwendiger Waffenstillstand geschlossen würde. Es war leicht zu bemerken, daß der Consul selbst diese Ungewißheit theilte, ob schon er in seiner Klugheit vorgab, bereits einen entschiedenen Plan gefaßt zu haben; was jedoch noch leichter aus seinem Betragen erhellte, war, daß er nicht geneigt sey, nur einen Theil des Sieges einem Andern verdanken zu wollen, als gerade sich selbst. Mit einigen Worten, welche innige Wehmuth mit vielem Glück ausdrückten, befränzte er die Tumba des zu früh gefallenen Desaix; mit andern, nicht minder emphatischen und gewählten Ausdrücken belobte er die Thaten einiger Männer, die eben nichts anders gethan, als nur ihre Pflicht; affectirte jedoch die Verdienste Anderer, die den Ausschlag gegeben, zu übersehen, oder gar zu vergessen. Kellermann war nicht zum Besten von ihm behandelt worden, und stand, über solch Betragen erbittert, mit Lannes und Murat in einer Ecke, wo der Unmuth der drei Generale seinen freien Lauf nahm, von Herz und

Lippen. »Es ist eine schreiende Ungerechtigkeit!« sagte Lannes, dessen Freimüthigkeit bereits in der Armee zum Sprichwort geworden: »Welch ein Ansehen sich der Mensch giebt! Alles ist nichts, was er nicht gethan hat: die heutige Schlacht eine Frucht seines Genies allein. Ob wir bei Montebello siegten oder nicht, das käme auf Eines heraus. Stand ich nicht auch heute noch im Kartätschenfeuer den ganzen Tag? Hiebst Du nicht wacker ein, Murat? Hast Du nicht die Bataille durch Deinen Angriff entschieden, Kellermann? Zum Lohn für dieß alles wird uns kein Wort der Anerkennung, und Dir, armer Schelm, der die Bataille gewann, ein kühles Lob, einem Berweise ähnlicher, während dem Bessières für sein stoisches Ausharren der Lorbeer aus vollen Händen ins Gesicht fliegt.«

»Ich bin der Ungerechtigkeiten schon gewohnt;« meinte Murat mit leichtem Achselzucken, indem er vor einem handgroßen Spiegel, der zu-

fällig an der Wand flebte, Kragen und Halstuch zurecht zog: »Der Consul hat es seit längerer Zeit nicht besonders freundschaftlich mit mir im Sinne. Je nun, man muß warten. Wenn ihm einmal die Taschen vollgepfropft von Ruhm stecken, so fällt am Ende wohl auch für unser einen etwas ab.«

»Was er von mir hält, gilt mir gleich;« bemerkte Kellermann mit spöttischem Lächeln: »bin nur neugierig, wie er sich im Bulletin mit mir aus der Affaire zieht. Berthier und Bourrienne werden Arbeit voll auf haben, bis das Meisterstück gelingt.«

Lannes hob wieder an: »Der Mensch wird uns noch genug zu schaffen machen; ich habe ihn lieb wie einen Bruder, und sehe mit Bedauern, wie der Hochmuth anfängt, in ihm zum Riesen zu werden. Aber ich will nicht Lannes heißen, wenn ich nicht einmal vor ihn hintrete, und ihm sage: »Bedenke doch, daß du gerade nur ein Mensch bist, als wie wir

andere, die sich für die Republik und Deinen Ruhm todtzuschlagen lassen; denn wären wir nicht gewesen, so möchte der achtzehnte Brumaire übler für Dich ausgefallen seyn, als «

»Stille!« unterbrach ihn Murat plötzlich, und zeigte auf Victor Dammartin, der aus des Consuls Zimmer trat, und sich der Gruppe näherte.

»Hast Recht,« versetzte Keilermann halb leise: »Der Adjutant ist einer von des Consuls Enthusiasten; er schwört nur bei seinem Namen.«

Indessen redete Lannes den Adjutanten an, und fragte, wie der Consul gestimmt, und was Neues vorgekommen sey.

»Der Consul hat mir ein Pferd geschenkt,« antwortete Victor lächelnd: »Die wichtigste Neuigkeit für mich indessen ist, daß ich mit dem Frühesten mit Depeschen nach Mailand muß.«

»Es ist zu vermuthen,« entgegnete Murat, »daß die Herren von Mailand sich großmüthiger

gegen Sie bezeigen werden, als der Consul selbst.»

Victor erwiderte mit einem Blicke stillen Vorwurfs: »Ich weiß nicht, ob das werthvollste Geschenk für die Botschaft eines so entscheidenden Sieges meine Wünsche befriedigen möchte, wie der Besitz eines Pferdes, welches der Held des Jahrhunderts schon bei seinen ersten Waffenthaten in Italien bestiegen.«

»Jeder hat seinen Geschmack;« meinte Murat: »dem Einen gefallen Juwelen, dem Andern Gold, und der Dritte ist zufrieden mit einem Stückchen Papier, oder einem Haarbüschel, wenn nur beides von geliebter Hand kommt.«

»Das mag seyn;« antwortete Victor halb launig, halb ernst: »Sie sprechen da von Eroberungen, General, deren ich mich nie habe rühmen können. — Hat Jemand von den Herren

mir einen Auftrag nach Mailand zu geben?
ich besorge ihn mit Vergnügen.«

Die Generale, Lannes ausgenommen, der dem Adjutanten einen Gruss an einen in Mailand garnisonirenden Waffengefährten mitgab, dankten für das Anerbieten, und erkundigten sich noch einmal nach des Consuls Laune. Victor versicherte, sie scheine sehr gut, und der Consul wünsche, Lannes einen Augenblick zu sehen. Wirklich kam auch ein zweiter Bote, um den General zu holen. »Zum Teufel!« rief Lannes mit komischer Ungeduld: »Braucht er mich zu der Redaction seines Armeeberichts? ist er lustig oder mürrisch?« — Der zuletzt gekommene Offizier erwiderte: »Der Consul singt und diktirt abwechselnd.« — »Singen?« fragte Lannes wie oben: »da ist es nicht ganz richtig mit ihm. Das Bulletin wird mehr Mühe kosten, als er dachte, und wenn auf jede seiner falschen Notizen nur eine Abweichung von der Wahrheit kommt, so werden wir morgen einen

Bericht lesen, der uns im Zweifel läßt, ob wir in der That die heutige Schlacht mitgefochten, oder ob sie sich hundert Meilen von uns ereignete.«

Lannes ging, die beiden Generale lachten, und Victor entfernte sich mit einem bittern Gefühl im Herzen. Murat spottete noch einige Zeit gegen Kellermann über den genügsamen Adjutanten, der, obgleich seit dem egyptischen Feldzug dem Consul angehörend, noch bis jetzt kein Avancement erlangen konnte, aber dennoch glücklich wie ein König sey, weil ihn der Held der Zeit mit einem Geschenke beehrt. Während dessen zürnte Victor in seiner Brust den Männern, die des Consuls Betragen in den Staub des Gewöhnlichen herabziehen zu wollen schienen. — Langsam durch die Schildwache und die dichte nächtliche Dämmerung durchschreitend, versenkte sich Dammartin in die Geschichte des macedonischen Alexanders, und vor ihm tauchten alle die Heldengestalten der dem griechischen

Könige unterworfenen Feldherren auf, und er fand dieselben Figuren in dieser neuesten aller Zeiten wieder um sich her versammelt, eben so tapfer, eben so ergeben, eben so leidenschaftlich, und nicht minder begierig, den Ruhm stückweise an sich zu reißen, den des Königs Geist erworben, wie auch die Eroberungen, die er gemacht, nicht bedenkend, daß er freilich die Kräfte von Andern benutzen mußte, um zum Ziele zu gelangen, — daß aber nur durch seinen einzigen Willen und Verstand die getrennten Elemente ein großes Ganzes bilden konnten. Es war sehr natürlich, daß Victor das Ende der Regierung des macedonischen Fürsten, wie die Anarchie, die nach derselben eintrat, an sich vorüber gleiten ließ; daß er jenen letzten Zustand des Alexander-Reiches mit dem Zustande verglich, der in der französischen Republik eintreten mußte, wenn plötzlich ihr Oberhaupt fiel. »Gott segne Frankreich und erhalte ihm seinen Helden!« seufzte er mit der innigsten Ueberzeugung, befürchtend, es möchten sich nach dem

Tode des Consuls alle die Schwerter, die jetzt unter seiner Hegide für das Vaterland kämpften, gegen dasselbe kehren, um sich in seine blutigen Ueberreste zu theilen. Dann aber gingen Victor's Gedanken, politische Ansichten dahinten lassend, auf andere Gegenstände über, die seinem Herzen nicht minder nahe lagen, und womit beschäftigt er in das Bivouac trat, wo das Groß der Consulargarde versammelt stand, bei wirthlicher Flamme, in schweigender Nacht. — Die Ruhe war hier mit der pünktlichsten Wachsamkeit gepaart. Posten zu Fuß und zu Pferd standen ringsum, gelehnt an die übrige Wachtkette, die sich auf der ganzen Linie der Armee ausdehnte. Bataillon für Bataillon, Eskadron für Eskadron hatten für ihre Bequemlichkeit gesorgt, wie es Ort und Zeit erlaubten. Hier lag eine üppige Streu von Weisstroh, dort eine dürftige Schicht von elendem Heu; hie und da waren von wenigen in Eile gefällten Bäumen Baracken errichtet, worinnen die Offiziere der Ruhe pflegten. Die

Mannschaft lag theils in Mäntel gehüllt auf dem Boden, und vor ihr in Doppelreihen standen die Gewehrpyramiden, vom lodernden Feuer geröthet; theils saßen die Soldaten wach und aufmerksam auf ihren Tornistern, die geladene Flinte in der Hand. Die Halbschied der Reiterei war ebenfalls auf den Beinen, die Pferde an den Zügeln haltend, und den gespannten Karabiner in der Faust; die andere Hälfte schloß indessen so zu sagen unter den Hufen ihrer Rosse, die, an langen ausgedehnten Stricken befestigt, neugierig in die Flammen der Wachfeuer blickten, und bei jedem Geräusch ungeduldig die Ohren spitzten. Vor den Bataillons-Fronten steckten die Fahnen in der Erde, standen aufgethürmt die Trommeln, umlagert von der jugendlichen Schaar der Trommelschläger; in der Mitte des länglichten Vierecks, worauf die Garden kampirten, stand das Feldgeschütz, und daneben glimmten die Linten der wachsamten Kanoniere. Hie und da ruhten im Schatten, zusammen getriebene Haufen von

gefangenen Oesterreichern, theils schlummernd vor Ermüdung, theils sehnsüchtig durch die Finsterniß hinüberschauend nach den Ufern der Bormida, hinter welchen ihre Landsleute standen. Einzelne Gruppen leise sprechender Franzosen saßen um die Feuer; unter diesen, abgesondert von seinen Umgebungen, Sans-Regret, das Gewehr im Arm, die Grenadiermütze neben sich auf dem Boden, und mit gesenktem Haupte die Erde anstarrend, oder die verwundete, nur mit einem Schnupstuch nachlässig verbundene Hand. Victor näherte sich dem Freunde, der ihm dienstfertig ein Felleisen zum Sitze hinschob, welches ein nebenan schlummernder Soldat von einem österreichischen Cavallerie-Offizier erbeutet hatte.

«Wie geht's, Alter?» fragte der Adjutant theilnehmend, und Sans-Regret entgegnete mit jovialischem Lächeln: »Ey, sehr gut, mein Capitain. Die Hand schmerzt ein bißchen, weil mir eine doppelt geladene Flinte darinnen zersprang.

Nun ist aber keine Gefahr bei der Sache. Die Fingergelenke sind ganz geblieben, und nur das Fleisch etwas wenig zerrissen. Doch habe ich mich bei der Gelegenheit der Wunde erinnert, die mir der Schurke zu Versailles an jenem denkwürdigen Octobertage ungefähr an derselben Stelle beibrachte. Was hat sich seitdem alles begeben, mein guter Herr! wir sind ganz neue Menschen geworden; ich aus einem Invaliden ein activer Grenadier, und Sie aus einem Diener des Königs ein verdienter Offizier der Republik, dem nur ein höherer Grad fehlt, damit auch die Welt an sein Verdienst glaubt.» — Victor schüttelte den Kopf, und versetzte: »Ich dürfte nicht nach Rang und Würde, wenn ich nur dem Vaterlande und seiner heiligen Sache nützlich bin. Zudem: welches glücklicheres Loos könnt' ich mir wünschen, als das, durch meinen Dienst immer dem Manne nahe zu seyn, der mit Recht Frankreichs Stolz genannt wird, die Hoffnung von ganz Europa? — Wenn Du wüßtest, mit welcher Freundlichkeit der erha-

bene Mann jede noch so bittere Mühe zu ver-
 gelten versteht! ein Löwe in der Schlacht, ist
 er auch die Milde selbst, wenn ihm vergönnt
 ist, das Schwert in der Scheide ruhen zu las-
 sen. Täglich nimmt meine Liebe und meine Be-
 wunderung für ihn zu. Was wird erst noch
 im Schoos der Zeiten durch seine Kraft und
 seinen Muth entkeimen und aufsprossen? Das
 Schicksal der Welt liegt in den Händen dieses
 jungen Helden, und glücklich sind wir zu prei-
 sen, daß wir an seiner Seite die Fackel der
 Aufklärung und der Freiheit durch Europa zu
 tragen berechtigt sind. Du weißt selbst, wie
 ich bereitwillig alle Gefühle meines Herzens
 aufopfere, um seinem Dienste zu genügen, um
 von ihm zu lernen, um ihn zu bewundern in
 der Fülle seiner Kraft und seines umfassenden
 Geistes. Stelle Dir vor, wie dieser große Ge-
 nius selbst in den großartigen Stürmen des
 Krieges, unter der Last der Regierungsforgen,
 die doch allein nur auf ihm ruhen, auch die ge-
 ringfügigsten Kleinigkeiten weiß, welche seine

Umgebungen zu interessiren im Stande sind. Denke Dir mein Erstaunen, als er heute zu mir sagte, ganz mit der lächelnden Freundlichkeit, die Du an ihm kennst: Sie werden morgen früh mit Depeschen nach Mailand abgehen; der dortige Gouverneur wird Sie unverzüglich mit einer Sendung nach Frankreich beauftragen, die es Ihnen möglich macht, Ihre häuslichen Angelegenheiten nebenbei zu ordnen, und sich mit Ihrer Gattin zu vereinigen. — Nun sage mir: woher weiß er von meiner Ehe? wie kam dieser so unbedeutende Umstand zu seinen Ohren? er bemerkte, wie sehr ich betroffen war, und schloß mit den Worten: ich liebe die heimlichen Ehen nicht. In Republiken muß alles frei und offen zugehen. Ich werde dem General Montchoisy bemerken lassen, daß es an der Zeit sey, nachzugeben, besonders, da doch einmal das Uebel geschehen ist. Konnte er dem armen Croisier sein Wort geben, so mag ihm ein anderer Adjutant des Consuls eben so angenehm seyn. Rechnen Sie sodann auf meine Theilnahme, so

bald ich in Paris bin, und ich hoffe, nicht lange von der Hauptstadt entfernt zu seyn. — Welch eine Freude sich da meiner bemeisterte! endlich vor der ganzen Welt Adepten nennen zu dürfen! unter dem Schutze des gefeierten Helden mein Haus zu begründen!»

»Hm! es ist gerade so, als ob ein Monarch den Heirathcontract eines Offiziers unterschriebe;« erwiderte Sans-Régret trocken: »Glück zu, mein Capitain. Sie werden ihm eine Frau verdanken, die Sie bisher nur incognito besaßen, und der Rang eines Bataillons-Chefs kann Ihnen nicht mehr entgehen, eben so wenig, als unserm Vaterlande das Joch, welches ihm beschieden ist. Ach, lieber Victor: mit der Freiheit ist es aus. Die schönsten Tage derselben haben wir schon gesehen. Ein Patriot, dessen Tugend das Rad der Gewaltherrschaft noch im Laufe hätte aufhalten können, Desair, ist heute gefallen. Moreau ist, fürchte ich, zu sanft und kalt, um entscheidend

aufzutreten, und Kleber zu weit vom Vaterlande entfernt, um die Freiheit zu retten. Einer von den Genannten hätte dem aufstrebenden Riesen entgegen zu treten vermocht; zu keinem andern habe ich das Vertrauen. Indessen — was thut das mir? wenn ich nicht mehr für das Vaterland allein und für seine Freiheit kämpfen darf, müßte ich denn ein Prätorianer werden? Ich setze mich zur Ruhe, schauke Ihre Kinder und das Meinige auf dem Schoos, oder baue mein eigenes Feld, da mich der Himmel wider Verhoffen in seiner Langmuth mit Gütern dieser Erde reichlich gesegnet hat.»

»Sans-Regret!« sagte Victor besorgt, und rüttelte den Freund bei den Schultern: »versinkst Du wieder in Deine wachen Träume? es versteht sich von selbst, daß Du ein Glied meiner Familie bist, sobald Du den Dienst verlässest. Aber was schwagest Du von Deinen Reichthümern, von Deinen Gütern?«

Der Grenadier sah lächelnd zu ihm empor, strich sich behaglich Zopf und Bart, und entgegnete: »Ich wette, daß Sie meinen, meine Narrheit sey wieder gekehrt, und ich träume entweder von den Feldern meines Schwiegervaters in der Bretagne, oder gar von den Strecken am Missouri, die mir einst durch eine Heirath hätten zu Theil werden können. Dem ist jedoch nicht also. Ich bin so vernünftig und nüchtern, wie bei dem ersten Affaut, wo ich mein Fechtmeisterpatent holte. Sehen Sie hier den Beweis.« Er zog aus seiner Tasche einen zerknitterten Brief, und schlug ihn auseinander. »Das Schreiben kam mir durch die Feldpost gestern zu, aber ich hatte nicht Zeit, weder gestern noch heute, es zu lesen. Vor einer Stunde that ich es. Die Administration von Marseille meldet mir, daß mein einziger Bruder ohne Erben und nähere Verwandte starb, und mir eine Verlassenschaft heimfiel, die, obschon von der Revolution hart beschnitten, dennoch nicht unbeträchtlich zu nennen ist.

Sehen Sie: ich bin plötzlich ein reicher Mann geworden, und wenn schon die Schreckenszeit einen Theil meines Reichthums verschlang, so verschlang sie doch auch verschiedene Unannehmlichkeiten, die mich hätten abhalten können, mein Erbe in Empfang zu nehmen: das Parlament und sein Register, das Urtheil, das mich zum Tode verdammt, und die grausame Enterbung, die mein Vater in der Sterbestunde über mich verhängte; ich darf frei und frank nach der Vaterstadt zurückkehren, und ohne Umstände ein reicher Mann werden. Freilich, — setzte er düster mit niedergeschlagenen Augen hinzu — »freilich werde ich nicht alles vergessen können, und jener Strand, worauf einst geschah, was nie hätte geschehen sollen —«

Victor verschloß ihm mit der Hand den Mund, um ihn von dem Andenken des unglücklichen Duells zu befreien, das schon wieder wie ein lauerndes Gespenst vor ihm emporstieg, und sagte mit lustiger Geberde: »Laß das, guter Freund,

und empfangen meinen Glückwunsch. Alles was ich habe, und je besitzen werde, ist an und für sich zur Hälfte Dein, aber dennoch beruhigt mich für Dich dieser Zuwachs von Reichthum, wenn wir schon beide ihn nicht besonders hoch achten. Nun mag der Krieg über mich gebieten, nun mag Unglück mein Haus heimsuchen; — ich sterbe doch mindestens mit dem Bewußtseyn, daß Du nicht dabei darben mußt, der Du alles für mich aufgeopfert hast.«

»Ueberflüssige Angst!« meinte Sans-Regret, den Offizier umarmend: »ich gehe schon vor Dir heim, mein lieber Victor, und wünsche nur, daß Du nicht im Sold eines Tyrannen Dein Blut versprizest. Sieh acht: der Consul wird kein Washington, aber Du wirst einst zur Besinnung kommen, und den Götzen würdigen lernen, den Du jetzt blindlings verehrst.«

»Jetzt bist Du doch gewiß der alte Träumer!« sagte Victor, als ein wiederholtes Werda-Rufen das Gespräch mit einem Male endete. — Die

Schildwachen beruhigten sich bald. Es waren französische Offiziere, die sich dem Feuer näherten. Der erste von ihnen sagte zu den folgenden: »Hier müssen Sie den Capitain Victor finden. In dieser Gegend ist seine Equipage.« — Victor, seinen Namen hörend, ging den Ankommenden entgegen. Ein schwarzes Gesicht blickte unter dem Hute des Einen hervor, der rasch auf den Capitain zuging, und ihn in die Arme schloß. »Wie? um aller Welt willen, wie kommst Du hieher, Maronnier?« rief Victor voll Freude und umarmte den Neger mit doppelter Herzlichkeit, welcher mit zuthulicher Freundlichkeit hastig antwortete: »Gerade von Mailand, als Bote des Gouvernements. Dem Himmel sey Dank, daß ich Dich mit gesunden Gliedern antreffe. Wir besorgten das Schlimmste. Reisende, die uns entgegen kamen, erzählten von der Schlacht, deren Donner wir von Weitem hörten, berichteten uns die Niederlage unseres Heeres, und werden ohne Zweifel die Unglücks-

botschaft nach Frankreich bringen, während wir hier unter lorbeergekrönten Fahnen stehen.«

»Unverschämtes Gesindel!« rief Victor, in allem Ernst erzürnt: »welche Furcht werden die vorlauten Bursche rege machen! wie wird sich diese Nachricht über die Schweiz und Savoyen wie ein Lauffeuer verbreiten! Maronnier — wenn meine arme Adele davon hört? wie wird sie sich ängstigen? sie wird mich verwundet, vielleicht getödtet glauben? sage, Du mein Vertrauter, Du, der Zeuge jener heimlichen Verbindung, hast Du keine Nachricht von ihr? sie ist so sparsam mit ihren Briefen, so geizig wie Du, der hartherzige Mittelsmann unserer Correspondenz. O Deine Seele ist schwarz wie Dein Gesicht, und mich peinigt die Angst, daß Adele mir ihre Liebe entzogen, daß sie vielleicht krank....«

»Beruhige Dich;« fiel Maronnier ihm lebhaft in's Wort: »sie hat für Dich gefürchtet, hat für Dich gesagt, aber nun ist sie wieder voll

Zuversicht und Hoffnung. Weit entfernt, Dir ihre Liebe zu entziehen, hat sie einen Schritt gethan, der sie nun unauflöslich mit Dir vereinigen soll. Kannst Du Dir vorstellen, daß ihr Vater selbst wahnsinnig genug wurde, sich in das Mädchen zu verlieben? daß er ihr endlich nicht undeutlich gestand, wie er um dieser Neigung willen, Dir ihre Hand versage? — um fernern Erörterungen über diese unbegreifliche Leidenschaft des Generals zu entgehen, flog Adele am selben Tage aus dem väterlichen Hause, einen Brief zurücklassend, der dem Alten, nebst gerechten Vorwürfen, auch die Entdeckung eurer bis jetzt verheimlichten Ehe übermachte.«

»Sie flüchtete? wohin?«

»Direkt von Zürich zu mir nach Mailand, wo wir, mein Weib und ich, die holde Amazone mit Freuden empfangen.«

»Maronnier! Du gibst mir das Leben wieder! ich werde sie wieder sehen, bald, so nahe

schon! o warum bleicht nicht schon der Tag am Himmel, warum säumt der Consul so lange mit seinen Depeschen? soll die langsame Feder eines Schreibers meine Sehnsucht so grausam zügeln?»

»Nicht doch; die Liebe spottet eurerer diplomatischen Papiere: Sie selbst kommt Dir entgegen, um im Lager des Ruhms ihren theuren Sieger zu umfassen!«

Raum hatte Maronnier die Worte ausgesprochen, so lag schon einer der mit ihm gekommenen Offiziere an Victor's Brust. Der Ueberraschte fand sich gleich in die süße List, die ihn umgarnte. Nicht die Mütze mit der Cocarde, nicht der grüne Ueberrock mit den Husarenknöpfen und der Klang der bespornten Stiefel täuschte ihn. Unter der Mütze quollen Adels Locken hervor, unter dem grünen Rocke schlug ihr liebevolles Herz, ihr blühendes Gesicht schmiegte sich fest an Victor's Wange, und ihr Mund rief mit Entzücken die Worte: »Erkennst Du mich, mein lieber, lieber Freund?

ich bin Adule, Deine kleine Frau, und will mich nie mehr von Dir trennen, und immer bei Dir seyn, mein tapferer Victor!»

Maronnier, an dessen Brust sich seine Frau lehnte, die, ebenfalls in Mannskleidern, als Adels Begleiterin mitgekommen, und Sans-Regret, unbeweglich auf seinem Tornister sitzend, waren die einzigen Zeugen dieses ergreifenden Wiedersehens. Rund um sie her belebte sich das Bivouac, und jeder Soldat griff, für fremdes Interesse kalt, zu den Waffen, denn schon graute der Tag, und die ganze Linie rührte sich. In kurzer Zeit war des Consuls Depesche in Victors Händen, und er rollte im leichten Cabriolet mit seiner Gattin auf der Straße nach Mailand weg, als gerade von österreichischer Seite der Parlamentär eintraf, einen Waffenstillstand zu unterhandeln.

Sechstes Kapitel.

E n t d e c k u n g e n .

Die Herbstsonne warf glänzende Prachtfunken auf den Springbrunnen des Gartens; ein heiterer, freundlicher Himmel war über Paris ausgespannt, und die Boskett's in Victor's] kleinem Park trugen noch einmal den vorübergehenden Schimmer eines Scheinfrühlings. Adele, die Zurückkunft ihres Vaters erwartend, den Dienstgeschäfte in den Tuilerien in der Nähe des ersten Consuls fest hielten, saß hinter dem geschmackvoll garnirten Balkonfenster, theils mit ihrer Arbeit beschäftigt, theils hinunterschauend in den Garten, wo ihre kleine Suzanne vo.

der Wärterin spazieren getragen wurde. Da ward unten im Hause die Klingel des Portiers gezogen, und die niedliche Jose Babet trat bald vor die Gebieterin, um ihr den Besuch einer Dame zu melden, welche dringend mit ihr allein zu sprechen wünsche. — Adele, die Gefälligkeit selbst, eilte, sich in den Salon zu begeben und die angemeldete verschleierte Dame trat mit stummer Verbeugung ein, und schwieg, bis sich das Kammermädchen entfernt hatte. Alsdann, und in Erwiederung auf Adelen's freundliche Anrede, hob sie langsam, mit zitternden Händen, den Schleier in die Höhe, und Adelen's neugieriger Blick erkannte — sich selbst kaum trauend — Gabrielen's bleiches Gesicht. Die Ueberraschung war von der einen Seite so groß, wie die Erschütterung von der andern. Kaum fand Adele Worte, die Muhme zu begrüßen, und der Strom von Thränen, der aus den Augen der Letztern stürzte, verhinderte jede Entgegnung des Grußes. Die Kniee der Marquise zitterten, und sie überließ sich willig

dem hilfreichen Arme Adelenß, um sich, einer Ohnmacht nahe, auf die Ottomane bringen zu lassen. Diese Hilflosigkeit, diese Zeichen großen Schmerzes oder kummerlicher Bedrängniß löschten alsobald die Bitterkeit aus, die in Adelenß Brust bei dem Anblick einer Verwandten, die ihr mehr Demüthigungen als Liebe angethan, aufgestiegen war. Das Mitleid zieht ja so gern in den Busen des Weibes ein, wenn die Feindin, vom Unglück darnieder geschlagen, sich besiegt erkennt. Natürlich war es, daß Adelenß Theilnahme mit dringenden Fragen beginnen mußte. Gabriele erwiderte hierauf mit Aengstlichkeit und leise: »Nicht hier, meine Liebe, — in deinem innersten Boudoir allein kann ich Dir entdecken, was bisher mit mir vorgegangen. Verhehle Deine Thränen, denn ich bin ja eine Emigrantin, eine Geächtete, von deren Haupt noch nicht das vernichtende Urtheil genommen wurde, und die Schwachhaftigkeit eines Bedienten könnte Dich in das größte Unglück bringen.«

Adele erkannte die Richtigkeit dieser Worte, und führte Gabriele in ihr innerstes Gemach, wo die Marquise erzählte, wie sie, von dem getreuen Pächter aus Niederbretagne begleitet, nach Dinan entkommen, und von da auf einem englischen Schiffe nach Großbritannien gesegelt sey; wie daselbst Mangel und Kummer jeglicher Art die Unglückliche verfolgt; wie sie nur der freundschaftlichen Fürsorge einiger adelicher Landsleute die Fristung ihres Lebens verdanke; wie endlich im Laufe der Zeit ihre Ansichten sich bedeutend verändert, und von allen Vorurtheilen und Neigungen ihres frühern Lebens nur die unbezwingliche Lust übrig geblieben, in dem schönen Frankreich ihr sturmbewegtes Leben zu beschließen; wie sie demnach, diesem allmächtigen Zuge gehorchend, der Gefahr getrogt, in's Vaterland zurückgekommen. — »Wie verändert habe ich es gefunden!« sagte die Marquise mit großer Wehmuth: »Meine Güter in fremden Händen, die berühmten Namen meiner Familie geächtet und vergessen, eine andere

Welt aufgeblüht aus den Trümmern der unsrigen! ich hatte, als ich die englische Küste verließ, von der Möglichkeit geträumt, in der Heimath irgend einen alten getreuen Diener wieder zu finden, der mit mir theilen würde, was uns die Revolution übrig gelassen, oder was er vielleicht von meinem Gute aus derselben gerettet. Man erzählte sich in England in unsern Zirkeln oft von Gutsbesitzern, die bei ihrer Rückkehr einen Platz an dem Herde eines treuen Verwalters gefunden; ich glaubte, unter meinen Unterthanen Wohlthaten genug ausgesäet zu haben, um eine Wohlthat dagegen zu ernten. Ich hatte mich fürchterlich getäuscht; meine Getreuen liegen im Grabe, die ungetreuen Knechte haben sich als Käufer von sogenannten Nationalgütern in meine Habe getheilt, und daß sie mich nicht verriethen, war der einzige Dienst, den sie der fast vergessenen Herrin erwiesen. Der schwache Ueberrest meiner Baarschaft gestattete mir gerade nur, die Vendée zu verlassen, und mich in den Krater des Vul-

faß, in das Gewühl von Paris zu stürzen. In der Provinz bin ich nicht sicher: die Nachforschungen der Behörden sind zu pünktlich. Von der Küste nach England entfliehen kann ich nicht mehr, weil allenthalben die Wachsamkeit der Uferposten verdoppelt ist, und ein großes Lager auf Befehl des Consuls bei Boulogne zusammen gezogen wird. Nur die Barken fühner Schleichhändler erhalten die Verbindung zwischen Englands und Frankreichs Küsten, und mir, dem schwachen Weibe, ist die Auffuchung eines solchen Fahrzeugs eine Unmöglichkeit. Nach Paris gingen daher alle meine Wünsche, und nicht ohne Hoffnungen betrat ich diesen Boden. Man hatte mir von einem königlich gesinnten Comité gesagt, und die Männer desselben genannt; man hatte von einem Gesetz gesprochen, welches den Emigranten günstig seyn soll; man hatte endlich auf die Gnade des Consuls hingewiesen, der einer dringenden und demüthigen Bitte nicht widerstehen würde. Eitle Bertröstungen! die sogenannten Royalisten haben meine

Briefe und Bitten kalt aufgenommen, daß Emigrantengesetz ist nicht erlassen, und, wenn ich auch nicht zu stolz wäre, von dem Neuling Bonaparte eine Gunst zu erbetteln, so soll doch die Stimmung des gefürchteten Gewalthabers, in Bezug auf unsere Angelegenheiten, gerade nicht die beste seyn. Die verschiedenen Mordversuche, die man gegen ihn gewagt, haben ihn mißtrauisch und hart gemacht, weil er hinter jedem Worte eines Bittstellers schon einen Dolch fürchtet. — Da höre ich plötzlich den Namen Deines Vaters nennen; ich erfahre, daß er Bataillonschef und ein Adjutant des Consuls, daß ihm des Glückes Sonne gelächelt, daß Du sein Weib geworden. Wie reich fühlte sich die arme Gabriele mit einem Male bei dieser Nachricht! was mir bisher gefehlt, ich habe es nun gefunden: Freunde, Fürsprache, Theilnahme, ein Asyl. Erwinnere Dich, Adele, der verwichenen Zeit, wo ich Dir beinahe eine Mutter war, und verzeihe, wenn meine Vormundschaft sich manchmal hart aussprach. Die

Jahre haben mich gebessert. Sey aber auch zugleich mein guter Engel bei Deinem Gemahl, und er wird sich der Großmuth, die er einst gegen mich geäußert, wieder erinnern, und meine Dankbarkeit durch Wiederholung derselben auf ewig begründen.«

Adele war in ein tiefes Sinnen versunken, und überlegte bei sich selbst, ob es wohl rathsam sey, Gabriels überraschendem Vertrauen zu entsprechen. Die weibliche Aengstlichkeit sträubte sich zwar dagegen, aber das Herz riß wie gewöhnlich die Vernunft mit sich fort. Sie versprach der Cousine einen sichern Zufluchtsort, übernahm es, Victor für diese Gastfreundschaft zu stimmen und zugleich ihn zu bewegen, bei dem Consul Gabriels Ansuchen um Ausstreichung von der Emigrantenliste einzuleiten. Im äußersten Falle sollte die Erlassung des Radiationsgesetzes abgewartet werden, wovon ganz Frankreich schon mit Zuversicht und Hoffnung sprach. Ein dankbarer Kuß von Gabrie-

lens Mund lohnte vorläufig Adelen's Freundschaft, und die Marquise nahm alsobald mit der zuversichtlichen Manier einer Dame vom guten Ton Besitz von dem Gemach, welches Adele ihr einräumen konnte. Die Blumenstöcke ordnend, die auf dem Fenster standen, warf sie einen Blick in den Garten, belobte dessen Zierlichkeit, und schrie fast laut auf vor Entzücken, als sie der kleinen Suzanne ansichtig wurde, die an der Hand der Wärterin und Sans-Regrets, zu gehen versuchte. »Das Dein Kind, liebe Adele?« fragte die Marquise mit hochrothen Wangen, und faßte Adelen's Hand mit ihrer zitternden Rechten: »O wie liebenswürdig ist die Kleine! ganz des Vaters Ebenbild! laß die Kleine heraufbringen, meine Gute, daß auch ich meine niedliche Cousine herzen und küssen kann!«

Adelen's Brust wurde hier von einer sehr unheimlichen Empfindung beschlichen, und keineswegs so freundlich wie zuvor sah sie auf das Kind

hinab, welches so eben, auf Sans-Regrets Armen, mit den wollenen Epauletten des in großer Uniform dastehenden Grenadiers spielte. Gabriele klopfte etwas ungeduldig auf die Schulter der Freundin, und sagte: »Folge doch hübsch. Rufe das liebe kleine Wesen herauf; es ist bei uns mehr an seinem Platz, als in den Armen des langen hagern Soldaten, dessen fürchterlicher Schnaubbart das verbrannte Gesicht noch unausstehlicher macht.«

Adelens Auge wurde immer düsterer, und sie versetzte mit Unmuth, in Gabriels Ton einstimmend: »In der That, der Mensch kommt mir nicht erst von heute unausstehlich vor. Ich bin wenig zur Eifersucht geneigt, aber dieser Invalide, wie ihn mein Mann gewöhnlich nennt, hätte mich fast eifersüchtig gemacht. Er ist die Providenz unsers Hauses; wenn er erscheint, hat Victor für nichts anders mehr Ohr, noch Auge; jede Rücksicht muß gegen den Menschen beobachtet werden, während er keine gegen uns

beachtet, sondern allzuoft den Mittler und Anordner in unserm Kreise spielt. Wichtige Dienste müssen freilich belohnt werden, aber wie traurig ist's, sich so zu sagen unter der Vormundschaft eines Menschen wie Sans-Regret zu befinden! ich bin glücklich, liebe Cousine, sehr glücklich mit meinem Victor und in meinem ganzen Hauswesen, aber den Grenadier dort unten könnte ich recht wohl von meinem Glücke entbehren.« Mit diesen Worten lief sie hastig auf den Balkon, und rief mit gebieterischer Stimme hinab: »Sans-Regret! ich will, daß Ihr das Kind der Wärterin übergebet, damit es heraufgebracht werde. Ueberhaupt — wie ich Euch schon oft gesagt — schickt es sich nicht, daß meine Tochter immer von Euch gehätschelt werde. Ihr geht zu unvorsichtig mit ihr um, und werdet noch einmal dem Kinde weh thun.«

Als hierauf der Grenadier ohne ein Wort zu erwiedern das Kind an Babet zurück gab, und sich mit einem leichten Gruße in das Bosket

entfernte, sagte Adele mit halb verlegener, halb triumphirender Miene zu der Marquise: »Der Alte ärgert sich, und wird mich wahrscheinlich bei Victor verklagen; zwei Weiber schlagen jedoch solche Stürme leicht ab. Man muß Leute wie Sans-Régret in ihre Schranken zurückweisen. Was soll auch daraus werden? Victor erzählte mir erst vor Kurzem, daß der Alte, nach langem Zögern, um seinen Abschied einkommen werde. Gott behüte uns! hat er sich schon so viel um uns gekümmert, während ihn sein Dienst den größten Theil des Tages beschäftigte, — wie würde er sich erst in unsere Angelegenheiten mischen, wenn ihm nichts anders mehr zu thun übrig bleibt?«

Während Babet das Kind hinauf trug, um es den Liebkosungen der Damen preis zu geben, ging Sans-Régret mit gerunzelter Stirne, die Hände auf den Rücken gelegt, in die dichteste Buschpartie des Gartens, unfern von einer Seitenpforte, die gegen die elisäischen Felder

hinausführte. Da setzte er sich auf eine Bank nieder, verschränkte die Arme, und sagte vor sich hin: »Ist's nicht ein hartes Loos, wegen der Laune eines Weibes ein Haus verlassen zu müssen, das meinem Herzen unaussprechlich theuer geworden ist? und doch werde ich's mit aller Geduld nicht aushalten können. Die Zunge einer feindseligen Frau ist schärfer als das gespitzteste Rappier, und unermüdeter, als der Arm des rüstigsten Fechters. Ich habe ihr nichts zu leide gethan.... dem ungeachtet haßt sie mich, ohne zu wissen warum, wie ich häufig aus Victor's Reden ermessen konnte; sie beneidet mich um meine Vertraulichkeit mit ihrem Gatten. Sie möchte ihn beherrschen, und Victor ist leider nur zu sehr geneigt, das Joch auf sich zu nehmen. Das Weib gleicht dem ersten Consul. Es scheint für die Freiheit begeistert, und trachtet im Stillen nach der Alleinherrschaft. Würde aber dadurch die Zukunft meines geliebten Freundes sicher gestellt? ich fürchte, nein.«

Er strich sich mit der flachen Hand die Falten von der Stirn, legte die geflochtenen Seitzengöpfe seiner Schläfe hinter das Ohr, drückte die Bärenmütze tief in's Auge, und begegnete unter dem Pfortchen seinem Freunde Dammartin, der just aus den Tuilerien zurückkehrte. Der Bataillonschef ergriff Sans-Regrets Hand, und fragte, ob er schon auf dem Wege sey, in die Audienz zu gehen, die er sich vom Consul erbeten. Sans-Regret schüttelte den Kopf und antwortete: »Ich habe mich anders besonnen. Ich bin nicht mehr geneigt, meinen Abschied zu fordern. Ich habe zwar gehört, daß der Consul mir ihn nicht gerne bewilligen dürfte, allein das würde mich wenig kümmern. Am meisten beunruhigt mich, welchen Aufenthalt ich zu wählen hätte. Marseille? dort würde mich die Erinnerung an eine tadelnswerde Jugend ärgern. Die Bretagne? in St. Colombe würde mich alles an meine gute Suzon mahnen. Wahrhaftig; zu Zeiten wünsche ich, daß der selige Capet noch am Leben, alles

beim Alten geblieben, und ich im Invaliden-
hause versorgt wäre. Das Leben einer Auster
ist so süß für denjenigen, der tiefe Wunden in
der Brust trägt. Keine rauhe Luft bringt durch
die feste Schale zu dem kranken Fleck, und
darum ist auch der Sarg zuletzt noch die tüch-
tigste Muschel, weil der kühnste Räuber, wenn
er sie aufbricht, auch nicht einmal den elende-
sten Rest eines Austerlebens darinnen findet.«

»Sey doch vernünftig,« ermahnte ihn Victor:
»Du bist ein so pünktlicher und klarer Mann,
was das praktische Leben betrifft, und dennoch
so ausschweifend, wenn Du Deiner Einbildungs-
kraft den Zügel schießen lässest; ungerecht zu
gleicher Zeit. Ich werde Dich sicher nicht ta-
deln, wenn Du im Dienste unsers ruhmbe-
fränzten Consuls verharrst, der, wie ich weiß,
Dich zu befördern gedenkt; wie aber magst Du
im entgegengesetzten Falle einen Augenblick in
der Wahl deines künftigen Aufenthalts zweifel-
haft seyn? steht nicht hier mein Haus? ist es

nicht auch das Deinige? hast Du es nicht oft ein Paradies genannt? Mars hat es mir erbaut; theile es mit mir, Jünger des Mars!»

Sanß-Regret erwiederte trocken: »Wahrhaftig: ich habe nicht gelogen, als ich dieses Eigenthum ein Paradies nannte, aber von seiner Schwelle jagt mich ein zürnender Engel mit feurigem Schwert, darum ist es besser, ich bleibe in meiner Kaserne, unter meinen Cameraden und spiele den Philosophen unter den leichtsinnigen Leuten, die noch immer Lieder von Freiheit und Gleichheit singen, während sie am Vorabend des Tages stehen, wo man ihnen ein ganz anderes Ledeum einbläuen wird.«

Victors Stirne hatte sich bei Sanß-Regrets Rede verdüstert, weil er ahnte, wovon der Invalide reden wollte. Der Widerwille Adelsens gegen den Alten war ihrem Gatten schon längst kein Räthsel mehr. Dieses Mißverständniß hatte ihn oft sehr gekümmert, und ihm

zugleich die peinlichste Rolle aufgezwungen: die Pflicht, stets vermittelnd und ausgleichend nach allen Seiten hin zu arbeiten, bald den gekränkten Freund zu beruhigen, bald die aufbrausende Gattin zu beschwichtigen, und sich selbst, um nur den Frieden zu erhalten, als das Ziel aufzustellen, wohin sich jede Klage und jeder Vorwurf richteten. Auch heute versuchte er den Freund zu besänftigen, hielt ihn zurück, ihm Rede abzugewinnen, und wollte wieder zum hundertstenmal mit denselben Gründen trösten, als ein unvermuthet hinzukommender Gast eine unvermuthete Verhandlung auf's Tapet brachte. Es kam nämlich durch den Garten ein Offizier auf das Bosket zu, sah sich unruhig und spähend nach allen Seiten um, und näherte sich dem Eigenthümer des Hauses, nachdem er ihn endlich gewahrt, mit allen Zeichen der Ungeduld. Victor schien fast betreten, als er in dem Fremden den General Montchoisy erkannte, Adelsens Vater, der ohne Zweifel gekommen war, den aufgedrungenen Eidam

zur Rechenschaft zu ziehen und somit Erläuterungen herbeizuführen, die Victor sowohl sich als dem General willig erspart hätte. Des Generals Anrede war obiger Voraussetzung völlig entsprechend: kurz, hastig und scharf. »Ein Paar Minuten, Herr Bataillonschef. Ein Paar Worte ohne Zeugen. Wär' es gefällig?« — Victor nickte stillschweigend, zeigte auf den nahe stehenden Pavillon, und erwiderte kalt: »Gehen Sie voraus, mein General. Ich folge augenblicklich. — Du aber,« — fügte er, zu Sans-Regret, hinzu — »Du magst mich erwarten, bis ich wiederkehre. Wir müssen mit einander in's Reine kommen, ich verlasse mich darauf, daß Du bleibst.«

Sans-Regret war viel zu sehr an Subordination gewöhnt, als daß er nicht hätte bleiben sollen, sobald ein Offizier es ihm befahl. Aber die Jagd seiner Gedanken, die stürmischen Empfindungen, die in ihm vorherrschten, ließen ihn nicht eine Minute auf einem Flecke. Er

wandelte hin und her durch Gänge und Gebüsche, und umkreiste von weitem den Pavillon, worinnen die Unterredung des Schwiegervaters und des Eidams statt hatte. Ihm war manchmal zu Muth, als ob ein dienstfertiger Engel ihm zuredete, schnell von hinnen zu gehen; aber sogleich darauf flüsterte ihm wieder eine andere Stimme zu, zu bleiben. Das Ahnungsvermögen, dieses sogenannte innere zweite Gesicht, dessen er theilhaftig war, ließ ihn im Verlauf dieser Stunde etwas Uebles vorempfinden; aber, besorgt für seinen Freund Dammartin, beschloß er auszuharren, um zur rechten Zeit bei der Hand zu seyn, wenn die Worte der Herren in Thätlichkeiten ausarten sollten. Der General war als ein jähzorniger, gewalthätiger Mann bekannt; unter seinen grauen Haaren glimmte ein Vulkan, und seine Leidenschaftlichkeit ließ, war sie auf einen hohen Grad gereizt, das Uergste befürchten. — Sans-Regrets Vermuthung in dieser Hinsicht schien sich zu rechtfertigen. Die Stimmen der Spre-

henden wurden lauter, und so sehr sich auch der Grenadier in einer ehrfurchtsvollen Entfernung hielt, so mußte er doch am Ende, was man in dem Pavillon sprach, verstehen, und da ihn das Gehörte interessirte, rückte er auch näher zu dem Gartenhause und vernahm mit gespannter Aufmerksamkeit folgende Worte aus dem Munde des Generals: »Ei zum Teufel, mein Herr, ich wiederhole Ihnen, daß Sie mir mehr als eine Tochter geraubt haben. Um eine Tochter würde ich schwerlich so viel Aufhebens machen; ich bin kein Loth, kein Sardapal, kein Mann mit einem Worte, der sich bizarren Neigungen hingiebt, wie Sie anzudeuten belieben. Wenn ich Adele gern gehabt habe, so geschah es aus ernstern Zwecken: ich wollte sie heirathen.«

»Heirathen? Sie, der Vater?« fragte Dammartin mit dem Ausdruck der höchsten Verwunderung. Der General polterte dazwischen: »Ja doch, tausendmal ja. Ich durfte sie hei-

rathen, zum Teufel. Sie ist ja nicht meine Tochter.«

Eine lange Stille unterbrach hier das Gespräch; dann hob der General wieder an, obschon mit gemäßigterem Tone: »Auf mein heiliges Ehrenwort, Adele ist nicht meine Tochter. Hätten Sie sich, wie der arme Croisser, nur allein an mich, und nicht an den Unverstand des jungen Mädchens gewendet, so wüßten Sie schon längst die ganze Geschichte, und das Mädel wäre dem ungeachtet Ihre, oder lieber meine Frau. Ihre Geheimnißfrämerei hat mir alles verdorben. Erfahren Sie denn. Sie erinnern sich, daß ich aus altem Hause bin; ich war in den Colonieen stationirt. Eine schöne Creolin war meine Gattin geworden, aber kein Sproßling segnete die Ehe; vielmehr trat der Tod heran, sie zu trennen. Mein Weib starb, und wenige Tage nach ihrem Tode empfing ich in einem Schreiben aus Frankreich die Nachricht, daß mein wunder-

licher Oheim, der Maltheser-Comthur Beau-
 lieu ebenfalls das Zeitliche gesegnet, und mir
 einen großen Theil seines bedeutenden Vermö-
 gens vermacht habe; unter der Bedingung je-
 doch, daß ich verheirathet und ein rechtmä-
 ßiges Kind als Erbe aufzuweisen im Stande sey.
 Gieng diese seltsamste aller Clauseln nicht in
 Erfüllung, so waren die Gerichte angewiesen,
 die beträchtliche Summe unter den übrigen Cou-
 sins zu vertheilen. Was war da zu thun? ich
 war jung, voll Lebenslust und geldbedürftig;
 hatte auch nicht die geringste Neigung, meinen
 lachenden Vettern das Feld zu räumen, und
 gar nichts für mich aus der reichen Erbschaft
 zu fischen; um so mehr, als der Erblasser recht
 böswillig die Clausel hatte zufügen lassen, weil
 mein Leichtsinns allbekannt und nicht vorauszu-
 setzen war, daß ich mich bereits in das solide
 Joch einer kirchlichen Ehe begeben. Ohne zu
 wissen, was vor dem Parlamente zu thun sey,
 aber fest entschlossen, durch irgend einen ver-
 schmitzten Streich mein Legat mir zu sichern,

ging ich zu Schiffe, den Kopulationschein mit meiner Seligen in der Tasche. Ich rechnete auf die lange Seereise, die mir Muße genug vergönnen sollte, aus dem Schachte meiner Verschlagenheit und List ein treffendes Mittelchen herauszuziehen, und — wie das Glück dem Kühnen hold ist, so war mir auch der Zufall günstig. Es reiste ein junger Commis von Guadeloupe auf demselben Schiffe nach Frankreich; ein lockerer leichtfertiger Mensch wie ich. Wir lernten einander bald näher kennen, tauschten einzelne Episoden unseres Lebens gegen einander aus, und ich bemerkte bald, daß meinem guten Reisegefährten der Ueberfluß an Posterität eben so quälend am Herzen lag, wie mir der Mangel daran. Der junge Ladenschwengel hatte nämlich in der Colonie eine Sclavin gekauft, geliebt, und zur Mutter gemacht. Narzisse, eine jener Mulattinnen, deren Formenschönheit zum Sprichwort geworden ist, hatte ihrem Liebhaber ein Mädchen geboren, das schon in den Windeln viele Anmuth verrieth,

und war hierauf an einem pestartigen Fieber verblieben. Ihr Tod traf den jungen Commis wie ein Donnerschlag, und ein zweiter war ihm der Befehl, schnell in die Heimath zurückzufahren, der bald hierauf erfolgte. Trotz seinem Leichtsinne konnte er es nicht über sich gewinnen, seine kleine Adonide in treulosen Händen zurück zu lassen. Er nahm das Kind mit, und verschwendete daran alle Vatersorge, aber nichts destoweniger hegte er entsetzliche Furcht vor dem Empfang seiner Familie, die ihm das Heidenkind nie verzeihen würde. Genug: wir machten einen Tausch; oder besser: ich nahm ihm das ab, was er zu viel hatte. Damals galt der Adel noch Alles, und der gute junge Mann glaubte sein Kind für alle Zeiten geborgen, sobald er es nur in eine bedeutende Familie eingeschwärzt hatte. Aus Adonide ward Adele, und an der Hand dieses Kindes gewann ich meinen Prozeß. Die gerichtlichen Spitzbübereien jener Zeit sind allberüchtigt. Die Cousins bedienten mich mit den nieder-

trächtigsten Chikanen, und mein Advokat brauchte dieselben Waffen gegen sie. Kurz und gut, ich gewann, und Adele war von jener Zeit an meine Tochter, und ich hätte mich der Sünde gefürchtet, wenn ich das arme Kind verstoßen hätte. Ich vermählte mich nicht mehr, verlor mein Vermögen in der Revolution, gewann mir von Neuem Geld, und achtete, im Kriege vollauf beschäftigt, nicht auf das Emporblühen meiner Adele, bis Croisier um ihre Hand anhielt, und ich später bemerken mußte, wie sehr der Ueberbringer von Croisiers Reliquien von den Vendéer-Zeiten her in des Mädchens Achtung stand. Da fand ich denn, daß meine Adele sehr hübsch geworden war, und in dem Herzen des Veteranen regte sich die Liebe. Wären Sie mir nicht zuvor gekommen, ich hätte ohne Zweifel das Mädchen überredet, und mich wenig gescheut, vor ganz Frankreich die seltsame Weise darzuthun, wie ich Adele adoptirt hatte. Die Parlamente existiren nicht mehr, meine Vettern leben nicht mehr, der

Reichthum ist dahin, und nebenbei auch das Leben von Adelen's wirklichem Vater, dem armen Lefebre, den in einem blutigen Duell die Hand eines Feindes auf dem Marseiller Strand niederstreckte.«

Eisige Kälte überfiel Sans-Regret bei diesen Worten. Alle Furien des Gewissens und die zürnenden Manen Lefebres drohten ihm durch die Schleier banger Erinnerung. Aus seinem Körper schien das Blut zu weichen, und gewaltsam nach dem Gehirn zu steigen, dessen Pulsschläge wie Glockentöne an sein Ohr pochten. Er glaubte, ohnmächtig niederstürzen zu müssen, raffte sich jedoch gewaltig zusammen, und verließ, so schnell ihn seine Füße tragen mochten, den Garten seines Freundes.

Siebentes Kapitel.

A s m o d i.

Es waren Monate vergangen; Dammartin hatte wieder den Dienst in den Tuilerien. Der Consul ließ ihn rufen. Victor erschien unbefangen vor dem Machthaber, der mit ziemlich verdrießlicher Miene auf und ab schritt, sich dann plötzlich vor ihn hinstellte, ihm scharf in's Gesicht sah, und sprach:

»Ich habe mich nach der Marquise du Pin erkundigt. Sie steht in allen Registern schwarz angeschrieben. Sie ist eine Intrigantin, von der ich nichts weiter hören will, und welche

Sie, ferner zu protegiren, unterlassen dürften. Auf alle Fälle wird die Dame wohl thun, sich den Grenzen Frankreichs nicht zu nähern, viel weniger sie zu überschreiten. Ich hasse den Terrorismus jeder Parthei; weibliche Terroristen sind mir auf's höchste zuwider.«

Victor, der sich einer brüskten Zurechtweisung nicht versehen hatte, und sich gar wohl bewußt war, wie sehr er durch seine Gastfreundschaft gegen Gabriele das Vertrauen mißkannte, welches der Consul ihm geschenkt, verstummte mit einer verlegenen Verbeugung, und wartete noch der ferneren Befehle seines Herrn. Dieser stand mit verschränkten Armen und düsterm Gesicht am Fenster, schaute eine Weile sinnend hinaus, ging dann rasch auf die Thüre los, die in das Cabinet des Sekretairs führte, zog dieselbe zu, und fuhr hierauf zu Victor gewendet fort: »Wie ist's mit Ihnen, Dammartin? Lesen Sie Journale? Sind Sie auf der Höhe

der gegenwärtigen Ereignisse und der europäischen Politik?»

»Wie wär' es möglich, General, in Ihrer Nähe Europa's Schicksale und Hoffnungen aus den Augen zu verlieren? Sie machen die Geschichte unsers Welttheils. Wir lesen sie staunend Tag für Tag nach. In die Zukunft und Ihre weitem Pläne zu dringen ist freilich nicht jedem Geist gegeben, und ich bin kein Diplomat.«

»Sie haben die beste Anlage dazu;« sagte der Consul und ein leichtes Lächeln erheiterte sein Gesicht: »Zum klugen Hofmann wenigstens. Sie haben mir eine Schmeichelei gesagt, wie Ludwig XIV. sie gerne hörte. Ich mache die Geschichte Europa's? fragen Sie lieber in England nach. Dort modeliren sie das Schicksal des Continents. Der Graf von Artois ist nicht müßig. Er sinnt darauf, dem schönen Frankreich einen neuen Chef zu geben.«

Ein bitterer Spott lagerte sich um den Mund des Consuls, der nach einer kurzen Weile, immer geschwinder redend, fortfuhr: »Sie haben unstreitig von den Umtrieben gehört, zu deren Schauplatz Paris selbst zu wählen sich die Verschwörer nicht gescheut haben? von der Entdeckung jenes Complots, welches eine verbesserte Edition der Höllemaschine werden sollte?«

»Ganz Frankreich hat diese betrübenden Nachrichten mit dem Unwillen aufgenommen, den sie verdienen, und sieht mit Begier der Entwicklung dieser schaudervollen Verschwörung entgegen.«

Der Consul rieb sich heftig die Hände, verschränkte dann wieder die Arme, und sagte höhnis: »Ja; so sind die großen Männer. Die Namen Pichegru und Moreau — die Namen republikanischer Helden — in solche Infamie verwickelt! Moreau, den man ein Muster aller militärischen und bürgerlichen Tugenden nannte! Moreau, der einst seine Pflicht zu thun mußte,

als Pichegru das Vaterland verrathen wollte! dieser Mann steht nun mit demselben Pichegru im Bunde, gefesselt an ihn, wie ein Galeerensclave an den andern, besoldet von meinen Feinden, um mir das Leben zu rauben; — mir, der ich nur Freundschaft und Bewunderung für ihn hatte! es ist die Frage, ob die Mühe, zu regieren, wohl den Kummer werth sey, den uns solche Enttäuschungen bereiten. — Was hält die Armee von Moreau's Verhaftung?»

»General! sie zählt auf Moreau's Unschuld, und Ihre Gerechtigkeit.«

»Wir wollen sehen; die Gerechtigkeit allein soll ihren Lauf behalten. — Wie sich jedoch die Dinge wenden mögen, so glaube ich doch nicht, daß die jetzige Ordnung in Frankreich fortbestehen könne. Allenthalben Partheien; der Factionsgeist überall, und nirgends umfassende und genügende Gesetze. Ich glaubte am achtzehnten Brumaire einen guten Theil des Augiasstalles ausgemistet zu haben. Nun, ich habe mich ge-

täuscht. Ich bin kein Herkules; ich bin der ewigen Händel und Neckereien müde. Die Anarchie ist vor der Thüre, und Frankreichs Zügel werden von zu vielen Kutschern gehalten. Man sag mir wohl, daß Alles nur nach meinem Willen geschehe. Eitle Lüge. Weil man dieses Land eine Republik nennt, glaubt ein Jeder berufen zu seyn, ein Ruder an der Galeere zu führen, oder eine Verschwörung anzuzetteln, wenn man den Ungeschickten auf die Finger klopft. Was die Jakobiner und Dummköpfe Frankreichs im Innern brüten, unterstützen von Aussen die Emigranten durch ihre Hezereien, und England durch sein Gold. Sie rechnen auf meine Milde, sündigen auf meine Langmuth. Die Menschen werden nie etwas lernen. Weder meine Gnade, noch die Gräuel der Vendée und von Quiberon öffneten ihnen die Augen. Die Unvernünftigen reizen den schlafenden Löwen.»

»Ganz Frankreich wird dem erwachenden Leuen zum Schilde dienen.«

Der Consul lachte, zupfte den Adjutanten beim Ohr, und versetzte: »Sie sind schlecht unterrichtet. Fouché's Rapporte klingen anders. Die Canaille in Frankreich ist nur zu zahlreich. Es schmerzt mich, daß Männer, die man bis jetzt für ehrenwerth erachtete, sich in die Reihen des Gesindels stellen mögen. Unsere Feinde und Ueberläufer kennen die Umstände nicht besser, aber Franzosen, deren Erziehung die Revolution gemacht hat, sollten billig anders denken.«

Victor erwiderte mit Freimüthigkeit: »Vielleicht sind diese nur Getäuschte, mein General. Es giebt auch fanatische Republikaner, und manchmal glaubt man einer Sache aufzuhelfen, während man ihr gerade den Todesstoß versetzt.«

»Recht, mein Lieber. Diese Unsinnigen sind es, welche die Freiheit ermorden. Sie werden sehen, daß Frankreich's innere Eintracht nur durch einen Einzigen hergestellt werden kann, der alle Fäden der Gewalt und die imposan-

teste Macht in seinen Händen vereinigt. Die Franzosen mögen diesen Diktator, Fürsten, oder wie man ihn zu nennen belieben wird, hernehmen, woher sie wollen, gleichviel. Nur ein solcher vermag die erhabene Bestimmung unsers Vaterlandes durchzuführen.«

»Und wäre dieser Mann nicht schon gefunden?« rief Victor mit überströmendem Gefühle: »Wem sollte Frankreich in solchen Bedrängnissen, von der Unmöglichkeit, sich als Republik zu erhalten, überzeugt, bereitwilliger gehorchen, als dem Helden, der an den Ufern des Nil wie in den Gefilden Italiens der Sieger und der Friedensstifter war? Das Heer, General, ist Ihre Familie, und besteht aus dem Kern der französischen Bürger. Einstimmig wird es Sie auf den Schild erheben, der Sie Frankreichs Befreier und Wiederhersteller waren.«

»Es handelt sich nicht hievon;« erwiderte der Consul trocken, obgleich ein Strahl von Freundlichkeit aus seinem Auge brach. »Noch ein Wort

über das vorher Besprochene. Die Polizei will wissen, daß der berühmte Georges zu Paris sey, und an der Spitze derjenigen stehe, die nach meinem Leben trachten. Kennen Sie diesen Mann?»

»Ich sah ihn ein einzigesmal, als er nach der Pacifikation der Vendée Ihnen hier im Schlosse vorgestellt wurde. Kaum daß ich mich seiner noch erinnere.«

Der Consul schlug mit den Fingern auf seine Dose, nickte ein paarmal rasch mit dem Kopf, und sagte mit dem Ton der tiefsten Ueberzeugung: »Sehen Sie, der ist ein Mann, wie es wenige gibt. Ein Eisenkopf; ein Muster von Anhänglichkeit. Welche Anträge habe ich damals dem Menschen gemacht! Den kleinsten davon hätten tausend verwitterte Hofleute mit Dank angenommen. Er verwarf einen jeden, und ging nach England zu seinem Herrn, der nicht ein Zwölftheil so viel werth ist, als dieser rohe Chouan. Ich sage Ihnen: in dem

Mann steckt ein antiker Geist; und noch jetzt, wenn man mir ihn gefangen brächte, — wer weiß, ob ich ihm nicht alle Strafe erließe, und ihm meine Gnade schenkte, wenn er seine Treue dagegen austauschen wollte? Das wäre ich zu thun im Stande, gegen einen Mann, der an der Spitze der Meuchelmörder steht, die — «

Das Gesicht des Consuls wurde plötzlich wieder finster und hart. — Victor hoffte verabschiedet zu werden, aber Bonaparte gab noch immer nicht das Zeichen dazu. Mit immer heftiger werdender Aufregung stieß er mit gepreßter Stimme folgende Reden aus: »Ha, diese Bourbons! diese Leute, die sich im Auslande noch Könige Frankreich's nennen! deren Eitelkeit nur von der Lächerlichkeit aufgewogen wird, womit sie sich umgeben! Wissen Sie schon? Der Graf von Artois, diese Null unter den politischen Zahlen, rühmt sich laut, daß er sechzig Meuchelmörder in Paris unterhalte,

die mich aus dem Weg räumen sollen. Wohlan, Ihre königliche Hoheit, ich will diese Leute näher kennen lernen, und wehe Ihnen und Allen, die meine Geduld zu Ende treiben! Wenn Ihnen mein Leben nicht heilig ist, so sollen Sie erfahren — «

Hier unterbrach er sich schnell, bekämpfte sichtlich den lautausbrechenden Grimm und fragte alsdann, wie hingeworfen: »Sagten Sie mir nicht einmal, daß Sie mit dem jungen Condé erzogen wurden?«

Victor antwortete: »Mit dem Herzog von Enghien, dem Sohne des Herzogs von Bourbon. Der Vater war mein Wohlthäter, und der Sohn ein freundlicher Jugendgespieler.«

»Wie alt ist der junge Mann?« fragte der Consul weiter.

»Ich vermuthe, daß er mit mir in gleichem Alter steht.«

»Wie sieht er aus?«

»Er muß ein hübscher Mann seyn, mit blauen Augen, so viel ich mich erinnere, mit braunen Haaren, und der Gesichtsbildung, die den Bourbonen eigen ist.«

»Recht;« versetzte der Consul mit falschem Lächeln: »Die Leute sehen sich Alle gleich, im Aeußern wie im Innern. Ein Glück für sie, daß ihre Weiber von jeher ihre Schwüre besser hielten, als sie selbst. Ein verfaulter Stamm, dessen jüngste Zweige nichts taugen; gewissenlos, rebellisch gegen das Vaterland, und untergegangen in der feudalistischen Erbärmlichkeit.«

Victor nahm mit einiger Bekümmerniß das Wort, und sagte: »Ich wage, den Abkömmling des tapfern Zweiges Condé vor Ihrem gerechten Groll in Schutz zu nehmen. Als Knabe schon war er ein Muster von Freimüthigkeit, von guten und edlen Sitten. Der Mann soll nicht anders geworden seyn, als der Knabe war.«

»Woher wissen Sie das?« fragte der Consul barsch und auffahrend: »stehen Sie noch in Verbindung mit dem Herzog? hat Ihnen eine fortgesetzte Korrespondenz jene Aufschlüsse gegeben? reden Sie.«

»Meine Papiere stehen jeden Augenblick zur Durchsicht bereit,« erwiderte Victor gekränkt: »Ich will kein Mann von Ehre seyn, wenn ich nur einen Buchstaben an den Prinzen schrieb, oder von ihm erhielt.«

»Das läßt sich hören;« antwortete der Consul milder: »das Gerücht hat Ihnen also den Prinzen, wie er ist, geschildert? Man muß nie dem Gerücht blindlings trauen. Ich sage Ihnen, daß er im Solde von England steht, und ein Feind seines Vaterlandes ist, indem er gegen dasselbe die Waffen trägt. Da betrachten Sie einmal den Herzog von Chartres. Der hat wohl für die Republik gefochten, aber nie gegen dieselbe. So handelt ein ehrlicher Mann im Unglück. Guten Morgen, Dammartin.«

Victor war leichten Herzens, als er das Gemach des Consuls und bald nachher das Schloß verließ. Zum erstenmale hatte er heute in dem Helden, den er so aufrichtig verehrte, ein gewisses dämonisches Wesen bemerkt, welches einen furchtbaren Eindruck zurückließ. Ein Gewittersturm schien in der Seele des großen Mannes zu kämpfen; Licht und Nacht wechselten bligßschnell und oft, wie auf seinem Antlitz, so in seinem Gemüthe, und von dem Zwiespalt in der Brust seines hohen Vorbildes fühlte der staunende Schüler sein eigenes Herz zerrissen. Er kam verstimmt zu Hause an, und hoffte aus dem süßen Blick seiner Adele Beruhigung und Heiterkeit zu schöpfen. Dem war nicht also. Er fand seine Gattin bereit, auszufahren, und gewahrte schnell Verdüsterung auf ihrer Stirn und Thränenspuren in ihren Augen. Mit der sorglichen Freundlichkeit, welche Victor stets an den Tag legte, wenn es galt, einen Kummer des geliebten Weibes zu beseitigen, umfing er Adelen's Leib, und fragte nach

der Ursache ihres ersten Empfangs. Nach einigem Sträuben brach Adele wieder in Thränen und dann in die Worte aus: »Ach Victor, ich sehe, daß die wenigen Jahre unserer Ehe die Gefühle verändert haben, welche Du einstens für mich hegtest. Von jenem Abende, wo ich dich unter den Donnern von Marengo's Schlacht aufsuchte, die zartere Weiblichkeit verläugnend, um nur der Liebe zu gehorchen, — bis zu dem heutigen Tag, — welch eine Kluft hat sich zwischen uns aufgerissen! Damals empfingst Du mich mit aufrichtigem Entzücken; heute umarmst Du mich, — weil mein Schmerz das Unglück hat, sich zu verrathen, — mit erheuchelten Liebesworten, die nicht aus einer lautern Seele kommen. — Wie? Deine Blicke scheinen nach dem Sinn meiner Rede zu forschen? Dein Gesicht nimmt einen Ausdruck an, als ob ich in Räthseln spräche? unseliger Augenblick, an dem ich mit Deiner Liebe zugleich Dein Vertrauen verlor!«

»Du scheinst das Deinige zu mir verloren zu haben;« sagte Victor mit ernster Sorge: »Schon seit mehreren Tagen bemerkte ich eine Unruhe, einen Zwang auf Deinem Gesichte, die mich den bangsten Zweifeln hingaben. Heute versucht endlich Deine Betrübniß sich in Worten zu äußern. Brich das Siegel vollends, und vertraue mir, was Dich quält.«

Adèle sah ihn lange und forschend an; dann schüttelte sie schmerzhaft das Haupt, und erwiderte: »Ist das die Sprache eines freien Mannes? das die Rede eines wackern Soldaten? mit solcher Hinterlist denkst Du fortwährend mein Herz und meinen Geist zu umgarnen? ich soll Dir ein Geheimniß lösen, während ich selbst nach der Lösung derjenigen Räthsel schmachte, von denen ich umgeben bin? Welch eine Lage für ein gefühlvolles Weib ist diejenige, worinnen ich mich befinde? seit einigen Monaten fühle ich mich zu Boden gedrückt, von allem dem, was ich um mich sehe. Du weichst

mir häufig aus, betrachtest mich zu andern Zeiten mit seltsam wehmüthigen Blicken, brichst plötzlich in der Unterredung, wie von einem unheimlichen Gefühl befangen, ab, und wechselst in Deinen Liebkosungen mit düstern und gezwungen heitern Bildern. Sans-Régret, der fast täglich zu meiner Qual in diesem Hause erscheint, foltert mich nicht minder durch seine trüben Blicke, durch die einsylbigen Reden, die er an mich richtet, und meine Base, hin und wieder von allzugreller Lustigkeit, wird manchmal schauerlich räthselhaft, kalt, abstoßend und hart gegen mich, während ich nur die freundschaftlichsten Gesinnungen für sie hege. Willst Du vielleicht noch nach der Deutung dieser traurigen Erscheinungen fragen? ein Geheimniß ist es, ein trauriges, was mir Unheil droht. Du hast mir Deine Liebe entrißen, und ein anderer Gegenstand herrscht in Deinem Herzen. Der Invalide, Dein geliebter Freund, weiß um den neuen Bund, und gibt sich die Miene, als ob er mich bedauerte, während er

mich treulich zu verrathen hilft. Gabriele endlich — warum muß ich es aussprechen? — Gabriele ist die böse Fee, die meine Gastfreundschaft mit ihrem Fluch vergilt, die meinen Gatten berückt hat, und mich wie ein Kind verachtet, während Du mich nur mit Mühe noch zu dulden scheinst.«

»Adele! wo denkst Du hin?« rief Victor, außer sich die Hände zusammenschlagend. Adele fuhr aber mit der Lebhaftigkeit ihres Geschlechts fort: »Du wirst mich eine Eifersüchtige nennen, Deinen Witz auf Kosten dieser lächerlichen Leidenschaft üben. Ich läugne nicht, daß ich eifersüchtig bin, und Du dürftest Dich dessen rühmen, weil noch nie ein Herz so voll von Liebe und Anhänglichkeit für Dich klopste. Ich bin ein unglückliches Weib, und sehne mich doch darnach, mein Unglück deutlich kennen zu lernen, weil der Zweifel, die Ungewißheit, die Furcht, die meine Brust unerbittlich zerreißen, eine härtere Qual sind

als die klare Erkenntniß meines Jammers. — Ich will keine Bethuerung, ich bedarf keiner Widerlegung. Ich kann Deinen Worten nicht mehr glauben, denn wer, wie Du, mir Ereignisse vorenthält, die mich nah berühren, von denen ich unterrichtet seyn müßte, der ist auch im Stande, ein Mehreres zu thun. So eben erfahre ich durch die Maronnier, daß mein Vater vor einiger Zeit hier gewesen, daß er, um sein Kommando in der Schweiz zu rechtfertigen, vor dem Consul erschienen, daß er Dich gesehen, gesprochen, und bald darauf wieder Paris verlassen. Welcher Grund konnte vorhanden seyn, daß Du mir diesen Besuch verschwiegen? Ich denke, der Tochter wie der Gattin hätte ein unbedingteres Vertrauen gebührt! eine Mittheilung, die so natürlich, und für den Gatten eine heilige Pflicht ist.»

Victor schwieg, etwas betreten, vor dieser Anklage, die ihn unvermuthet betraf, und nur dann, als Adele, nachdem sie einige Sekun-

den lang vergebens auf Antwort gewartet, sich von ihm losriß, um nach der Thüre zu eilen, rief er schmerzlich, sie zurückhaltend: »Wie verwundest Du meine Seele, grausames Weib! Danken solltest Du mir, daß ich jene Zusammenkunft Dir verheimlichte. Ich fühle mich noch nicht stark genug, Dir ihren Inhalt mitzutheilen, und werde es nur dann, wenn Du mir es befehlst; obgleich mit wehmüthig bewegter Brust.«

So eben öffnete Gabriele die Thüre des Gemachs, und Adele trennte sich rasch mit vernichtendem Blicke von dem Gatten, und verließ, ohne Gabriele zu begrüßen, den Salon. — Victor war von dem vorhergehenden Auftritte so erschüttert, daß ihn erst das Geräusch des davon rollenden Wagens zur Besinnung brachte. Er näherte sich mit verlegener Höflichkeit der Marquise, und grüßte sie mit zerstreutem Wesen. Gabriele ließ lange ihren Blick auf ihm ruhen, ergriff dann, wie von Mitgefühl be-

wegt, seine Hand, und sprach: »Ich fürchte, hier gestört zu haben. War es aber eine unangenehme Scene, wie ich fast vermuthe, die ich unterbrach, so bin ich doch zufrieden, sie Ihnen, wenn auch nur auf einige Augenblicke, abgefürzt zu haben.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Victor, zerstreut wie oben.

»Die Freundschaft sey vor allem aufrichtig;« bemerkte die Marquise mit weichem Tone. »Ich bewohne seit einigen Monaten dieses Haus, und habe Gelegenheit gehabt, mit bitterm Gefühle zu entdecken, daß Sie, der Sie das Glück so sehr verdienen, dennoch nicht glücklich sind.«

»Madame!« rief Victor betroffen; die Marquise fuhr aber fort:

»Lassen Sie mich ausreden. Sie haben Ursache mit all Ihren Verhältnissen unzufrieden zu seyn. Sie sind im Besiz einer Frau, welche, obgleich gutartig und unverdorben, dennoch Ihre Liebe nicht versteht. Sie ist ein verwöhn-

ies Kind, verwöhnt durch Ihre Zärtlichkeit. Zudem ist das Gefühl, welches Sie für Adele im Busen tragen, nicht das einzige in Ihrer Lage, welches sie nicht begreift; ihr ganzer Zustand ist ihr ein Räthsel. Von Jugend auf mehr an Mangel als an Ueberfluß gewöhnt, sieht sie in diesem Hause das Füllhorn des Lebens vor sich ausgeschüttet. Doch — genügt dieses ihren Wünschen, ihrem Ehrgeiz? nein; ich darf's beschwören. Ich habe aus den mancherlei Vertraulichkeiten, die sie mir als ihrer Freundin und Verwandten machte, errathen, daß Ihre Stellung im Staate, bester Damnartin, Ihrer Gattin noch zu unbedeutend ist. In der That ist es auch auffallend, wie ein Mann von Ihren Verdiensten und Ihrer Tapferkeit im Verlaufe der letzten Jahre noch so sehr zurückbleiben konnte, während Andere von weniger Auszeichnung und Muth schon den Gipfel der militärischen Würdestaffeln erklommen haben. Adele sieht diese Zurücksetzung mit Schmerz, und, weil sie die Zeit der sogenannten

Freiheit, der sie mit ganzer Seele anhängt, nicht tadeln kann, so berührt ihr bitterer Tadel, statt der Zeit, immer nur Personen.»

»Wär' es möglich? Adele, die glühende Republikanerin, sollte sich grämen, weil mir noch einige Stufen in der militärischen Hierarchie zu ersteigen übrig sind, um meinen Kameraden gleich zu stehen? Dieses, Madame, ist mir unglaublich, unfasslich.«

»Das mag seyn; Sie sind verliebt, und folglich verblendet. Indessen behaupte ich doch die Wahrheit meiner Voraussetzung. Nicht Ihre Gattin allein, alle Ihre Bekannte begreifen nicht, welch ungünstiges Geschick Sie verfolgt. Sie haben doch alles für die neue Ordnung der Dinge hingeworfen: das Höchste, Ihren Namen, Ihren Rang. Was hat Ihnen aber diese neue Ordnung dafür gegeben? den mageren Titel eines Bataillonschefs, ein Einkommen, welches Ihnen nirgends zureichen würde, wenn nicht das Kriegsglück Sie begünstigt hätte, und end-

lich den sehr verzeihlichen Mißmuth, den Sie empfinden müssen, wenn Sie an all dieses zurückdenken. Sie sollten schon längst General seyn, wenn Gerechtigkeit die Richtschnur in diesem Lande wäre. Sie sollten längst nicht mehr der letzte unter den Adjutanten des Consuls seyn, der, selbst dem Pöbel entsprossen, nur den Pöbel begünstigt, und Leute von Rang und Familie mit Gewalt im Staube hält.«

Der Bediente brachte ein Billet herein, dessen Aufschrift an Victor gerichtet war. Da es keiner Antwort zu bedürfen schien, legte es Victor uneröffnet neben sich hin, und sagte zu der Marquise, als sich der Bediente wieder entfernt hatte: »Lassen Sie sich nicht stören, Madame. Ihre Bemerkungen interessieren mich.«

»O, daß sie mehr als ein flüchtiges Interesse in Ihnen erregten!« rief Gabriele mit aufglühendem Feuer in ihren Augen: »daß Sie einsehen lernten, wie unsere Könige das Verdienst besser zu belohnen verstanden. Der legitime

Monarch, hoch über allen Partheistürmen und niedern Leidenschaften stehend, kennt selbst keinen Haß, keine Eifersucht. Darum ist die Wage der Gerechtigkeit in seinen Händen, und ihre Schalen steigen oder fallen nach dem unabänderlichen Gesetze des Rechts. Ein zweiter Quell des Heils, der dem legitimen Throne entspringt, ist des Fürsten Gnade. Sie gefällt sich darin, um den Thron her Glück zu verbreiten; der König hat mit der Sonne gleiches Bedürfniß zu glänzen, zu erleuchten und zu beleben. Wo nicht das Glück ist, fehlt auch der Glanz; darum schmückt die Gnade des Monarchen mit Vorliebe diejenigen, die seinem Sitz am nächsten stehen, und die Stützen desselben, die ihn umkreisenden Planeten, zugleich die Ersten im Volke sind. Ihre Geburt, Herr Bicomte, bestimmte Ihnen ein solches Loos. Sie werden sagen, daß die Verhältnisse des Staats all' diese Aussichten zernichtet haben. Mit nichten jedoch; war auch der Thron herabgewürdigt, konnte auch der König, selbst ein armer Ge-

fangener, nicht die Treue belohnen, wie er es gerne gewünscht, so war doch Ihre Stelle dort, wo das weiße Panier der Bourbonen unverletzt weht: an der Seite der königlichen Brüder, in den Reihen der Heldenschaar, die man nach dem großen Condé nennt. Wo die Driflamme steht, wo der weiße Helmbusch der Enkel Heinrichs des IV. flattert, dort ist das Lager, die Hofstatt des Königs von Frankreich, und Sie wissen, daß dieser König nie stirbt. Sie hätten es dort wenigstens zum Marechal de Camp gebracht, der Ludwigsborden wäre Ihnen nicht entgangen; — aber Sie selbst wollten es anders. Mochten Sie es auch. Der Traum Ihrer Jugend ist vorüber. Sie sehen, wie er sich verwirklicht. Aber die Zukunft birgt noch Vieles in ihrem Schooße. Sie muß dem vertriebenen Herrscherstamme wieder günstig werden, denn seine Sache ist die des Herrn, von dem er sein Recht auf die Krone empfing. Glückliche werden alsdann diejenigen seyn, die entweder treu an der gefallenem Größe geblieben, oder sich ihr

bereuend wieder zugewendet. Im Stillen sammelt sich unter den Franzosen die getreue Heerde auf's Neue. Schon mancher gehört dazu, der den Feldherrnstab schwingt, und dem Consul innig ergeben scheint. Ich würde es nicht ungerne sehen, wenn auch Sie, mein Freund, da es noch Zeit ist, Ihre Maßregeln trafen, und durch ein loyales Entgegenkommen dem milden König es leichter machten, das Geschehene zu vergessen, und die in der Zukunft zu leistenden Dienste schon jetzt zu belohnen.«

Victor unterbrach sie hier mit ruhigem Ernst, aber mit steigender Strenge des Ausdrucks, indem er entgegnete: »Sie haben mehr als genug gesagt, Madame. Erwarten Sie keine Widerlegung Ihrer Worte. Ich habe vielleicht mich über die Zeit zu beschweren, ich bin vielleicht zurückgesetzt worden; aber einen loyalen Schritt, wie Sie mir ihn anrathen, werde ich darum nie thun. Sie sprechen von einem Könige Frankreichs? das Vaterland weiß nichts von

ihm. Das Herz Frankreichs wäre da, wo der Bourbonen weißer Helmbusch flattert? Frankreich wäre zu Miletan, wo Ludwig einen lächerlichen Hof hält, statt durch Resignation die Achtung seiner Zeitgenossen zu erringen? oder zu Edinburg, wo der Graf von Artois bald im Schuldgefängnisse liegt, bald seine Dolche gegen Frankreich wehrt? Versuchen Sie nicht mehr, Madame, einen Mann mit solchen Täuschungen zu höhnen. Frankreich hat seinen Fürsten ausgestoßen, und sein Glück auf die Schulter eines einzigen Mannes geladen. Diesem Manne treu seyn, heißt dem Vaterlande seine Schwüre halten. Er hat mich nie vorgezogen, er hat mich gering befördert, und das Ordenskreuz, das er gestiftet, ist an meiner Brust vorübergegangen. Dennoch ist er der Stern, dem ich mit Zuversicht von ganzer Seele folge. Noch trübt kein Schatten den blanken Schild seines Ruhmes, und seine Klugheit wie seine Mäßigung gleicht seiner Tapferkeit und seiner Kraft. Er ist aus dem Volke, auf seiner Wiege lagen nicht Ritter-

fetten, nicht Pfründbriefe. Man hat ihn nicht zu Parforcejagden erzogen, ihn nicht gelehrt, offene Tafel oder offenes Spiel halten; nicht Maitressen, noch Schmeichler, noch Frömmler haben den Keim seines Lebens vergiftet und den scharfen Blick seines Auges getrübt. Lassen Sie ihn also uns gefallen und über der frohen Gegenwart die schmachliche Vergangenheit vergessen.«

Die Marquise biß sich in die Lippen, und suchte die Schamröthe zu verbergen, die auf ihre Wangen stieg. Victor, dessen Mißtrauen gegen die falsche Hausgenossin rege geworden war, benützte ihr Schweigen, um mit einem letzten Streich das ganze Verhältniß, das sie beide verknüpfte, zu trennen. Er fuhr mit gemäßigter Stimme und so schonend als möglich fort: »Der erste Consul hat mir aufgetragen, Ihnen zu melden, wie er es noch nicht für passend finde, Ihnen den Zutritt zum Vaterlande wieder zu erlauben. Der Consul ahnt nicht Ihre Ge-

genwart in Paris und wünscht, daß Sie sich den französischen Gränzen nicht zu sehr nähern möchten. Sie werden mir nicht zürnen, wenn ich somit die Gastfreundschaft aufkündige, die meine Adele Ihnen bewilligt hat. Sie sehen ein, daß meine Verantwortlichkeit, meiner Stellung gemäß, allzugroß ist. Ich werde Sorge tragen, Sie, trotz den schwierigen Zeitläuften, glücklich aus Paris zu bringen. Mehr vermag ich nicht, vertraue jedoch in dieser Sache ganz Ihrer Diskretion, so wie Sie mir zutrauen mögen, daß ich alles thun werde, in der Folge jedem Ihrer Wünsche förderlich zu seyn. Adele und Sans-Régret ausgenommen, der ja schon einmal das Leben für Sie wagte, weiß Niemand in diesem Hause, welche Person sich unter dem Namen der Frau von St. Alban hier verbirgt. Rechnen Sie auf das unverbrüchlichste Schweigen auch ferner; nur überheben Sie mich einer Verlegenheit, die jetzt nicht einmal mehr einen Zweck hätte, so bald als möglich.«

Der Streich kam der Marquise unerwartet.

Sie stand wie niedergedonnert da, und wußte sich kaum zu fassen. Gedankenlos spielte sie mit dem Papagai in der Ecke des Salons, während Victor, sein eigenes Mißbehagen zu verbergen, das neben ihm liegende Billet eröffnete, und flüchtig überlas. Es enthielt nur wenige Zeilen, von einer weiblichen Hand geschrieben, und diese Zeilen lauteten wie folgt: »Wenn auch von Ihnen
»nicht gekannt, theile ich Ihnen schnell mit, daß
»Sie, wahrscheinlich unbewußt, am Rande Ihres
»Verderbens stehen. Sie beherbergen eine Ver=
»schwörerin in Ihrem Hause. Die Marquise
»Du Pin ist als eine Mitschuldige der Polignac
»und Pichegru signalisirt. Ich besorge, daß
»spätestens morgen der furchtbare Polizeikom=
»missär Cominges von dem Geheimniß unter=
»richtet seyn dürfte. Nehmen Sie daher Ihre
»Maßregeln, ich zittere für Sie.«

Vergebens suchte Victor's Blick nach einer Unterschrift, aber wüthend und an allen Gliedern vor Zorn bebend sprang er empor und

hielt der erbleichenden Marquise den unheilbringenden Zettel mit zitternder Hand vor die Augen.

»Unselige!« flüsterte er ihr mit unterdrückter Stimme zu: »ließ diesen Zettel, und wenn es wahr ist, was er behauptet, — die Todtenblässe Deiner Wangen bestätigen ihn — so vergehe vor Scham und Reue, denn Du hast uns, Deine Freunde, Deine Wohlthäter in die größte Gefahr gestürzt. Zum Lohne für unsere Leichtgläubigkeit brachtest Du Unfrieden in mein Haus, streutest Du den Keim der Treulosigkeit darinnen aus, und stürzest uns, Grausame, unter das Blutbeil, welches dem Hochverrathe droht. — Du vermagst nicht zu antworten? Du bist schuldig! sollte ich Dich nicht, um mein Haupt und das der Meinigen zu retten, den Gerichten zur Stelle ausliefern? freue Dich, daß mein Herz vor solcher Unthat zurückbebt. Doch kann die Sorge für meine Sicherheit Dir nur einen geringen Aufschub geben. Fliehe aus meinem Hause; ehe zwei Stunden vergehen, mußt Du es verlassen

haben. Ich will nicht Zeuge Deines Abschieds seyn, aber, kehre ich zurück, und finde Dich noch hier, so verhafte ich Dich selbst im Namen der Geseze. Geh' schnell, und reinige dies Haus von Deiner Gegenwart. Bedarfst Du Geld, so will ich Dir es hinsenden, wohin Du es wünschest, aber fliehe: mehr kann ich nicht für Dich thun. Für die unglückliche Emigrantin hätte ich vielleicht einen Geleitsbrief erwirkt; für die Mitschuldige der Rivière und Pichegru würde ich zittern, nur ein Wort zu verlieren.«

Wie von den Furien einer verbrecherischen That getrieben, enteilte Victor der Nähe seines gefürchteten Gastes, und die Marquise suchte, ganz und gar vernichtet, den Weg nach ihrem Zimmer.

Achtes Kapitel.

Flucht aus Paris.

Als Gabriele in ihr Gemach trat, schmetterte ein zweiter Streich auf ihre Brust herab. Aus dem Rissen des Sophas erhob sich ein breitschultriger Mann, der schnell die Thüre verriegelte, und hastig zu der Marquise sagte: »Ich habe Sie am Gang erkannt, und den Kiegel geöffnet. Ich bin schon seit einer Viertelstunde hier eingeschlossen. Entschuldigen Sie, daß der Flüchtling auf einen Augenblick hier sein Lager aufschlug. Ich werde gehen, wie ein wildes Thier, und entkam auf dem Revolutionsplatze nur mit Mühe einem Schwarm von Polizeilagenteu, die auf meinen Fersen waren.«

Die Marquise erwiderte, noch geisterbleich wie zuvor, und zitternd: »Hat Niemand Sie gesehen, bester Cadoudal?« — Georges schüttelte den Kopf, und Gabriele fuhr fort: »Wie gerne würde ich Ihnen noch ferner eine Freistatt gewähren, wenn ich selbst nicht vogelfrei wäre! man stößt mich aus diesem Hause, ich muß noch dem Himmel danken, daß man mich nicht ausliefert. Aber — kaum kann ich glauben, daß Sie noch der tapfere Georges sind. Die Unruhe, die aus Ihren Mienen spricht....«

»Da sey auch der Teufel nicht unruhig!« murrte Georges mit grollendem Ton: »mit einem Wort, schöne Frau, Alles ist verloren. Veridan, Villeneuve und Malabre, Grénédan und ich, — wir allein sind noch übrig und frei, alle andere sind verhaftet, und bekennen wahrscheinlich bereits Einer schöner als der Andere. Verdamnte Kleinmüthigkeit! was aus meinem Vetter geworden, weiß der Satan. Der ganze Streich ist durch Verrath mißglückt; aber noch sind wir

nicht am Ende. Da es doch den Anschein hat, als sey mein Kopf verloren, und als käme ich nicht mehr aus dem verdamnten Paris hinaus, so soll doch wenigstens von mir der Hauptschlag noch geschehen, wenn mir anders Gott und der heilige Ludwig gnädig sind.«

»Was wollen Sie beginnen?« fragte die Marquise heftig.

»Sehen Sie!« versetzte Georges, indem er den Ueberrock auseinanderstieß: »ich bin bis an die Zähne bewaffnet, und trage außer zwei scharf geladenen Pistolen noch drei Dolche bei mir. Nur noch ein Paar Tage schenke mir der liebe Himmel, und ich getraue mich, an den Consul zu kommen und ihm das Lebenslicht auszublasen. Mag man mich dann in Kochstücke zerhauen, oder mit mir anfangen, was man will. Wenn nur der König und die katholische Religion gerettet wird!«

Die Marquise schauderte und versetzte mit Seelenangst in den Zügen: »Wenn alles ver-

rathen, alles verloren ist, wo soll ich mich bergen? ein Mann kann noch immer etwas Großes thun, ehe er sein Leben hingibt; aber ein schwaches Weib muß den Hals strecken wie ein Opferlamm; wo fliehe ich hin?»

»Meiner Treu, wohin Sie wollen!« erwiderte Georges mit großer Fühllosigkeit: »Was machten Sie auch in dieser verdammtten Galeere? Ihre Reize haben auf die Herren vom sogenannten royalistischen Comité wenig Eindruck gemacht und ich rathe Ihnen, nicht an die Thüre jener Männer zu klopfen. Das ist aber auch Alles, was ich rathen kann. Weiß ich doch selbst nicht recht, wo ich heute Abend mein Haupt hinlegen soll. Die Nothwendigkeit gebietet, daß ich meinen Schlupfwinkel in der Straße Mont-St.-Geneviève verlasse. Ich muß mich von Papa Lemoine trennen und werde wahrscheinlich den armen Teufel Caron, den unzufriedenen Parfumeur heimsuchen müssen. Gott sey Dank! es dämmert schon. — Ich will

diese Dunkelheit benützen, ehe man Ihnen Licht auf's Zimmer bringt. Leben Sie wohl; der Herr beschütze Sie!»

Die Marquise lag wie gelähmt in einem Sessel und vermochte dem kühnen Cadoudal nicht zu antworten. Dieser öffnete die Thüre vorsichtig, prallte jedoch hastig zurück, schloß den Riegel und flüsterte erschrocken: »Hören Sie die Sporen und den Säbel rasseln? ein Gensd'arme kommt die Treppe herauf, halten Sie sich stille.«

Die Marquise fuhr, von einem elektrischen Schläge berührt, empor, lauschte an der Thüre, während sich Georges im Alfoven verbarg, horchte mit bang klopfendem Herzen, und vernahm, wie der Gensd'arme nach einem kurzen Zwiesprach mit der Wärterin der kleinen Suzanne, wieder die Treppe hinabstieg und sich entfernte. Einen Augenblick darnach klopfte es leise an Gabriels Thüre. Zögernd öffnete die Marquise und Babet trat mit dem Licht in der Hand herein. In der Schürze steckte ein längliches Paket.

Sie sagte, dasselbe der Marquise hinreichend:
 »Das wurde so eben von der Mairie für die
 Madame Dammartin gebracht. Dürfte ich nicht
 bitten, es ihr zuzustellen?«

»Gern;« versetzte Gabriele und nahm das
 Paket. Babet zauderte noch eine Weile, fort
 zu gehen, und sagte endlich: »Meine Dame
 bleibt heute lange aus. Sie wissen nicht, wann
 sie heimkehrt?«

Die Marquise verneinte, und äußerte, Adele
 würde vielleicht in Gesellschaft von Freundinnen
 das Theater besuchen.

»Wenn das ist,« sagte nun Babet schüchtern,
 »so möchte ich Sie wohl ersuchen, Frau von
 St. Alban, mir zu erlauben, daß ich nach meiner
 Schwester, die unfern wohnt und krank liegt, sehen
 dürfe. In einer Viertelstunde bin ich wieder
 hier. Wenn Madame indessen auf die kleine
 Suzanne achten wollten; die nebenan im Zim-
 mer ihrer Mutter schläft —«

Die Marquise willigte ein, und das Mädchen entfernte sich sehr zufrieden, um mit seinem Galan an der Ecke ein Paar Minuten zu verplaudern. — Georges kam aus seinem Versteck hervor und griff begierig nach dem Paket, welches die Marquise noch in der Hand hielt.

»Das Siegel der Polizei!« sagte er betroffen, und bemächtigte sich des Briefs: »Was enthält der Brief? wir sind geschworne Feinde der Polizei, und müssen wissen, was sie im Schild führt. Der Zufall oder der Teufel entschuldige hinterher den Bruch des Siegels.« — Mit diesen Worten riß er das Paket auf und fand darinnen ein großes zusammengelegtes Papier. Nachdem er dasselbe durchstudirt, sagte er freudig zu der Marquise: »Sie sind gerettet. Hier ist ein Paß, ausgestellt auf die Frau des Bataillonschefs Dammartin, die nebst ihrem Kinde und einer weiblichen Bedienung nach Orleans zu reisen befugt ist.«

»Adele? nach Orleans?« fragte Gabriele ganz bestürzt: »was soll das bedeuten?«

»Sacre-bleu, daß geht Sie nichts an;« sagte Georges dringend: »mißkennen Sie den Fingerzeig des Himmels nicht, verlieren Sie keinen Augenblick. Den Paß in die Tasche, einen Fiaker vors Haus, und frisch hinaus aus der verdammten Stadt. Das Signalement paßt ganz auf Sie, und in der Nacht —«

»Wohl; aber das übrige? das Kind, die Dienerin....«

»Sie sind verlegen? das schlummernde Kind nehmen Sie mit, wickeln es in Ihren Mantel, und schicken es, wenn Sie es einmal nicht mehr brauchen, mit Dank zurück. Mit Hülfe einer kleinen Rabirfunst mache ich aus der Domestike einen Domestiken und Sie haben auf diese Art noch das Vergnügen, einen Geächteten zu retten.«

»Wie? Sie wollten diese Rolle — ?«

»Ei bewahre. Ich muß bleiben und den Consul ermorden; das ist eine abgemachte Sache. Aber

der arme Schelm, der kleine Grenedan, der kaum den Pagenhöschen entwachsen ist, und in diesem Complotte seine Sporen gewinnen sollte, — er verdient, daß man ihm durchhelfe. Ich kenne seinen Schlupfwinkel in der Straße Taranne in der Vorstadt St. Germain. Ihr und mein Weg führen dort vorüber. Wir holen ihn ab, und machen somit einen Glücklichen.«

Der feste und besonnene Cadoubal traf nun alle Anstalten. Er warf der Marquise den weiten atlaßnen Mantel um, holte selbst aus Adelsens Zimmer mit vieler Vorsicht das schlafende Mädchen, sorgsam in einen Shawl gewickelt, radirte flugs mit seinem Dolche den überflüssigen Buchstaben aus dem Paß, während Gabriele ihr Gold und ihre Pretiosen zusammensuchte, und ging leise voran, um im Hause reinen Weg zu machen. Das Schicksal hatte gesorgt. Der Bediente hatte Victor begleitet, Babet war abwesend, in der Küche verkehrte gleichmüthig und ohne sich umzuschauen die alte Magd des

Hauseß, die Zofe saß in der Loge des schlummernden Portiers und las einen Roman. — Georges ersparte dem Thürsteher für diesmal seine Pflicht, zog die Hausthüre auf, die Flüchtlinge standen auf der Straße, saßen bald in einem Miethwagen, und athmeten freier, als sie die Revolutionsbrücke hinter sich hatten. Die Straße Taranne war schnell ereilt, der Fiafer verabschiedet, Grenedans Asyl gefunden. Der junge Mensch glaubte kaum an die Rettung, die sich ihm unvermuthet darbot. Seine Wirthsleute, mit seinem Schicksale vertraut und eifrige Royalisten, hatten Mühe ihn zu überzeugen, und ihn zu bewegen, die Gelegenheit nicht unnütz verstreichen zu lassen. Georges war längst fort und in sein Logis zurückgekehrt, als endlich der Fiafer eintraf, der die Marquise auf die erste Poststation bringen sollte. Ein weiterer Aufschub, verursacht durch einen Geldwechsler, bei welchem Gabriele noch Gold gegen Silber austauschte, verzögerte die Abreise beinahe um drei Viertelstunden. Endlich rollten die Räder,

endlich flog der Wagen davon, und die Reisenden saßen still in ihre Betrachtungen versunken, und der Zukunft harrend. Der Fiaker fuhr über den Odeonplatz. Plötzlich verrammelt ein Volkshaufe den Weg. Beim Schein der Laternen sieht Gabriele ein Cabriolet, das von dem Volke und von Polizeiwache angehalten wird. Ein riesiger Mann erhebt sich daraus, und streckt mit einem Pistolenschuß den Schirren zu Boden, der das Pferd beim Zügel hält, verwundet mit einem zweiten Schuß einen andern, und wehrt sich wie ein Verzweifelter gegen die Menge, die nun über ihn herfällt. Doch muß er endlich der Uebermacht weichen; ein gigantischer Schmid packt ihn, da schon die Schergen von ihm ablassen wollen, und übergibt ihn den Fesseln seiner Feinde. Der Name »Georges« zittert durch die Lüfte, von tausend Stimmen gebrüllt, und das Herz der Marquise erbebt, und Grenedan sieht sich schon im Geiste auf dem Schaffot. Adels' Kind schlummert ruhig auf den Knien der Entführerin, welche angstvoll vor sich hin

lispelt: »Der unglückliche Georges hat nun sein Schicksal erfüllt; wer weiß, ob nicht in wenig Minuten auch das meinige entschieden seyn wird?« Endlich aber verläuft sich die Menge und der Wagen stürmt weiter, und ist bald im Angesicht der Barriere d'Enfer. — Ein zahlreiches Detaschement der Consulargarde hielt an dieser Pforte wie an allen übrigen Wache. Der Paß der Reisenden wurde verlangt, von dem Sergeanten beim Schein der Laterne durchlesen, und Gabriele erkannte den Unteroffizier.

Sans-Regret war es, der seit einigen Tagen erst die goldenen Galons trug. Der Grenadier schüttelte den Kopf wie ein Ungläubiger, und begehrte das Gesicht der Reisenden zu sehen. Gabriele hob langsam den Schleier, bog sich, ohne das Kind zu enthüllen, aus dem Schlage, und fragte mit sanfter Stimme und bedeutendem Blicke: »Nicht wahr, mein Freund, Ihr kennt mich?«

Sans-Regret war auf's Höchste betroffen; verblüfft zum Theil von der Ueberraschung, theils erfreut, den gefährlichen Gast, der ihm so viel Unruhe für Victor und sein Haus verursacht hatte, scheiden zu sehen, legte er die rechte Hand an die Bärenmütze, gab mit der linken den Paß zurück, und versetzte: »D ja, Madame, ich kenne Sie. Alles in Ordnung; glückliche Reise!« — somit fuhr der Wagen ohne Hinderniß auf dem Wege nach Orleans fort.

Neuntes Kapitel.

Vincennes.

Beinahe vierzehn Tage waren verstrichen. Es war ein trüber Märzorgen. Babet trat so eben aus dem Gemach ihrer Gebieterin und ihr trauriges Antlitz erheiterte sich, als sie im Vorzimmer den Sergeanten Sans-Régret gewahrte, welcher ihr freundlich grüßend zunicke, und mit seinen kaum am Kamin aufgethauten Fingern die Dose hinhielt, um eine Prise zu nehmen. Babet verweigerte seufzend, und sagte: »Danke schönstens, Herr Sans-Régret. Es kömmt mir ohnedies das Wasser in die Augen, ohne daß ich des Tabaks bedürfte. Ach, Herr

Sergeant, wir haben seit fast zwei Wochen das Unmögliche durchgemacht. Seitdem wir nicht die Ehre hatten, Sie bei uns zu sehen, ist Madame Dammartin fast täglich am Verscheiden gewesen.«

Sans-Regret erwiderte mit bekümmelter Miene: »Ich dachte mir's wohl. Die Paar Worte, die mir der Herr Bataillonschef zu sagen die Freundschaft hatte, haben mich wie ein Blitz getroffen. Ich habe mich gescheut, hieher zu kommen. Sie wissen, meine Gute, daß Madame mich nicht wohl leiden können; ich hatte außerdem noch meine Gründe, mich fern von hier zu halten. Aber heute konnte ich doch nicht die Qual der Ungewißheit mehr ertragen, und bin gekommen, um zu wissen, wie es eigentlich hier steht.«

»Ach, mein lieber Herr Sans-Regret!« seufzte Babet wehmüthig: »was hab' ich alles erleben müssen, und noch ist keine Hoffnung vorhanden, daß das große Unglück, welches uns

betraf, wieder gut gemacht werden könnte. Ach, wie ich an jenem Abend nach Hause kam, und das liebe, liebe Kind fort war, und ich mir sagen mußte, daß alles durch meine Schuld so geschehen, — ich meinte, ich müsse mich gerade in die Seine stürzen. Es ist kein Zweifel, daß die Frau von St. Alban die arme kleine Suzanne gestohlen hat. Ich jammerte also und schrie und Louise schrie und weinte mit mir, bis der Herr heim kam, und die ganze Bescheerung erfuhr. Sehen Sie: der Herr Bataillonschef ist ein Mann wie ein Lamm, aber demungeachtet wurde er da so wüthend, daß er nach seiner Pistole griff, und mich ohnfehlbar erschossen hätte, wenn nicht Madame dazu gekommen, und ihm in den Arm gefallen wäre. Da hatte es nun freilich mit dem Erschießen ein Ende, aber der Jammer der guten Frau ging erst los, da sie erfuhr, warum der Herr Bataillonschef mich hatte umbringen wollen. Zuerst fiel sie nach aller Länge auf den Boden in eine tiefe Ohnmacht; dann erwachte sie wie eine Verzweifelte, und schlug und wüthete

dergestalt um sich herum, daß man ihr die Hände fest binden mußte. Sie stieß alle von sich, die sich ihr näherten, und vor allen ihren Mann, den sie anklagte, alle Schuld zu tragen. Dann brach sie wieder in die herzerreißendsten Klagen aus, und schrie mit gellender Stimme nach ihrem Kinde. Der Herr machte sich in finsterner Nacht auf, und streifte mit seinem Louis, weiß Gott wo, überall herum, ohne das Kind, noch die Entführerin zu finden. Endlich — am Morgen erzählte mir der Bediente, daß der Herr erfahren habe, daß die nichtswürdige St. Alban aller Wahrscheinlichkeit nach durch die Barriere D'Enfer nach Orleans gereist sey, und daß er ihnen nun nachsehen wolle. Bis aber nun der Herr seinen Urlaub vom Consul erhielt, und alles in Bereitschaft war, verging beinah der ganze Vormittag. Endlich — nach einer langen Unterredung, die unser Herr mit seiner Frau hatte, als sie gerade etwas ruhiger war, — in deren Folge ich auch befragt wurde, wegen des Pafets, das der Gensd'arme an jenem verhäng-

nißvollen Abend gebracht hatte, reiste Herr Dammartin ab. Madame hatte sehr viel in jener Unterredung geweint, und ihr Schluchzen war bis zu mir in das Vorzimmer gedrungen. Nach der Abreise des Herrn wurde sie auf's Neue sehr fieberkrank, und phantasirte beinahe ununterbrochen fort bis auf den gestrigen Tag. Der Arzt ist täglich drei- bis viermal gekommen, und hat immer die Achseln gezuckt. Gestern wurde sie mit einem Male ruhiger, und lag still wie ein Marmorbild. Während der Nacht hat sich, wie es scheint, ihre Krankheit gebrochen, und sie ist jetzt gerade wie ein Engel anzuschauen. Sie ist so mild, so geduldig, wie sie noch nie gewesen, und ich habe es gewagt, ihr einen Brief vorzulesen, den Herr Dammartin mir zu schreiben so gütig war, und welchen ich gestern erhielt. Er meldet mir darin, daß er, obgleich viel zu spät kommend, dennoch die Spur unsers lieben Kindes aufgefunden, aber dieselbe unweit von der spanischen Gränze verloren. Er wisse ferner keinen Rath; um so weniger als sein

Urlaub heute ablaufe, und er daher um jeden Preis zurück seyn müsse. —

»Großer Gott! Alles denn vergebens?« murmelte Sans-Regret erschüttert vor sich hin. — Die Wärterin fuhr fort: »Die arme Frau hörte die Nachricht mit einer bewundernswürdigen Fassung an, faltete die Hände, und sagte wie eine verklärte Heilige zu mir: »Nun wohl, Babet. Gott hat mir das liebe Kind gegeben, und er hat es auch nun wieder genommen. Ich murre nicht gegen seine Fügungen! —« Als ich nun anfing zu weinen, weil mir wieder heiß einfiel, daß meine strafbare Nachlässigkeit im Dienst die Ursache dieses Elends gewesen, so tröstete sie mich obendrein, statt mir Vorwürfe zu machen, indem sie sprach: »Quäle Dich nicht, gute Babet. Der Himmel hat sich Deiner nur als eines Werkzeugs bedient, um mich wegen meiner verletzten Gattenpflicht zu bestrafen. Du, erinnere Dich, wenn Du jemals Dich verheirathest, daß die Pflichten eines Weibes gegen

die Ihrigen nicht verletzt werden können, ohne die himmlische Gerechtigkeit gegen die Verbrecherin zu bewaffnen. Ich Unglückliche! ich wollte mein Haus, meinen Gatten verlassen, und gab eben dadurch dem Verhängniß die Waffen in die Hände! mein armes Kind! mein unglücklicher erkannter Gatte!« — Ich begreife zwar von allen diesen Dingen nichts, wie auch nicht, was von der Flucht, oder besser, von dem räthselhaften Verschwinden der St. Alban, zu halten sey, die alle ihre Effekten zurück ließ, und dabei nicht eine einzige Zeile, welche ihre schnelle Abreise hätte erklären können; aber mir wird ewig diese Begebenheit ein Stachel in der Seele seyn, und ich werde gewiß nicht in diesem Hause bleiben können, worin meine unverzeihliche Verschäumniß so viel Unheil anrichtete.«

Sans-Regret erwiederte düster: »Gute Babet: es gibt Leute, die noch strafbarer sind als Sie. Sie haben indessen Recht, wenn Sie glauben, daß Ihres Bleibens hier nicht ist.

Wird einem doch die Welt so gar zu eng, wenn man sich darin schwere Vorwürfe zu machen hat. Ich weiß nun, wie die Sachen stehen, und habe ferner hier nichts zu thun. Grüßen Sie den Herrn Bataillonschef von mir, und sagen Sie ihm, daß er von mir hören werde. Bitten Sie zugleich in meinem Namen seine Gemahlin um Verzeihung für alles Herzeleid, welches ich ihr, ohne es zu wissen, angethan haben dürfte. Wissentlich ist dieses nie geschehen, so schlimm sie auch von mir denken mag. Nicht wahr, Sie versprechen mir das?»

Sans-Régrets schwarze Augen hefteten sich so stier und dringend auf Babet's Gesicht, — seine Hand drückte die ihrige so krampfhaft, daß dem armen Mädchen etwas Angst wurde, und es mit Besorgniß fragte: »Sie sind ja so ernsthaft, Herr Sergeant? gilt es denn einen Abschied? sind Sie zum Marschiren beordert? giebt es vielleicht Krieg mit den Engländern?«

Der Sergeant lächelte mit einer Art von ver-

zweifelttem Humor, und versetzte: »Den Krieg mit den englischen Hunden haben wir schon lange, meine Gute; doch bin ich nicht auf die platten Boote kommandirt. Ich habe im Gegentheil nicht übel Lust, meine Campagnen zu beschließen und meine Retraite zu nehmen.«

Bei diesen Worten grüßte er sie noch einmal, so würdevoll als möglich, und ging auf die Gasse hinunter. Das Wetter war ziemlich abscheulich, wie es in den Straßen von Paris am Ende des Winters zu seyn pflegt. Roth auf dem Pflaster, stinkender Rauch und Dampf aus Werkstätten und Rauchfängen, und ein naßkalter trüber regnerischer Himmel über das Ganze her. Seinen Gedanken nachhängend, schritt Sans-Regret gegen die Quais zu, und flüsterte, seine Rechnung mit sich abschließend, in sich hinein: »Du weißt nun recht eigentlich, Alter, daß Du zum Unglück geboren bist, und, nicht zufrieden, selbst ein armer Teufel zu seyn, trägst Du das Unglück auf Leute über, die Dich gar nicht angehen. Arme Adele, bin ich

denn dazu bestimmt, Dir alles zu entreißen, was Dein Leben mit Reizen schmücken konnte? Zuerst habe ich Deinen Vater erstochen, und endlich trage ich die größte Schuld, daß Dein Kind verloren ging. Ich hätte das abscheuliche Weib in jener Nacht aufhalten sollen. Aber, mußte ich nicht glauben, daß Victor, mich auf jenem Posten wissend, eine List gebraucht, um sich seines gefährlichen Gastes zu entledigen? Ich dachte, ihm zu dienen. Warum zeigte mir nicht ein guter Geist meines Freundes Kind in den Armen der Unseeligen? dann wäre das Blendwerk zerrissen, dann wäre Alles gut gewesen. Unbegreiflicher Zufall, Du regierst die Welt. Der Paß, den sich Adèle zu verschaffen wußte, um ihrem Gatten und seiner eingebildeten Untreue zu entfliehen, wurde ihr Scheidebrief von dem Kinde, das sie über Alles liebte. Und ich mußte wieder um die Wege seyn, ich, dessen Aufgabe es ist, immerdar die Unglückliche wider Willen zu verfolgen! ich begreife nur zu sehr den Haß, den Adèle wie einen dunkeln

Instinkt gegen mich empfindet, und sehe ein, daß es an der Zeit ist, an diese Kette von üblen Vorherbestimmungen das letzte Glied zu fügen. Ich bin entschlossen. Ich will meinen Abschied von dieser Welt nehmen. Was soll ich auch ferner in diesem elenden Bivouac? mein einziger Freund, Victor, kann mich nie mehr mit gutem Auge ansehen, wenn er auch großmüthig aller Welt mein Mißgeschick verschweigt; er ist todt für mich, und mein Weib ist todt, und gestorben ist daher Alles, was mich lieb hatte. Mein Sohn lebt freilich; aber wer weiß, ob mir der Bube jemals Freude macht? wer weiß, ob wir uns gegenseitig gefallen, da wir uns noch nie gesehen. Ich werde ihn meinem Victor empfehlen, und mit dem Bewußtseyn sterben, daß der Freund sich des Sohnes väterlich annehmen wird. Mein Vermögen mag ebenfalls Victor als Vormund meines Sohnes verwalten, und somit wäre der Tornister gepackt, und ich könnte mit dem besten Gewissen in den Urlaub gehen, von welchem man nie

zurückkehrt, jedes Kriegsgerichts spottend. Amen, und also geschehe es.«

Er machte in der That eine Bewegung mit den Schultern, als ob er sich den Tornister zurecht richte, klopfte mit einer Art von frohem Muthe auf den Säbel an seiner Seite, und richtete seinen Pfad nach dem Plaze des Chatelet, um einen Waffenschmidt, seinen Bekannten zu besuchen, und eine Pistole bei ihm zu kaufen. So verächtlich war ihm das Leben geworden, daß er es mit Pulver und Blei abschließen wollte. — Schon hatte er den Laden des Büchsenmachers im Gesicht, als aus einer benachbarten Hausthür einige wohlbekannte Stimmen ihm zuriefen. Er blickte hin, und gewahrte zwei Unteroffiziere von seinem Bataillon, die, an dem Comptoir-tisch eines Weinschenken stehend, ihr Gläschen tranken. »Herein, Du alter Troupier!« schrie der Eine dem Sergeanten lustig zu, und der Andere schwenkte einladend die Flasche. Sans-Regret trat in die Kneipe, wünschte den Camaraden einen guten Tag, und fragte nach

ihrem Begehr. — »Sieh doch, Lefeu,« sprach der Ältere von den Unteroffizieren zu dem Jüngern, »sieh doch, wie der Alte so unwissend und geizig thut! aber: Achtung, Sergeant! Du trägst schon seit ein Paar Wochen die Galons auf Deinem Arme, und es ist Dir noch nicht eingefallen, sie zu begießen, wie es einem ordentlichen Kerl geziemt. Heute wäre die beste Gelegenheit dazu. Wir haben einen kleinen Schmaus in Vincennes, weil der alte André, der Inspektor des Hangars, seinen Geburtstag feiert. Du kennst ihn ja auch, alter Lapin, und wirst Dich hoffentlich nicht weigern, den Marsch mit anzutreten. Das abgerechnet, was der Geburtstagsmann selbst hergeben wird, ist das Uebrige Deine Sache. Du mußt ordentlich aufgehen lassen. Sacrebleu, ein Grenadier muß sich sehen lassen; es ist nicht einmal ein Gemeiner so geizig, daß er den Sous von der Grenade auf die Seite legte. Das gehört alles brüderlich der Kesselfamaradschaft.«

Sans-Régret stieß lächelnd mit dem schnurr-

bärtigen Gaillard an, und versetzte nach einigem Besinnen: »Ich dachte zwar heute nicht daran, nach Vincennes zu gehen, obschon ich einen großen Spaziergang zu machen beabsichtigte. Den kann ich aber auch von jenem Schlosse antreten. Es soll nicht gesagt seyn, daß ich mich geizig gegen Euch benehme, wie ein betrügerischer Etapier, oder ein hungriger Kamaschenmacher: ich will meinen Einstand bezahlen, daß Ihr Euch freuen sollt, und mein Andenken bei Euch in Werth erhalten, wenn ich auch vielleicht in Kurzem die Fahnen verlasse.«

»Pah, pah!« lachten die beiden Unteroffiziere: »Ein Braver wie Du wird nicht an's Desertiren denken und zur Retraite ist noch nicht die Zeit da. Der Teufel soll uns holen, wenn Du in zwanzig Jahren schon marschfertig für das Himmelreich bist.«

Sans-Régret zuckte die Achseln, schüttelte den Kopf, und entgegnete: »Sehr verbunden für diese gute Meinung, doch glaube ich nicht, daß

ich allzuviel Chevrons mehr auf den Armel meiner Uniform setzen lassen werde. Vor der Hand wollen wir lustig seyn, unsere Gewehre auf gut grenadiermäßig über die Schulter hängen, den Säbel in die Faust nehmen, und zum Sturm abgehen — nach Vincennes.»

Raum hatte der Sergeant sein »Vorwärts« kommandirt, so setzten sich die drei Waffengefährten in Bewegung, und hielten sich in der Richtung zur Barriere du Trone. Das Gespräch wurde, wie man leicht denken kann, sehr lebhaft, besonders weil hie und da noch eingekehrt wurde, um sich auf dem weiten Weg zu restauriren. Am heftigsten wurde das Wortgefecht in der Nähe des Bastillenplatzes, wo man kaum mehr eine Spur des ehemaligen Staatsgefängnisses bemerken konnte. Neue Häuser waren hingebaut, jedes Überbleibsel der Zwingfeste vernichtet worden, aber das Volk kannte noch diese Stelle, und die Erinnerungen der vorbeigehenden Soldaten flammten siegreich empor.

Gaillards Augen glänzten; er streckte den Arm verwegen in die Luft, und rief: »Hier bin ich erst getauft worden! Hier ward ich erst ein Mensch. Das war meine erste Waffenthat, als ich, damals noch ein gemeiner Schilderhausoffizier unter den französischen Garden, eine Kanone gegen das verdamnte Schloß führen half. Meiner Treu, solch ein Tag kehrt nimmer wieder. Solch eine Begeisterung habe ich nie gesehen. Wie es da einschlug von allen Seiten, wie endlich das Volk den Sieg errang! da hat unser Commandant auch das erste Pulver gerochen.«

»Ja; der General Hullin ist ein wackerer Mann;« versetzte Sans-Regret, behaglich seinen Schnurrbart streichend: »Er verdient es recht wohl, die Grenadiere der Consulargarde zu kommandiren, das erste Truppenkorps der ganzen Welt.«

»So wie Bonaparte der erste Mann von der ganzen Welt « setzte mit vielem Feuer Leseu,

der jüngste unter den Dreien hinzu. — Gaillard nickte theilnehmend mit dem Kopf, aber Sans-Regret schwieg trotzig still. Gaillard sprach darauf weiter: »Geseht, es wäre dem auch nicht so, und der Consul nicht mehr werth als eine verschossene Patrone, so wollten wir's doch den Hunden von Engländern in die Zähne hinein beweisen, daß er der größte Mann auf Erden ist, der größte Held aller Jahrhunderte. — Wann geht es denn nur einmal los, mit der Expedition über den Kanal?«

»Daß weiß der Himmel und der Consul;« sagte Sans-Regret verdrüsslich.

Lefeu versetzte mit geheimnißvoller Miene: »Der Consul thut nichts aus sich allein. Man sagt, daß von Zeit zu Zeit ein räthselhaftes Wesen ihn besuche, und ihm vorschreibe, was er zu beginnen habe. Glaubt mir: er hat seinen Stern, seinen Glückstern, und er verläßt sich nur auf diesen. Er wird's noch weit bringen; es ist einmal seiner Frau prophezeit worden,

daß sie einen großen Herrn heirathen würde. — Nun — « setzte der Sprecher mit leichtfertigem Lächeln hinzu — »der General Beauharnais war's nicht, und der Direktor Barras....«

»Schweig, Lästermaul!« unterbrach ihn Gail-
lard heftig, obwohl nicht ohne Laune: »schweig,
oder ich gebe Dir die Savatte. Auf dieses
liebenswürdige Weib laß' ich nichts kommen.
Wie artig sie beständig mit den Soldaten ist,
die im Schlosse auf die Wache ziehen! und in
Malmaison hat sie einmal über eine halbe Stunde
sich mit mir unterhalten, wie ich hinaus ge-
gangen war, um meine Gratifikation zu re-
klamiren.«

»Mir ist der Liebste von der ganzen Familie
der brave Eugen;« sprach Leseu mit glänzenden
Augen: »Wenn ich nicht ein Grenadier von der
Garde wäre, so möchte ich unter ihm stehen.
Sollte man sich einbilden, daß er je als Lehr-
ling bei einem Schreiner diene? daß er den

Hobel und die Säge schleppte, als wie unser-
einer? aber das ist gerade das Wahre; aus
dem Volke kommt immer das Beste. Auch ich
bin Schreiner gewesen, und ein gemeiner Mensch,
ehe ich die Ehre hatte den Schnurrbart zu tragen,
was uns Grenadiere vor der ganzen Armee aus-
zeichnet. Ich muß wissen, was dem Volk Be-
dürfniß ist, und fühle daher mehr als jeder
Andere die Größe des tapfern Eugen, der so
glücklich die Scharten seiner vornehmen Geburt
auszuweichen mußte. So wie es einmal hieße:
Trommel gerührt, Fahnen auf, und Luntten
angezündet! und es gälte für ihn, ging ich
gerne für ihn in den Tod.»

»Wenn nicht allein der Wein aus Dir spricht,«
versetzte Sans-Régret lächelnd, »so bist Du ein
gar vortrefflicher Kerl. Bei solchen Gesinnungen
bringst Du's auf dem nächsten Schlachtfeld zum
Offizier.«

»Meiner Seel'!« bemerkte Gaillard mit wich-
tigem Gesicht: »wenn der Consul die Augen zu-

machte, wüßte ich keinen bessern Nachfolger zu ernennen, als gerade den biedern Eugen. Ich hoffe nämlich, daß in Zukunft der Soldat berufen seyn wird, dem Vaterlande einen Herrn zu geben.»

»Einen Herrn?« fragte mit ironischem Schrecken Sans-Regret: »ich dachte bisher, daß wir uns einer Republik erfreuten.«

Gaillard und Leseu lachten hell auf. »Du bist ein alter Schwindler;« riefen sie lustig: »Der Consul wird auf Deine Zustimmung noch warten, nicht wahr? ein Soldat muß uns governiren; wir dulden nicht mehr, daß die Pequins sich in unser Regiment mischen. Damit aber diese Bürgerseelen niedergehalten werden, muß ein Thron da seyn, und auf dem Thron der Consul.«

»Und die Grundlage dieses Thrones?« fragte Sans-Regret lächelnd, obwohl innerlich tief bewegt. »Sie besteht aus unsern Bajonetten!«

riefen die andern in wildem Einflang. Der Sergeant flüsterte aber in sich hinein: »oder auß einem Verbrechen gegen die Freiheit des Staats und«

Sie wurden unterbrochen, als sie just an der Barriere ankamen, durch die Dazwischenkunft eines Chirurgen von ihrem Corps, der sich zu ihnen gesellte, und zu ihnen sprach: »Etwas Neues, meine Freunde. Die Vorsehung macht doch alle Plane unserer Feinde zu Schanden. Georges und seine vierzig Mitschuldigen an dem Complotte sitzen schon in der Haft, wie ihr wißt. Nun: ich wetre darauf, daß man heute wieder einen großen Verbrecher erwischt hat. Es ist euch bekannt, daß ich von dem Capitain Ragot wohl gelitten bin, und er mir dann und wann sein Pferd vertraut, um mich und dasselbe spazieren zu reiten. So auch heute; ich reite von der Gensd'armeriekaserne auß, gelange im kleinen Trott an die Barriere Pantin, und sehe da um den Wachtposten eine ziemliche Menge von

Menschen versammelt. Die Leute waren alle beschäftigt, eine Kutsche anzustarren, die vor dem Zollhause hielt, von einigen Gensd'armen umgeben, und fest zugemacht. Ich kenne einen der Commis von der Douane und lasse mich mit ihm in ein Gespräch ein, worin ich erfahre, daß diese Kutsche schon seit zehn Uhr Morgens — also fünf volle Stunden, meine Herren — denn wir hatten dazumal beinah drei Uhr — an dem Thore halte, ohne daß man wisse, was damit vorzunehmen sey. Ich versuchte, mich auf eine glimpfliche Weise dem Wagen zu nähern, trotzte den Abmahnungen der Gensd'armerie, schaute in die Kutsche, als gerade ein darin sitzender Offizier von der Marechaussee den Kopf heraußstreckte, und erblickte einen jungen Mann im Fond, der nicht zum Besten aufgelegt zu seyn schien, und ein langes blaßes Gesicht präsentirte. Mehr zu bemerken war mir leider nicht vergönnt; ich ritt daher von Barriere zu Barriere in Gedanken weiter, und bin erst in jenem Wirthshause abgestiegen, um mich und

das Pferd zu restauriren, als ich die Ehre hatte, Sie zu sehen, und — doch — schauen Sie dorthin: da kömmt der geheimnißvolle Wagen, und fährt im vollen Trab daher!«

Von einer leicht verzeihlichen Neugierde getrieben, näherten sich die Unteroffiziere der Kutsche, die nicht nur im Trab, sondern im vollen Galopp anher saufte, umgeben von sprengenden Gensd'armen. Das Aussehen des Fuhrwerks zeugte von einer weiten Reise und die Eskorte von der Wichtigkeit der Person, die darin transportirt wurde. Die Hoffnung indessen, jene Person zu erblicken, war umsonst. Die Berline war hermetisch verschlossen und fuhr obendrein weder durch die Barriere nach Paris hinein, noch gegen die Barriere von St. Mandé zu, sondern bog rasch in die Straße nach Lagny ein. Nach einigem Bedauern wegen Fehlschlagung so gerechter Hoffnung trennten sich die Unteroffiziere von dem Feldscheer, und setzten ihren Weg mit verdoppelten Schritten

nach Vincennes fort, weil es bereits düster zu werden und völlig zu regnen anfang, und die fünfte Stunde nahe war, wo das Gastmahl zu Ehren des alten André beginnen sollte.

Die fünfzehn Minuten bis zu dem Schlosse waren bald zurückgelegt. Der hohe alterthümliche Donjon von Vincennes stand in dunkler Masse vor ihnen, und bald schritten sie über die Brücke, standen im Hofe und klopfen an die Thüre des Inspektors. Der alte André kam ihnen freundlich entgegen, aber auf seinem Gesichte lag eine gewisse Unruhe, eine gewisse Besorgniß, welche sehr mit der Freimüthigkeit kontrastirte, die er sonst in seine Bewillkommung zu legen pflegte. — Sans-Regret gewahrte diese Veränderung am ersten und fragte: »Was fehlt Euch, alter Freund? ist das ein Geburtstags-gesicht? oder ist ein Hinderniß zwischen unsere Wünsche und ihre Erfüllung gefahren? oder findet es der Herr Commandant vielleicht nicht zulässig, daß wir unsern Schmaus halten?

es wäre ungalant, uns den weiten Weg machen zu lassen, um uns alsdann auszusperren, und dennoch möchte ich dieses fürchten, theils wegen des scharfen Befragens der Wachen am Thore, theils wegen Eures traurigen Gesichts.«

»Unnütze Besorgniß;« äußerte André: »Der Commandant hat alles erlaubt, und die Erlaubniß nicht zurückgenommen. Nur ließ er mich vor einigen Minuten ersuchen, mein Traktament so ruhig als möglich abzuhalten, welches wohl keinem Zweifel unterliegt, denn meine Wohnung hat die Aussicht nach dem Dorfe, und der Gesellschaft wird nicht allzuviel werden, indem gewiß in einer halben Stunde Niemand mehr hier eingelassen wird.«

»Was Teufels?« fragten die Unteroffiziere einstimmig: »Keine Freikarte?« Der Inspektor zuckte die Achseln, faltete sein Gesicht ganz ernsthaft, zog seine Gäste in einen Winkel und flüsterte: »Hier wird sich heute noch Manches

begeben. Es ist vor ganz Kurzem ein Wagen mit einem Staatsgefangenen angekommen, mit dem es eine eigene Bewandniß haben muß. Man beobachtet das größte Geheimniß über ihn, und er wurde zum Commandanten hinauf gebracht. Zugleich aber ist, wie ich aus guter Quelle erfahren habe, von unserm Gouverneur Murat der Befehl eingetroffen, um zehn Uhr das Thor für Truppen zu öffnen, die zu einem gewissen Zweck hier einrücken sollen, und nach sechs Uhr niemand mehr, welcher nicht in die Festung gehört, herein zu lassen. Reime sich das zusammen wer kann, aber gewiß ist, daß etwas Ungewöhnliches hier vorgehen wird.«

»Bravo!« meinte Gaillard: »so werden wir doch auch einmal wieder etwas Besonderes zu sehen kriegen; ich bin ohnehin schon das Alltagsleben müde.«

Während dieses Gesprächs hatte sich Sans-Regret der Wand genähert, wo des Inspektors Waffen hingen, und eine Pistole von gu-

tem Aussehen zur Hand genommen. »Sie ist geladen!« rief ihm der sorgliche Wirth zu, und er versetzte: »Wohl, mein Alter. Ist aber auch die Pistole gut? hat sie nicht die Untugenden eines leichtsinnigen Schießgewehrs? versagt sie nicht, und brennt sie nicht hinten nach?« — André antwortete: »Nicht doch; sie ist ein Muster von allen Pistolen. Als ich noch unter Westermann stand, habe ich über ein Duzend von Brigands und Chouans damit erlegt. Sie verträgt eine starke Ladung und fehlt nie.« — »Desto besser;« entgegnete Sans-Régret ruhig, und hieng die Pistole vorläufig wieder an ihren Platz. Dann forderte er Papier und Schreibzeug von dem Wirth, und einen einsamen Winkel, wo er ungestört etwas niederschreiben könne. André wies ihn an sein kleines Bureau in dem Cabinet, und Leseu fragte neugierig: »Ei, Sergeant, was zum Wetter fällt Dir ein? Du willst schreiben, während wir tafeln?«

»Was willst Du denn beginnen?« fragte Gaillard nicht minder neugierig.

Sans-Regret versetzte lachend: »Ich will mein Testament machen. Man denkt am besten hinter klingenden Gläsern an das Ende.«

Die Cameraden lachten wieder überlaut, und riefen: »Geh nur hin, du alter Schächer; mach uns ein schönes Tischliedchen nach einer leichten Melodie. Bei dem Refrain wollen wir alle vor den Flaschen unser Testament machen, und nicht ruhen, bis wir uns den süßen Tod in dem Wein getrunken, den Du zum Einstand herbeischaffen wirst.«

Scherz auf dem Gesichte, und schwarzen Ernst im Busen, gieng Sans-Regret in das Cabinet, um an Victor, an seinen Schwiegervater, und seinen Sohn zu schreiben. Während dessen kamen noch mehrere der geladenen Gäste an, und brachten auch die Kunde, daß sie die Letzten seyen, indem von Stand an der Ein- und Austritt in und aus der Festung verboten sey,

biß auf weitere Ordre. Die Tafel wurde gerüstet; kalte Speisen wurden aufgesetzt und Wein in Menge herbeigetragen, worauf die Gesellschaft Platz nahm. Ein Domestik des Commandanten rief kurz darnach den Inspektor hinaus, und dieser sagte, da er wieder zurückkam, mit Rührung im Gesichte: »Laßt uns in der Freude der Unglücklichen nicht vergessen. Der Commandant läßt uns ersuchen, von unserer Mahlzeit dem Gefangenen, der sich oben bei ihm befindet, und Hunger und Durst leidet, etwas mitzutheilen. Die Frau des Commandanten ist krank und seine Küche schlecht bestellt. Ich halte dafür, daß es anständig seyn würde, dem armen Gefangenen ein Hühnchen und eine gute Compotte von unserem Überfluß zu verabfolgen.«

»Wer ist der Gefangene? wie heißt er? woher?« fragten alle Stimmen, und der Inspektor antwortete: »Ach, meine Freunde, das weiß ich nicht, und mag nicht ein Ge-

rücht wiederholen, welches sich so eben im Schlosse verbreitet. Aber der unglückliche junge Mann ist ein Franzose, und somit unserer Theilnahme werth, welchen Namen er auch übrigens führe.«

Alle Anwesenden stimmten damit überein, mit dem Rufe: »Ehre dem Unglück! ein Franzose soll auch in Ketten nicht darben, wenn Landsleute von seinen Bedürfnissen unterrichtet sind.« — Somit wurde ein guter Vorrath von Speise durch den Domestiken abgefertigt, und die Mahlzeit ging fröhlich ihren Gang weiter fort, obschon man erfuhr, daß der Hof der Festung von Gens'darmerie wimmle, und Anstalten getroffen würden, eine Truppenabtheilung einzulassen, die von Paris heranziehe.

Die Fröhlichkeit, obgleich in den Grenzen des Anstands verbleibend, mehrte sich mit den Stunden der Nacht, und war auf dem Gipfel,

als es zwölf Uhr schlug. Man weiß, welchen Eindruck hin und wieder gewisse Stunden auf den Geist eines Menschen machen, der sich bereits über die Grenzen des Lebens hinausgeschwungen. Symbolische Zeichen allein mahnen ihn noch an seinen irdischen Ursprung, und die Glocke, wenn sie zwölf Schläge in der Nacht thut, scheint ihm mit eherner Zunge zuzurufen, das mühsame Tagewerk sey wieder im Begriff anzuheben, und daher die höchste Zeit, von ihm zu scheiden, wenn man das Joch nicht ferner tragen wolle. Einen ähnlichen Eindruck machten die Schläge der Thurmuhre von der gothischen Kapelle des Schlosses auf Sans-Regrets Gemüth, obgleich er seit einer Stunde wieder unter den lustigen Gästen saß. Er erhob sich, unbemerkt von seinen Cameraden, die der Wein und das Gespräch beschäftigte, bemächtigte sich der Pistole, auf die er sein Augenmerk gerichtet, wie des daneben hängenden Pulverhorns, um die Zündpfanne mit Vorrath zu versehen, und schlich hinaus, mit dem

festen Vorsatz, einen passenden Ort zu suchen, wo er sein Leben so ungestört als möglich enden könne. Die Briefe, die er geschrieben, lagen alle auf André's Bureau, und sein Herz fühlte sich aller Beschwerden enthoben und freudig gerüstet zum Übergang nach dem Jenseits. Aber — wie zerriß plötzlich der Faden seiner Ideen, wie zerfloß im Nu der Gedankenzug, der aus seinem Gehirn vor ihm herzugehen schien, wie ein abgeschlossenes Trauergesleite zum nahen Grabe, — als er in den Hof trat und hier ein Schauspiel fand, das er nicht erwartete! Pechpfannen brannten hie und da; zahlreiche Posten von Eliten-Gensd'armes standen alleenthalben vertheilt; eine starke Abtheilung von Linien-Infanterie rückte gerade im Doppelschritt durch das Thor der Festung ein. Der regelmäßige Takt des Marsches, nicht begleitet von Trommellärm oder fröhlicher Musik, hallte schauerlich von dem Pflaster wieder. Die Rotten stellten sich auf, ein dumpfes Commandowort erschallte, und mit einem Schlage ras-

selten alle Gewehre, bei Fuß gestellt, auf den dröhnenden Boden nieder. Unbeweglich und lautlos standen die Truppen, während nach einer kurzen Pause mehrere Wagen durch das Thorgewölbe rollten, und der Commandant Harel den Ankömmlingen, von Lichterträgern begleitet, entgegenging. Sans-Régret stand nicht weit davon, weil ihm die Truppenlinien den Durchgang durch den Hof verwehrten, und sah mehrere Stabsoffiziere aus der Kutsche steigen; unter ihnen den Commandanten der Garde-Grenadiere, den General Hullin. »Was giebt es denn hier?« fragte der Sergeant den Genßd'arme, der ihm nahe war, und derselbe erwiderte leise: »Eine Militair-Kommission wird unverzüglich über einen Verschwörer richten, der dem Consul nach dem Leben gestrebt hat.« — In demselben Augenblick kamen einige Capitains, von Wache begleitet, aus dem Innern des Commandantenhauses, und präsentirten dem General Hullin eine Schrift, die er mit den Worten: »Wir wollen das untersuchen,

und unverzüglich an's Werk gehen;« zu sich nahm, den übrigen Offizieren, lauter Obersten, winkte, und mit ihnen in das Innere des Schlosses trat. — Das Geheimnißvolle dieser Handlungen übte einen mächtigen Zauber auf Sans-Regret, der kein Provençale gewesen wäre, wenn nicht seine Neugierde hätte rege werden sollen. Obschon im Begriff, selbst unwiderruflich mit dem Leben abzuschließen, wünschte er doch nicht, an einem Erdenrâthsel vorüber nach der großen Räthselforte zu wandern. Er wollte noch sehen, was in der letzten Stunde seines Daseyns um ihn her vorgieng, und versuchte, in das Commandantengebäude zu dringen, um sich Aufschluß zu verschaffen. Das Verhängniß schien seinen Wünschen zuvorzukommen. Der Hauptmann Baudancourt, ein Offizier, der Sans-Regret längst bekannt war, erschien auf der Treppe, sah forschend in den Haufen von Soldaten aller Waffengattungen, der sich zufällig da zusammen gefunden, bemerkte Sans-Regret,

und winkte ihn zu sich. »Was macht Ihr hier, Sergeant? Commandirt?« — Sans-Regret verneinte, und zeigte in ein Paar Worten die Ursache seines Hierseyns an. — Der Capitain fuhr fort: »Gut. Ich weiß, daß Ihr mit der Feder umzugehen versteht. Ihr könnt die Stelle eines Greffiers versehen, und einen Offizier vertreten, der in diesem Augenblicke unpäßlich geworden ist, nachdem er schon in obiger Eigenschaft das Verhör des Angeklagten zu Protokoll gebracht. Folgt mir, ich werde Euch schon dictiren, und das Ganze ist beinahe nur leere Form.« — Da war keine Widerrede statthast, und Sans-Regret gehorchte ohne weitere Bemerkung. Er folgte dem Hauptmann in das Rathszimmer des Schlosses, und fand hier ein militärisches Tribunal versammelt, welches sein eigener Commandant präsidirte. — O, wie verschwand vor seinem Geist das Gedächtniß an eigene Leiden bei dem traurigen Schauspiel, welches sich nun vor ihm entfaltete! Ein Prinz voll Muth und Seelengröße, der letzte Erbe

des Ruhms einer Heldenfamilie, wie auch das außersehene Opfer, welches ein unerbittliches Verhängniß verlangte, wider alles Völkerrecht dem gastfreundlichen Boden eines fremden Landes entrissen, wider jedes natürliche Recht vor ein Gericht gestellt, das nicht befugt war, über ihn zu urtheilen, erschien, um beim Scheine weniger Todesferzen, im Angesichte einer neugierigen Soldateska, des einzigen Zeugen dieses großen Verbrechens, über sein Haupt das Todesloos werfen zu sehen. Die Feder erbehte in Sans-Régrets Hand, als er den Namen des letzten Condé niederschreiben mußte, und sein Herz, obwohl dem Stamme der Bourbonen nicht hold, blutete während der heftigen Vertheidigungs-Rede, die der Herzog am Schlusse der sogenannten Debatten hielt. Der Unglückliche errieth, welches Schicksal ihm bereitet war, aber durch seine trozigen Eingeständnisse rückte er selbst unerbittlich das Grab sich näher, welches schon am Nachmittage für ihn gegraben worden war. Vergebens drückten Hullins

edle Züge — er war der schönste Mann der Armee — das tiefste Mitleid aus; vergebens schien eine menschliche Regung durch die Brust aller Richter zu gehen. An den Schranken stand ein Beklagter, der sich hier nicht vertheidigen wollte, sondern vom Consul allein Gerechtigkeit erwartete, und hinter dem Sessel des Präsidenten ein Adjutant desselben Consuls, der den zögernden Urtheilsspruch durch sein Drängen herbeizwang, und ungeduldig auf das Blut des Schlachtopfers harrte. Der Eifer des Generals Savary, seinem Herrn zu dienen, wird in den Annalen der Revolution stets, auf eine traurige Art ausgezeichnet, dastehen. — Das entsetzliche Drama endigte sich bald; die Rollen waren im Voraus vertheilt, und die Katastrophe war unausbleiblich. Von Müdigkeit erschöpft, schlaftrunken, wurde der Prinz hinweg gebracht, und während er schlummerte, sprachen seine Richter den Tod über ihn. Sans-Regret war dabei, als man ihm sein Urtheil vorlas, nachdem man ihn unerbittlich

aus der Ruhe emporgeschreckt, die in solch' entsetzlichem Augenblick nur eine Frucht der vollständigsten Schuldlosigkeit seyn kann.

Der Zeiger der Schloßuhr wies beinah auf die sechste Stunde des Morgens, als ein Reiter auf ungeduldig schnaubendem Rosse im gestreckten Galopp in Vincennes einjagte, sich athemlos vom Pferde warf, und den Commandanten, der mit bekümmertem Gesicht ihm entgegentrat, nach dem General Savary befragte. Der Commandant führte den Boten des Consuls dorthin, wo der Thurm der Königin in den Schloßgraben vorspringt, und wo auf der Brustwehr Savary, von ein Paar Offizieren und Gensd'armen umgeben, weilte. Es war ein trüber neblichter Morgen, und nur schwach zu erkennen waren die von Duft angefüllten Gräben, der Schein einer vor dem Tageslicht verlöschenden Laterne, und der Schimmer blin-

fender Gewehre. Der Commandant rief Savary; der Courier übergab demselben rasch einen Brief. — In dem Graben wurden just die Gewehre angeschlagen. — Savary öffnete zögernd das Schreiben, und als er es entfaltet, donnerte unten die Todesfalve los, worauf Savary, die Achsel zuckend, zu dem Boten sagte: »Es thut mir leid, mein lieber Dammartin. Sie kommen zu spät. So eben ist geschehen, was nicht mehr in meiner Macht zu verhüten stand. Steigen Sie in den Graben hinab, und überzeugen Sie sich selbst. Noch heute Vormittag werde ich dem Consul Rapport erstatten.«

Victor, noch ohne zu wissen was sich hier begeben, ließ sich wie ein Träumender die schmale Treppe hinunter führen, und kam dazu, als eben das Peloton von Gensd'armen, welches geschossen, den getödteten Herzog vom Boden aufhob, um ihn, bekleidet wie er war, in die Grube zu legen. Ein heller Strahl des Tages zerriß den Morgennebel, und Victor erkannte

mit sträubendem Haar, das, wenn auch von Blut entstellte, Gesicht seines Jugendgefährten, des einzigen Sohnes seines Wohlthäters. Mit einem dumpfen Schrei, wie vor dem Anblick des Todes selbst, fuhr er zurück; aber ein starker Arm hielt den Zusammensinkenden fest, und Sans-Regrets Stimme flüsterte ihm in die Ohren: »Keine Schwäche, mein Offizier. Gönnen Sie dem Gesindel hier nicht die Freude an Ihrem Schmerz. Kommen Sie vielmehr, daß wir uns von diesem Ort des Schreckens entfernen.«

Mechanisch folgte Victor dem Freunde, und stammelte nur, wie vor sich hin: »Das muß ich erleben? diese gräuliche That muß den Mann, den ich wie einen Gott verehrte, auf ewig von meinem Herzen reißen? mußte er seinen Purpur in dem Blut dieses Unschuldigen färben? und ich, kaum zurückgekehrt, im heftigsten Schmerze, mußte von ihm mit der fürchterlichen Sendung bedacht werden, die zu spät kam, wie der

Grausame es voraussah?« — Sans-Regret aber stieß den Bataillonschef an, und sagte ihm leise: »Nicht so laut, mein Freund. Bezwingen Sie sich. Sehen Sie, wie ruhig ich bin, ob ich gleich gewissermassen an dem Morde Theil habe. Freilich liebe ich die Bourbonen nicht mehr als den gleichgültigsten Menschen, aber der Thron, der sich auf jenen Gebeinen erbaut, ist mir ein Gräuel, und ich könnte schier vor Verdruß sterben, wie ich aus Melancholie sterben wollte. Nun aber muß ich ja am Leben bleiben; erstens, weil Sie jetzt wieder eines Freundes bedürfen, der Sie tröstet, und zweitens, weil es jetzt so heraus käme, als hätt' ich mich aus Verzweiflung über den Tod dieses Enghien erschossen. Ich weiß, wie die Müßiggänger von Paris über solche Zufälligkeiten schwagen, und die Maulaffen sollen mir die Leichenrede nicht halten.«

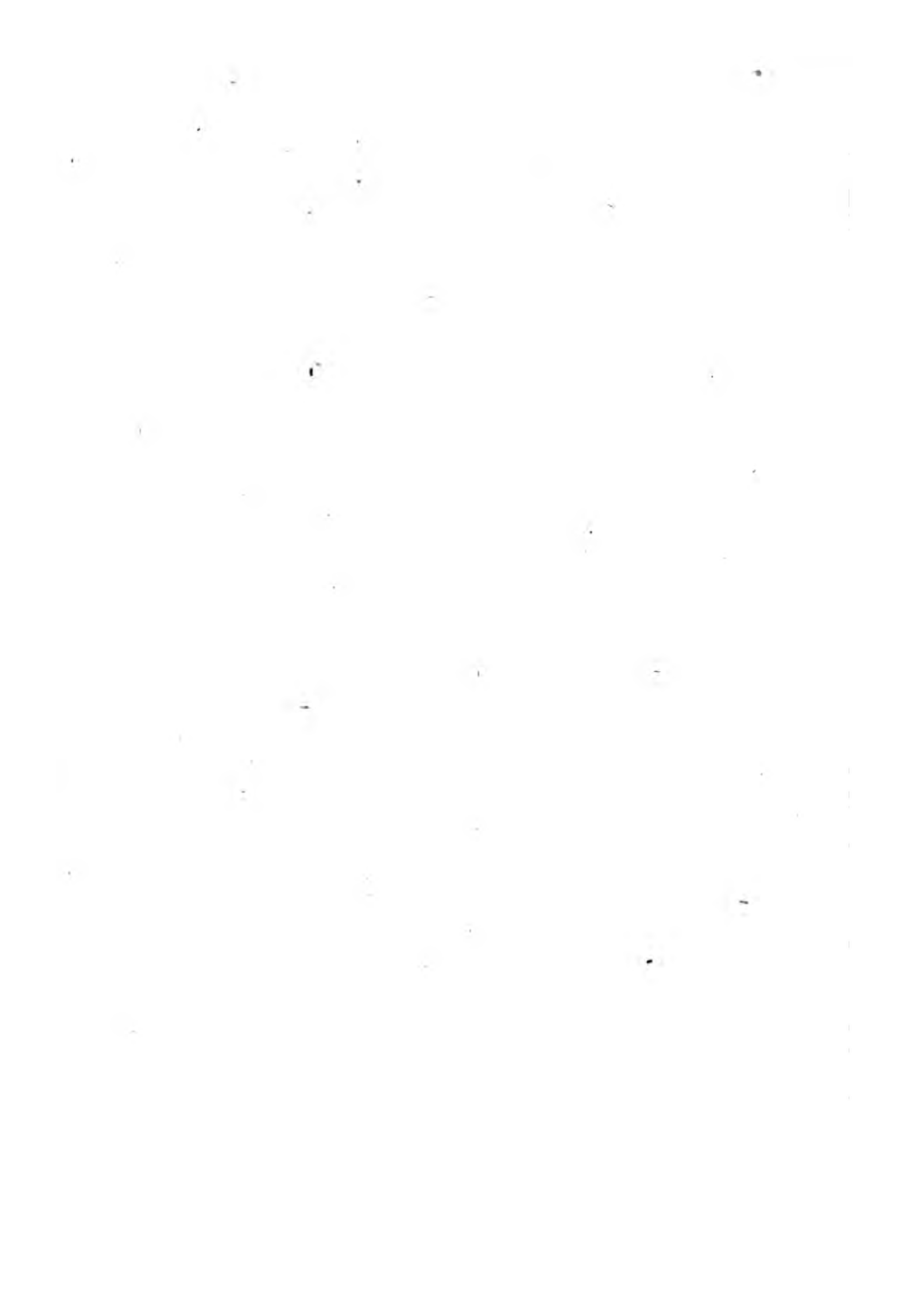
So geleitete er den Bataillonschef zu seinem Pferde, legte dann bei André, wo die größte Bestürzung herrschte, die Pistole wieder hin,

und nahm seine Briefe, die noch Niemand eröffnet, wieder an sich; hierauf aber schrieb er unter Baudancourts Aufsicht das zweite, nach der Hinrichtung verfaßte Bluturtheil in's Reine, während Dammartin mit zerrissenem Herzen nach Paris zurückkehrte.



I n h a l t.

	Seite.
Erstes Kapitel.	
Der Erz General und das Patent	7
Zweites Kapitel.	
Neuer Bund	26
Drittes Kapitel.	
St. Jean d'Acre	44
Viertes Kapitel.	
Marengo	74
Fünftes Kapitel.	
Die Nacht im Bivouac	95
Sechstes Kapitel.	
Entdeckungen	120
Siebentes Kapitel.	
Asmodi	146
Achtes Kapitel.	
Die Flucht aus Paris	179
Neuntes Kapitel.	
Vincennes	192



In demselben Verlage erschienen:

T a s c h e n b u c h
für die
v a t e r l ä n d i s c h e G e s c h i c h t e.
H e r a u s g e g e b e n
von
Freiherrn von Hormayr.
Neue Folge. Zweiter Jahrgang.
1 8 3 1.

Mit Kupfern.

I n h a l t:

- I. Joseph Fraunhofer. Gedicht von Eduard von Schenk.
- II. Ahnentafel. 34. Die Kaunige.
- III. Das Wiegenfest zu Gent. Von A. Grün.
- IV. Die Burgen. 35. Agstein.
- V. Der Ahnensaal in Heiligenberg.
- VI. Andreas III. des Benetianers und letzten arpadischen Königs in Ungarn, Heerfahrt nach Oesterreich im J. 1291.
- VII. Der Dom in Bamberg.
- VIII. Die Gold- und Silbergruben des bambergischen Kärnthens.
- IX. Literatur und Kunst im bambergischen Kärnthens.
- X. Balladen und Romanzen von J. G. Seidl. 1. Der schwarze Wagen. 2. Schloß Besserstein. 3. Die beste Feyer. 4. Des Helden Schwert. 5. Der junge Mönch. 6. Die Feuer-glocke zu Köln.
- XI. Die Burgen. 36. Die Rosenburg.
- XII. Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder. 125. Wie der Große geboren ward, auf der Reismühle am Karl Würmsee. 126. Der Untersberg. 127. Kosmas von Prag. Bischof Jaromir. 128. Eine Prophetin des 17. Jahrhunderts. 129. Tista von Werschowez, der Raubritter. 130.

Das Wappen der Herren von Pardubitz und Stara. 131. Břzka vor Raby. 132. Dionys Borzek von Miletin, Feldhauptmann der Hussiten.

XIII. Hanns der Hefelloher, ein humorist. Volksdichter im 15. Jahrh.

XIV. Das Schloß Eck im Unter-Donau-Kreise. Vom Reichsarchivsecretär Ludwig Zenker. 1. Von dem muthmaßlichen Anfang und den ältesten Herren des Schlosses. 2. Von dem Geschlechte der Ecker insgemein. 3. Peter von Eck der Junge durch den eigenen Vater auf dem Blut gerüht. 4. Peters von Eck Verfolgung and Drangsale. Die Belagerung von Ratternberg. 5. Von der Feste selbst. Die Schlosskapelle. Wandelbarer Besitz. Pfleger, Pfandinhaber u. A. Das Burgverließ im Thurme. 6. Die Armanisperge.

XV. Die Allinger Schlacht.

XVI. Zur Geschichte der Sitten der Vorzeit. 1. Der Graf von Hademarsberg. 2. Der alte Sonderling, Hanns von Trautskirchen. 3. Frangipani's Abschied von Franzenthal. 4. Der Letzte des fränkischen Rittergeschlechts von Ehrenberg. 5. Des Helden Niklas Palffy Goldbescher. 6. Thesarus von Fraunhofen und Hanns von Fraunhofen. 7. Die Folter in Bayern in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts. 8. Sonderbare jesuitische Varianten.

XVII. Zur böhmischen Königswahl Albrechts des Frommen.

XVIII. Der Ritter vom Marquardstein. Von Eduard Duller.

XIX. Historisches Tagebuch für Bayern.

Es ist überflüssig, über dieses, die Vermählung der Historie mit der redenden und bildenden Kunst und die Popularisirung der Geschichte durch die Kunst bezielende Unternehmen, noch etwas zu sagen, bei der großen Popularität, deren sich seit 25 Jahren auch diese Leistung des berühmten Verfassers in ganz Deutschland erfreut hat. — Der heutige Jahrgang zeichnet sich vor allen seinen Vorgängern aus, durch ein historisches Tagebuch für Bayern, welches ein Skelett seiner ganzen Geschichte und ein Pantheon aller seiner, in Krieg und Frieden, Wissenschaft und Kunst berühmter Männer darstellt. Die übrigen Aufsätze umfassen nicht nur Bayern, sondern auch Oesterreich, Ungarn und Böhmen, wie bisher. — Die Geschichte des Hauses Kaunitz und des berühmten Staatskanzlers, hat ein europäisches Interesse. Die Kupfer von ausgezeichneten Meistern stellen dar: S. K. H. den Kronprinzen Maximilian von Bayern, den K. bayerischen Staatsmi-

nister, Grafen Armansterg, den um die Nationalbildung Böhmens hochverdienten Gouverneur Grafen Ebotek, endlich die beiden berühmten Landtagsredner Ungarns, Paul Nagy und Thomas Nagaly.

Die
geschichtlichen Fresken
in den Arkaden
des
Hofgartens zu München.

Von

Joseph Freiherrn von Hormayr.

8. elegant broschirt.

Mit dem Bildnisse König Ludwigs von Bayern.

Der Meister historischer Darstellung, Johannes von Müllers würdiger Nachfolger, entfaltet in diesem Werk reicher als je seine tiefe Kenntniß des Geschehenen, seinen Scharfblick in die Ursachen und Folgen der Begebenheiten und seine Gabe getreuer Darstellung.

Bayern insbesondere, aber auch das ganze deutsche Vaterland muß den größten Antheil an diesem Werk nehmen, welches die Fresken im Bazar zu München, das redende Zeugniß und bleibende Denkmal von König Ludwigs hohem Streben in ihrer ganzen Bedeutung klar macht. Der Staatsmann, der Politiker, der Geschichtsforscher so wie der schlichte verständige Bürgermann, sie alle finden in diesem Werke reiche Nahrung für ihren Geist, darum dürsten diese Arkadenbilder schwerlich irgend ein ächt deutsches Herz ungerührt lassen — um so weniger, je mehr ja der Zufall sie gerade jetzt zeitgemäß macht.

D e r H o f n a r r e .

Eine

gar wundersame Originalhistorie

in

satyrisch = humoristisch = phantastischen

P o e m e n

Mit einem politischen Intermezzo:

Die große Woche.

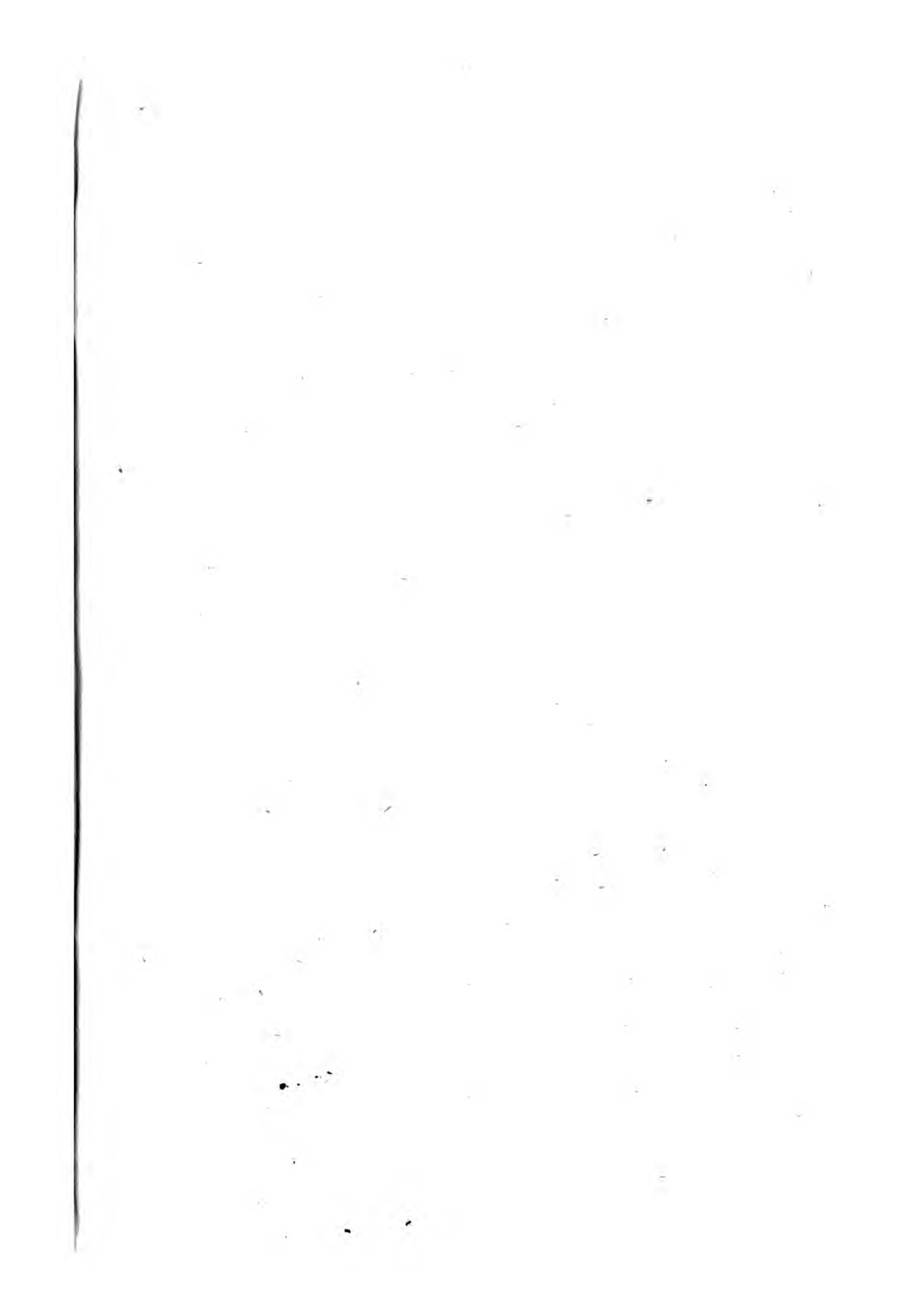
Herausgegeben

von

† † †

2 Theile. 12. elegant broschirt.

Der Verfasser nennt dieß Werk in der Vorrede „einen politischen Zeitspiegel“; wir dürfen sagen, daß dieser Ausdruck um so mehr passend ist, als dieß, in seiner Anlage, Ausführung und in seinen Eigenheiten durchaus originelle und höchst ausgezeichnete Werk nicht nur in jeder Beziehung für unsre, sondern auch bestimmt für einen guten Theil der kommenden Zeit berechnet ist. Es umfaßt, so zu sagen, eine eigne Welt, in ihrem Leben, Handeln und Wirken, und stellt mit durchlaufender Humoristik, und als wahre „Geißel der Zeit“ unsre neueste Politik, Philosophie, Poetik, das Leben der Handwerker und anderer Branchen, den Standpunkt von Fürsten, Ministern, Beamten, bis herunter zum Tagelöhner mit solcher Wahrheit und ergreifender menschlich-erfahrener Combinations-Taktik an's Licht des Tages, daß wir mit Recht sagen zu dürfen glauben, daß jedes Auge, jedes Herz und jeder Stand vom höchsten bis zum niedersten auf dieses Werk aufmerksam gemacht zu werden verdient, und daß schwerlich ein Leser seyn wird, der die Bestimmung dieses ihm vorgelegten Zeit-Spiegels verkennen wird. Die poetische Behandlung ist in so leichtem Verßmaße, und so fließend durchgeführt, daß wir auch in dieser Beziehung das Werk mit freudiger Erwartung dem Publikum vorlegen dürfen. —



C. S p i n d l e r ' s
sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Enthält :

D e r I n v a l i d e.

4.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayer'schen allernädigsten Privilegien.

Stuttgart,

1 8 3 1.

Hallberger'sche, vormalß Franck'sche Verlags-handlung.

Der
I n v a l i d e .

Historisch = romantische Bilder
neuerer Zeit.

Von
C. S p i n d l e r .

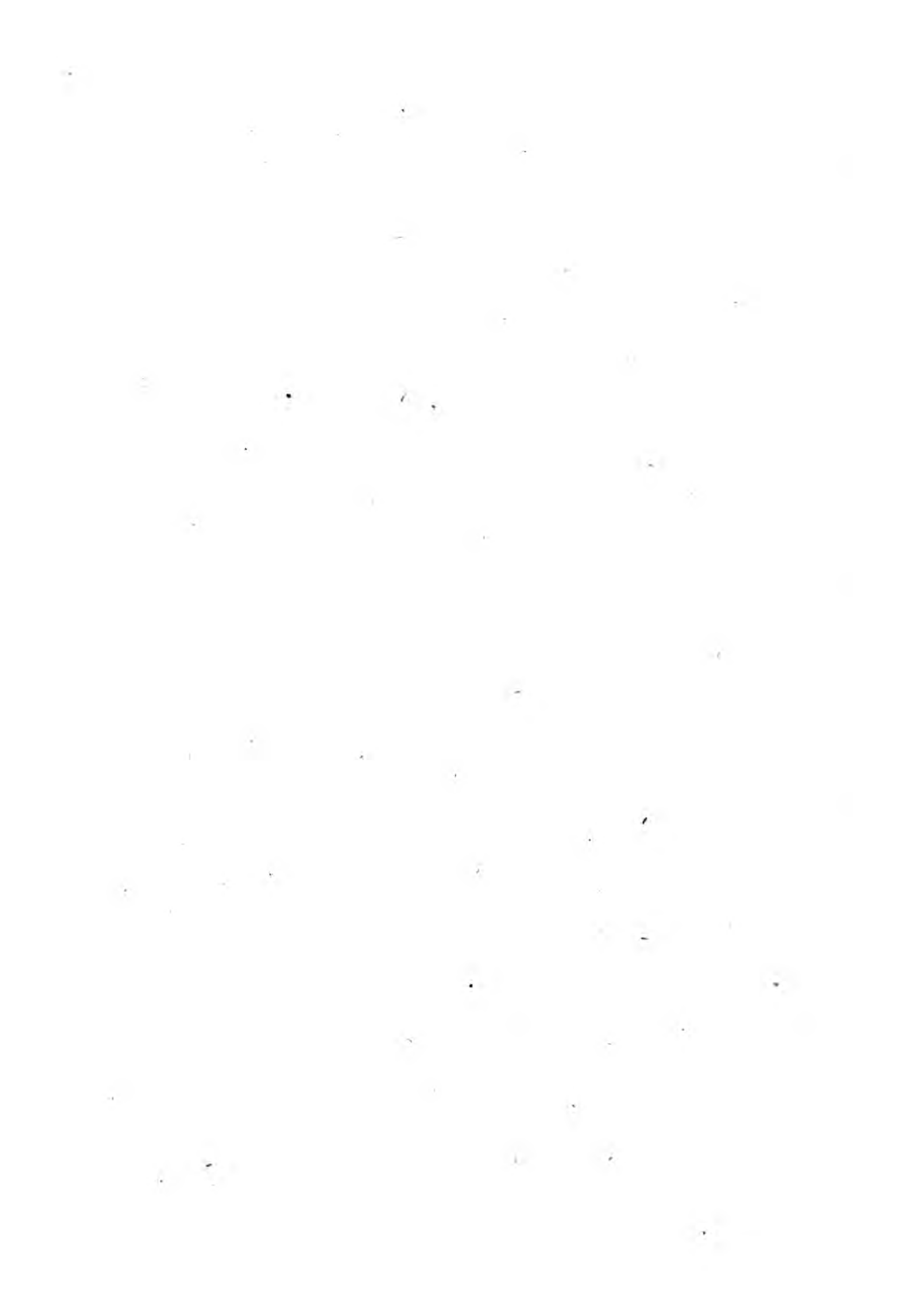
Vierter Band.

Dieu protege la France.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayer'schen aller-
gnädigsten Privilegien.

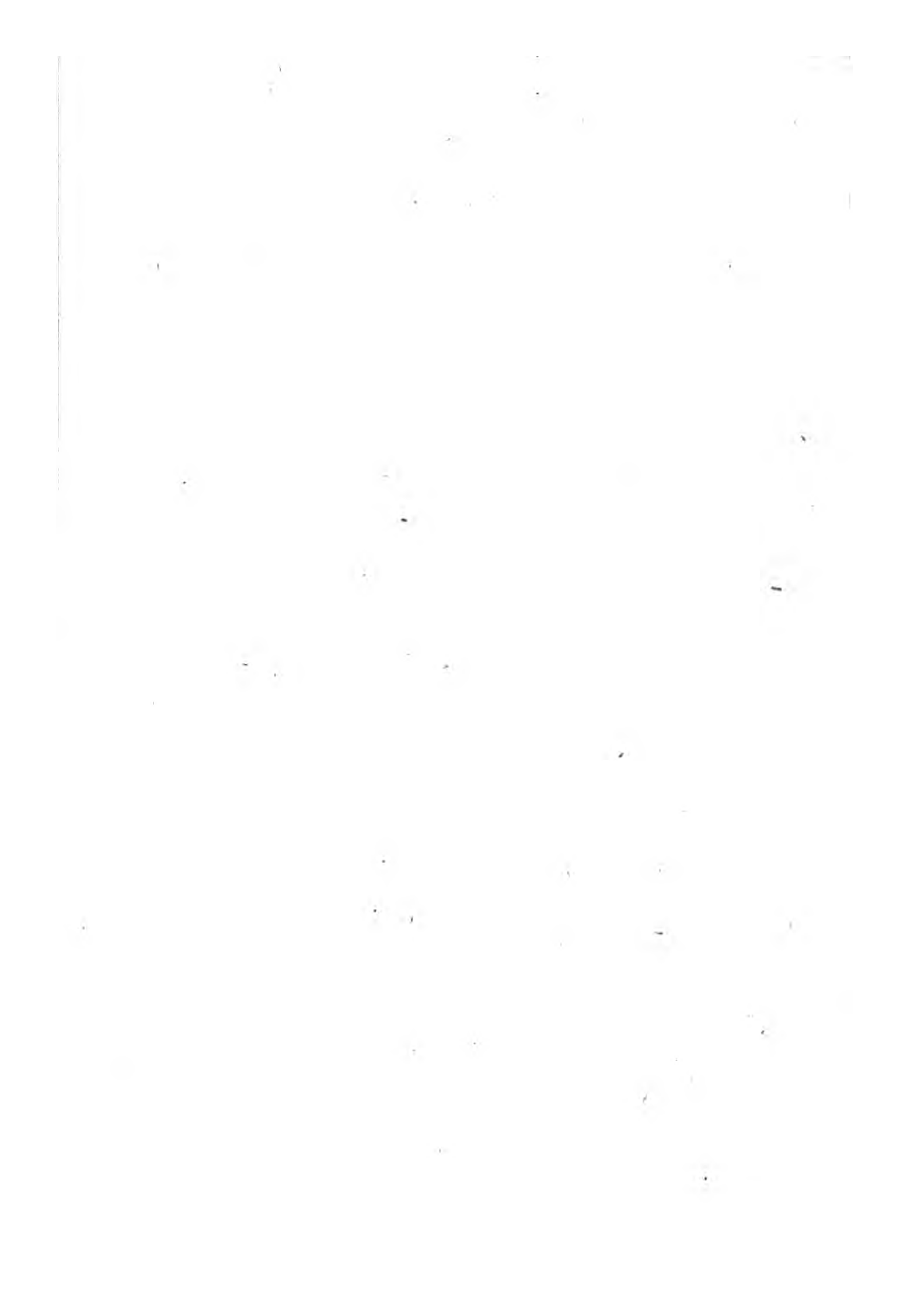
Stuttgart,
1 8 3 1.

Dallberger'sche, vormals Franch'sche Verlags-handlung.



D e r I n v a l i d e .





Erstes Kapitel.

Das Lager von Boulogne.

Es war auf dem steilen Gestade der ehemaligen Picardie. Der Tag graute, und eine silberne Helle, die nach und nach über das weite Meer zitterte, verkündigte den nahen Sonnenaufgang. Die Stadt Boulogne war noch in stiller Ruhe, aber in dem Hafen, wo die Flotille lag, war Alles schon Leben und Bewegung. Auf allen Schiffen, wie in den Forts, die den Hafen beschützen, wurde die Diane geschlagen, und unmittelbar hierauf tönten auch die Trommeln in den vier Heereslagern, die sich längs der Dü-

nen hinstreckten, und von nah' und ferne schmet-
 terten die Trompeten. Die Gassen der Lager
 wimmelten bald von Menschen, und die Heeres-
 massen stellten sich mit blankem Gewehr und
 fliegenden Fahnen auf, bereit zur Revue, die
 der Kaiser der Franzosen heute abhalten wollte.
 Um die Barake Napoleons, die im Lager zur
 Rechten von Boulogne erbaut worden war, trieb
 sich geschäftiges Gewühl von Offizieren, Ordon-
 nanzreitern und Dienern aller Art. Victor,
 des Kaisers Adjutant, trat, seinem Dienste zu-
 genügen, in das einfache Zimmer, worin sich
 der Kaiser bereits in voller Uniform befand,
 beschäftigt, den Teleskop zu richten, der ihm
 die Fernsicht über's Meer bis nach Dover ge-
 währte. Der Himmel war rein, und die Sonne
 sendete bereits ihre ersten goldenen Strahlen
 über den Rand des Meeres und der Gestade
 herauf, die weißen Küsten von England wie
 mit zauberischem Lichte erhellend. Das Gesicht
 des Kaisers ward um desto düsterer, als sich
 der Herrscher nach Victor umdrehte. — »Was

wollen Sie?» fuhr er den Offizier an. — »Ihre Befehle erwarten, Sire;« versetzte Victor gefaßt und ruhig. —

Der Kaiser runzelte die Stirne noch mehr, ging heftig von dem Fernrohr weg, schlug die Hände auf dem Rücken zusammen, trat dicht vor den Adjutanten hin, sah ihm eine Minute lang starr in's Gesicht, und sagte hierauf mit dem vernichtenden Accent, den der Mächtigste im Heere fürchtete wie der Geringste: »Ich bedarf Ihrer Dienste nicht mehr; nie mehr. Verstehen Sie mich? Sie hören von diesem Augenblicke auf, mein Adjutant zu seyn. Gehen Sie.«

Victor konnte kaum seiner Bestürzung Herr werden, und fand nur mit Mühe die Sprache, um den zürnenden Gebieter bescheiden zu fragen, womit er so viele Ungnade verdient.

Der Kaiser, in seiner angenommenen Stellung verharrend, versetzte: »Sie fragen noch? soll ich bei Ihnen den Instruktionsrichter vorstellen?

wenn ich übler Laune wäre, so möchte Ihnen diese Frage theuer zu stehen kommen. Es ist abscheulich. Ich werde Niemanden mehr einen Dienst, eine Wohlthat erweisen. Undank ist stets der Lohn der Gnade.« — Der Kaiser schwieg nun eine Weile lang, drehte sich gegen das Fenster, schritt dann an den Tisch, nahm von demselben ein Papier, überflog es mit den Augen, und sagte plötzlich mit rauhem Tone wieder zu Victor: »Ich könnte Ihnen als Beräthrer den Prozeß machen lassen. Dieser Bericht meines Polizeiministeriums würde Ihnen das Todesurtheil sprechen. In Ihrem Hause war ein Faden der Verschwörung angeknüpft, an deren Spitze Cadoudal stand. Sie beherbergten eine Agentin der Bourbons. Sie haben mich damals schändlich hintergangen. Sie haben auch noch neuerlichst die übelsten Gesinnungen gegen mich geäußert, gegen Offiziere geäußert, die selbst unter der Aufsicht der Polizei stehen. Es ist Schade, daß dieser Bericht mir nicht ein Jahr früher zugekommen ist. Regnier war

viel zu gut, zu schwach, zu nachsichtig. Wenn ich auch glauben mag, daß Sie nur unwissend und getäuscht an der Conspiration Antheil genommen, so machen Sie doch Ihre neuesten Aeußerungen völlig strafwürdig. Was kümmert Sie die Catastrophe von Vincennes? Steht es Ihnen zu, den Klagbruder des meineidigen Prinzen zu machen? das geht mich an, mein Herr. Frankreichs Schicksal beruht hierauf. Und endlich: Sie machten Geldgeschäfte mit dem gewissenlosen Audrieux. Sie mögen erfahren, daß der Munitionnair wegen Veruntreuungen in Untersuchung steht, und daß Ihre Capitalien ohne Zweifel verloren sind. Billiger Lohn für solch verdeckten Wucher. Ich liebe die wucherischen Offiziere nicht, darum sind Sie aus der Reihe meiner Adjutanten entlassen. Adieu.»

So deutlich die Züge des Kaisers auch den Befehl aussprachen, daß sich Victor zu entfernen hätte, — dennoch vermochte der Bataillonschef

nicht, dem Gebot Folge zu leisten. Mit männlicher Rührung bekannte er den Fehler, worein ihn die Theilnahme an Gabriels Schicksal verwickelt; nicht weniger gestand er zu, daß er oft aus Mitleid für den unglücklichen Gefährten seiner Jugend die blutige That von Vincennes getadelt; aber beharrlich wies er von sich die wissentliche Mitschuld an der royalistischen Verschwörung, und an dem Wucher, den Andrieux vielleicht mit seinem Geld getrieben. Mit fester Stimme schloß er: »Gott ist mein Zeuge, daß ich erst im letzten Augenblick von der Marquise strafbaren Verbindungen erfuhr. Ich entfernte sie schnell; welcher Franzose hätte das schwache Weib dem Henker überantwortet? ihre Flucht kostete mich das Liebste, was ich hatte: mein Kind. Glückliche wäre ich, könnte ich mit dem Verluste meines Vermögens, welches ich zur Verzinsung ohne schmachliche Nebenabsicht in die Hände des Munitionnairs legte, meine Tochter wieder erkaufen! Dies meine einfache Vertheidigung, Sire. Was den Prinzen von

Engbien betrifft, so ist dieses einzig und allein meine Sache. Die Gedanken sind frei, und die Worte eines Mannes sollten es nicht minder seyn, wenn sie nicht Aufruhr und den Umsturz der Ordnung predigen.«

Die Rede machte einigen Eindruck auf den Kaiser, der sich halb von Victor abwendete, und nachdenklich den Kopf sinken ließ. Bald erhob er jedoch sein Haupt, und erwiederte mit sehr ernster Stimme, aber weit ruhiger als zuvor: »Ich bin kein Tyrann; was ich thue, werde ich auch verantworten. Ich liebe die Grausamkeit nicht, und übe gerne Nachsicht. Wir können ferner nicht zusammen bleiben, mein Herr. Aber, da uns einst der Zufall vereinigte, — Sie erinnern sich dessen noch — und ich versprochen habe, für Ihr Wohl besorgt zu seyn, so will ich auch mein Wort halten. Sie sind Oberst. Es ist ein leichtes Infanterie-Regiment vakant. Sie sollen es haben. Der Krieg wird bald ausbrechen: auf englischem Boden oder anders-

wo. Halten Sie sich tapfer wie gewöhnlich, und rechnen Sie auf meinen Dank. Wer für den Ruhm Frankreichs streitet, wird von mir geachtet, als ob er für mich stritte. Sie haben bei der großen Austheilung der Ehrenlegions-Kreuze den Orden nicht erhalten; Savary's Berichte über Sie haben dieses veranlaßt. Es wird mir Freude machen, Ihnen auf dem Schlachtfeld das Kreuz der Tapfern verleihen zu können, Herr Oberst. Adieu noch einmal. Schicken Sie mir Soult und Dérès, wenn die Herren schon da sind.»

Der Kaiser wendete sich nach seinem Teleskop und Victor ging von dannen, beschämt eines Theils und mit zerrissenem Herzen, aber andern Theils wieder gefaßt und viel beruhigter, denn zuvor. Es war nun das Band gebrochen, welches ihn eng an den Fürsten fesselte, den er nicht mehr lieben konnte, und doch hatte es seine eigene Undankbarkeit nicht zerrissen. Sein Bewußtseyn sprach ihn von jedem Makel frei, und

Frankreichs Sohn allein nunmehr zu seyn, nicht mehr des Kaisers Geschöpf, dünkte ihm sogar ein beneidenswerthes Loos. — In dem sogenannten Kriegs Rathszimmer, in derselben kaiserlichen Barake, befanden sich bereits alle Marschälle, welche die verschiedenen Lager bei und um Boulogne kommandirten. Soult und der Marineminister folgten alsobald dem Gebot des Kaisers, der sie zu sich berief. — Ney und Lannes näherten sich freundschaftlichst dem neuen Oberst, drückten ihm die Hand, und Lannes fragte mit seiner gutmüthigen Zudringlichkeit: »Sagen Sie uns: ist es wahr, was Duroc und Savary uns erzählten? Er hat Sie weggeschickt?« — Victor bestätigte kaltblütig den Triumph seiner Feinde, und sprach bitter scherzend von den Oberstenepaulettes, die der Kaiser gleichsam wie ein Pflaster auf die schmerzliche Wunde des Abschieds gelegt. Lannes erwiederte, unwillig den Kopf schüttelnd: »Er hat Sie immer mißhandelt. Sie verdienten schon längst Offizier der Ehrenlegion zu seyn. Wünschen Sie sich

Glück, aus diesem Hofdunst zu entkommen, den Er geflissentlich um sich verbreitet. Ich will sehen, daß Sie meiner Division zugetheilt werden. Ueberlassen Sie dann mir die Sorge für das Weitere.« —

»Empfangen Sie von mir gleiche Versicherungen —« setzte Ney, der schöne Mann mit den muthigen Augen und dem röthlich glänzenden Haar, hinzu; »Wir wollen uns auf dem Schlachtfelde besser kennen lernen, als es in den Vorzimmern der Tuilerien möglich war.«

Die Marschälle umarmten den Oberst, und gingen dann mit Davoust und andern Generalen zum Kaiser. — Victor's Abschied von seinen bisherigen Collegen war weit minder herzlich und offen. Die wenigsten der Adjutanten hatten den stillen, ernsten und einsilbigen Camaraden geliebt; keiner hatte zwar Ursache gehabt, ihn zu beneiden, weil er immer unbegünstigt geblieben, aber, just weil seine Brust nicht mit

dem Orden geschmückt war, den sie Alle trugen, und weil sein Rang der niederste, sahen ihn alle ohne Bedauern scheiden, und wendeten sich dem an seiner Statt eintretenden jungen lebenslustigen Camaraden zu.

Victor schritt, seinen Gedanken überlassen, ohne Ziel im Lager fort, und kam an den Grenadier-Compagnien der kaiserlichen Garde vorüber, und suchte unter ihnen den einzigen Freund, dem er so ganz ohne Hehl sein Herz öffnen durfte. Sans-Régret, der just vor der Barake seines Hauptmanns mit andern Unteroffizieren im Gespräch stand, eilte auf Dammartin zu. Der Oberst zog ihn bei Seite, und sagte ihm freundlich: »Knüpfe diese Binde von meinem Arme, guter Freund. Ich habe aufgehört, der Rennbote des Kaisers zu seyn. Zugleich aber bin ich Oberst und ein Bettler geworden. — Ja, ja; sieh mich nur immer an, mit Deinen staunenden Augen. Alles ist verloren, was mir Glück und Gnade bescherte.

In meinem fünfunddreißigsten Jahre stehe ich auf demselben Punkte, von dem ich mit achtzehn Jahren ausging. Des Lebens Güter sind mir treulos geworden, und mir bleibt nichts, als ein trauerndes Weib, das in seiner Melancholie sich von mir trennen will, eines Unheils wegen, welches von ihr selbst verschuldet; dann noch die Hoffnung, auf irgend einem fernem Kampfgefeld den Tod zu finden.«

Sans-Régret sah ihn recht mitleidig an, stellte sich dann in ehrfurchtsvoller Positur vor ihn hin, und versetzte: »Sie sind zu streng gegen das Schicksal, Herr Oberst. Bleibt Ihnen denn nicht in mir noch ein Freund? Ha, ich bin stolz genug, zu glauben, daß ein Vogel wie ich, eine große Seltenheit ist. Je älter ich werde, je mehr sehe ich ein, daß wir beide nur allein die Freundschaft so recht begriffen haben. Was kümmert Sie daher der Prozeß, der Bankerot des Andrieux? Sie wollten mir nie glauben, daß der Mensch ein Spitzbube sey,

und dafür hat er Sie um Alles gebracht. Das ist in der Ordnung. Aber es kümmert Sie nicht, denn mein Vermögen ist das Ihrige. Ich bin ohnedies an die Feldkost gewöhnt, und weiß nicht was ich mit dem Gelde anfangen soll. Nehmen Sie's daher, und wenn wir beide nichts mehr haben, so setzen wir uns zusammen und essen Kommissbrod, und denken, Sie an die geschiedene Frau, ich an meine Todte, und erziehen meinen Jungen zu einem wackern Soldaten. Doch — hören Sie die Trommel, Herr Oberst? ich muß zur Kompagnie. Auf baldiges Wiedersehen, denn, sobald ich die Nummer Ihres Regiments weiß, so melde ich mich, um dahin versetzt zu werden, und das muß geschehen, trotz Tod und Teufel!

Der Sergeant sprang mit jugendlicher Schnelligkeit dahin, wo die Pflicht ihn rief, und ließ den Oberst voll Verwunderung über des Freundes edelmüthiges Betragen seinen Weg weiter fortsetzen. Der Grenadier schob seine

Bärenmütze etwas tiefer in die Stirne, klopfte die Spuren der letzten Priße von Bandelier und Handschuhen, erfaßte mit dem rechten Arm zierlich die Flinte, und eilte in Reih und Glied zu treten, als ihn der Hauptmann zu sich winkte. Einige Schritte von der Compagnie abseits flüsterte ihm der Capitain vertraulich zu: »Heute, Sergeant, ist die Gelegenheit, Euer Glück zu machen. Ihr seyd einer der ältesten Unteroffiziere der Garde, bekannt durch Euer Uner-schrockenheit im Gefecht und dem Kaiser beson-derß empfohlen durch den Patriotismus, der Euch aus dem Invalidenhanse wieder in die Reihen der Krieger führte, die Euch wie einen Vater verehren. Aber der Kaiser hat der Ge-schäfte zu viele, als daß ihm die Namen der-jenigen, die sich um den Staat verdient ge-macht, stets gegenwärtig bleiben sollten. So seyd Ihr, Sergeant, bei der Austheilung der Ehrenkreuze übergangen worden. Es steht einem Soldaten wohl an, seine Beschwerden in ähn-lichen Dingen unmittelbar vor die rechte Be-

hörde zu bringen. Die heutige Revue giebt Euch Anlaß. Diese Heerschau dürfte die letzte vor der Einschiffung nach England seyn. Der Kaiser ist gut gelaunt, erfreut von der guten Haltung seiner Truppen. Benützt den Augenblick und die Stimmung. Tretet aus dem Gliede, wenn der Kaiser zu Fuß durch die Linie geht; präsentirt das Gewehr, und bleibt lautlos stehen. Der Kaiser wird das bemerken, und Euch nach dem Begehren fragen. Alsdann nennt Ihr bloß der Reihe nach die Namen der Schlachten, die Ihr mitgefochten, und verlangt mit bescheidenem Nachdruck und der militärischen Freimüthigkeit, die Euch eigen ist, das Kreuz der Ehre. Ich glaube Euch versichern zu dürfen, daß der Kaiser solche Forderung mit Vergnügen anhören und bewilligen werde. Ein Avancement wird in der Folge schwerlich fehlen, und es wird mich freuen, zu Euerm Glück etwas beigetragen zu haben.»

Der Hauptmann hatte sich alle Mühe gegeben, diese Weisung so unbefangen vorzubringen als

nur möglich. Man hätte darauf schwören sollen, daß der gute Rath unmittelbar in dem Gehirne des Rathgebers entsprungen sey. Aber der kluge Sohn des Südens durchschaute den angelegten Plan, und fragte, fast mit muthwilligem Lächeln in den Mundwinkeln: »Ist das Befehl, mein Capitain?«

Der Capitain erröthete beinahe. Er besann sich einen Augenblick, und erwiederte sodann, leicht hingeworfen: »Nicht doch, Sergeant. Wenn mein guter Wille für Euch die Macht des Befehls hat, so würdet Ihr nicht schlecht dabei fahren. Der Erfolg — so darf ich behaupten — ist nicht zweifelhaft, und Ihr, mein guter Alter, seyd kein Kind mehr.«

Hier blieb die Unterredung stehen, und das Bataillon setzte sich in Schritt, voraus die Musik, die fröhlichsten Märsche anstimmend, und in der Mitte flatternde Fahnen, fröhlich schwimmend in der heitern Luft über den glänzenden Bajonetten. Weit ringsum klang es

durch die Ebenen wie ein großer Prunkmarsch, aufgeführt von zahllosen Musikbanden, denn von allen Seiten zogen die Krieger herbei, sich auf der Heerschau zu stellen. Aus den entferntesten Lagern, aus denen von Montreuil, Bimeux, und Ambleteuse, marschirten die Truppen in festtäglichem Glanze heran. Auf dem Plage, wo ein Jahr zuvor der Thron errichtet gewesen, von dem Napoleon die Zeichen der Ehre vertheilt hatte, scharten sich die Heeresmassen in lang gedehnte Glieder zusammen. Vor ihnen lag das Meer, welches den Erbfeind von Frankreich trennt; die Soldaten konnten die Gestade Englands am Horizont erkennen: das Ziel, wie sie hofften, ihres nächsten Zuges. Freude und Kampfeslust, gesteigert durch zweijähriges Harren auf diesen Dünen, strahlten aus jedem Auge, und, verschloß gleich der Dienst den Mund des Soldaten, so führten doch seine Züge nur um so beredtere Sprache, als der Kaiser in vollem Galopp, von seinem glänzenden und überaus zahlreichen General-

stab umgeben, auf die Ebene sprengte, alle Trommeln schlugen, alle Trompeter bliesen, und ein lauter Vivatruf aus der Menge von Zuschauern aufstieg, die das imposante Schauspiel aus der Stadt hiehergelockt. Die stolzen Adler, noch auf die Lorbeeren wartend, von welchen sie bekrönt werden sollten, neigten sich vor dem Helden, die Wimpel und Flaggen der Flotille im Hafen flogen lustig empor, und im Nu war Stille über das weite Gefild verbreitet, und unbeweglich standen die Fronten. Das Gesicht des Kaisers hatte all' die Heiterkeit angenommen, die sich in glücklichen Augenblicken darauf ausdrückte. Mit einem, man möchte sagen, freudetrunkenen Blick, schaute er um sich, und zählte in Gedanken die Menge der Schaa-
ren, die ihm zu Gebot standen. Ueber vierzig Regimenter, Artillerie und Garde ungerechnet, harrten hier seines Gebots. Dreitausend Fahrzeuge aller Art und Größe erwarteten in den Häfen von Boulogne, Etaples, Wimereux, Ambleteuse und Calais das Signal zur Ab-

fahrt nach der feindlichen Küste. Hier, auf den steilen, picardischen Ufern, auf ihrem dürren Sande, sollte die Saat von Europa's Schicksalen aufgehen. Dieses Heer von Landtruppen, welches schon dem geliebten Feldherrn den Weg zum kaiserlichen Throne so leicht gemacht hatte; die äußerst zahlreiche und geübte Marine, die vor Begierde brannte, die Schmach von Abusir abzuwaschen, und Trafalgar's Blitzschlag noch nicht ahnte; — die Menge von Heerführern endlich, die neu ernannten Marschälle von Frankreich, Napoleons Bettern und Paladine, alle in der Jugend Kraft, im blühendsten männlichen Alter, schon gereift in Siegen, und dürstend nach neuem Ruhm; — mußten solche Schätze der Tapferkeit nicht die fröhlichsten Hoffnungen in der Brust des ehrgeizigen Kaisers erwecken? Diese Krieger hatten ihn auf ihrem Schild emporgehoben; sie, die Väter seiner Glorie, hatten sich gleich Kindern um ihn versammelt. Sie waren seine Familie, und Frankreich wurde von ihm geliebt, weil es diesen

Tapfern das Leben und den Unterhalt gab;
Frankreich, die schöne Mutter, so fruchtbar an
Kriegergeschlechtern, würdig des Ruhms, und
geschaffen, ihn zu gewinnen.

Das Heer theilte die heitere Stimmung des
Kriegsherrn. Alle Evolutionen giengen rasch und
lebendig von Statten; ein Griff, ein Schlag,
und ein Wort gieng durch alle Linien. »Mit
diesen wackern Leuten will ich die ganze Erde
erobern;« sagte Napoleon zufrieden, indem er
vergaß, den Schleier der Verschwiegenheit über
seinen Planen festzuhalten; etwas, was ihm
öfter in froher Laune widerfuhr. Den Fehler
wieder gut zu machen, drohte er mit scharfer
Armbewegung nach den englischen Küsten hin-
über, und stieg mit den Worten: »Frankreichs
Feinde sollen zittern!« vom Pferde. Er wan-
delte zu Fuß durch die Reihen, mit Sorgfalt
musternd, vieles lobend, wenig tadelnd. Die
Artillerie mit ihrem glänzend hergestellten Ma-
terial, die versuchten Linienregimenter, von

denen viele in Egyptens Wüsten und Italiens Feldern neben ihm gestanden, die leichten Truppen, voll von Feuer und unbändigem Muth, — nichts entgieng dem Scharfblick des Kaisers. Er sprach hin und wieder mit diesem oder jenem Soldaten, hielt sich bei den italienischen Regimentern auf, die ihn entzückt ihre Landessprache reden hörten, verhiess Allen baldigen Krieg und Gelegenheit sich auszuzeichnen, und ließ bei jedem Corps den günstigsten Eindruck zurück. Die Garde war diesmal die letzte Truppe, welcher er sich nahte. Sein Antlitz wurde wo möglich noch freundlicher, als er zu seinen versuchten Grenadieren trat. Ihm war wohl, unter diesen gedienten Schnurrbärten, und wenn er gegen alle übrigen Truppen die Aufsehnseite des Feldherrn beibehielt, so hatte er hier die Miene eines Vaters angenommen. Langsamem Schritte gieng er durch die Glieder, und Sans-Régret sah ihn schon von Ferne auf sich zukommen, sah das Auge des Kaisers auf sich geheftet. Er hielt sich ruhig unter den

Waffen. Napoleon kam ihm ganz nahe, und blieb zögernd, wie erwartend, einige Augenblicke ihm gegenüber stehen. Sans-Régret hielt sich steif wie zuvor. Der Kaiser warf einen scharfen Seitenblick auf den Obersten, — Sans-Régrets Hauptmann beugte sich aus der Linie vor, um dem Sergeanten zuzuwinken, — Sans-Régret schwieg und rührte sich nicht vom Fleck. Ein Schatten des Unwillens flog über des Kaisers Gesicht, aber er wußte sich meisterlich zu helfen. Er wendete sich zu Sans-Régrets Nebenmanne, einem Grenadier von wildem Aeußern und vielen Dienstjahren. »Warst Du nicht bei Lodi? an der Trebia, in der Schlacht bei den Pyramiden?« fragte er hastig, und setzte hinzu, als der Grenadier dieses bejaht hatte: »Warum hast Du das Kreuz nicht? wie konnte man Dich übergehen? Du hättest es verlangen sollen. Es ist meine Pflicht, das Unrecht wieder gut zu machen.« Zugleich nahm er sein eigenes Kreuz aus dem Knopfloch, und heftete es auf die Brust des alten Krie-

gers. Ein donnerndes Lebehoch stieg aus allen Kehlen empor, und begleitete den Kaiser, der sich rasch entfernte, zu Pferde stieg, an den Husaren- und Chasseurs-Regimentern vorüberjagte, und einen erhöhten Standpunkt einnahm, an welchem vorüber die Truppen sammt und sonders mit Sang und Klang und unaufhörlichem Vivatrufen defilirten.

Als die Garden wieder vor ihren Baraken angekommen waren, näherte sich der Capitain dem Sergeanten, und sagte ihm unwillig: »Ihr seyd ein verteufelter Starrkopf. Was zum Henker konnte Euch so verblenden? Ihr werdet es bereuen. Sobald der Kaiser von dem Hafen zurück ist, den er jetzt besichtigt, habt Ihr Euch bei ihm einzufinden. Er hat's befohlen.«

»Soll geschehen, mein Capitain;« antwortete Sans-Regret trocken, trat ab, und machte sich zu der sonderbaren Audienz fertig. — Er hatte vor des Kaisers Quartier lange zu warten, bis derselbe zurück kam. Im Vorüber-

gehen fiel Napoleons Blick auf ihn, und einen Moment nachher wurde er zu dem Kaiser berufen. Der Fürst war nicht schlecht gelaunt, er hatte sich's bequem gemacht, Hut und Degen abgeworfen, die Uniform aufgeknöpft, und saß auf einem Feldstuhl, mit dem Arm auf den Tisch gelehnt.

»Kennst Du mich noch?« fragte er mit wohlwollendem Ton: »Wir sind alte Bekannte. Du erinnerst Dich. Ich habe Dein Gesicht weder von Brienne noch von St. Jean d'Acre her vergessen. Dein Capitain hat mir erzählt, daß er Dir einen guten Rath gegeben, den Du unbegreiflicher Weise nicht befolgt. Warum nicht? erkläre Dich.«

»Was soll ich sagen, Sire?«

»Die Wahrheit. Du hast zwar den Ruf eines Sonderlings. Dein ganzes Corps nennt Dich so. Ja, ja, ich habe mich darnach erkundigt. Sogar Deine Herzhaftigkeit, Deine Bra-

vour, hat einen seltsamen Anstrich. Doch bist Du nicht verrückt. Wie fällt Dir also ein, eine Ehre auszuschlagen, wornach Tausende begierig streben?»

Sans-Regret schwieg eine Weile; da er aber bemerkte, wie des Kaisers Auge nicht von ihm abließ, so sprach er männlich und freimüthig: »Ich will Ihnen die reine Wahrheit sagen, Sire, wenn Sie es nur erlauben.«

Der Kaiser stand auf, gieng lächelnd auf Sans-Regret zu, zupfte ihn am Schnurrbart und versetzte: »Heraus mit der Sprache, mein Alter. Ich liebe die Offenheit. Was steht Dir nicht an, daß Du das Kreuz meiner Ehrenlegion verweigert?»

»Das Kreuz selbst, Sire. Ich kann den Adel nicht leiden, und folglich die Ordenszeichen ebenfalls nicht. Man thut mir einen Gefallen, wenn man mich damit verschont.«

»Sieh' doch; wie republikanisch! wo hast Du diesen Haß gelernt?«

»In Amerika, Sire, und später in Frankreich selbst.«

»Was sagst Du denn dazu, alter Jakobiner, daß ich Adel und Orden wieder einführte?«

»Daß Sie etwas Besseres hätten thun können, Sire.«

Der Kaiser trat einen Schritt zurück, runzelte die Stirne, konnte jedoch den Ernst nicht lange bewahren, und lächelte; dann fuhr er fort: »Du bist in der That sehr freimüthig. Laß aber weiter hören. Mir scheint, als ob Du nicht billigtest, daß ich Dein Kaiser geworden bin. Wie?«

»Meiner Treu, Sire, Sie haben's errathen.«

»Ich hätte ohne Zweifel auch hier etwas Besseres thun können?«

»Allerdings, Sire. Sehen Sie: ich denke,

und viele meiner Cameraden denken es mit mir, daß es besser gewesen wäre, wenn die Krone noch zu Ihren Füßen läge, statt vom Papste auf Ihr Haupt gesetzt zu seyn. Als Consul des freien Frankreichs standen Sie einzig da. Als Fürst müssen Sie sich von allen Fürsten Bruder nennen lassen. Und die Brüder werden es Ihnen doch nie vergeben, daß Sie sich in ihre Reihen gestellt.«

Der Kaiser warf einen finstern Blick gegen die Decke des Zimmers, überlegte einen Augenblick lang, und versetzte: »Du sprichst, wie Du's verstehst. Ihr seyd es ja, Ihr alten Schnauzbärte, die mich zum Ersten unter meinen fürstlichen Brüdern machen müßt. Frankreichs Herrscher gebietet immer über das Schicksal von Europa.«

Der Sergeant nickte ein wenig mit dem Kopf, und murmelte zwischen den Zähnen: »Alles recht, aber unrecht, daß es wieder einen Herrscher über Frankreich gibt.«

Der Kaiser fragte schnell: »Wie kannst Du bei solchen Gesinnungen noch ferner in meinen Heeren die Waffen tragen?«

Der Grenadier erwiederte mit Thränen der Rührung im Auge: »Ich thue es, wie Tausende meiner Cameraden. Wir sehen in Ihnen, Sire, nicht den Kaiser, nicht den Monarchen, sondern nur den alten geliebten Soldatenvater, den Helden, der Frankreichs Ruhm mit dem seinigen unauflöslich vereinigte. Wenn Sie wollen, Sire, so regiert uns alte Kriegsgurgeln eine gewisse Eifersucht. Wir halfen die Lorbeeren der Republik pflanzen, und wollen es nicht allein unsern Söhnen überlassen, die Lorbeeren des Kaiserreiches mit ihrem Blute zu düngen. Mit einem Worte, Sire: wir lieben in Ihnen Frankreich, und opfern für dasselbe Leib, Leben, und selbst die Meinung.«

»Da habt Ihr auch recht;« sprach der Kaiser gewichtig: »Das Interesse Frankreichs und das meinige ist unzertrennlich.« Nach einer

Pause setzte er hinzu: »Geh' jetzt nur Deiner Wege, braver Soldat. Ich ehre Deine Grundsätze, und ein Orden, den Du hassst, soll Dir nicht aufgedrungen werden. Ich läugne nicht, daß ich es gerne gesehen hätte, wenn Du die Belohnung Deiner Verdienste angenommen. Solche Beispiele wirken auf die Menge, und schmeicheln jedem Tapfern, der nicht ein durchtriebener Jakobiner ist, wie Du. Du bist ehrgeizig, Alter; verhehle es nicht. Mit dem Titel eines ersten Grenadiers von Frankreich, der bei Latours Tode vakant wurde, könnte ich wohl Dein starres Republikanerherz erweichen; wie?«

Den Grenadier beleidigte die Ironie, die in des Kaisers Worten und Mienen lag, er schüttelte den Kopf, und antwortete mürrisch: »Ich danke für den Scherz, Sire: was sind meine Verdienste gegen die des edlen Latour? und wenn auch das wäre, — solche ehrenvolle Titel, die Ihnen einst eine glückliche Inspira-

tion eingab, sind mit der Republik auf ewig, unwiederbringlich verschwunden.«

Dieser Ausfall des alten Fechtmeisters verdroß den Kaiser in der That. Er drehte sich kurz von dem Grenadier ab, und sagte mit gebieterischem Tone: »Adieu.«

Sans-Regret legte jedoch verneigend die Hand an die Knie, und hob an: »Eine Bitte, Sire.«

»Welche?«

»Der Oberst Dammartin ist mein väterlicher Freund. Ich würde es für das größte Glück achten, unter seinen Befehlen zu stehen, und für die größte Gnade Euerer Majestät, wenn Sie mir erlauben wollten, mein jetziges Corps zu verlassen, und in das Regiment zu treten, welches der Oberst Dammartin kommandiren wird.«

Der Kaiser sagte finster: »Ich verliere tapferere Leute ungern aus meiner Garde. Zudem

wißt Ihr, daß Ihr Vortheile aufgebt, die sich nicht sobald ausgleichen lassen.«

Sans-Régret zuckte die Achseln, und versicherte, daß ihm der Verlust dieser Vortheile nicht nur nicht schwer fallen würde, sondern ihm wie ein Gewinn erschiene, wenn er damit den Zweck erreichen könne, in der Nähe seines Freundes zu dienen. Er fügte bei, daß eine solche Berücksichtigung ihm vollkommen als Entschädigung für das Ehrenkreuz gelten würde, das ihm die kaiserliche Huld zugebracht. — Nach ein Paar Sekunden der Ueberlegung sagte der Kaiser: »Bewilligt. Berthier wird das Uebrige verfügen.« — Mit diesen Worten war Sans-Régret entlassen.

Während alles dieses vorging, hatte Victor auf weiten Umwegen — denn die Begebenheiten des Morgens veranlaßten ihn, umherschweifend Zerstreuung zu suchen — sein Absteigquartier in Boulogne erreicht. Sein Wirth wunderte sich, den Adjutanten des Kaisers, an die-

sem Tage der Heerschau, nicht in dessen Gefolge zu sehen, erhielt aber nur spärliche Antwort von dem Befragten, und sperrte ihm das Zimmerchen auf, welches Victor bewohnte, wenn er von Zeit zu Zeit, um ziemlich seltene Ruhestunden zu verleben, von dem Lager zur Stadt kam. Der Oberst streckte sich ermüdet auf das Ruhebett, ließ alle Bilder seines Lebens, Reihe für Reihe, an sich vorüber ziehen, und brachte den ganzen Tag in tiefem Nachdenken über sein Geschick zu. Der Blick vorwärts in seine Zukunft fiel ihm nicht schwer, schien ihm nicht trübe. Ihn konnte nur Ruhm erwarten, oder ein früher, aber rühmlicher Tod. Aber, wenn er rückwärts schaute, auf sein Haus, auf sein zertrümmertes Familienglück, so schlug sein Herz ängstlich, und Bangen beschlich die muthige Brust. Die Dinge in seinem Hause hatten eine beklagenswerthe Wendung genommen. Adele hatte mit ihrer völligen Gesundheit auch jene Hefigkeit wieder erlangt, die ihrem Geschlecht eigenthümlich ist,

und sehr oft in der Gattin heraus tritt, wenn sie auch dem Mädchen nicht beizumohnen schien. Daß im Innern durch den Verlust ihres Kindes tief gekränkte Weib hatte die Erinnerung dieses Unglücks auf's Neue und lebendiger an sich herangezogen. Ein sehnächtiger wilder Schmerz folterte unaufhörlich ihre Seele, und der Dämon der Eifersucht entzündete noch einmal mit seiner Fackel ihr Herz. Dieses Herz liebte den Gatten zwar mit der Wärme der ersten Empfindung; aber gerade aus dieser Liebe entwickelte sich der Argwohn, und doppelt fürchterlich ist die Leidenschaft der Eifersucht, wenn sie rückwärts blättert im Buche des Lebens, und aus lang vergangener Zeit frische Nahrung heraus zu grübeln versucht. — Vergebens hatte Victor mit aller Besonnenheit des Mannes, im Bewußtseyn untadelhaften Thuns, den bösen Launen, den unseligen Grillen seiner Gattin entgegen gekämpft. Was das unablässige Zureden vieler Stunden gut gemacht, riß wieder die Selbstquälerei Adels in der näch-

sten schlaflosen Nacht ein. Die Abwesenheit Victor's, sein langer Aufenthalt bei dem Heere zu Boulogne, vollendeten das Unheil. Die traurigsten Briefe, bald überfließend von glühender Zärtlichkeit, dann wieder von den ungerechtesten Vorwürfen angefüllt, verwundeten das Gefühl des edlen Mannes. Adele hatte die fixe Idee gefaßt, Gabriele und Victor seyen in ein unwürdiges Verhältniß verflochten gewesen; Sans-Régret habe den Vertrauten dieses Bündnisses vorgestellt, und nur der Nachlässigkeit Victor's, seinem Mangel an Theilnahme und Liebe, sey der Verlust der geliebten Tochter zuzuschreiben. Feindliche Rathschläge hatten das Uebrige gethan. Dieselbe Base zu Orleans, zu welcher Adele damals hatte flüchten wollen — denn Montchoisy, den sie noch immer für ihren Vater hielt, war ihr verdächtig und fremd geworden — bestärkte die unglückliche, mit sich selbst zerfallene, Gattin in ihrem traurigen Wahn. Die Unvermählte, von Jahren niedergedrückt, und freundlicher Pflege entbehrend, hätte gar

zu gerne in der jungen Verwandten die Pflegerin gefunden; versprach ihr darum goldene Berge in ihrem Hause, und lag ihr an, einen Gatten zu verlassen, der ihre Liebe nicht zu schätzen wisse. Die bejahrte Douairiere kam selbst nach Paris, umspann mit feinen Verführungskünsten ihre Base, und that, halb ohne Adels Wissen, halb unterstützt durch deren Unthätigkeit, die ersten Schritte, um ein Scheidungsgesuch gegen Victor einzuleiten. Die Nachricht, die Victor von seinem Geschäftsmanne erhielt, donnerte ihn fast zu Boden. Im ersten Augenblicke wollte er nach Paris; im nächsten zog er vor, in Boulogne zu bleiben, und nicht fürder eine Gattin zu sehen, die so vielen Versuchen der Liebe, so vielem Bemühen der edelsten Neigung, und den unverwerflichsten Vernunftgründen, nur einen starren Sinn und eine Felsenbrust beharrlich entgegen setzte. Seine Antwort war kalt und gemessen, wie die des gekränkten Redlichen seyn muß, und blieb ohne Erwiederung, obschon die vor-

nehme komplottirende Base Paris wieder verlassen hatte, um die Erndtearbeiten auf ihren Gütern zu beaufsichtigen, und Adele von aller fremden ungünstigen Einmischung für den Augenblick befreit schien. So standen noch die Sachen an dem Tage, wo Victor aufhörte, des Kaisers Adjutant zu seyn; so traurig und widerlich waren noch die Begriffe, die sich der Oberst von dem Zustande seiner häuslichen Verhältnisse machen mußte, und deren Vorstellung sein Herz bald zerriß, bald erbitterte. — Den ganzen Nachmittag, fast den ganzen Abend, brachte er, den schmerzlichsten Empfindungen zum Raube, einsam zu, und sein Auge schloß sich ermüdet, um einige Ruhe zu genießen, als ihn ein plötzlich ausbrechendes Getöse auf den Straßen aus der Betäubung dieses krankhaften Schlummers weckte. Seine Wohnung lag nah am Hafen, und von dem Letztern her schien das Getöse zu kommen. Victor riß das Fenster auf, sah mit Staunen die Straße von Lichtern und Laternen erhellt, eine brausende Volks-

menge, die hindurchwogte, händeringende Weiber, und wüthend daherlaufende Seeleute, die mit ihrem Geschrei die Lüfte erfüllten. Es bedurfte nicht erst einer Frage an die Menge; aus allen Kehlen erschallte der Ruf: »Wir sind verloren! die Flotte geht zu Grunde; englische Brander sind im Hafen! —

Zweites Kapitel.

Begebnisse der Nacht.

Die großbritannische Escadre, die zur Beobachtung, zur Blokade, und um an den Küsten zu kreuzen, vor dem Hafen von Boulogne lag, hatte schon öfters Brandschiffe und Höllemaschinen in die Mitte der französischen Flotille abgehen lassen, um dieselbe zu zerstören. Gewöhnlich war das Unternehmen gescheitert; nur wenige Fahrzeuge waren das Opfer dieser unwürdigen Machination gewesen. Dennoch entstand immer wieder auf's Neue das höchste Entsetzen, wenn von einem abermaligen Versuche des Feindes die Anzeige gemacht wurde. Die See-

leute zitterten für ihre Schiffe, die Soldaten für ihr Lager, und die Bürger für die Pulvermagazine an dem Hafen, die unfehlbar, gelang es den Feinden sie in den Brand zu stecken, die ganze Stadt mit sich in die Luft gesprengt haben würden. — Auch heute war das Gedräng auf den Quais ungeheuer. Die Postenkette der Schildwachen längs den Hafengestaden mußte mit der größten Gewalt die Menge zurücktreiben; die Compagnien der Pompierß und Pontonierß mußten sich mit Mühe Bahn durch den Pöbel machen. In dem Hafenbecken war alles lebendig; Rähne fuhren hin und wieder, die schwereren Fahrzeuge veränderten langsam ihren Platz, um der Annäherung der Brandmaschinen zu entgehen, die, schwarzen Ungeheuern gleich, drohend auf den Wellen schwammen, beleuchtet von den Flammen und Laternen der französischen Schiffe. Die Eine dieser Maschinen machte ihre Explosion, während sie noch weit aus dem Bereiche irgend eines Fahrzeugs oder eines Ufers war; die andere wurde durch

die muthige Entschlossenheit der Mannschaft einer Kanonierschaluppe unschädlich gemacht. Diese Tapfern, Seeleute und Landsoldaten, sprangen mit Verachtung ihres Lebens auf das gefahrvolle Brandschiff, suchten die Batterie, entdeckten sie glücklich, und zerstörten sie, ehe noch das mechanische Rad, dessen letzter Zacken das Pulver entzünden sollte, seinen völligen Umschwung genommen hatte. — So groß nun zuvor die Bestürzung gewesen, so gewaltig war jetzt die Freude des Volks. Unter fröhlichem Geplauder, Scherzen, Singen und Lachen, zog die Menge wieder ab, nachdem der Hafencapitain erklärt hatte, daß keine Gefahr mehr zu befürchten sey. Die lustige Bewegung der Menschenmasse war nicht minder schnell und fortreißend, als ihr angstvolles Hinstürmen. Victor, der sein Haus verlassen, dem gefährlichen Schauspiel beigewohnt hatte, und sich nun nach seinem Quartier zurück begab, bemerkte an der Mauer eines Hauses eine Dame, welche mit vieler Mühe ihrem Kammermädchen

forthalf, daß sich den Fuß übertreten hatte. Die Kleidung des Frauenzimmers, soweit Victor beim Schein der Laternen erkennen konnte, war die einer Frau von Stande in tiefer Trauer. Hülfsreich sprang der Oberst hinzu, bat um die Erlaubniß, der Dame in ihrer Christenpflicht zu helfen, bot dem Kammermädchen seinen Arm, und half die arme Verletzte nach ihrer Wohnung führen. Unter der Hausthüre ersuchte ihn die Dame, einen Augenblick bei ihr einzutreten, und zu ruhen. Victor folgte der Einladung, von der Stimme der Unbekannten seltsam angeregt, und die Ahnung, welche in seinem Herzen aufstieg, verwirklichte sich, als nach einigen Minuten die Gebieterin, nachdem sie ihre Kranke besorgt, zu ihm in das Zimmer trat. Victor fuhr von seinem Stuhl auf, stand fast leblos dann vor der Dame, und tonlos lächelte sein Mund: »Emilie!«

Das Fräulein von Sombreuil — die Trauernde war es wirklich — theilte die Ueberras-

schung des Obersten. Sie faltete die Hände, und sprach mit zitternder Stimme: »Herr von Dammartin vergeben Sie meiner Erschütterung; ich durfte nicht erwarten, Sie hier, in meiner Wohnung zu sehen.«

Victor seufzte tief auf, und entgegnete bekümmert: »Meine Gegenwart muß Ihnen peinlich seyn. Gestatten Sie, daß ich mich entferne.«

Die Sombreuil schüttelte den Kopf, ergriff Victor's Hand, führte ihn zu seinem Stuhl zurück, und setzte sich ihm gegenüber. Ihr Auge schien von einer Thräne zu glänzen, aber ihr sehr blaßes Gesicht zeigte keine Spur von Bewegung. Nach einer Pause, ohne Zweifel der Erinnerung geweiht, begann sie langsam: »Wir haben uns sehr lange nicht gesehen, Herr von Dammartin. Ihr letztes Erscheinen an meiner Seite, in den Sälen von Versailles, lebt in meinem Gedächtniß fort, wie das Andenken eines Traumes. Es ist manches Jahr seitdem über unser Haupt hingestrichen, aber so sehr

hat nicht die Zeit Ihre Züge verändert, daß ich Sie nicht wieder gekannt hätte.«

Victor mußte anfänglich nicht, was er erwiedern sollte. Seine Augen ruhten wehmüthig auf dem Antlitz der ehemals Geliebten, welches die Zeit, und mehr noch das Leid, nicht verschont hatte. Tiefe Züge des Grams waren in dieses marmorweiße Gesicht eingegraben; der Mund hatte seine Frische und Lebendigkeit verloren, der Blick seinen blendenden Zauber, aber dennoch war das Antlitz unverkennbar; der Schnitt desselben, die schöne Stirne, die dunkeln Haare, — sie waren dieselben geblieben. Vor allen jedoch war die Stimme noch Emiliens Stimme, und veränderte sich nur dann, wenn sie einen Kummer erzählte, oder ein schweres erlittenes Schicksal. Die Gelegenheit, dieses zu bemerken, fehlte dem Oberst nicht. Er zeigte mit Theilnahme auf Emiliens Kleid, und fragte zögernd: »Sie trauern? wen betrauert Emiliens schöne Seele?«

»Ich könnte sagen: mein ganzes Leben;« antwortete Emilie mit gepreßter Stimme. »Mir ist jede Hoffnung ungetreu geworden, und ich trage für die gestorbene einen ewigen Wittwenschleier. Das Unglück meiner Familie kann Ihnen nicht unbekannt geblieben seyn. Leider hat sich die Deffentlichkeit desselben zu sehr bemächtigt. Ich bin die einzige, die den Untergang überlebte; und daß ich ihn überleben konnte.... ich frage mich noch heute, wie das möglich war.« Sie ließ das Haupt in die Hand sinken, und schwieg. — Victor versetzte mit bescheidener Theilnahme: »Es ist mir schmerzlich, daß meine Frage Wunden wieder aufriß, die ich, wenn auch nicht geheilt, doch verharscht glaubte. Die Zeit lindert ja doch jede Pein. Vertrauen Sie ihr; lassen Sie Ihre Zuversicht nicht ersterben. Ihrem Muth ziemt es wohl, an eine ruhigere Zukunft zu glauben. — Doch — wollten Sie mir nicht erklären, wie Boulogne zu dem Glück kommt, Sie in seinen Mauern zu besitzen?«

»Das ist schnell gethan. Mein Arzt zu Paris giebt sich der menschenfreundlichen Täuschung hin, daß meine Reise an den Küsten, daß Einathmen frischer Seeluft und Bäder in dem Meere die Heiterkeit meines Gemüths wieder herstellen werden. Nun: ich habe ihm gehorcht. Der Anfang meiner Reise entsprach jedoch seinen Hoffnungen nicht. Ich habe den Strand von Quiberon besucht, und dem Andenken meines unglücklichen Bruders das einfachste Denkmal geweiht; eine Thräne nie versiegenden Schmerzes, eine Thräne des Zorns.«

Die Haltung des Fräuleins wurde eine drohende, und Victor, über die Wendung bestürzt, die das Gespräch nahm, suchte die Freundin durch einige Worte der Ermunterung zu beruhigen. Sie jedoch, die ehemalige Lebhaftigkeit wieder findend, fuhr fort: »O, reden Sie mir nicht von Trost. Dieser gerechte, troßige Zorn gegen mein Schicksal, und gegen Diejenigen, die es herbeigeführt, ist die Bedin-

gung meiner Existenz. Durch ihn leb' ich noch. Sie können das nicht fühlen; Sie hatten keinen Vater mehr, keine Brüder zu verlieren. Aber vor meinen Augen schwebt stets das blutgefärbte greise Haupt des edlen Mannes, dem ich mein Leben verdanke, den ein hämischer Gott mich retten ließ, um ihn im nächsten Augenblick um so sicherer zu verderben, mein Herz um so grausamer zu zermalmen. Noch stündlich steht vor mir die Gestalt des Bruders, der mit meinem Vater vereint auf dem Schaffot fiel, ohne daß es mir vergönnt gewesen wäre, ihr Schicksal zu theilen. Und Karl endlich, der geliebteste meiner Brüder! wie könnt' ich jemals das Loos vergessen, welches ihm fiel? ich stand auf dem Ufer, wo er gefangen wurde, Preis gegeben von den schändlichen Emigranten, die ihn als ein Opfer zurück ließen, um ihr feiges Leben zu retten; ich habe das Fort Penthièvre besucht, welches er mit Heldenmuth vertheidigt; ich habe dann den Ort gesehen, wo er unter den Kugeln der Republikaner blu-

tete. Was ist geeigneter, meinen Zorn, meine Qual zu nähren, als jene Erinnerung? o mein Freund, mir sind die Schuppen von den Augen gefallen, ich habe meine Liebe für das Königthum theuer bezahlt, und sehne mich nur nach dem Augenblicke, wo Frankreichs Siegesfahnen auf dem feindlichen Gestade wehen, und der falsche Auswurf französischen Adels, wie die Machthaber Englands, denen mein Bruder sein frühes Ende verdankt, die gerechte Strafe finden werden.«

Victor bezeugte Emilien seine Verwunderung, daß sie von ihrer frühern Ueberzeugung so völlig zurück gekommen, während er fast bereit sey, einen Theil der seinigen unter den Umständen, wie sie sich jetzt gestaltet hatten, hinzugeben. Er schloß mit den Worten: »Unsere Meinungen haben uns einst getrennt, Emilie. Durfte ich ahnen, daß wir uns je darinnen nähern könnten? ach, jene Stunde, in der Sie mich verwarfen, weil ich die Farben der

Nation trug, war eine der bittersten meines Lebens, und nur der pfeilschnelle Drang der Begebenheiten gehörte dazu, um mir darüber hinauszuhelpfen. Sie haßten mich.«

Emilie verneinte schwermüthig, und versetzte: »Nein, Herr von Dammartin, mir wird es nicht so leicht, mit meinen Gefühlen zu wechseln, sogar wenn meine Ueberzeugung diesen Wechsel befiehlt. Ich habe Sie immer geschätzt, wenn ich auch damals vor dem Gedanken zurückschauderte, die Gattin eines Republikaners zu werden. So oft ich etwas von Ihnen erfuhr, — dieses geschah durch meinen alten Lehrmeister Sans-Regret, — erinnerte ich mich Ihrer mit Freudigkeit. Ich betete für Sie zu dem Gott der Schlachten, daß er Sie beschütze, zu der Mutter des Heilands, daß die Göttliche Ihren Lebensweg segne, und einst Ihr häusliches Glück begründe. Diese Bitten an den Himmel wurden erfüllt.«

»Erfüllt?« fragte Victor bitter: »Nun freilich; ich lebe noch. Aber das Glück, das mir am häuslichen Herde beschert wurde —«

»Urtheilen Sie nicht vorschnell und ungerecht;« unterbrach ihn Emilie ernsthaft: »Ich weiß um Ihre Verhältnisse; ich habe mich davon unterrichtet, unpartheyisch und nur für Ihr Wohl besorgt. Ich war so glücklich, Ihnen einst einen Dienst zu erweisen, da ich Sie von den eigentlichen Zwecken der Marquise, die in Ihrem Hause wohnte, unterrichtete. In meinem Salon war die Rede von der Frau gewesen; ein hoher Polizeibeamter äußerte Besorgniß für Ihre Sicherheit. Glücklicherweise folgten Sie dem wohlgemeinten Wink und vermieden auf diese Art den Blitzstrahl, der Sie bedrohte. Sie sehen, daß ich freundlich an Sie dachte; nicht minderes Interesse aber floßte mir Ihre Gattin ein, als ich erfuhr, wie Sie Ihr Kind verloren, wie Unheil über Unheil in Ihrem Hause eingerissen. Dieses Unheil wuchs

mit der Anwesenheit der Tante von Orleans. Aber kaum war dieser Dämon aus Ihrem Hause gewichen, so versuchte ich als guter Engel dort einzutreten. Ich habe mir das Vertrauen Ihrer Gattin erkämpft. Ich war so glücklich, sie zu überzeugen, daß Verläumdung, Eifersucht und körperliche Krankheit sie nicht berechtigen, an der Liebe ihres Gatten zu zweifeln und dieselbe mit Undank zu vergelten. Mit einem Wort: ich habe sie besiegt, und erwarte sie morgen in dieser Stadt, um die Neuige in Ihre Arme zurückzuführen.«

Victor hatte mit allen Zeichen der höchsten Verwunderung der dahin strömenden Rede des Fräuleins zugehört. Weit entfernt, an ihrer Aufrichtigkeit zu zweifeln, zog ihn die Gewalt des Augenblicks, der seinen trunkenen Sinnen plötzlich die Aussicht in eine sonnenhelle Zukunft eröffnete, zu Emiliens Füßen nieder. Das Fräulein erschrock, entzog sich diesen stürmischen Dankeszeichen, winkte dem Obersten sich zu er-

heben, und sprach gerührt, wie mit Engelslauten: »Diese Bewegung, mein Freund, so wenig sie auch für unser jetziges Verhältniß sich schickt, ist mir doch ein kostbarer Bürge für die Liebe, womit Sie Adele empfangen werden. Ich baute zwar darauf, mich auf Ihr Herz lassend, und habe der ängstlichen Adele, die sich einiger Schuld gegen Sie bewußt ist, mein Wort darauf gegeben, daß Verzeihung ihr nicht entstehen würde. Aber gut war es, daß der Zufall uns heute schon vereinte, damit mir die Ungewißheit nicht den Schlaf raube, und ich in voller Heiterkeit die Freundin morgen bewillkomme. Ich danke Ihnen im voraus, Herr von Dammartin. Wir wollen uns jetzt trennen. Morgen gegen Mittag hoffe ich, wenn Sie dieses Haus wieder besuchen wollen, Ihnen die zärtlich geliebte Gattin zuzuführen. Gute Nacht, mein Freund.«

Das Fräulein machte den Abschied sehr kurz, und Victor ging, die Brust bewegt von Freude und

Sehnsucht, auf die Straße, nach seinem Hause. —
So wie er einige Schritte gegangen war, stieß
er plötzlich auf Maronnier.

Dieser erkannte ihn im selben Augenblick, faßte
ihn bei der Hand, und sagte mit bitterm Spott:
»Du bist's, Ex-Adjutant? gieb mir Deinen Arm,
daß wir miteinander gehen, um unsere Galle
auszulassen. Kannst Du Dir vorstellen, daß
der kleine Korporal mein Gesuch um die Ent-
schädigung, die mir der Staat von Italien her
noch schuldet, rund abschlug? ich kann keinen
Frank herauspressen, und mit dem Avancement
bleib ich sitzen, ich mag thun, was ich will.
Warum hat auch Frankreich sich einen solchen
Chef geben müssen? Der Revolution habe ich
alles zu danken, so wie überhaupt die Leute
meiner Farbe. Der Consul verstand es auch
noch, den muthigen Neger hin zu kommandiren,
wo die Gefahr am größten war; aber, da es
sich für den Kaiser geziemte, meiner eingedenk
zu seyn, gefällt ihm plötzlich Maronniers schwar-

geß Gesicht nicht. Seine Herren Marschälle finden es vielleicht nicht geeignet, einen Mohren an der Spitze eines Regiments zu sehen, und würden mich gerne als Beckenschläger oder Trommler in eine Musikbande verweisen. Toussaint hat's erfahren, wie man in Frankreich Wort und Treue hält. Aber der Teufel soll mich holen, wenn die Sachen noch länger ihren Bestand haben können. Komm mit mir, Du armer Zurückgesetzter. Für uns hat der Staat nicht Orden noch Stellen; laß uns an einer andern Quelle Begeisterung suchen.«

Victor machte sich von der fieberglühenden Hand Maronniers los, und versetzte: »Du bist heute der Teufel in eigener Person. Ich kenne Dich; Du hättest Lust, Dein gutes Herz für einen Augenblick in den Schatten zu stellen. Sey vernünftig, Freund. Wein oder Punsch würde Dir schaden, und ich gehe nicht mit Dir.«

Maronnier lachte wild auf, und entgegnete: »Du bist im Irrthum, mein Lieber. Ich sprach

nicht von einer Begeisterung durch Nebensaft oder Arrac. Mein Blut brennt ohnehin durch meine Adern, und ein kaltes Bad würde mir besser thun, als ein Schluck Wein. Beruhige Dich; ich sprach von andern Inspirationen: von feurigem Männerwort, von ausgestreuten patriotischen Saaten, die von der nächsten Zeit zur Reife gebracht werden sollen.«

»Ich verstehe Dich nicht.«

»Komm mit mir, sag ich Dir. Ich will Dich in einer Gesellschaft einführen, welche Du lieb gewinnen wirst, oder ich müßte an Deiner Liebe zur Freiheit zweifeln.«

»Eine Gesellschaft? Unglücklicher; eine Gesellschaft von Verschwörern?«

»Behüte. Deliberirend, noch nicht reif zur Ausführung. Komm; wenn Dir's nicht gefällt, so geh' wohin Du willst. Ich verbürge mich bei der Gesellschaft für Dein Ehrenwort, zu schweigen.«

Sie standen in der Capuzinerstraße vor einem Eckhause, welches in die Gasse des Pot-d'Etain sieht. Maronnier läutete an, nach einigen Sekunden wurde die Thüre von einem Manne geöffnet, dem der Hauptmann einige Worte in's Ohr sagte, worauf sie beide eine Treppe hinaanstiegen, und Victor in ein geräumiges Zimmer führten, angefüllt mit Offizieren aller Waffengattungen, in Civilröcken gekleidet, aber den Degen unter dem Rocke tragend. Victor's Eintritt machte einiges Aufsehen. Man erkannte den kaiserlichen Adjutanten in ihm, und um ihn her sammelten sich Gruppen der Anwesenden, während Maronnier ihn dem Vorsteher der Gesellschaft, einem alten gedienten Major, präsentierte. Dieser richtete einige Fragen an den Oberst, zog dann Maronnier auf die Seite, unterhielt sich eine Minute lang mit ihm leise, führte dann Victor in ein Kabinet und sagte hier kurz und bündig zu ihm: »Betrachten Sie dieses Haus nur wie eine Schenke, wo man zusammen kommt, um zu trinken, zu speisen

und politische Diskurse zu führen. Wichtigkeit kann erst in der Folge dieser Verein gewinnen. Vorläufig Ihr Wort, daß Sie über die Existenz dieses Clubbs schweigen wollen.«

Der Oberst that auf der Stelle, was man von ihm verlangte und ging, nach Empfang einer Karte, die seine Gegenwart legitimirte, wieder in den Salon zurück. Ein Mann von sehr einnehmendem Aeußern hielt so eben, an einen Tisch gelehnt, und von allen Anwesenden umgeben, eine Rede über den Werth der Freiheit, und ihren Einfluß auf die militairische Würde. Seine Worte waren kräftig, überzeugend, hinreißend, ohne allen überflüssigen Schmuck. Der Stern der Wahrheit schien von der Stirne des Redners zu leuchten. »Wer ist der Mann?« fragte Victor seinen Führer Maronnier, und dieser erwiderte: »Das ist Dudet, ein Mann von ausgezeichneten Talenten, mißhandelt wie wir, aber nicht geneigt, diese Mißhandlungen! ewig zu dulden. Nicht für sein

Interesse allein ist er bereit, mit Wort und That zu kämpfen, sondern für das Interesse des gesammten Heeres. Ein geschwornen Feind der Willführ, ist er der größte Anhänger einer vernünftigen Gleichheit, und bereits die Seele dieser Versammlung, wenn er gleich nicht ihr Präsident heißt. Wenn je die Philadelphener Bestand und Gewalt gewinnen, so danken wir es dem wackern Dubet. Der Mann, der nun seine Stelle einnimmt, und zu den Freunden redet, ist nicht minder merkwürdig als er. Du siehst in ihm den Brigadegeneral Malet, vor dessen Republikanersinn die Regierung sich gewaltig fürchtet. Er hat nicht seine Stimme gegeben, als man den Corsen zum Kaiser ausrief; er ist incognito hier, und begiebt sich morgen schon nach Italien. Aber unser Band reicht durch alle Länder, wo französische Heere stehen, und es existirt keine Compagnie unserer Armee, wo nicht der Keim dieser Verbindung gelegt wäre.“

»Worin besteht aber der eigentliche Zweck dieser Verbindung?« fragte Victor, und Maronnier antwortete nicht, sondern begnügte sich, auf Malet zu weisen, der just mit der rauhen Beredsamkeit eines Römers von der zu Boden getretenen Republik, von den vernichteten Hoffnungen aller Vaterlandsfreunde, von dem auf den Trümmern der Freiheit erstandenen Despoten, und von der Nothwendigkeit sprach, den Giganten durch dasselbe Mittel zu stürzen, wodurch er sich erhob: durch das Heer. Bald ging Malets Rede in eine allgemeine Diskussion über, an welcher die meisten Anwesenden, besonders viele Seeoffiziere von Brest und Calais, Theil nahmen. Der Name des Kaisers wurde nie genannt, sogar Frankreichs nie wörtlich erwähnt; demungeachtet zeigten sich dem aufmerksamen Zuhörer in der Verhandlung die mächtigen Wurzeln einer weit zu verbreitenden Verbindung, die den Umsturz des neuen Thrones zum Ziel hatte, und um so furchtbarer zu werden drohte, als sie die Erfüllung dieses Zwecks nicht auf

die nächste Zeit festsetzte, sondern ihn geduldig auf mehrere Jahre hinaus verschob. Moreau's Schicksal, die Zurücksetzung so vieler wackerer Heerführer der Republik, stachelten den Eifer und das Mißvergnügen der Landtruppen auf; die Behandlung des hochherzigen Admirals Truguet, den der Kaiser aller seiner Würden, sogar seines Ordens beraubt, und aus den Armeelisten hatte streichen lassen, weil er die Kaiserwürde nicht unbedingt anerkannte, reizte die Marine gegen den Kaiser. — Es schien aus diesen zusammenziehenden Wolken ein müßiges Gewitter entstehen zu wollen, und Victor überlegte bei sich selbst, an einen Pfeiler gelehnt, ob sein Bewußtseyn ihm erlauben würde, ferner ein Glied dieser Gesellschaft zu bleiben. Maronnier hatte sich eifrig in das Gespräch gemischt, der sinnende Oberst stand allein, als sich ihm ein Mann näherte, der ihm mit auffallender Freundlichkeit entgegen trat. Victor erkannte ihn: es war ein Offizier der Artillerie, der Lieutenant Pommereuil; ein unausstehlicher

Mensch, der es verstand, vor der Welt die Rolle eines biedern Soldaten zu spielen, während Victor mathematische Beweise hatte, daß er für Savary und andere Günstlinge des Kaisers hin und wieder den Spion machte. Der falsche Mensch glaubte in Victor einen seines Gelichters zu finden, fing ein Gespräch mit ihm an, und der Oberst, schlau in die Voraussetzungen des Lieutenants eingehend, errieth, daß es hier auf nichts weniger ankam, als Dudet, Malet, und die ganze Gesellschaft der Behörde zu denunziren. Victor zitterte, als er bemerkte, wie er und alle die ihn umgaben, am Rande des Verderbens standen. Pommereuil, vom Wein erhitzt und der Himmel weiß, durch welche Fatalität als gewiß annehmend, daß der Exadjutant nur zum Schein in Ungnade gefallen, und eigentlich bestellt sey, ebenfalls seine Rolle zu spielen, gab sich immer mehr Blößen, und zeigte den Willen, die feste Absicht, schon am nächsten Tage das Werk des Verraths zu beginnen, und zum Anfang Malet arretiren zu

lassen. Kaum konnte Victor Verstellung genug aufbringen, um gleichgültig dabei zu bleiben, benützte aber die nächste Minute, wo ihn Pommereuil verließ, um seinem Freunde Maronnier Alles mit wenig Worten zu vertrauen. Maronnier stugte, knirschte mit den Zähnen und beeilte sich, den eifrigsten Mitgliedern des neuen Bundes die Kunde mitzutheilen. Die Bestürzung wurde allgemein, aber die Kaltblütigsten beschlossen, den Verräther auf frischer That zu ergreifen, und ihm die Larve vom Gesichte zu ziehen, es möge daraus werden, was da wolle. Der Anfang hiezu war bald gemacht. Der Präsident ging auf Pommereuil los und fragte ihn nach seiner Karte. Der betroffene Offizier wies eine solche vor, doch war sie auf den Namen eines andern ausgestellt, der gegenwärtig krank zu Hause lag. Pommereuil stammelte eine Lüge. Man schlug in dem Register nach, und fand seinen Namen nicht. Nun konnte Maronnier sich nicht länger mehr halten. Wüthend fuhr er dem Verräther an die Kehle,

und überhäufte ihn mit Schmähungen. Sich vertheidigend, in Schimpfworten ergießend, zog sich Pommereuil nach der Thüre zurück. Maronnier hatte den Degen gezogen, und drohte ihm denselben in den Leib zu stoßen. Alle Freunde und Gefährten des Hauptmanns warfen sich nun zwischen die Streitenden, und beschworen Maronnier, sie Alle nicht durch eine solche That zu kompromittiren. Den Augenblick benützte der Judas, um aus der Thüre zu entweichen. Victor bemerkt diese Flucht; er ahnet, wie es darauf ankomme, um jeden Preis den gefährlichen Menschen fest zu halten, denn dieser war mit den Worten geschieden: »Ihr sollt mir Alle für diese Stunde büßen!« Victor, mit dem Ungestüm seiner frühesten Jugend, springt dem Entrinnenden über die Treppe auf die Straße nach; mehrere andere Offiziere folgen seinem Beispiel und jagen den Flüchtling mit gezogenen Degen gegen das Arsenal hinab. Pommereuil, aus allen Kräften laufend, ruft nach der Wache, aber seine Stimme

verhüllt in der späten Nachtstunde, bis er an dem Arsenalposten vorüberkommt, welcher ebenfalls Lärm macht. Die Offiziere, die ihn beharrlich verfolgen, schneiden ihm den Weg auf das Arsenal zu ab, und scheuchen ihn außer sich vor Angst und Wuth, auf die Brücke, die im Hintergrund des Hafens zu den jenseitigen Pulvermagazinen führt. Noch will er rechts abbiegen, um nach der Douane hin zu laufen, aber die am Ufer stehenden Wachen rufen ihr »Zurück,« und mehrere Gardisten, aus einer Schenke kommend, prallen ihm entgegen. Vergebens ruft er ihnen zu, daß er unschuldig verfolgt sey; die Soldaten sehen Offiziere ihm auf den Fersen sitzen, und strecken ihm die Säbel entgegen. Wie ein Rasender wirft er sich auf die Brücke, seine letzte Zuflucht. Die erste Schildwache läßt ihn vorüber, die zweite am Ende der Brücke ruft ihn an, und begehrt die Parole. Entsetzt bemerkt er jetzt die gefährliche Stelle, auf die er tritt, seine Lippen wollen das Wort stammeln, welches ihm das

Gedächtniß versagt, er schaudert zurück, und die erste der Schildwachen stößt ihm, ihrer Consigne getreu, das Bajonett durch die Brust.

Die Patrouille, die in diesem Augenblick von dem Arsenal herkam, um ihm Schutz zu gewähren, fand eine erkaltende Leiche, und die Offiziere, des Verräthers Verfolger, waren flüchtigerweise verschwunden, Niemand wußte wohin.



Drittes Kapitel.

Wiedersehen.

Die See war in der Nacht etwas unruhig geworden; sie ging hohl, und die erfahrenen Seeleute, die auf den Wachposten der Flottille standen, hatten mit vieler Bestimmtheit zum nächsten Tag den günstigsten Wind prophezeit. So oft sie mit ihren dumpfen Stimmen von Viertelstunde zu Viertelstunde den schauerlich klingenden Ruf: »Bon quart« wiederholten, riefen sie leiser nach: »der Wind setzt um; bis morgen streicht er gegen die englische Küste!« — In dem Hauptquartiere des Admirals hatte man die günstigen Anzeichen nicht übersehen,

und der Kaiser schien nicht geneigt, den Feinden seines Reiches eine längere Frist zu gönnen. So wie der Morgen bleichte, und sich bestätigte, was Offiziere und Matrosen der Marine prophezeit, flogen Boten auf Boten von des Kaisers Quartier zu dem des Marineministers, des kommandirenden Marschalls, nach dem Hafen und den verschiedenen Lagern. Der Semaphore vor des Admirals Barake gab Signal auf Signal, der Generalmarsch schlug durch alle Lagergassen, und in einem Augenblick standen alle Truppen unter Waffen, die Schiffsleute an ihren Posten, und aus jedem Munde erschallte der begeisternde Ruf: »Endlich wird es Ernst! bei gutem Wind und Wetter geht's heute nach England!«

Die klarsten und bestimmtesten Befehle waren gegeben; es handelte sich nicht mehr um ein eitles Probstück; es sollte Ernst werden mit der Einschiffung, und der sehnstüchtige Wunsch sich erfüllen, der schon seit so langer Zeit die Brust

der Soldaten gequält hatte. — Victor, der bei seiner Rückkehr in seine Wohnung, um Mitternacht, seine Bestallung als Oberst ausgefertigt vorgefunden, eilte nach dem Lager, um sich dem Regimente, das er kommandiren sollte, vorzustellen. Eine Anzahl von Offizieren, welche die Nacht in Boulogne zugebracht hatten, begaben sich in größter Eile, gleich ihm, zu ihren Corps. Sie zogen rasch an einander vorüber; Victor erkannte viele, die in der gestrigen Gesellschaft gewesen waren, und auch er wurde wieder erkannt, aber der Drang des Augenblicks und der Pflicht war zu gewaltig, als daß nur ein Wort des Vertrauens, kaum ein geheimnißvoller Blick, an die Scene der verwichenen Nacht und an Pommereuils tragisches Ende gemahnt hätte. Jeder hatte mit sich selbst, mit seinen Obliegenheiten und Hoffnungen vollauf zu thun. So stürmten sie ihren Lagerbezirken zu, wo schon ihre Soldaten ungeduldig auf den Befehl zum Abmarsch warteten. Victor's Regiment war in Schlachtordnung auf-

gestellt. Der Divisions-General führte den neuen Oberst seiner Truppe vor, die Tambours schlugen den Ban, der Kommandirende verlas die Formel, die das Regiment gegen den Obersten in Eid und Pflicht nahm, und unmittelbar auf die hierauf folgende Diane, ließ der General durch den neuen Regimentschef den Befehl zum Aufbruch geben. Die Massen setzten sich in Bewegung, und nun zeigte sich erst der Scharfsinn, womit der Feldherr Frankreich seine Anordnungen getroffen hatte. Kompagnie auf Kompagnie, Bataillon auf Bataillon, ein Regiment nach dem andern, zog, sich durchkreuzend, dem Hafen zu, wohin alle bestimmt waren, ohne die geringste Störung im Marsche zu veranlassen. In dem Augenblicke, als die Regimenter auf der rechten Seite des Hafenbeckens anlangten, erschienen auf dem entgegengesetzten Gestade die Truppen des auf der Linken abgesteckten Lagers. Jede Division, jede Brigade, jedes Korps hatte seinen angewiesenen Platz, bezeichnet mit Pfählen, worauf die

Namen und Nummern der Heeresabtheilungen standen. Eine kurze Weile hielten die Truppen unbeweglich in Reih' und Glied. Schon hörte man von Ferne die Trommeln von Montreuil, Ambleteuse und Etaples, wohin schon bei Nachtzeit Ordonnanzen geschickt worden waren. — Der Semaphore hörte nicht auf mit seinen Signalen, auf den dichtgedrängten Reih'n der Fahrzeuge im Hafen war alles am Plage wie festgebannt: Kanoniere, Matrosen, Marinesoldaten; und die leeren Mittelräume standen offen, für das einzuschiffende Heer. Der helle Morgen kam mehr und mehr herauf, die Luft jagte alle Wimpel und Flaggen nach der Seite der englischen Küste zu. Fröhlich flatterten sie im Winde, hinaus gegen das Meer, welches sanft bewegt an den Strand schaukelte, und worauf nicht mehr die letzte Spur von englischen Kreuzern zu sehen war.

Plötzlich fallen drei Kanonenschüsse. Von dem Fort Napoleon steigt der Dampf der Ge-

schüße auf. Diese Schüsse sind das Zeichen zur Einschiffung, der definitive Befehl des Feldherrn. Jedes Herz schlägt vor Freude, die Soldaten rücken mit muthiger Bewegung Tschafos und Müßen in die Stirne, ziehen die Sturmblätter fester, die Trommeln werden gerührt, das Kommandowort schallt aus tausend Kehlen, und hinab von den Quai's brauset die ungeheure Menge der Krieger in die zu ihrem Empfang bereiteten Schiffe. Die Massen der Infanterie nehmen ungehindert ihre Stellungen ein. Die Grenadierkompagnien voraus, das Gewehr über die Schulter hängend, überschreiten wie im Sturm Bord an Bord, und gewinnen die äußersten Böte; ihnen folgen die Fusiliere, nach der Rangordnung, bis die letzte Kompagnie, die alle übrigen an sich vorüberziehen sah, das zunächst am Ufer stehende Fahrzeug bestiegen. Zwischen den Linienregimentern werden die leichten Truppen eingeschifft; auf den Flanken die Kavallerie. Die Pferde werden mit unglaublicher Schnelligkeit

an Bord gezogen, leicht, wie die Vögel folgen ihnen die Reiter, und wenn hin und wieder eine Unordnung entsteht, so hat sie bloß der Eifer der Soldaten veranlaßt, von denen ein jeder der Erste seyn will, das Schiff zu betreten, welches Verderben und Sieg gegen Albion bringen soll.

Victor war nicht minder erregt von kräftiger Hoffnung auf Thaten und Ruhm; auch er theilte mit dem ganzen Heere die Begierde, endlich aus den Fesseln der allzulangen Ruhe in das blutige Feld des Ruhms hinaus zu schreiten. Dennoch zitterte sein Herz in bangen Gefühlen. Grausam nannte er das Geschick, welches ihn so plötzlich unvermuthet von der Küste riß, wo ihm gerade heute ein Fest der Versöhnung bereitet worden. Nicht einmal ein Wort des Abschieds, mit bebender Hand geschrieben, vermochte er seiner Adele zurückzulassen. Unter den Tausenden von Einwohnern, die sich um den Hafen drängten, das großar-

tige militairische Schauspiel zu genießen, und von den Kriegern Abschied zu nehmen, die so lange in ihrer Mitte gewohnt, und so manches Band der Freundschaft, so manches zärtlichere geknüpft, war nicht Emilie, nicht ihre Dienerin zu sehen. Kein Bote eilte herbei, um unter den zahllosen Schaaren den Oberst Dammartin zu suchen, und er mußte seinen Schmerz um so tiefer in der Brust verschließen, um so aufmerksamer über den Ausdruck seiner Züge wachen, als er, der neue Chef eines ihm bis jetzt unbekannten Regiments, von tausend Lauer-
 augen beobachtet wurde, und nicht den Schein von Betrübniß zeigen durfte, um nicht bei seinen freudetrunkenen Soldaten in Verdacht zu gerathen. Denn gerne rissen sich alle von den Fäden los, die sie noch an die Heimath knüpften; der Veteran schied kurz und gleichgültig von dem Freund, den er gefunden, von den Kindern desselben, die er auf seinen Knieen geschaukelt; der Conscriptirte verließ leichtsinnig die Liebste, die er in der Seestadt erobert,

den Wirth, in dessen Schenke er den Sparpfennig vertrank, ehe er auf die schwarze Tafel gerieth. Vergebens lief das Mädchen mit dem Pfande ihrer Liebe auf dem Arme, der Gläubiger mit der Rechnung in der Hand neben dem Bataillone her; — der Soldat lachte ihnen ins Gesicht, winkte ihnen ein Lebewohl zu, und mit dem Sprung ins Schiff war alle Liebe aufgegeben, und jede Rechnung bezahlt. Das einzige, was noch hie und da von den Soldaten nicht zurückgelassen wurde, war ein getreuer Hund, der, obgleich Kontrebande auf dem Fahrzeuge, dennoch eingeschwärzt wurde, und auf die halbe Ration sich angewiesen sah. Im übrigen athmeten die Truppen nur Kampfeslust, und vertrauten sich den schwachen Schiffen mit der Unbefangenheit, womit der Gondolier in Venedigs Lagunen fährt.

In weniger als zwei Stunden war alles gethan. Die am weitesten entlegenen Truppen waren schon eingeschifft, die Einwohner von

Boulogne riefen den Soldaten ein donnerndes Lebewohl zu, und die Krieger mit entblößtem Haupte, ihre Hüte auf den Bajonetten aufgesteckt, mit den Schnupftüchern winkend, antworteten jauchzend und einstimmig: »Lebt wohl, wir ziehen zum Siege! es lebe der Kaiser, der große Napoleon; es lebe Frankreich!« — Und alle Schiffsmannschaft stand an den Ankertauen, sie zu heben, und die Ruderer waren fertig, und die Kanoniere in dem Fort Napoleon und auf dem Thurme Groi waren bereit, das letzte Signal zur Abfahrt zu geben, als plötzlich der Semaphore aufß neue spielte und die allgemeine Freude in Bestürzung verwandelte. Die Marineoffiziere trauten ihren Augen nicht, riefen verwundert einander zu und deuteten nach den Signal-Flaggen. Die Soldaten von dem Landheere, begreifend, daß hier etwas Außerordentliches geschehe, sahen sich verwundert um, verstummten, und, statt des Jubels, liefen bange Gerüchte düster und unheimlich von Bord zu Bord, bis sie zur sichern Kunde wurden, und

von Mund zu Mund der Befehl des Hafenkommendanten flog, der den Hafen zu schließen gebot, und der Expedition einen neuen Aufschub meldete. — »Was ist das? wo ist der Kaiser? was geht vor? warum wieder auf's Neue ein Verzug?« so fragten tausend und tausend Stimmen, aber noch immer pochte die Hoffnung im Busen. Da sprengten Adjutanten an die Ufer. Die versammelte Generalität empfing Befehl auf Befehl, und verbreitete sie mit Blitzesschnelle. Der Kaiser hatte geboten, die Schiffe auf dem Ankerplatze zu lassen, und die Truppen wieder ans Land zu setzen. Dumpfe Verstärkung, brütendes Schweigen breitete sich über alle Bataillone aus; der Soldat empfand es schmerzlich, wie das höchste Machtgebot mit seiner Person und seinen Empfindungen spielte. Es hätte nur eines Mannes von fester Entschlossenheit bedurft, der sich an die Spitze stellte, und die Truppen hätten in voller Insurrektion das Land betreten. Aber der Geist der Subordination war noch viel zu neu und

zu strenge in dem Heere; es gehorchte dem kaiserlichen Befehl mit grollendem Herzen, mit finsterem Gesicht und unzufriedenem Murren, aber es gehorchte. Im Geschwindschritt wurden alle diese Massen nach ihren Versammlungsplätzen zurückgeführt, und hörten mit Staunen die Proclamation an, worinnen der Kaiser, die Expedition nach England plötzlich fallen lassend, ihnen ankündigte, daß es nun gelte, den Stolz Oestreichs zu demüthigen und auf Deutschlands Gefilden die französischen bligeschleudernden Adler in feindlichem Blute zu weihen. — Eine unglaubliche Stimmung bemächtigte sich von diesem Augenblicke an der Armee. Leicht zu befriedigen, und leicht die Form vertauschend, vergaß der Soldat nach dem Beispiel des Kaisers das Ziel, wornach er noch vor einer Stunde gestrebt. Kampf, Sieg und Beute — das war seine Lösung, gleichviel ob dieses alles jenseits des Kanals oder jenseits des Rheins gefunden wurde. Die Truppen, die schon in Deutschland gefochten, wußten, um wie viel leichter

und bequemer der Krieg sich dort abthun lasse; diejenigen, die Italiens Schlachten mitgekämpft, entbrannten in wilder Freude, auf's Neue den Fahnen zu begegnen, die in einem unglückseligen Jahre, von der Unfähigkeit Scherers unterstützt, Frankreich Hohn gesprochen, und von dem Sieger Napoleon bei Montebello und Marengo noch nicht genug gedemüthigt schienen. Besonders der Umstand, daß kein Verzug mehr im Marsche statt fand, daß man nicht länger auf diesen Gestaden verweilte, daß beinahe unmittelbar Aufbruch und Abmarsch der bezeichneten Regimenter erfolgte, und daß diese Bezeichnung nur mit sehr wenigen Ausnahmen das ganze Heer von Boulogne begriff, söhnte die Soldaten mit der Vernichtung ihrer schönen Hoffnungen aus, und riß sie unwiderstehlich hin. Es wäre nicht zu verwundern gewesen, wenn die Truppen in ihrer Begeisterung den Kaiser ergriffen, und auf den Händen durch alle Lager getragen hätten. Der Enthusiasmus war allgemein, und nur diejenigen giengen mit

trüben Gesichtern umher, deren Corps verurtheilt waren, noch zu Boulogne auszuhalten. — Auch Victor war unter diesen. Sein Regiment hatte den Auftrag erhalten, bis auf weitem Befehl an der Küste zu stationiren, und das Denkmal zu fördern, welches der Kaiser seinen Tapfern von Boulogne zu errichten verordnet hatte. Die Nachricht traf Victor wie ein Donnerschlag. Nicht minder als Andere, hatte er sich nach Krieg gesehnt, und sah nur einen Spott des Verhängnisses in der Bestimmung, die ihm wurde, oder — was ihm noch gräßlicher dünkte — einen Hohn des Kaisers gegen seine Person. In einem Anfall von Unmuth wollte er seinen Degen zerbrechen, aber sein guter Engel war ihm in der Gestalt des Marschalls Lannes nahe, und hinderte ihn an diesem Angriff auf seine eigene Ehre. Der Marschall beruhigte den Groll des Offiziers, versprach ihm mit Hand und Mund, all seinen Einfluß zu verwenden, um ihn unter seine Division zu bringen, bat ihn, noch einige Zeit

mit Geduld auszuharren, und bewog ihn dadurch, den Befehlen des Kaisers Folge zu leisten. — Victor that es, sah mit trübem Blick die Artillerie mit ihren Parks und ihrem Material unverweilt abfahren, unter freudigen Trompetenflängen die Schwadronen der leichten Kavallerie von dannen ziehen, die Linienregimenter den Marsch antreten, oder sich zum Marsch bereiten, führte dann sein Regiment nach dessen Quartiere zurück, und begab sich nach Boulogne, um nicht ferner Zeuge von dem fröhlichen Lebewohl zu seyn, welches die abziehenden Truppen diesen Küsten brachten. Auf dem Wege nach seiner Wohnung konnte er, allen übrigen Gedanken fremd, sich des einen nicht erwehren, daß der Kaiser am Morgen nur ein eitles Schauspiel aufgeführt, daß schon am vorigen Abend alles beschlossen, und seine Zutheilung zu dem zurückbleibenden Korps ein neues Zeichen des kaiserlichen Unwillens gewesen. Er hatte keinen Freund, in dessen Herz sein Kummer niedergelegt werden konnte; Sans-Regret war

ohne Zweifel mit der Garde auf dem Marsch, Maronnier war auch einer der Glücklichen, die gegen den Rhein zogen, und mit den Seeoffizieren, welche, niedergeschlagen und unzufrieden über das Verschwinden der Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu bewähren, alle Straßen, Quais und Kaffeehäuser der Stadt belagerten, wollte er nicht verkehren. Aber er suchte Emiliens Haus auf, und an seine Brust sank dort die weinende und reuige Adele. Ihr Entzücken war brausend und ungestüm wie ihr Schmerz; Emilie theilte diese Freude. Die Einschiffung des Heeres hatte sie tief betrübt; gerne hätte sie ein Wort des Abschieds an Victor gesendet, und von ihm ein Wort der Liebe an Adele verlangt; aber, wie den Oberst unter den Massen auffinden, die sich am Hafen drängten? Die Nummer seines Regiments war Emilien nicht bekannt, jeder andere Offizier war ihr fremd. Da heißt es plötzlich, die Truppen kehren zurück, und in diesem Augenblicke kommt Adele von Paris an. Die Frauen konnten jedoch nicht in das Lager

bringen, wo Verwirrung und Getümmel herrschte, wo Führer und Gemeine noch nichts Bestimmtes über ihr ferneres Schicksal wußten. Adele wollte verzweifeln, ihren Gatten nicht mehr zu sehen; Emilie tröstete sie mit der Behauptung, daß Victor einen Augenblick finden werde, die Gattin zu umarmen, wenn ihn auch das Loos träfe, nach Deutschland zu ziehen. Ihre Voraussetzung hatte nicht getäuscht. Er hielt vor ihren Augen seine Gattin umschlungen, tausend Liebkosungen an sie verschwendend, tausende dagegen von ihr empfangend; und dieses Wiedersehen, diese Versöhnung war ihr Werk, war die köstliche Frucht, die der Dornenfranz ihrer Liebe getragen. »So bist Du nun wieder auf ewig mein?« fragte Victor zärtlich, und Adele versetzte mit ungeheuchelter Leidenschaft: »Ja, mein lieber, lieber Freund: nichts trennt uns mehr.« — »Und jene fürchterliche Ausgeburt Deines Argwohns, Deiner Leiden, — jene Scheidungsflage.?« — »Hier lege ich sie zerrissen in Deine Hände, als ein Denkmal meiner Verir-

rung.« — »Du wirst ewig der Vernunft Gehör
 geben?« — »Der Liebe und der Vernunft; der
 Liebe und dem Andenken an diesen guten Engel,
 der mir die Augen öffnete. Schließe mich wie-
 der in Dein Herz, Victor, ich habe einsehen
 gelernt, daß hier meine Stelle ist, und nicht in
 der Nähe der verläumderischen Ruhme, die mir
 zur Zeit des Mißgeschicks ihr Haus verschloß,
 während mich ein armer Bürger von Paris um
 meines Vaters willen aufnahm.« — »Aber,
 Adele, die Umstände haben sich geändert. Ich
 bin nicht mehr des Kaisers Adjutant, ich habe
 mein Vermögen verloren.« — »Welche Erinne-
 rung! Dein Sold reicht hin, uns bescheiden zu
 ernähren, und jedem Luxus, der Dich oft be-
 trübte, entsage ich.« — »Auch der Erinnerung
 an böse Stunden?« — »Auch ihr.« — »Er-
 höre mich: Zwei Namen sind, die unsern Gram
 wieder neu erwecken könnten. Laß uns geloben,
 den einen um der Liebe willen, den andern aus
 Verachtung nicht mehr zu nennen.« — »Ich ver-
 stehe Dich. Mein Kind und die Marquise wer-

den von nun an nimmer von mir genannt.« —
 »Versprich mir, einen Menschen nicht mehr zu
 hassen, der unzählige Ansprüche auf unsere
 Dankbarkeit hat, und von Dir trotz seiner Red-
 lichkeit stets verkannt wurde.« — »Ich ver-
 spreche Dir's. Ich will nicht ferner gegen den
 guten Sans-Regret ungerecht seyn.«

So eben ging die Thüre auf, und des Gre-
 nadiers härtiges Gesicht sah herein. Er be-
 merkte Adels Anwesenheit, erschrak ein we-
 nig, zog sich zurück, und wollte die Thüre wie-
 der zudrücken. Victor rief ihn herein. Sans-
 Regret erschien nach einem Augenblick in seinem
 Uniforms-Ueberrock, den dreieckigen Hut auf
 dem Kopfe, stellte sich in Positur, und rappor-
 tirte, ohne Victor zum Wort kommen zu lassen:
 »Ich melde dem Herrn Oberst, daß ich auf
 mein Gesuch Ihrem Regimente zugetheilt wor-
 den bin. Ich habe Garde und Granate im
 Stich gelassen, Sie wissen schon warum. Bitte
 um gütige Aufnahme.«

Victor umarmte ihn statt aller Antwort, und führte ihn dann zu seiner Frau, sagend: »Du kommst wie gerufen, zu einer schönen Friedens- und Versöhnungsfeier, auch Du sollst Theil daran haben.« — »Wollte Gott;« flüsterte Sans-Regret in sich hinein, an Lefebvre denkend, während Victor's Delikatesse ihm das Wasser in die Augen trieb. Er neigte sich vor Adelen. Die schöne Frau, liebenswürdig und freundlich, wie zu jener Zeit, die sie in der Vendée zugebracht, sagte zu ihm: »Guten Tag, mein lieber Herr Sans-Regret, ich freue mich sehr, Sie zu sehen, und ersuche Sie herzlich, unser Haus öfter mit Ihrer Gegenwart zu erfreuen, als es in den letzten Jahren geschah.«

Diese Rede war ein wohlthuender Balsam für das Gemüth des alten Soldaten. Beinahe hätte er sich versucht gefühlt, seiner freundlichen Feindin die Hand zu küssen; aber er faßte sich, und sprach: »Madame, mein Leben gehört Ihrem Gatten und Ihnen. Das ist kein leeres

Wort, und die Nähe dieser herrlichen Fürsprecherin — « er zeigte mit dankbarem Blick auf die Sombreuil — »verbürgt mir, daß Sie in Zukunft keines meiner Worte mehr in Zweifel ziehen werden. — Erlauben Sie aber,« setzte er hinzu, gegen Dammartin gewendet — »daß ich Ihnen, Herr Oberst, einen Rekruten vorstelle, den ich gern in Ihrem Regimente placiren möchte.«

Er ging nach der Thüre und führte einen jungen Burschen herein, der mit aller Blödigkeit eines Bauernknaben das Zimmer betrat. Ein wohlgewachsener Junge, ziemlich aufgeschossen für sein Alter, in schweren Schuhen, Beinkleidern von Zwilch, blauem Carreau und eine in den Nationalfarben gestreifte Nachtmütze in der Hand. Seine schwarzen Augen sahen aufgeweckt in die Welt hinein, um den Mund spielte Gutmüthigkeit neben naivem Troß, und die krausen pechschwarzen Haare verricthen einen eigenen, vielleicht eigensinnigen Willen.

Victor und die Damen lächelten bei dieser Erscheinung. Sans-Regret aber schob mit einem gewissen Selbstbewußtseyn den Jungen bei den Schultern vor den Oberst, und sprach mit bewegter Stimme: »Diese Creatur hier ist mein Sohn, Herr Oberst. Wie Sie den Bengel da sehen, steht er im dreizehnten Jahr, und könnte bereits für einen fünfzehnjährigen gelten. Er war bisher die Freude seiner Großeltern, ein braver, redlicher Junge, und das ist eben kein Wunder, denn er hat einen recht wackern Pather gehabt. Nicht wahr, mein Oberst?«

Victor schüttelte ihm die Hand und versetzte scherzend: »Der Vater ist auch nicht übel. — Was soll ich aber mit meinem Taufkinde anfangen?«

»Er soll Tambour werden,« entgegnete Sans-Regret ganz ernsthaft. »Man macht heut zu Tage nur mit oder hinter der Trommel sein Glück. Auch hab' ich's versprochen, und ein alter Soldat hält sein Wort. Ich habe das lang

bei mir überlegt, und deßhalb nach St. Colombe geschrieben, und da kam eben heute der Junge auf dem Postwagen an, und hätte bald seinen Vater nicht mehr gefunden, wenn ich nicht so vernünftig gewesen wäre, mich zu Ihrem Regimente zu melden.«

»Dein Wille geschehe;« sprach der Oberst freundlich: »Führe Deinen Sohn hinweg und schaffe ihn zum Soldaten um. Es wird mich freuen, wenn wir einen wackern Mann aus ihm erziehen.«

»Daß gebe der Himmel!« meinte Sans-Regret, und zwickte seinen Jungen ziemlich stark in das Ohr. »Erinnere Dich, Bursche, an das was der Herr Oberst sagte, und werde ein honetter Kerl, sonst bete ich selbst für Dich in dem nächsten Treffen um die erste Kugel.«

Adele trat dem Jungen näher, und fragte ihn freundlich: »Wie ist Dein Name, mein kleiner Mann?«

»Napoleon Dieudonné;« antwortete der Junge ohne Bedenken.

»Ei, so lüge Du und der Teufel!« rief Sans-Regret und zaus'te ihm in den Haaren. »Glauben Sie's nicht, Madame. Der Junge heißt Victor, wie der Herr Oberst. Der Tölpel hat sich aber in den Kopf gesetzt, wie der Kaiser zu heißen, und läßt sich nicht davon abbringen. Daß kommt von der schlechten Bauernerziehung. Der Mensch kann kein Latein, und weiß noch nicht, daß Victor gerade so viel bedeutet wie Napoleon.«

Sans-Regret ergriff mit bitterbösem Blick seinen Sohn bei der Hand und führte ihn mit sich fort. Victor aber, seinen frühern Groll gegen die Dispositionen des Kaisers vergessend, feierte ein fröhliches Mahl an der Seite seiner Gattin, der bewährten Freundin gegenüber, und kaum wurde seine Heiterkeit getrübt, als er beim Dessert die Einladung empfing, am andern Tage mit dem übrigen Offizierskorps, das in Boulogne verblieb, dem Sarge des unglücklichen Pommereuil zur Grube zu folgen.

Viertes Kapitel.

Saragossa.

»Auf, in die Minen!« lautete das Commando in dunkler Nacht; und die neuen zum Dienst berufenen Brigaden brachen aus den Häuserruinen auf, die ihnen zur Ruhestätte gedient, und begaben sich auf ihre gefährlichen Posten. Die Nacht war kalt, und nichts verrieth, daß man sich unter Spaniens Himmel befinde. Wozu auch in solchem Gräuel der Zerstörung hesperische Wärme, hesperisches Licht, wenn auch die Natur es erlaubt hätte? Ein ungeheurer böser Geist schien über dem alten Saragossa zu brüten. Tapferkeit und fanatische Wuth bestürm-

ten und vertheidigten diese Bormauer von Spanien, ohne daß die angestrengteste Hartnäckigkeit den Sturz derselben hätte verhindern können. Nicht vor den Thoren allein wüthete der Krieg; nicht waren Breschen allein zu vertheidigen, sondern der Feind haufte schon im Innern der unglücklichen Stadt. In den Straßen derselben richtete er sein Geschütz, und obgleich der Arragonier mit wildem Muthes Haß für Haus zu einer Festung umgestaltete, und den Feind immer auf's Neue zum blutigen Sturmkampf versuchte, — dennoch mußte er Tag für Tag zurückweichen, und was das Schwert der Franzosen auf der Oberfläche der Erde nicht fraß, das verschlangen die aufplazenden Mienen, oder zerriß ihre schauerliche Ladung. Gallerie neben Gallerie, Stollen neben Stollen führten, wie weit verbreitetes Gezweige, oder Polypenarmen ähnlich, in das Herz der Stadt hinein. Mehrere Klöster waren bloß durch die Gewalt des vernichtenden Pulvers genommen worden; die Belagerer bohrten sich mit uner-

mübllicher Hartnäckigkeit nach der Hauptstraße der Stadt, nach dem Goffo hin, und seine Minengänge führten bis gegen das Universitätsgebäude. In dieser Nacht sollte das Werk bedeutend gefördert, und der große Minenofen unter dem starken Gebäude, das sich wie eine Festung vertheidigte, zum Laden bereitet werden. Die Ablösung der Minirer ging still und ungehindert vor sich. Die ablösenden Brigaden begannen die Arbeit, vorsichtig grabend, vorsichtig schaufelnd, und in gemessenen Pausen horchend, ob nicht ein fernes Geräusch die Annäherung des Feindes verrathe, der sich oft in Gegenminen den Belagerern kühn in den Weg stellte. — In der Gallerie, deren Spitze am meisten vorgeschoben war, kommandirte ein tapferer Offizier die Brigade. Mit Wort und Beispiel ermunterte er seine Leute, die manchmal verdrossen die Hände sinken ließen, erschöpft von der seit einem Monat andauernden Arbeit. Durfte gleich ihr Mund nicht sprechen, so sprachen doch die Augen um so lebendiger das Mißvergnügen aus,

welches sie bei der unendlichen Abmüdung empfanden, und jemehr die Nacht vorrückte, je ungeduldiger wurden ihre Bewegungen, und in den bleichen, von den Wachölichtern nur schwach erleuchteten Gesichtern der Minengräber war die Ahnung von einer bevorstehenden unheilswangern Katastrophe zu lesen. — Ein Zeichen des Offiziers gebot eine Pause. Alle horchten mit angestrenzter Aufmerksamkeit. Ein dumpfes Geräusch schlug, obendrein sehr nahe, an das Ohr der bestürzten Arbeiter. Der Offizier befahl, gerade nach der Gegend einzuhausen, wo das Graben und Wühlen des Feindes sich bemerkbar machte. Das geschah; plötzlich schwieg jenseits das dumpfe Getöse, und der französische Offizier sendete Handlanger ab, um den Pulverkasten in den Minenofen zu bringen. Mit einemmale lockerte sich die Erde in der gegenüber stehenden Wand auf, und die Spitze eines Bistireisens zuckte herein und zog sich schnell wieder zurück. Im selben Augenblick riß der Offizier aus dem Gürtel des neben ihm stehen-

den Mineurs eine Pistole, um sie in die Oeffnung, welche das Eisen hinter sich zurückließ, abzudrücken, und die jenseitigen Minengräber in die Flucht zu jagen. Aber die Pistole versagte, und ehe noch eine andere Maßregel beschlossen werden konnte, stürzte durch einen Quetschdruck von jenseits die Erdwand nieder, verschüttete einige Franzosen und ließ den Uebrigen die Aussicht in einen völlig fertigen Minengang der Spanier, aus welchem die Arbeiter, bewaffnet, wie sie waren, heranprallten, um die Franzosen zu vertreiben, die sich zur Wehre setzten, obschon im Angesicht des unvermeidlichen Todes. Einige schwache Grubenlichter erhellten die fürchterlichste Kriegsscene, die es geben kann: ein Gemetzel von einer Hand voll Menschen, die ihr finstereß Verhängniß in diesen unterirdischen Raum von drei Fuß Breite und fünf Fuß Höhe gleich wie in ihrem Grabe zusammengedrängt hatte. Säbel und Bajonett verrichteten ihren blutigen Dienst unerbittlich. Man würgte sich Mann an Mann, man drängte

sich hin und her, stolpernd über die Leichen der schon Gefallenen, und suchte den Feind zu überwinden, obgleich Todesgefahr von allen Seiten drohte, entweder durch das Einstürzen der schlecht verrammelten Stollen, oder durch das Auffliegen eines irgendwo angehäuften Pulvervorrathes. Mehrere französische Mineurs entkamen, um Hülfe herbeizuholen, während ihre Cameraden sich erbittert in ihrem Loche schlugen. Die Hülfe kam jedoch nicht zu rechter Zeit. Ein spanischer Minenkommandant, der einen Seitenast in der Erde bohrte, dessen Spitze bereits nah an den Kampfplatz stieß, war grausam genug, den Tumult des Streits vernehmend, seine Landsleute zu opfern, um nur die Franzosen zu vertilgen. Er zündete die Lunten an seinem Minenherd an, und nach kurzer Zeit sprang der Ofen, und verschüttete Freund und Feind in der benachbarten Gallerie. Auf das Getümmel in dem Maulwurfskriege unter der Erde folgte sogleich tiefe Stille; die Todten fechten und toben nicht mehr. Aber oben in der

Stadt stand alles lebendig, zum Kampf gerüstet, oder behebend vor dem neuen Kampf, auf den Beinen. Die Explosion, obgleich den Spaniern nicht gefährlich, hatte die Stadt in Alarm gebracht. Die in dem Universitätsgebäude und in den frommen Schulen angehäuften Volksmenge fürchtete einen neuen Angriff von Seite der Franzosen. Alles eilte zu den Waffen. Die Sturmglocken heulten von den Thürmen, die Trommeln wirbelten durch die Gassen, und hinter jeder Traverse in den Straßen scharten sich beim Schein der Fackeln Soldaten und Bürger und Bauern in hellen Haufen, um das seit einigen Stunden ruhende Gefecht abermals zu erneuern.

Hinter einer solchen Verrammlung, welche den Goffo quer durchschnitt, und gegen die Straße del Medio gerichtet war, wo die Franzosen sich schon eingenistet hatten, lehnte ein junger Arragonier, auf seine Büchse gestützt, und schaute mit bekümmertem Gesicht in den Volkshaufen,

der sich um ihn her versammelte. Alle, die ihn umgaben, brannten vor Begierde, es mit dem Feinde aufzunehmen, und keinem lag in der ganzen Welt irgend ein Ding weniger am Herzen, als gerade sein Leben. Aber der Anblick dieser Sammergehalten, abgezehrt von Hunger, von Krankheit, wie von Erschöpfung, war bemitleidenswerth; doppelt kläglich für den genannten jungen Landmann, der seit der kurzen Zeit, als er sich in Saragossa befand, bittere Verluste erlitten hatte. Der Haufen der Vertheidiger jener Barrifade, ein Gemisch von Uniformen, Bürgermänteln und Bauernjacken, unterhielt sich lärmend von den Besorgnissen des Tages, von den Hoffnungen, die ihnen der General Palafox stets von neuem machte, und von seiner eigenen schwachen Zuversicht. »Wir sind verloren;« sagte mit wahrhaft spartanischem Gleichmuth ein Delmüller, der seine ganze Habe im Feuer hatte aufgehen sehen: »aber uns bleibt nichts anderes übrig, als auf den Trümmern unserer guten Vaterstadt zu sterben, unsern Kö-

nig Ferdinand segnend, und die feigerischen Franzosen in den Abgrund der Hölle verfluchend!« — Ein silberhaariger Unteroffizier vom Regiment Valencia, dessen Uniform und lederne Ramaschen, trotz den Verhältnissen des Augenblicks, sauber genug geblieben waren, entgegnete mit jugendlicher Lebhaftigkeit: »Carracho! die Hoffnung hört nie auf. Palafox, obgleich krank und leidend, lebt noch, und seine Brüder Don Francisco und Lazan stehen unfern von hier mit ihren Truppen. Wir sind nicht so ganz verlassen; zwischen Villafranca und Zuera lagert unser Heer; darum muthig ausgehalten. Ich kenne die Gegend genau. Die Franzosen halten sich nur noch mit Mühe in Tudela, in den Defileen von Tafalia und Caparoso. Unsere Guerillas aus der Sierra della Muela und aus den Bergen von Soria beunruhigen den Feind im Rücken, und bedrohen selbst Alagon, wo er seine Magazine hat. Zudem dürfen wir nicht zittern, so lang die Vorstadt Arrabal sich hält, und ich meine, die Franzosen sind dort

mit blutigen Köpfen zurückgewiesen worden.« — Ein Juwelier, der auch hier unter den Waffen stand, sprach dagegen von den Krankheiten, die in der Stadt herrschten, von den vielen Leichen, die unbeerdigt liegen blieben, und die Luft verpesteten, von dem drohenden Mangel an Munition, und von dem furchterlichen Häuserkrieg, der jetzt schon Wochen lang geführt werde. Und als nun das Volk, von bitterer Ueberzeugung bedrängt, den Worten des Unglückspropheten niedergeschlagen und traurig Gehör schenkte, schlug sich ein Mönch ins Mittel, der, ein Cruzifix in der einen, einen breiten Säbel in der andern Hand, den Leiter und Anführer der Vertheidiger dieser Verschanzung spielte. »Kleinmüthige!« rief er, während seine edlen Züge von Begeisterung flammten: »Ihr werdet den Höchsten durch euere erbärmliche Furcht erzürnen. Ist nicht jedes Haar auf euern Häuptern gezählt? wird nicht jeder eurer Tage von Gottes Engeln in das Buch der Lebendigen eingeschrieben? seyd ihr alte spanische Chri-

sten? ist der prächtige Tempel zusammengestürzt, worinnen unsere liebe Frau vom Pfeiler thront, das Palladium von Saragossa? Kurzsichtige Sterbliche! wie wird euer Herz so voll Angst, wenn euch der Herr des Himmels einmal eine Prüfung sendet, als ein Pfand seiner Liebe und seines Vertrauens! gebet dem König, was des Königs ist! so sagt unser Heiland, und ihr thut wie er sagt. Was habt ihr also zu fürchten? Der Herr selbst steht an euerer Spitze, denn er sprach: ich bringe nicht den Frieden, wohl aber das Schwert. Hat euch das Heer der französischen Unchristen nicht schon einmal in eueren Mauern belagert? ist es nicht schon einmal in euere Stadt gedrungen? mußte es demungeachtet nicht mit Schimpf und Schande abziehen? lobet den Herrn und preiset seine Werke, denn auch diesmal wird er Wunder an euch üben.«

Der junge arragonische Bauer lächelte wild und unglaublich, deutete auf die in Schußweite

liegenden Häuser, wo die französische Schildwachenreihe sich anrief, und murrte vor sich hin: »Ja wohl müssen Wunder geschehen, beim heiligen Julian! Dort stehen unsere Feinde schon, und heute Abend werden sie hier auf unsern Leibern stehen.«

Der Mönch hörte diese Worte, trat mit wankender aufgehobener Rechten zu dem jungen Bauer, und versetzte: »O wie betrübst Du mein Herz und das Gemüth der Frommen, unglücklicher verblendeter Sohn. Die ganze Schöpfung predigt die Herrlichkeit des Allmächtigen, und auch wir werden Zeugniß geben können von seiner Gnade. Die Diener seiner Kirche beten nicht vergebens für euch zu seinem Throne, streiten nicht vergebens an eurer Spitze zu seiner Verherrlichung und Ehre. Mit ihnen ficht des Herrn Geist in eueren Reihen, und schwebt über euch, wie ein leitender Engel. Sieh unsere Entschlossenheit, unsere Ausdauer. Wir erdulden das Unmögliche, und sind freudig und

wohlgemuth in unsern ermatteten Leibern. Sieh dort die Frauen, die sich wieder — kaum graut der Morgen — heran wagen, um Lebensmittel auszutheilen, um Verwundete zu verbinden, ja, um an der Seite ihrer Gatten oder Brüder zu fechten! Wie könnte in dem schwachen Geschlechte solches Wunder bewirkt werden, ohne den Beistand der göttlichen Gnade? Bessere Dich daher, Zweifler.«

Der junge Arragonier hob den Kopf ungestüm und antwortete rauh: »Ich liebe Gott, die Kirche, und den König, und begehre nichts weiter, als für sie zu sterben. Erlaubt mir dagegen, hochwürdiger Herr, meine eigene Meinung über den Ausgang dieser Dinge zu haben. Ich habe meine ganze Familie hier in Saragossa verloren. Solch eine Erinnerung erbittert, und die Heiligen werden mir um meines Schmerzens willen schon meine Zweifel vergeben.« — Es schossen ihm Thränen in die Augen, und mit dem Ausdruck grossender Ver-

zweiflung riß er eine Patrone aus der Tasche, und ladete ungestüm sein Gewehr.

Raum war er mit diesem Geschäft fertig, als er eine Kinderstimme hinter sich hörte, und daneben die begütigende Stimme einer Wärterin, die ihm keine unbekannte war. Er drehte sich rasch um, und eine wehmüthige Freude verdrängte den Zorn auf seinem Gesicht, als er ein Mädchen vor sich sah, noch halb bäurisch gekleidet, welches ihn an lang verschwundene Freuden mahnte.

»Ach Theresina!« rief er überrascht: »wie kommst Du hieher?«

Das Mädchen schlug die Augen gegen ihn auf, erkannte auch ihn beim Scheine der Pechpfanne, und antwortete, nicht minder überrascht: »Ey, Juanito! Gott segne Dich. Wie bin ich so froh, Dich zu sehen. Nun habe ich allen Jammer vergessen, der mich seit ein Paar Stunden drückt.«

»Wo ist Deine Herrschaft?« fragte Juanito, indem er einen Blick auf das Kind warf, das sich an Theresina's Rock festklammerte.

»Das weiß unsere liebe Frau und der heilige Antonius!« antwortete Theresina mit Achselzucken und Seufzen: »Du weißt ja, guter Juanito, daß ich Dir sagte, als wir uns vor vierzehn Tagen zum letztenmal sahen, daß wir in dem Universitäts-hause Quartier genommen hätten. Die frühere Wohnung des Herrn Generals war zusammengeschoffen worden, und uns blieb keine andere Zuflucht übrig. Der Herr General wurde aber dort sterbenskrank am Fieber, und hatte in dem abgelegenen Winkel, wo er lag, kaum die nöthige Ruhe, weil es in dem Hause von Soldaten und Volk wimmelt. Die gnädige Frau hat den Herrn nie verlassen, und ihn gepflegt, wie ich Dich pflegen werde, Juanito, wenn ich einmal Deine Frau bin und Du krank wirst. Ich mit der kleinen Lucia mußte in einem Verschlage vorlieb nehmen, der

ziemlich abgelegen von der Herrschaft ist. Da schlief ich auch heute mit dem Kinde, als uns das Getöse und die Erschütterung weckte, wie die Minen sprangen. Ich dachte, der Feind sey schon im Hause, und entrann, schlaftrunken und erschrocken, mit dem Kinde auf dem Arm, fast bis zum neuen Thurm. Endlich schämte ich mich meiner Muthlosigkeit, und kam zurück zu der Universität, fand alles noch von unsern Leuten besetzt, aber die Herrschaft, mit vielen andern Offiziersfamilien, war während der Zeit auch entflohen, und ich wußte nicht wohin. Was wird sich die Mutter um das Kind ängstigen, das sie so lieb hat? Die arme Lucia weint und schreit immer nach der Mutter, und ich möchte auch weinen vor Angst, weil ich sie doch nicht zu ihren Eltern zurückbringen kann, bevor nicht heller Tag geworden, und ich jemand gefunden, der mir des Generals Zufluchtstätte verräth.«

»Armes Kind;« versetzte Juanito, die Wange des kleinen Mädchens streichelnd. »Du wirst

aber Deine Eltern wieder finden, während mir dieses Glück nicht blüht. Ich habe viel ausgestanden, liebe Theresina; wäre ich doch bei den Guerillas in den Bergen geblieben! meine Lieben lebten dann Alle noch. Mein Vater, der arme Mann —«

»Nun, lieber Juanito?«

»Ein Kartätschenschuß hat ihn zerrissen.«

»Heiliger Gott! und Deine Mutter, armer Juanito?«

»Schmerz und Mangel haben sie in meinen Armen getödtet.«

»Ach Du Unglücklicher! und Dein Bruder Pedro?«

»Er fiel gestern vor dem feindlichen Bajonet.«

»Und Dein zweiter Bruder?«

»Er wollte dieser unseligen Stadt entfliehen, und man erschoss ihn auf Befehl des Generals Palafox.«

Eine lange Pause folgte hier in dem Gespräch der Beiden. Juanito biß grimmig die Zähne übereinander, und Theresina war versteinert. Endlich brach sie in lautes Jammern aus, beklagte in den rührendsten Ausdrücken das unselige Geschick ihres Bräutigams, und erbot sich, bei ihm, dem Verlassenen, auszuharren in Noth, Gefahr und Tod. »Gieb mir Deinen Säbel,« rief sie mit wilder Begeisterung, »daß ich neben Dir kämpfe, während Du auf den Feind schießest, oder erlaube wenigstens, daß ich Dir die Flinte lade, während Du dich mit dem Säbel vertheidigst. Ich verstehe mich darauf, und mein Gebet soll jeden Schuß doppelt segnen.«

»Du mein gutes Herz!« erwiderte ihr Verlobter mit zärtlicher Nührung, und schüttelte ihr die Hand: »Ich danke Dir für diese Liebe. Erwinnere Dich jedoch, daß dieses Kind Deinen Schutz verlangt, und daß hier kein Platz für Weiber ist.«

Theresina antwortete alsogleich heftig: »Sieh Dich um. Schon wird es hell, und von drüben herüber klingt die französische Trommel, die Feinde regen sich, und dennoch weichen die Weiber nicht von dieser Stelle. Ich bin wieder muthig, Juanito. Ich fürchte mich nicht. Was Du aber von dem Kinde sagst, ist wahr, Ich will es zu seiner Mutter bringen, und dann schnell wieder bei Dir seyn.«

Einige rasch auf einander folgende Kanonenschüsse in den benachbarten Straßen verbreiteten im Nu den Alarm. Nach kurzer Ruhe war wieder die Stunde des Kampfes angebrochen. Die Franzosen sammelten sich geschäftig in den von ihnen besetzten Häuserinseln. In der Richtung nach den Klöstern Santa Ingracia, San Francisco, und der Nonnen von Jerusalem, rührte der Feind seine Trommel, bliesen die Signalarhörner seiner Voltigeurs, und alles deutete auf einen neuen lebhaften Angriff.

»Entferne Dich, Theresina!« rief Juanito, drehte sich von seiner Braut weg, und winkte ihr im Abwenden ein Lebewohl. Innerhalb den Verschanzungen und Traversen der Spanier kam nicht minder alles in Bewegung. Die anstoßenden Häuser, die gegen die Straße del Medio lagen, füllten sich mit Bertheidigern; aus jeder Schießscharte, die man in großer Anzahl an den Gebäuden angebracht hatte, wie aus jeder Spalte der vernagelten Fenster und Thüren drohten Mündungen von Gewehren dem Feind. Auf den Dächern sammelten sich Weiber und Kinder mit Borräthen von Steinen, um dieselben auf den anrückenden Feind zu schleudern; Offiziere ließen sich unten in der Menge sehen, um die Bertheidigung zu leiten; die Geschütze an den Schlagbäumen wurden gerichtet, und Weiber liefen umher, Patronen auszutheilen. Noch einmal blickte sich Juanito um, bemerkte die zaudernde Theresina, die immer noch nicht wich, und rief ergrimmt: »Eoll mich Gott!

Du bist verloren, wenn Du nicht gehst; die Franzosen stellen sich schon auf.«

»Ich gehe schon;« erwiderte Theresina mit Thränen im Auge: »ich gehe und bin gleich wieder hier. Trinke aber indessen einen Schluck aus der Flasche, die ich bei mir trage, und behalte dieses Brod, welches Deine Kräfte stärken wird.« — Sie reichte ihm bei diesen Worten die zinnerne, mit Wein gefüllte Flasche, die an einer Schnur um ihre Hüfte hing, und steckte ihm ihr letztes Stückchen Brod mit gutmüthiger Zubringlichkeit in die Tasche. Juanito ließ sich diesen Dienst gefallen, und trank herzhaft aus der Flasche, während schon die Feinde aus ihren Verschanzungen hervorkamen, und ein Paar Kartätschenschüsse gegen die Barrikaden sendeten. Auch Theresina hörte diese Mordschüsse beinahe nicht; sie drückte die kleine Lucia fest an sich, hob sie auf ihre Arme, und sah mit liebevollem Blick zu, wie es ihrem Verlobten schmeckte. Der Trinker gab endlich lä-

chelnd das Gefäß zurück, und sprach: »Die Heiligen mögen Dir's vergelten. Es hat mir behagt, und die Schurken drüben, die mir dazu eine Salve gaben, sollen erfahren.....«

Er stürzte zusammen. Eine Flintenugel hatte ihn gerade vor die Stirne getroffen. Wie nun die umstehende Menge Platz machte, damit der Leichnam zur Erde konnte, schleuderte Theresina das Kind, das sie in den Armen hielt, von sich, auf's Gerathewohl in das Volk hinein, und warf sich auf den Todten. Mit ihrem Kopftuche trocknete sie das hervorquellende Blut von seiner Stirne, rüttelte ihn dann, und heulte in allen Weisen der Verzweiflung zu allen Heiligen ihren Schmerz empor. Der Kampf, welcher unerbittlich losbrach, ließ kein Mitleid aufkommen. »Schafft sie weg,« schrieen einige, »wozu das Geheul? es war eben ein Mensch wie ein anderer.« — Und der Todte sammt seiner Braut wurde zurückgeschleppt, um neu anfahrendem Geschütz Platz zu machen, welches Tod und Verderben

gegen die Franzosen spie. Die schreiende Lucia war von dem Mönch bemerkt worden, der vorher mit Juanito gesprochen. Das Kind jammerte den Priester und er nahm es aus den Händen des Soldaten, welcher es trug, und setzte das Mädchen auf seinen Arm. »Sey ruhig,« sprach er sanft, »und fürchte Dich nicht. Dein Schutzengel ist mit Dir, und ich bin ein Diener des Herrn, der alle Kinder zu sich kommen ließ.«

Diese Worte beschwichtigten in der That wie ein himmlischer Trost des Kindes Gemüth. Es folgte geduldig, nachdem der Priester es auf die Erde gestellt, dem Gebote desselben, und versteckte sich, geklammert an den vom Gürtel herunterhängenden Rosenkranz des Mönches, unter dessen lang herabwallenden Kapuzenmantel, und blieb ruhig hier stehen, fast ohne Zittern und Zagen, in dem gräulichen Sturm. Die Franzosen hatten beschlossen, um jeden Preis Meister dieses Punktes zu werden, der

ihnen den Cossö öffnete. Zwei Bataillone von einem Linienregiment, und eine starke Abtheilung eines polnischen Regiments waren mit der Wegnahme dieses Postens beauftragt. Sie stürzten wie wüthend gegen die Spanier an, prallten öfters, von spanischem Geschütz geschreckt und gedrängt, zurück, schlossen aber schnell ihre Glieder, und drangen wieder vor. Die polnische Colonne litt am meisten, in den französischen Schaaren war kein Nachlaß der Kraft und des Willens bemerkbar. An der Spitze dieser Letzteren marschirte ein muthiger Tambour, der, wie rasend, den Sturmmarsch schlug, dann, einige Schritte von der Traverse weg, die Trommel auf den Rücken warf, den Säbel zog und den Angriff mitmachte; aber, wenn die Colonne zurückdrängte, wieder unverdrossen auf seiner Trommel den Sturmmarsch anhub. — Die Polen rächten den Tod ihrer Camaraden, spät zwar, aber blutig. Unter dem mörderischen Feuer der Kanonen, unter dem Hagel von Balken und Steinen, der von den Dächern nieder prasselte,

schoffen sie die Verschanzungen zusammen, und nahmen sie mit dem Bajonet. Eine Lücke nach der andern entstand in den spanischen Streibern, wo die grimmigen Todesengel einbrachen, und die französischen Bataillone, die ihnen folgten, schritten über einen Wall von Leichen in den Cossö ein. Der junge Trommler marschirte noch lustig an ihrer Spitze, und versah, auf einen Eckstein stehend, unermüdet seine Pflicht, als ein Flintenschuß, der aus einem Nachbarhause kam, seine Trommel zerschmetterte, und ihm das linke Bein streifte. »Sacrebleu!« schrie er, sprang von seiner Position herunter, und hielt ein Paar vorüberstürmende Soldaten auf: »Ihr seht, Camaraden, daß ein spanischer Hund meine Trommel zerschoss. Das Regiment wird mir also eine neue ohne Abzug von meinem Solde liefern. Ihr seyd Zeugen!« Die Soldaten lachten, und erwiderten: »Gern, braver Conquille, wenn wir nit dem Leben davon kommen!« und sprangen vorüb. Der Tambour band sich sein Schnupftuch um das Bein, zog seinen Säbel

und wollte seinen Brüdern nach, die bereits alle Seitenhäuser aufgesprengt hatten, und mit Waffengewalt hineindrangen. Auf den Treppen, in den Gängen, in den verödeten Stuben wie in den Kellern, kam es zu dem entsetzlichsten Gemetzel. Man würgte sich darinnen unerbötlich, kein Gefangener wurde gemacht; wie auf den Flügeln des Sturmwindes verfolgten die Franzosen die nach der grausamsten Gegenwehr fliehenden Feinde von Haus zu Haus, durch die Gänge und Maueröffnungen, welche wie Gallerieen die Gebäude verbanden. Da das Bajonet die vortheilhafteste Waffe ist, die in solchem Streite anzuwenden, sah der Tambour Jonquille zu seinem Bedauern ein, daß er überall zu spät kam, und bereits gemachte Arbeit vorfand. Er stellte sich daher in der Straße an die Spitze eines kleinen Trupps, der keinen Anführer hatte, und zog die Colonne nach. Ueber Leichen und Trümme ging der Weg. Unter den erstern lag, nach der Länge hingestreckt, der Mönch, den die Franzosen als einen

der Führer an dieser Barrikade bemerkt hatten.
 »Sieh da, der Pfaffe hat seinen Lohn dahin!«
 rief La Valeur, einer der Soldaten: »Laßt
 sehen, ob er keinen Talisman bei sich trägt!«
 — Wie die Tiger stürzten die Soldaten auf
 den Leichnam hin, und der Tambour mußte alle
 Hartnäckigkeit und Autorität aufbieten, um eine
 Entweihung des todtten Körpers zu verhüten.
 »Zurück, ihr Marodeurs!« schrie er, seinen
 Briquet wie einen Blitzstrahl schwingend: »Zu-
 rück, oder der Teufel soll Euch holen! Seyd
 Ihr Katholiken? schont wenigstens das greise
 Haupt dieses Erschossenen, wenn Ihr den Prie-
 ster nicht schonen wollt!«

Beinahe hätte sich über der Leiche des Geist-
 lichen ein blutiger Zwist erhoben. Zwei Bajo-
 nette bedrohten den herzhafte Tambour, wäh-
 rend die übrigen Soldaten sich daran machten,
 das Gewand des Mönchs zu zerreißen. Ein
 heiliger Schrecken befiel sie jedoch, als sie unter
 dem Mantel des Paters ein zusammengekauertes

Kind entdeckten, welches, unverletzt und ohne Thränen, aber mit bitterlicher Angst im Gesichte, die gefalteten Hände stumm gegen die Feinde ausstreckte. Der Anblick der Unschuld rührte die Herzen der Krieger. Die Fäuste, die sich zuvor ohne Schauder in Blut getaucht, hoben jetzt mit der größten Sorgfalt die arme Lucia in die Höhe, und Jonquille, von zarterer Rührung ergriffen, als seine Camaraden, bemächtigte sich des gefundenen Schazes. »Komm, mein kleiner Engel,« sagte er schmeichelnd, »komm, daß ich Dich aus der Gefahr bringe. Welch ein Vergnügen ist's, so unverhofft, im sechszehnten Jahre, der Vater eines so liebenswürdigen Kindes zu werden! Geht nur weiter, meine Freunde. Der Streifschuß am Schenkel brennt mich dergestalt, daß ich kaum einen Schritt vorwärts thun kann. Ich will daher langsam nach St. Joseph zurück und mein Töchterchen in Sicherheit bringen.«

Ohne die Antwort seiner Gefährten zu er-

warten, zog er mit seinem Kinde von dannen, es bald führend, bald wieder eine Strecke tragend, weil die Kräfte des Mädchens durch Angst und Kälte sehr erschöpft waren. Vorüberkommenden Soldaten bettelte er Brod und Wein ab, um die arme Lucia damit zu laben, und verzweifelte schier, daß er sich nicht dem Mädchen verständlich machen konnte, so wie er auch unter dessen Schluchzen kein Wort von dem Spanisch des Kindes errleth. Am Ausgang der Straße Quemada begegnete er einem Bataillon seines Regiments, das zur Verstärkung herandrückte, und an dessen Spitze der Oberst selbst stand. Dieser, den Tambour bemerkend, blieb einige Schritte neben seinen Truppen zurück, und rief: »Victorin? verwundet?« — »Ja, mein Oberst, und Vormund dieses Mädchens zugleich, welches ich unter Leichen gefunden habe.«

Der Oberst warf einen Blick auf das Kind, eine heftige Röthe stieg auf sein Gesicht, und

er seufzte: »Großer Gott! welch eine Aehnlichkeit!« dann setzte er hinzu, die Hand des Tambours heftig schüttelnd: »Unstreitig sind die Eltern dieses Kindes im Kampf zu Grunde gegangen. Ich will für dasselbe sorgen. Laß Dich nach Alagon ins Spital bringen, guter Victorin. Nimm das Kind mit Dir, und übergib es Deinem Vater, welcher dort auf Commando steht. Sorge aber, daß meine Frau dieses Mädchen nicht sieht, bis wir über dessen Schicksal mehr im Klaren sind.«

Der Oberst eilte wieder an die Spitze seiner Soldaten, und kam zeitig genug im Gosso an, um den Rückzug zu decken, welchen seine Landsleute anzutreten gezwungen waren. Die Spanier hatten die genommenen Häuser in Brand gesteckt, und verjagten den verhassten Feind, der sich in seine alten Positionen zurückzog. — Victor trat mit Lucia auf einem Wagen, der mehrere Verwundete führte, den Weg nach Alagon an. Auf dem weiten Umweg um die

Mauern der bekannten Stadt war Muße genug für den jungen Tambour, sich mit seinem Mädchen auf's Neue zu unterhalten und er bemerkte nun mit Vergnügen, daß seine Sprache, so wie sie nur sehr sanft und weich, wie mit Frauenzimmerlauten, gesprochen wurde, dem Kinde keineswegs unverständlich war; daß das Kind sogar französisch sprach, und es besser redete, als das spanische Patois, wenn es nur erst muthig genug dazu geworden war. »Wie alt bist Du?« — »Acht Jahr.« — »Wer ist Dein Vater?« — »General.« — »Sein Name?« — »General Sourdis.« — »Hast Du auch noch Deine Mutter?« — »O ja, meine liebe Mutter!« — Und das Mädchen hob an, auf's Neue zu schluchzen, zu klagen, und rief bald den Namen Theresina, bald ihre Mutter. Von nun an war nicht mehr viel mit dem Kinde anzufangen, und es war noch ganz trostlos, als der Wagen zu Alagon ankam. — Vor dem Spital saß der schnurrbärtige Sergeant-Major des Commandos, und sprang mit einem tüchtigen Fluche in die

Höhe, als er seinen Sohn erblickte, der sich mühsam von dem Wagen herabhalf. »Was Teufel!« schrie er, zitternd vor Freude und Besorgniß: »Hast Du Deinen Einstand endlich bezahlt? ein Glück, daß der Ofen für Dich nicht tüchtiger geheizt war. Du kannst mit dem Fuße auftreten, folglich ist er nicht abgeschossen, folglich ist das alles eine Lumperei, und ich kann mich so recht von Herzen über diese Wunde freuen. Laß Dich umarmen, lieber Victor. Du bist jetzt auch am längsten Tambour gewesen. Jetzt mag ich's wohl dulden, daß Du die Muskete nimmst, weil Du eine artige Blessur erhalten hast. Jetzt soll Dich meinethalben der Herr Oberst avanciren. Gott erhalte nur den edlen Oberst, Deinen wackern Pathen. — Wen aber bringst Du da mit?«

Er deutete auf das Kind, welches der Sohn vom Wagen hob. »Ich habe Euch in aller Geschwindigkeit zum Großpapa gemacht,« lächelte Victor, und die weitere Rede blieb ihm im

Munde stecken, weil er sah, wie sein Vater plötzlich erbleichte, dann wieder roth wurde, dann mit der leidenschaftlichsten Hast die kleine Lucia von allen Seiten betrachtete, sie in seine Arme riß, in ihr Gesicht starrte, als wollte er mit seinen Augen die ihrigen durchbohren, und endlich wie wahnsinnig ausrief: »Junge, welche Freude machst Du mir! bei unserer lieben Frau de la Garde! die Wunder sind wieder an der Tagesordnung! Das ist ja die kleine Suzon, das ist ja des Obersten Dammartin Tochter, wie sie leibt und lebt! lieber Gott, wie gnädig verfährt Du mit Deinem Knecht! Durch meine Schuld ging das Kind verloren, und mein Sohn bringt es wieder in das Vaterhaus zurück.« — Wie einst in seinem Hause zu St. Colombe mit dem Neugeborenen auf dem Arme, so tanzte auch jetzt Sans-Regret, das Mädchen im Arme, vor dem Spital auf und nieder, und wollte plötzlich mit dem Kinde davon laufen. Der bestürzte Sohn, der dieses Betragen nicht begriff, hielt ihn zurück, und fragte: »Wohin?« —

»Zur Oberstin.« — »Was dort?« — »Ihr die Tochter wieder bringen.« — »Das soll nicht seyn. Der Oberst hat's verboten.« — »Schlechter Spaß; Niemand in der Welt soll mich zurück halten, der Mutter ihr Kind wieder zu bringen.« — »Ihr seyd im Irrthum.« — »Nein, sag ich Dir. Ich werde doch die kleine Suzon noch kennen; ich hätte sie nach vierzig Jahren wieder erkannt.« — »Sie heißt nicht Suzon, sondern Lucia.« — »Oho! dummes Zeug.« — »Ihre Eltern wohnen in Saragossa.« — »Mystifikation, weiter nichts.« — »Ihr Vater ist General.« — »Keineswegs; er ist noch immer Oberst, obgleich er längst verdient hätte, General zu seyn.« — »Sein Name ist« — »Dammartin; ich weiß.« — »Nicht doch; Sourdis.« — »Warum nicht gar Teufel? den Satan aber auf Deinen Kopf, wenn Du mich noch einen Augenblick zurück hältst. Subordination, Bursche. Die Hand weg, sage ich Dir. Bergreife Dich nicht an Deinem Vorgesetzten. Scheer Dich hinein, lasse Dich verbinden; ich gehe zu der Mutter, um ihr jahres-

langes Leiden in Freude zu verkehren!« — Wie in allen Stücken Sans-Regret der Mann war, unverbrüchlich Wort zu halten, so auch hier. Schon war er mit dem Kinde den Blicken des Sohnes entschwunden, ehe dieser noch Zeit gefunden, ihn zurück zu rufen.



Fünftes Kapitel.

Insel Lobau.

Die Donner von Eßling verhallten; die Schlacht auf dem linken Ufer der Donau war aus, und in das schwarze Dunkel einer finstern Mainacht zog sich der lange Trauerflor des verwichenen heißen Tages. Der Sieg hatte diesmal den französischen Adlern nicht gelächelt, und fast übermenschlichen Widerstand bedurfte es, um nicht den österreichischen Fahnen den Sieg zuzugestehen. Alle Leiden und Schrecknisse, die eine Feldschlacht von dreißig Stunden Dauer im Gefolge hat, waren erschöpft. Aber der herzerreißende Jammer, der

als Nachzügler in die blutigen Spuren des Schlachtengräuels tritt, schüttelte jetzt erst über die französischen Heere sein Schlangenhaupt. Wohl hielten noch einige Divisionen das Feld, wohl versäumte es der tapfere Erzherzog Karl, die Früchte dieses Tages zu sammeln, durch ein unablässiges Verfolgen den Rückzug der Feinde zu beschleunigen, sie zu zermalmen, das Glück seines Hauses zu retten; — aber, wer hat ohne Kummer und Entsetzen die vielen Tausende von Franzosen gesehen, welche, schwer verwundet, zum Sterben erschöpft, nach der Insel strebten, die hinter ihren Gebüsch und Verschanzungen dem blutenden Krieger eine Zufluchtsstätte versprach? Eitle Hoffnung für viele. — Seit dem Morgen hatte die angeschwollene Donau mit ihren mächtigen Fluthen die Brücken des Feindes hinweggerissen; was der Wellensturm verschonte, zerstörten die Anstrengungen der Oesterreicher, die Fahrzeuge, mit Steinen beladen, Flöße von ungeheuern Baumstämmen und Brandschiffe den Strom pfeilschnell herun-

tergleiten ließen. Diese Vernichtungsmittel brachen den Muth der auf der Insel verbliebenen Franzosen, und vereitelten höhnisch deren unausgesetzte Versuche, die Brücken wieder herzustellen. Die aus der Schlacht Rückkehrenden, erstarrt vom Schmerz der Wunden, und dem Abendfrost, der darüber hinstrich, sahen das rettende Ufer in dämmernden Umrissen vor sich liegen, und jammerten vergebens nach der Ueberfahrt. Ihre Colonnen, aus Soldaten aller Waffen bestehend, erfüllten die Luft mit wildem Geheul und rauhen Verwünschungen; ein dämonisches Concert, welches einzelne Kanonenschüsse aus dunkler Ferne, und der verdoppelte Schlag der Hämmer begleiteten, womit an der neu zu errichtenden Brücke gearbeitet wurde. Plötzlich wurde es still, und von allen Seiten flüsterten sich die Krieger zu, der Kaiser sey in ihrer Mitte. Die Nähe dieses großen Heldengeistes verbreitete Scheu und Schweigen. Sie jauchzten ihm kein Vivat zu, seine Soldaten, aber sie hörten auf zu murren, und erwarteten zäh-

klappernd vor Frost und Fieber, was der Vater des Heeres für seine Söhne beschließen würde.

Das war nicht mehr das Gesicht des Siegers von Austerlitz; sein Auge starrte düster vor sich hin, und die Ungeduld erlaubte ihm nicht, auf seinem Pferde zu bleiben, von dem er rasch abstieg. Mit verschränkten Armen warf er einen Blick nach der Gegend des Schlachtfeldes zurück, stieß einen unruhigen Seufzer aus, ermannte sich aber schnell, um keine Blöße zu geben, und vergaß, den Geist in seinen allmächtigen Willen bannend, die böse Gegenwart, um sein Auge auf die Zukunft zu wenden, und für sie zu sorgen. »Warum sind die Brücken nicht fertig?« fragte er barsch den neben ihm stehenden Oberst vom Genie. — »Sire, die Unmöglichkeit... die Anstrengungen des Feindes... erst seit ganz kurzer Zeit fließt der Strom frei neben der Insel hin. Die Brücke wird jetzt bald vollendet seyn.« — »Es ist empörend, daß

es nicht schon geschah;« sagte der Kaiser wild, und deutete auf die Verwundeten, die umherstanden, und von denen immer neue Trupps nachkamen: »Sind diese braven Leute in ihren Augen Nichts, Herr Oberst? in zwanzig Minuten muß die Brücke fertig seyn; ich befehle es. Sollten Sie mein Gebot zu vollziehen sich nicht getrauen, so schicke ich einen Andern.«

Diese letzten Worte, von einem wahren Todesblick begleitet, wirkten zauberisch. Mit der rasendsten Geschäftigkeit wurde nun die Arbeit angegriffen; der Sekundenzeiger auf der Uhr, die der Kaiser in der Hand hielt, flog nicht schneller, als die Pontons, die herbeigezogen wurden, und die Hände, welche die Stricke befestigten, die Klammern einhieben, und das Werk richteten, daß es zur festgesetzten Frist fertig stand, worauf der Kaiser zuerst über die Brücke ging, und dann den Befehl ertheilte, die Blessirten herüber zu lassen. Welch ein Andrang! Jeder wollte der Erste in dem Hafen des Heils seyn; die

finstere Nacht und der schwache Schein der Wachtfeuer, der Fackeln und Laternen bethörte die Sinne Anderer; sie liefen, wie Verzweifelte, statt auf die Brücke, in die Fluthen hinein. Roß und Mann wurden hinweggerissen von dem schäumenden Strom, und wenn einige dieser Unglücklichen dem Tode entkamen, so verdankten sie es bloß der Menschlichkeit mehrerer Krieger von der Division Tharreau, die just herbeikam, früher auf dem Rückzug eintreffend, als befohlen war. Den Regungen des Mitleids gehorchend, stürzten sich die genannten Soldaten in den Fluß, und retteten mit eigener Lebensgefahr ihre verwundeten Camaraden. Einer unter ihnen, ein junger Soldat voll Feuer und Entschlossenheit, zeichnete sich vor Allen aus, indem er einen verwundeten Reiter sammt dessen Pferd glücklich über die reißende Fluth nach der Insel brachte. Napoleon, der, zu Fuße neben der Brücke stehend, und umgeben von Marschällen und Generalen mit der größten Sorglichkeit zur Hülfsleistung für die Bedrängten er-

munterte, bemerkte die That des Erbarmens, und rief den Soldaten an: »Wie heißt Du?«

»Napoleon Victor Dieudonné, Sire.«

Diese rasche Antwort befremdete den Kaiser, und er fragte eben so schnell entgegen: »Woher diesen Namen? Du bist zwar jung, mein Freund, aber immer älter als mein Name in dem Kalender Frankreichs.«

»Ich bin ein Revolutionskind, Sire. Ich hatte das Recht, meinen Namen zu wählen, und habe mir nicht den schlechtesten beigelegt.«

»Ich kenne Dein Regiment, es hat sich in Spanien und hier wacker gehalten. Dammartin ist dessen Oberst. Er soll für Dein Avancement sorgen. Wenn Du so fortfährst, mein Freund, so kann Dir die Epaulette nicht fehlen.«

Der junge Soldat, von den Worten seines angebeteten Kaisers sanft durchwärmt, trotz der Kälte, von welcher seine Kleider triefen, trat

stolz und zufrieden in sein vorüberziehendes Regiment ein, dessen letzte Kompagnien sich derangirten, um einen Verwundeten durchzulassen, dessen Unglück alle Herzen in der Armee gleichschmerzlich betraf. Lannes, der wackere edle Krieger, wurde, zum Tode getroffen, von zwölf Grenadieren herbeigetragen. Dieses bleiche Antlitz, dieser hingestreckte tapfere Leib, vom Blute überströmt, schlug die Fassung des Kaisers nieder. Menschlichkeit, Freundschaft und die Ueberzeugung des empfindlichen Verlustes, der ihm bevorstand, siegten über die Verschlossenheit der harten Heldenbrust. Weinend warf sich Napoleon über den Verwundeten, dann neben seiner Bahre auf die Kniee, versuchte, ihn mit Schmeicheln zum Leben, mit Trostsprüchen, woran er selbst nicht glaubte, zur Hoffnung zurück zu rufen. »Du wirst nicht sterben;« rief er außer sich: »Nicht wahr, Larrey, — nicht wahr, meine Herren, der Marschall wird nicht sterben? erkennst Du mich, Lannes? Deinen Kaiser, Deinen Freund, Bonaparte, Deinen Waffenbruder?« —

Und ihm erwiderte mit bleichen Lippen der Marschall kaum hörbar: »Keine Täuschung; Du verlierst Deinen besten Freund. In einer Stunde hast Du ihn schon verloren.«

Eine tiefe ängstliche Stille trat um die schauerliche Gruppe ein. Wagen und Reiter hielten an, wie gebannt standen die Glieder der vorbeiziehenden Soldaten, und das »Vorwärts« erstarb in dem Munde des Führers. Es war, als ob der Finger des Verhängnisses mit banger Warnung an die Herzen des Eroberers und seiner Schaaren gegriffen; als ob ein Wendepunkt im Krieger- und Herrscher-Leben des Helden eingetreten wäre. Montebello war der erste Marschall Napoleons, der auf dem Felde der Ehre blieb, und zugleich ein treuer Rath und Helfer, den das Schicksal von dem Kaiser riß, der erste Diamant, den es aus Frankreichs Kaiserkrone brach. Diese Minute der Stille hatte ihre Andacht, gab aber zugleich der Seele Napoleons alle Frist, um ihre gewohnte Kraft

wieder zu sammeln. Wie ein Löwe, nach vorübergegangenen körperlichen Leiden, — ist es bezwungen, — wieder majestätisch sich erhebt, und den Gang durch die Wüste, seinen öden Pallast, weiter fortsetzt, — so erhob sich auch der Kaiser, gefaßt, gesammelt, und königlicher als mancher im Purpur Geborne. Seine Hand winkte dem sterbenden Freunde ein Lebewohl, und den Grenadieren den Befehl, sich mit ihrer theuern Last zu entfernen. Alles nahm hierauf den Charakter an, den ein Rückzug und das Versammeln auf einem Waffenplatze als Gepräge an sich trägt. Colonnen auf Colonnen durchkreuzten sich, nahmen ihre Lagerplätze auf der Insel wieder ein, oder richteten sich neue her; die Verwundeten wurden da und dort untergebracht; die Chirurgen gingen beim Schein der Fackeln an ihr trauriges Geschäft; der Troß mit Fuhrwerken und Bagage drängte sich nach den Verschanzungen, oder bildete selbst dergleichen mit seiner Wagenburg. Das Gesumme von dreißigtausend Stimmen, das Schnauben der Pferde

und das Gefreisch der Räder an Wagen und Stücken wurde beinahe übertäubt von dem dumpfen Rollen des Stroms und dem Windgeheul, welches durch die Wipfel auf der Insel Lobau fuhr; aber der Geist des Feldherrn, ungebeugt von seinem Unglück, schwebte leitend und besonnen über dieser gräßlichen Verwirrung. Es flogen die Ordonnanzoffiziere trotz Nacht und Sturm zu den auf dem linken Ufer stehenden Truppenkorps. Massena erhielt den Befehl, die Wachtfeuer auf seiner Linie zu verdoppeln, um den Feind zu täuschen, und sich langsam zurück zu ziehen. Man laß in den Augen des Kaisers den stummen Eid, das Mißgeschick dieses Tages bald durch einen glänzenden Sieg zu vergelten.

Dammartins Regiment lagerte unfern dem Inselgestade, welches nach dem rechten Ufer der Donau hinausieht. Die Truppen hatten sehr in der Schlacht gelitten, und die Hälfte ihrer Leute eingebüßt. Der Oberst that noch in der

späten Nacht alles, was ihm seine Pflicht zur Erleichterung des Zustandes seiner Untergebenen auferlegte, und warf sich dann, auf's Aeußerste ermüdet, in seiner Barrake nieder, um auszu-
ruhen. Sein Blick verflärte sich, als er den treuen Sans-Regret hereinkriechen sah, der sich theilnehmend nach seinem Befinden erkundigte, den elend glimmenden Docht in der Laterne puzte, und um die Erlaubniß bat, bei dem Obersten wachen zu dürfen. Dammartin erwiederte ihm: »Nicht doch, mein Alter. Lege Dich schlafen, und laß mich allein. Du bedarfst des Schlummers; die Anstrengung war für Deine Kräfte zu groß. Fühle ich doch selbst beinahe meine Knochen nicht mehr. Ich werde nicht schlafen können, denn mein Geist ist zu aufgeregt, aber Dir will ich's gönnen, wenn eine Stunde der Ruhe Deine Augenlieder schließt.«

Sans-Regret versetzte gutmüthig: »Pah, mir geht es auch nicht besser. In meinem Alter schläft man schon nach einem faulen Tage nicht

mehr gut, geschweige denn nach einer Schlacht, die noch nach vierundzwanzig Stunden in unsern Ohren fort tobt. Es ist dumm, daß man sich's nicht abgewöhnen kann, die Bataille noch einmal durchzumachen, sowohl im Traum als in der Erinnerung des Wachens. Die Kanonenschüsse, das unaufhörliche Rotten- und Heckenfeuer, das Wirbeln der Trommeln poltert immer noch im Kopfe hin und her; die Haubizen singen und die Flintenkugeln pfeifen immer um uns her, als ob wir noch in der Ebene stünden, in der vermaledeiten Lage wie heute, Gewehr im Arm, und ohne Wehr dem feindlichen Donner ausgesetzt, weil die Munition in der Patronentasche mangelte. Ich kann wahrhaftig nicht schlafen vor all diesem Lärm, und könnte ich's, so würde die Freude mir allen Schlummer rauben. Sie sind wohl erhalten, mein Oberst, und mein Bube hat sich vortrefflich ausgezeichnet. Mir lachte das Herz, als ich unsere jungen Compagnieen mit dem Bajonet das verfluchte Dorf wegnehmen sah, um welches man sich riß,

wie vor Zeiten die griechischen Könige und der Fürst von Troja um die schöne Helena. Sechsmal ging mein Junge mit vor, und beim sechsten Male sah er erst recht wie ein Teufel auf dem Schlachtfelde aus. Der wird brav; ich sag es Ihnen, und Gott erhalte Ihnen nur recht lang das Leben, damit Ihnen Ihr Taufkind noch viele Freude mache.«

»Victor war auf dem Rückzuge nicht minder wacker;« entgegnete der Oberst mit Wohlgefallen, »und verdiente den Dank und die Ermunterung des Kaisers. Ich erwarte, daß sein Hauptmann mir ihn zur Beförderung vorschlägt. Was ich für ihn thun kann, muß, fürchte ich, bald geschehen. Ich widerstehe vielleicht nicht lange mehr den angestrengten Strapazen, die meine Kräfte aufzehren, und meine Haare bleichen. Man darf bekennen, daß der Kaiser uns voll- auf für die müßige Ruhe zu Boulogne entschädigte. Die wilde Campagne in Spanien, der Eilmarsch zu Fuß und zu Wagen aus dem Her-

zen von Aragonien bis zur österreichischen Kaiserstadt, — die Schlacht, die unmittelbar nach unserm Eintreffen in der Linie begann, — alles dieses scheint dem Verstand ein Traum, während der Körper die harte Wirklichkeit nur zu sehr empfindet.«

Der Oberst senfte tief auf, stützte den Kopf nachdenklich in seine Hand, und fuhr fort, vertraulicher zu Sans-Régret gewendet, welcher still zuhorchte, die Hände auf dem Knie gefaltet: »Ich glaube, daß meine Worte vor Dir, mein Freund, keiner Erläuterung bedürfen. Du kennst mich. Ich bin nicht furchtsam, kein Schwächling. Ich weiß überdies zu genau, worin die Pflicht eines Soldaten besteht. Ich habe geschworen, Gesundheit, Kraft, Leib und Leben dem Dienste aufzuopfern, und murre nicht über die Mühseligkeiten des unaufhörlichen Krieges. Aber in meinem Alter schmerzt es tief, das Leben fruchtlos, möcht ich sagen, hinzugeben. Die Zukunft wird mir immer trüber,

weil ich nicht allein stehe. Dem Einzelnen genügt der Augenblick, und ein stilles Grab findet sich allenthalben; der Familienvater muß gewissermaßen über seinen Tod hinaus für die Seinigen leben. Welche Aussicht bleibt mir in dieser Beziehung? mein Vermögen ist dahin; was mir der Staat auswirft, ist bereits von Schulden belastet; auf Beförderung darf ich nicht hoffen, weil mich der Kaiser haßt. Von einem Tag zum andern kann mich hier mein endliches Loos ereilen; — vielleicht wirft mich der Dämon des Kriegs als einen Krüppel in den Schoos meiner Familie zurück; — ich schaudere bei dem Gedanken an diese Möglichkeit. Adels Schicksal zerreißt mir das Herz, und ich bedauere sie um destomehr, als sich das treue Weib, frühere Verirrungen gut zu machen, nie mehr von mir trennen will, und alle Leiden, alle Ungewißheitsqualen und Mühseligkeiten der Feldzüge mit mir theilt. Was wird sie nicht in dieser Nacht ausstehen, zurückgeblieben in der Haupt-

stadt, aber geängstigt von dem Kanonendonner dieser Tage, und gewiß schon von dem Unglück unserer Waffen unterrichtet! und meine Tochter — das Kind, welches wie ein Räthsel in mein Haus gestellt worden ist — dieses Kind macht mir ungeheuere Sorge. Ist's meine Suzon, wie ihr beide, Adele und Du mich überreden wollt? oder ist es Lucia Sourdis, ein Kind, mir völlig fremd? ich wage es nicht, zu entscheiden; die Natur hat schon zu oft mit Ähnlichkeiten wunderbar gespielt, und die Erinnerungen, die das Mädchen verrieth, sind doch nur verwirrte Andeutungen. Unglück für mich, daß des Kindes Wärterin im Sturm auf Saragossa geblieben; daß der Gräuel des Kriegs den General Sourdis in die Flucht gejagt; so weit, daß mein Aufruf, daß meine Nachfrage ihn nicht erreichen konnte! — wenn nun dieses Kind ein fremdes ist,.... wenn sich einst seine Angehörigen melden, und es aus den Armen meiner Wittwe reißen, in einem Augenblicke, wo die Hülfe der Tochter ein Schutz für

die bedrängte Mutter seyn würde? welch ein Elend!»

Sans-Régret rückte ungeduldig auf seinem Sitze hin und her, und benützte das melancholische Schweigen des Obersten, um ihm schnell zu antworten: »Mit Erlaubniß, mein Oberst; allen Respekt vor Ihren Worten; aber Sie sind ein Selbstquäler. Ich sage Ihnen, daß die Lucia von Saragossa in der That Ihre Suzon ist. Das weiß ich so gut, als Ihre Frau es ahnt. Beruhigen Sie sich, und vertrauen Sie meinem Instinkt, wenn gleich die Natur nicht so gefällig war, wie es zur Zeit der Ritterschaft oft geschah, dem Kinde ein Muttermal oder irgend ein anderes Kennzeichen aufzudrücken, wodurch es sich jederzeit legitimiren konnte. Ihre Phantasie macht Ihnen da zu viel Spuk vor. Was aber die Zukunft Ihrer Gattin betrifft, so wissen Sie schon, daß mein Haus und meine Habe ganz und gar für Madame gehört. Sie werden mir sagen, wie Sie be-

reiß gethan, daß ich einen Sohn habe, daß ich für diesen Sohn sorgen müsse. Aber der Junge wird sich glücklich schätzen, versichere ich Ihnen, die Schuld seines Vaters abzugahlen, so weit es in menschlichen Kräften steht. Sie mögen heute erfahren, mein Oberst, daß mich der Zufall in Ihr und Montchoisy's Geheimniß einweihete; daß Lefebre's Tochter mir bekannt ist, und daß ich der erbärmlichste Schuft seyn mußte, dem Fingerzeig des Himmels nicht in allen Stücken zu gehorchen. Ich kann freilich — hier stockte die Rede des Alten sichtlich — »der guten Frau ihren Vater nicht mehr zurück geben; aber darben soll sie nicht, so lange der Mörder des armen Lefebre noch einen Sou im Vermögen hat.«

Der Oberst reichte ihm überrascht beide Hände, und sagte mit heftiger Bewegung: »Dieses Geständniß, mein Freund, zwingt mir neue Bewunderung und Ehrfurcht vor Dir ab. Was ich aus zärtlicher Besorgniß Dir wie ihr ver-

hehlte, daß trugst Du Jahrelang in der männlichen Brust? Dieser unseligen Verknüpfung von Umständen, den Nothpfenning Deines Alters, die Habe Deines Sohnes aufzuopfern, hast Du schon seit Jahren beschlossen? edelmüthiger Mensch! wie tilgt ein solches Vorhaben die unglückliche Verirrung Deiner Jugend! eine That, deren schauerliche Folge Du gar nicht ahnen konntest! für Dein wohlwollendes Herz thut es mir leid, daß meine Ehre mir nicht erlaubt, Deine Anträge zu benützen, und daß es kein Mittel gibt, Deinen redlichen Willen mit dem, was ich mir selbst schuldig bin, zu vereinen.«

Nach einer Pause versetzte Sans-Regret, den Kopf wiegend, und mit einer Art von Schalkheit in den Mienen: »Meiner Treu, mein Oberst, ich dächte doch, daß ein solches Mittel zu finden wäre. Wenn man, zum Beispiel, in den Kindern die Schuld und die Ansprüche der Eltern ausglich? mein Junge ist kein prädestinirter Held; ich glaube, daß seine Haut all den Kriegs-

lärm überstehen wird, dauert er auch noch zehn Jahre. Beim Gemeinen oder beim Korporal wird der Teufelsjunge es auch nicht bewenden lassen. Wie, mein Oberst, wenn einst Victor als ein hübscher Offizier mit Ihrer hübschen Tochter auf der Mairie vor dem Adjunkten und in der Kirche vor dem Pfarrer zur Trauung erschiene? Sie sind kein Republikaner, wie ich, mein Oberst. Das monarchische Prinzip herrscht in Ihnen vor; aber von dem Feudalstolze halte ich Sie genugsam frei, um nicht vor einem wackern Burschen zu erschrecken, der einen gemeinen Soldaten zum Vater, eine Bäurin zur Mutter, aber das Herz auf dem rechten Flecke hat, und um die Hand Ihrer Tochter bittet. Freilich, — Offizier muß er seyn, und wo möglich das Ehrenkreuz auf der Brust tragen, denn ihm, der in die Zeit seines Kaisers gehört, gönne ich allerdings einen Schmuck, den ich für meine Person nicht tragen möchte. — Aufrichtig, mein Oberst: was halten Sie von diesem Vorschlag?

Die Augen des Obersten schimmerten von Thränen, und er reichte dem getreuen Sans-Regret die Hand, mit den Worten: »Schlage hier ein, mein Freund. Die Verabredung gelte. In dem Bunde der Kinder gehe der Saame des Unheils unter, und in unserer Brust, in unserer verschwiegenen Männerbrust ersterbe das Geheimniß, damit es nie das Glück der Unsrigen störe!«

Mit dem Handschlag war es nicht gethan; auch an die Brust sanken sich die Männer, und bekräftigten so aufs Neue den Vertrag der Freundschaft, dem sie auf ihrem Lebenswege noch nicht ungetreu geworden waren. — Hierauf nahm Sans-Regret wieder das Wort und sprach vertraulich zu Dammartin: »Seyn Sie nun aber ruhig wegen der Zukunft, mein Oberst. Wenn auch in diesem Augenblick zwei Kugeln hereinschlügen, und uns zerschmetterten, ehe wir noch Zeit gehabt, diesen neuen Pakt in Vollzug zu bringen, — dennoch müßte er sich erfüllen. Was

zwei ehrliche Leute im Angesichte des Himmels sich versprechen, das hält auch der Himmel an ihrer Statt. — Aber, mein Oberst, verbannen Sie die Folter des Ehrgeizes, womit Sie Ihr Leben peinigen. Es ist eingetroffen, was ich schon früher andeutete, ehe Frankreich wieder unter das Joch eines Regenten fiel. Wir haben die Freiheit gegen Ketten, die Hoffnung auf eine segenreiche Zukunft gegen eine tyrannische Gegenwart ausgetauscht. Ich kann mich leicht trösten, sogar unter den Fahnen des Despoten, die ich um Ihetwillen, des Ruhmes wegen und aus Sorgfalt für meinen Sohn nicht verlassen habe. Ein halbes Jahrhundert ist längst schon über meinen Scheitel hingegangen, und meine Zeit ist vorbei. Sie hatten aber mehr Ansprüche an die Ihrige gemacht; Sie durften dieses thun. Der Freiheit huldigend, schauderten Sie vor dem Blute, worinnen sie aufzublühen begehrte; Sie schlossen sich vertrauensvoll an den emporstrebenden Coloss des Jahrhunderts an; er sollte erfüllen, was Ihre

ungebuldige Brust ersehnte. Sie verlangten von ihm das Glück des Vaterlandes, Sie beehrten von ihm, was Ihren Verdiensten und Ihrem kräftigen Alter zusteht: Belohnung, Auszeichnung, Soldatenglück; über dieses hinaus forderten Sie von dem Manne Ihrer Bewunderung die Tugend des Menschen. Aber diese Begehren — sie haben sich nicht erfüllt. Der Gigant schlug das Vaterland in Ketten: Leben, Eigenthum, sogar die Neigungen und Leidenschaften seiner Unterthanen gehören dem unerbittlichen Zwingherrn. Ihre Kinder verfallen seinem Heere, seinen Kriegen, womit er seinem Heldenthume fröhnt; den Wein, den der Franzose baut, muß er an dem Thore seiner Heimath selbst verzollen; den Tabak, womit er die Stunden der Sorge zu verscheuchen denkt, liefert ihm der Kaiser zu ungeheuern Preise und als verderbliches Gift; besitzt der Franzose ein Haus, worin ihm wohl ist, und der Herrscher hat beschlossen, dieses Haus hinweg zu reißen, um einen Kanal oder eine Straße über den Platz

zu führen, so wirft man den Eigenthümer mit Waffengewalt auf die Gasse, und schickt ihn mit einem Spottgelde als Entschädigung hinaus, sich ein neues Obdach zu suchen; die Annehmlichkeiten des Lebens sind dem Franzosen verboten, wenn ein feindlicher Staat diese Artikel liefert; er erliegt unter der Last der Lizenzen und Steuern; jeder Contract, den er eingeht, leitet ungeheure Summen in die Kassen der Regierung. Dafür ist ihm das Wort im Munde verboten, weil strenge Gesetze den Vorlauten bedrohen; dafür ist ihm Schrift und Presse verwehrt, weil er vor langem und einsamem Kerker zittern muß; dafür bewahrt eine scheußliche Polizei seine geheimsten Schritte, und die Angeberei drängt sich bis in den Schoos der Familien; dafür bietet ihm der Kaiser zum völligen Ruin das verderbliche Lottospiel und die höllischen Spielhäuser, jene schmutzigen Quellen und Höhlen, woraus Ströme Goldes, den Taschen der Armuth entwendet, in den Schatz der habgierigen Regierung, in den Beutel ihrer

treulosen Verwalter fließen. — Ich will schweigen, denn die Bitterkeit drängt mir noch der Gräuel zu Viele auf die Zunge. Es sey genug an dieser theilweisen Uebersicht des Glücks, welches der Tyrann seinem Frankreich bereitet. Seine Belohnungen gingen Ihnen vorbei. Der Rang, den Sie jetzt einnehmen, hätte Ihnen schon in Italien gebührt. Seine Tugend lernten Sie nicht minder bezweifeln. Gedenken Sie jenes Tages in Vincennes, gedenken Sie des heillosen Krieges, den wir in Spanien gegen eine edelmüthige Nation, die frei seyn will, mitfochten. Da Sie nun enttäuscht sind, warum noch immer über den Verlust dieser Hoffnungen klagen? gestehen Sie es sich selbst, daß Sie sich irrten, bannen Sie den Ehrgeiz, der mit regelloser Unzufriedenheit Ihre Brust erfüllt, und warten Sie in kalter Besonnenheit des Tages, an welchem das flammende Heldengestirn dem Gesetze der Natur folgen und seine Bahn vollenden wird. Sie werden jene Zeit noch erleben; Sie werden vielleicht noch die Sonne der Freiheit über

Frankreichs Gefilden aufgehen sehen; mein Grab wird im Schatten liegen. Lassen Sie daher alle Träume fahren, die Ihnen die Gegenwart verbittern. Wie so viele edle Männer, gehorchen Sie den Umständen, in Erfüllung Ihrer Pflicht und dem Bewußtseyn, daß der Franzose noch immer am freiesten im Feldlager ist.«

Der Oberst hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, verbrachte dann einige Minuten im Nachdenken, und erwiederte: »Fremdes Leiden ist eigener Trost. Auch Lannes, der treue Freund, der mich nach Spanien und hieher berufen ließ, damit ich ihm nahe sey, auch er fällt dem Verhängniß zum Raube. Auch er fällt für einen andern Götzen, als sich seine Jugend schuf. Aber er hat doch ein großes Ziel berührt; sein Name wird in der Geschichte leben, während ich ungekannt und ungenannt untergehe, weil mich des Kaisers Gunst verließ.«

»Das ist ja eben das Unglück,« bemerkte Sandregret mit bitterem Spott, »daß in Monarchieen

die Gunst des einzelnen Mannes alles ausmacht; ferner, daß ein Genie niemals an die Spitze eines Freistaates paßt. Vom Volke aus geht das Gesetz; im Gesetz liegt die Freiheit; aber der Genius achtet keine Regel und keine Schranken, und weil er allein steht im Volke, so ist er auch nicht vom Volke. Ein gewöhnlicher Tyrann, nämlich ein Schwächling, der gerne stark scheinen möchte, ist in seinem Troße das lächerlichste Ding von der Welt, und ein Complot von drei oder vier herzhafteu Männern wirft das thönerne Bild in den Staub. Wer vermöchte aber, den besonnenen kräftigen Genius in seiner Laufbahn aufzuhalten, wenn nicht schon das Schicksal ihm das Ende derselben vorzeichnen scheint? Es geht in der Armee die Sage von einem Soldatenbund, der sich zum Zweck gesetzt, den Kaiser zu stürzen. Vergebene Mühe. Der Riese erschüttert die Welt, und auch nur die Welt vermag ihn zu fällen.«

Der Oberst sah seinen Freund lange bedenkend an, und versetzte: »Wenn Deine Ahnung

sich dennoch täuschte? wenn dieser Bund dennoch in Kurzem das Leben und Herrscherthum des Helden vernichtete? die Unglücksfälle im Heere und die zunehmende Gewaltthätigkeit des Führers möchten ein solches Vorhaben zulässig machen. Denke an Saragossa, und die übermenschliche Ergebenheit gegen den Kaiser, welche die Führer beweisen mußten, um die rebellirenden Soldaten im Zaume zu halten. Die jetzige Crisis ist noch weit gefährlicher. Der Franzose ist seit lange nicht gewohnt, sich auf deutscher Erde überwunden zu sehen, und, leichtsinnig, wie er dem Stern des Kaisers bisher vertraute, läßt er gewiß an seinem Gößen zuerst den Groß und die Verzweiflung aus. Wenn nun jener geheime Bund hervorträte, sich an die Spitze der Bewegung stellte, und den neuen Cäsar unter seinen Fahnen zu Boden streckte, wie einst der alte fiel am Fuße der Bildsäule des Pompejus?

Sans-Regret fuhr begeistert in die Höhe und sagte mit burlesker Freude: »Schönes Schauspiel,

wie ich mir es denke. Vor seinen Fahnen, die zugleich noch die Fahnen der Republik sind, mit ihren glorreichen Farben, mahnend an die amerikanischen Freiheitskämpfer, und rühmlich zerissen von feindlichen Kugeln! der Triumphator! der Mensch, welcher sich auf seinem Siegeszuge ein Gott dünkt, vor den Zeichen seines Ruhmes niedergestreckt, ein blasser Leichnam! ich möchte diesen Auftritt erleben.« Sogleich setzte er aber ernst und bedeutend mit verändertem Tone hinzu: »Um keinen Preis der Welt jedoch möchte ich unter seinen Mördern, oder unter ihren Mitverschwornen seyn. Pflicht und Treue ist die Seele eines wackern Kriegers, und das Leben eines Helden, wie ihn Jahrhunderte nicht wieder bringen, muß dem Soldaten heilig seyn, wie dem Sohne das Daseyn des Vaters, wenn es auch von tausend Lastern befleckt wäre. Mit Abscheu, meiner Treu, Herr Oberst, würde ich von dem Manne zurücktreten, der sich hinterlistig gegen den Feldherrn verschworen hätte, welcher mit ihm unzähligmal die Gefahren des

Heerzug, das Lager im Bivouak, den Trunk aus dem Sumpf und das elende Soldatenbrod theilte. Mag das Verhängniß hier das Richter- und Bergelteramt versehen; Schande dem Franzosen, der seinen General verräth!»

Der Oberst schlug bei diesem heftigen Ausfall Sans-Regrets die Augen wie beschämt zu Boden, und sann auf eine Antwort, wie Sans-Regret seiner Seits auf eine Fortsetzung seiner Rede. Beide wurden jedoch gestört, sowohl durch ein lautes Getümmel, das um die Barake her losbrach, als auch durch den Eintritt des Regiments-Adjubanten, welcher dem Oberst meldete, daß der Kaiser am Gestade eingetroffen sey. — Alle eilten, sich auf ihre Posten zu begeben. — Die Ueberreste des Regiments waren schon auf den Beinen, unter den Waffen, ohne daß es des Trommelschlags als Signal bedurft hätte, welchen der Kaiser in dieser Nacht streng verboten. Die Feuer waren ausgelöscht,

nur sehr wenige Fackeln verbreiteten Helle am Ufer. Der Kaiser kam daher, zu Fuß, von wenigen Offizieren begleitet, und ihn empfing der Ruf der Soldaten aus den Gliedern: »Sie verlassen uns, Sire? wir sind von Allem entblößt; wir haben kein Brod für unsern Hunger, keine Stärkung für unsere Kranken; was soll aus uns werden, wenn Sie, unsere Vorsehung, uns verlassen?«

Der Drang des Augenblicks ließ den Verstoß gegen die Mannszucht, den die Truppen mit diesem theils wehmüthigen, theils drohenden Geschrei begingen, übersehen. Der Kaiser winkte mit der Hand, und sprach nach wieder hergestellter Ruhe, mit so viel Mäßigung, als in seiner Gewalt stand: »Ruhig, meine Kinder. Thut eure Pflicht, ich werde die meinige erfüllen. Kleine Entbehrungen sind unzertrennlich von unserm Stande. Die Elemente waren wider uns, sonst stünden die Sachen jetzt schon anders. Es war meine erste Aufgabe, für eucere Sicher-

heit zu sorgen. So eben sind die Letzten euerer Waffenbrüder, die auf dem linken Ufer standen, in die Insel eingerückt. Die Brücke ist abgebrochen, und der Feind, dessen Verlust zehnfach gegen den unsrigen ist, wird und kann euch nicht angreifen. Aber auch auf dem rechten Ufer fordern euere Waffengefährten meine Gegenwart und sprechen meine Sorgfalt an. Ich scheue nicht die Gefahr in dieser betrübten Nacht, um mich zu ihnen zu begeben, und Anstalten zu treffen, daß Ihr von Wien aus mit Allem versehen werdet, dessen Ihr bedürftet. So wie der Tag anbricht, werden euch Nahrungsmittel und Medicamente zukommen. Geduld also, meine Freunde; Geduld und Vertrauen. Für euere Wohlfahrt zu sorgen, ist mein heiliges Gesetz; und eueren Ruhm werde ich doppelt wieder herstellen, wenn der Vicekönig von Italien mit seinem siegreichen Heere zu uns stößt.»

Die zuversichtlichen Worte des Heerführers beschwichtigten plötzlich die laute Unzufrieden-

heit. Die Ungeduldigsten schwiegen, die Gehorsamen hätten alsobald dem Kaiser ein Lebehoch gebracht, wenn nicht die Offiziere auf Befehl desselben Stille geboten hätten. Nichts stand mehr der Abfahrt des Kaisers im Wege, und der kühne Held bestieg im vollen Vertrauen auf sein Glück und seinen Stern, den schwanken Kahn, der ihn durch Nacht und stürmende Wogen nach dem jenseitigen Ufer bringen sollte. Baumstämme, Schiffstrümmer und Steine schwemmte die Fluth dem Fahrzeug in den Weg, aber der Schiedsrichter von Europa saß ruhig in dem gebrechlichen Rachen und ließ auch das letzte Licht auslöschen, damit einem lauernden Feinde nicht die leiseste Spur von der Furchen verrathen würde, die sein Schiff durch den empörten Fluß zog. Außer den rudernden Pontoniers befanden sich nur der Fürst von Neuchâtel und ein Ordonnanzoffizier neben dem Kaiser. Der Erstere neigte sich geheimnißvoll und vertraulich zu Napoleon und sprach mit ängstlicher Theilnahme: »Wie freue ich mich, Sire, daß

Sie der aufrührerischen Stimmung unserer Soldaten glücklich entgangen sind. Die Franzosen können ein Unglück, einen vereitelten Sieg nicht ertragen, und ich fürchte Alles von den aufwiegenden Philadelphen, die sich in großer Anzahl auf der Insel befinden.« — »So?« antwortete trocken und einsylbig der Kaiser. Berthier fuhr fort: »Man ist dieser geheimnißvollen Verbrüderung auf der Spur. Ich werde in den nächsten Tagen Euer Majestät den Bruder des zu Boulogne getödteten Pommereuil vorstellen, welcher am heutigen Schlachttage von einem tödtlich verwundeten Offizier kostbare Aufschlüsse über jenen gefährlichen Bund erhielt.« — »Später einmal, mein Cousin;« antwortete Napoleon mit völliger Ruhe: »Wir haben jetzt Wichtigeres zu thun, als uns mit den Entwürfen einiger Glenden zu beschäftigen, die sich selbst ihr Verderben bereiten, ohne den Wagen des Schicksals aufhalten zu können.« — Berthier entgegnete sogleich: »Achten Sie das Complot nicht zu gering, Sire. Namen, die im ganzen Heere

geehrt sind, figuriren auf der Liste der Verschwörer. Selbst in die Reihen der Staatsoffiziere, der Obersten und Generale verbreitete sich die Ansteckung.« — Unwillig wendete sich der Kaiser ab, mit den Worten: »Sie sind ein Kind. Ich bin nur höheren Bestimmungen unterworfen, und nicht den Beschlüssen einiger schwärmerischer Jakobiner. Lassen Sie diese Menschen nur fortbrüten; in wenigen Tagen werde ich triumphirend der österreichischen Monarchie auf den Nacken treten, und der Moment meines vollständigen Sieges sey auch für die Verschwörer der Augenblick ihrer Strafe. Ich kenne die Wurzeln dieses unsinnigen Beginneß, und bin der Mann, sie von Grund aus zu vertilgen.«

Raum war dieses Gespräch zu Ende, als schon der Kahn das Ufer berührte, und Cäsar mit seinem Glücke unverfehrt auf dem Boden stand, von wo aus er der europäischen Freiheit

den letzten entscheidenden Streich geben sollte. Er ahnte freilich nicht, daß er damit das Gebäude seiner eigenen Größe unerbittlich zerschlagen würde.

Sechstes Kapitel.

W a g r a m.

Ueber einen Monat hatte das französische Heer sein Lager auf der Insel Lobau aufgeschlagen, und wie durch einen Zauberschlag verwandelt schien diese sonst so öde Au. Wo früherhin nur wilder Vögel Schwärme hausten, in niedern Gebüschten oder auf Wipfeln hoher Bäume, standen nun Festungswerke oder Baraken; wo früher nur Wildwege und Triftgänge zu schauen, zogen sich jetzt breite Heerstraßen durch die ganze Insel, und Roß und Mann und Geschütz fand da einen sichern Pfad, wo noch vor fünfzig

Tagen der Fuß des einzelnen Wanderers in Sand und Schlamm versank. Wie in einen Knäuel zusammengeballt, ruhte hier Frankreichs Kriegermasse, dem Körper eines Adlers zu vergleichen, welchem ein Blitzstrahl Schwingen und Fänge versengte, und der nun in grünem Nest und abgeschiedener Stille wieder die Kraft sammelt, nach seinem Horste sich empor zu schwingen. Auf jener Insel bereitete sich Oesterreichs, Europa's, Napoleons Zukunft. Die Tapfern des Kaisers waren alle hier versammelt, und was davon noch abging, scharte sich unter den Mauern von Wien zusammen: die italienische Armee, und die Verstärkungsregimenter aus Frankreich. Alle Anzeichen deuteten auf einen nahen Ausbruch des Sturmes. Schon hatte der Kaiser sein Hoflager zu Schönbrunn aufgehoben, und sein Zelt auf Lobau errichtet, schon wußten seine Feldherren um einzelne Dispositionen seiner Pläne, schon ging das Gerücht durch alle Reihen der ungeduldigen Soldaten, daß vielleicht der nächste Morgen bereits die ersehnte Schlacht herbei-

führen würde. Diese Gerüchte wurden bestätigt durch die Austheilung von Reis und Brantwein, die der Kaiser an seine Truppen machen ließ, wie durch die Verleihung von Ehrenkreuzen, die er feierlich und mit verschwenderischer Freigebigkeit vorgenommen. Denn schon lange hatten die Veteranen des Heeres, diejenigen, die bei Austerlitz und Friedland gefochten, die Erfahrung gemacht, daß der Ehrensegen des Kaisers, wenn auch nach den Schlachten lohnend, dennoch vor den Schlachten um vieles reichlicher floß. Die Verständigen, in den Scharfblick des Kaisers eingehend, begriffen leicht, welche Wirkung dieser Sporn des Ehrgeizes im nächsten Kampfe haben mußte. Die feurigsten Jünglinge, Soldaten von edler Tapferkeit, wie auch Waghälse vom tollsten Uebermuth, wurden mit dem Zeichen der Ehre bekleidet, und bildeten somit in ihren Corps die Löwenherzigsten Führer, weil sie erst verdienen zu müssen glaubten, womit die Gnade des Kaisers sie beschenkt. Wüthend vor Eifer, stürz-

ten sie sich in das Gewühl, brachen in die feindlichen Vierecke wie ein Gewittersturm, eroberten feindliche Schanzen, nahmen Geschütze und Fahnen hinweg, und bezahlten meistens mit ihrem Blute das rühmliche Streben der Dankbarkeit. Aber aus ihrem Blute und Beispiele sproßte immer der Sieg, und ihr Name wurde in den Listen der Ehrenlegion fortgeführt, und stets darinnen mitgezählt, zur Begeisterung ihrer Kameraden, obgleich diese Ehrenfeier dem Staate nichts kostete, als höchstens den Werth des Kreuzes, weil diese Legionärs von vierundzwanzig Stunden Leben und Ehrengelt wie natürlich auf einmal verloren. — Darum sah mancher der alten Krieger mit wenn auch freudiger Wehmuth auf die Schaar der also bezeichneten Schlachtopfer der Ehre, während diese sich zu rauschenden Banketten vereinigten, und also, möchte man sagen, ihr eigenes Leichenmahl bei lebendigem Leibe hielten.

Es war am Vorabende des Tages, wo man bei Wagram stritt. Ringsum rasselten die Ei-

sen des Krieges, aber unter lustigem Zelte schmaußten die jungen Legionäre, und hielten ihre frugale Festtafel. Was ein jeder aufbringen konnte, hatte er zu dem Feste geschleppt: Brod, Fleisch, seine Branntweinration, und Wein, von den ersparten Pfennigen erkaufte. Des Ueberflusses war nicht viel, aber französische Heiterkeit und der Muthwille der Jugend würzten das Mahl. Ein ehrwürdiger Besuch, der alle entflammte, hatte dem Fest die Krone aufgesetzt: der Besuch des Kaisers. Sein Gesicht strahlte von der Ueberzeugung, daß ihm der Sieg nicht ferner untreu zu werden vermöchte; was von Sorgen in seinem Innern schlief, hielt er mit aller Besonnenheit am Grunde, damit auch nicht die leiseste Woge auf der Spiegelfläche seines Antlitzes freiste. Er wurde enthusiastisch aufgenommen; ein Grenadier von Dudinot's versuchtem Corps brachte ihm einen Toast, und alle Legionäre jubelten ihn nach. Von ihrem Brode aß der Kaiser, und aus ihrem Becher trank er. Er belobte ih-

ren Eifer und ihre Hingebung; verhiess ihnen Lorbeer und Ruhm, wie die unermüdlichste Vatersorge. Und seine Worte waren kein leerer Schall, denn in dem Augenblicke, wo hier die Freude unter seinem Vorsitze jauchzte, knallten unfern die Schüsse, von denen ungetreue Lieferanten in den Sand gestreckt wurden, welche vierzigtausend Flaschen Wein, für die Garde bestimmt, unterschlagen hatten.

Nach des Kaisers Entfernung steigerte sich die Lustigkeit der jungen Ehrenritter, und Unteroffiziere wie gemeine Soldaten umschlangen sich zu einem brüderlichen Reigen, beim Klang der lustig aufspielenden Janitscharenmusik. Eine Menge von alten Soldaten sah dem Jubel zu, und durch diese Zuschauer drängte sich, als wie gerade vom Marsch kommend, der Sergeant-Major Sans-Régret. Der Tanz endigte just unter Geschrei und Gelächter, und der Unteroffizier suchte aus dem Gewühl seinen Sohn heraus, ergriff ihn kordial bei den Schultern, küßte

ihn dreimal auf Wange und Mund, und rief: »Bei allen Sternen! Du hast dich brav gehalten, Jonquille. Eine angenehmere Neuigkeit hätte mir nicht werden können. Das ist ein guter Anfang, Korporal. Ich für meinen Theil liebe die Orden nicht, aber auf Deiner Brust sehe ich dieses Kreuz sehr gern. Nimm jedoch nur Vernunft an. Wahrscheinlich haben wir, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, eine Bataille. Geh' nicht toll und thöricht ins Feuer. Ueberlaß' das den ungezogenen Buben, an denen dem Kaiser und der Armee nichts gelegen ist. Thue Deine Pflicht als wie ein ehrlicher Mann, aber führe den Zufall nicht in Versuchung. Beim Bliß, ein General könnte in Dir erschossen werden.«

Der junge Korporal lächelte, drückte dem Vater die Hand, und antwortete: »Weil Ihr's so haben wollt, so will ich gerade nur das thun, was mir mein Chef befiehlt. Aber, wenn ich auch der Schlacht, die wir erwarten, mit

heiler Haut entkomme, was dann? am nächsten Morgen bin ich vielleicht mausetodt, denn ich habe vor ein Paar Stunden mit einem Fourrier von der Artillerie einen verben Streit gehabt, den wir morgen mit dem Säbel in der Faust ausmachen wollen.« Sans-Regret trat einen Schritt zurück, maß seinen Sohn mit den Augen, nickte mit dem Kopf zufrieden, und versetzte: »Ganz wohl, mein Junge. Ich werde Dir sekundiren. Bei dieser Gelegenheit will ich sehen, ob Du etwas von mir profitirtest.« Er schlug mit vieler Selbstgefälligkeit an den Degen, den er als Fechtmeister seiner Compagnie zur Seite führte. »Topp!« antwortete der Sohn, und Sans-Regret fuhr fort: »Laß hören aber, woher der Zwist? Du wirst dich schlagen, das ist ausgemacht; aber ich möchte doch wissen — «

Nach einem kleinen Zögern sagte Victor mit niedergeschlagenen Augen: »Ich kam mit dem Fourrier schon einigemal in einer Schenke der

Vorstadt zusammen, wo ein wunderliebliches Mädchen, die Tochter des Hauses, die Gäste bedient. Die niedliche Anna ist wohlerzogen, spricht etwas Französisch, und hat meine Schmeicheleien günstiger aufgenommen, als die des Fouriers. Daher sein Groll, und ein Schmähwort, das er gegen das Mädchen fallen ließ, und ich nicht duldete.«

»Zum Wetter, junger Naseweis; schicken sich solche Mädchenhandel für Deine Jahre? damit hätte es in jedem Fall noch Zeit, und für Dich noch mehr, wie für jeden Andern. Du wirst dich schlagen, das ist ausgemacht; aber laß mich nicht zum zweitenmal etwas Aehnliches von Dir hören. Solche Aneipen, solche Mädchen sind nicht für Dich. Du hast etwas Besseres zu erwarten. Wenn Du nicht binnen zwei Jahren Offizier bist, so enterbe ich Dich. Und wenn Du die Epauletten hast, so wartest Du höchstens noch sechs Jahre, und heirathest dann die Tochter unsers Obersten. Das ist schon so

zwischen uns abgemacht. Gelt, da sperrt Er das Maul auf? da werden Ihm die Augen groß? aufgepaßt also, Herr Legionär; wer die Traube pflücken kann, lerne den Kürbis verschmähen.»

Victor war in der That äußerst erstaunt, und wußte nicht, was er erwidern sollte, als der Alte plötzlich wieder anhub: »Da habe ich mich einmal wieder recht verplaudert. Dein Ehrenwort darauf, mein Junge, daß Du Dich gegen niemand in der Welt verschnappst. Sieh', Madame Dammartin ist eine herzensgute Frau, aber mit dem Projekte, von dem ich sprach, möchte sie nicht völlig einverstanden seyn. Wenn Du einst Gold statt Wolle auf Deinen Schultern trägst, wird es schon anders klingen; und dann das Kreuz, und dann Dein bißchen Vermögen, und dann die Liebe der Tochter Du kannst gar nicht glauben, wie das Kind jetzt schon immer nur von Dir spricht. Ich komme gerade von Wien, wo ich die Familie des

Obersten sah, und Suzon hat mir tausend Grüße an ihren kleinen Korporal aufgetragen.»

Victor wurde sehr freundlich bei der Erinnerung an die Kleine, an welcher er mit der Zärtlichkeit eines Bruders hing, und deren naive Zuneigung ihn oft bis zu Thränen gerührt hatte. Sein Vater war nicht ungeschickt zu Werk gegangen, indem er den Ehrgeiz des Jünglings nach höheren Zielen lenkte. Eine rühmliche Zukunft that sich vor ihm auf, und das Gemeine seines jetzigen Standes verschwand vor den Hoffnungen der Ehre. Daher mochte sein freimüthiger Geist nicht länger einer Verstellung Raum geben, die ihm seine erste Antwort an den Vater diktiert hatte. »Ihr macht mich glücklich durch Euer Vertrauen, mein lieber Vater;« sprach er mit dankbarer Empfindung: »Darum müßt Ihr auch erfahren, wie der Grund des Duells, den ich Euch angegeben, nur ein erfundener ist. Der wahre Zusammenhang ist folgender: Der Fourier schmähte

Euch, mein Vater, und unsern würdigen Oberst, indem er Euch Verschwörer nannte, die nach dem Umsturz des Reiches trachten, und deren Umtrieben schon ein Offizier von der Artillerie vor längerer Zeit zum Opfer gefallen seyn soll. Der Bruder dieses Getödteten, behauptete der Schuft ferner, sey im Besiz von unwiderlegbaren Dokumenten über das Komplott, und habe schon den Kaiser davon unterrichtet. Ihm, dem Fourier selbst, seyen Anträge gemacht worden, in den gefährlichen Bund zu treten, aber er habe dieselben mit Unwillen und Verachtung abgelehnt. — Sprechst nun, mein Vater: durstest du solches Lügengewebe geduldig anhören? ich schlug ihn ins Gesicht, und er forderte mich.«

Sans-Régret hatte mit gerunzelter Stirne zugehört, und rief bewegt: »Recht, wackerer Junge. Schändliche Lügen, die bestraft werden müssen. Der Bursche soll's auch noch mit mir zu thun bekommen. Beim Donner! ich will ihm mit dem Degen in die Lunge fahren, daß

ihm die Lügen auf ewig vergehen sollen. Ich, der aufrichtigste Franzose, ein Verschwörer? und mein Oberst? der Teufel hole die Schurken! ich muß gleich zu Herrn Dammartin.«

Er ließ seinen Sohn stehen, und eilte nach der Gegend, wo seines Obersten Quartier lag. Ein Gend'arme von der Elite kam auf ihn zu. Der Reiter hielt plötzlich sein Pferd an, sprang herab, und hielt den Unteroffizier auf. »Sag' mir, im Namen Gottes, ob ich betrunken bin oder ob ich träume!« rief er, und umarmte den Sergeant-Major mit der ungeheucheltsten Freude: »Glaubt' ich Dich doch schon längst im ewigen Leben, und finde Dich hier mit Fleisch und Bein, in Feindesland, gesund und rüstig! erkennst Du mich nicht mehr, Alter? hat mich denn die Zeit so verändert, daß Du Suzons Bruder, Deinen Schwager, nicht mehr aus dieser Uniform herausfindest?«

»Wahrhaftig! Suzons Bruder!« antwortete Sans-Régret mit ausbrechender Herzlichkeit,

umhalste seiner Seite den Gensd'arme, und wurde von demselben ungestüm nach einer Trinkhütte gezogen, die am Wege stand. Der Schwager ließ eine Flasche Wein bringen, stieß mit Sans-Régret an, und erzählte mit der Geläufigkeit einer Soldatenzunge wie man ihn aus St. Colombe zur Armee geschleppt, dort unter die leichte Kavallerie gesteckt, dann zu Folge seines ansehnlichen Wuchses zum Kürassier gemacht, und endlich vor einigen Jahren in die Feldgensd'armerie eingereiht; wie er sich mit Leib und Seele dem schweren Dienst ergeben, und es bereits zum Marechal-des-Logis gebracht, und das innigste Vertrauen seiner Chefs genieße, gerechtfertigt durch mehrere schwierige Expeditionen, die er zur vollsten Zufriedenheit seiner Oberen ausgeführt. »Ich habe seit vielen Jahren keinen Brief nach Hause geschrieben, und natürlich keinen von dort empfangen, weil ich mich in den vier Ecken der Welt herumtrieb;« schloß der Wachtmeister seine Rede: »Du wirst mir sagen können, da uns der Zufall auf einen Au-

genblick zusammenbringt, ob meine Eltern noch leben, was Dein Bube, der Sohn unserer armen Suzon, macht, und wie es um Deine eigenen Verhältnisse steht. Dann noch eine Umarmung, und einen frischen Steigbügeltrunk und das herzlichste Lebewohl. Ich muß um neun Uhr in Wien seyn, und der Himmel weiß, ob wir uns je wieder sehen.«

Sans-Régret willfahrte dem Verlangen des biedern Schwagers, so viel in seiner Macht stand, berichtete ihm vom Leben und Wohlfeyn der Eltern, von der Soldatenlaufbahn und dem Ehrenkreuz des Neffen, wie auch von seiner eigenen Stellung, die er sich nicht besser wünschen könnte. Als er nun aber bei dieser Gelegenheit die Nummer seines Regiments, und den Namen seines Obersten nannte, sah der Wachtmeister betroffen in die Höhe, ließ sich den Namen noch einmal wiederholen, und versetzte mit geheimnißvoller Miene: »Du scheinst viel Antheil an dem Obersten Dammartin zu nehmen? Aufgepaßt Alter, Du wirst bald

einen andern Obersten haben.« — »Ei, wie so?« — »Es werden viele Veränderungen vorgehen; das ist im Grunde ein Geheimniß, aber, weil Du mit Herrn Dammartin innig vertraut zu seyn scheinst, und mein lieber Schwager bist, so will ich Dir diesmal, auf Dein Ehrenwort, ganz reinen Mund zu halten, vertrauen, daß der Oberst nebst vielen andern Ober- und Subaltern-Offizieren in ein Komplotte verwickelt ist, welches demnächst vereitelt und bestraft werden wird.« — »Pah! mein Oberst?« — »Wie ich Dir sage. Die Unglücklichen wollen den Kaiser vom Thron werfen, und die Republik neuerdings proklamiren. Ich habe vieles davon theils erfahren, theils errathen. Ein gewisser Oberst Dudet soll an der Spitze der Verschwörung seyn; wer mit demselben korrespondirt, ist an und für sich schon im Verdacht, und ich ahne, daß man nur auf einen Augenblick wartet, wo die Theilnehmer an diesem strafbaren Vorhaben bei ihrem Oberhaupt versammelt seyn werden, um das Netz über ih-

ren Häuptern zusammen zu ziehen.« — »Mein Oberst?« stammelte Sans-Regret ganz verwirrt: »kannst Du verantworten, was Du da sagst? wenn dem wirklich so wäre, und ich dürfte, da ich Dir mein Wort verpfändet, den armen Herrn nicht einmal warnen« — »Ei zum Teufel, das darfst Du auch nicht. Willst Du mich um den Kopf bringen, der ich Dir mein Vertrauen schenkte, damit Du Deine Person nicht kompromittiren sollst? was geht mich Dein Oberst an? Dein Schicksal und das Loos Deines Sohnes interessiren mich. Der Kaiser ist ganz und gar nicht aufgelegt, Gnade für Recht ergehen zu lassen, und die unbesonnenen Freunde der Verschwörer werden gleich diesen büßen müssen. Das zur Nachricht, und gehab Dich wohl. Führe Dich flug auf, und denke an meine und Deine Zukunft.«

Der Wachtmeister schüttelte dem Schwager mit bedeutungsvoller Miene die Hand, zahlte die kleine Beche, und ritt spornstreichs davon.

Sanz-Regret verließ die Markfetenderbude mit allen Zeichen der Verwirrung, und langte, ohne sich von seiner Bestürzung erholt zu haben, bei seinem Oberst an. Dammartin ging lebhaft mit Maronnier in seiner Barake auf und nieder. Mit außerordentlicher Neugierde und Hast fragte er den Sergeant-Major: »Was macht meine Frau, wie geht es meinem Kinde? weißt Du schon, Alter, daß wir morgen mit Tagesanbruch den Feind angreifen?« — »Parbleu, Herr Oberst, das geht mich nichts an. Was mein Chef befiehlt, wird immer pünktlich geschehen. Aber hier ist ein Brief von Ihrer Frau Gemahlin nebst tausend Grüßen und Versicherungen ihres Wohlbefindens.« — »Her damit. Die Meinigen sind gesund, und voll Zuversicht, Gott sey Dank. Wie aber ist es mit dem andern Auftrag, den ich Dir gab? Hast Du den Oberst gefunden?« — »Nein, mein Oberst.« — »Nicht? kein Brief von ihm? o sprich!« — »Nein, mein Oberst.« — »Du kannst gehen; mache Dich fertig.«

Der Sergeant gieng, und Dammartin wendete sich mit allen Zeichen der Verwunderung zu Maronnier, und sagte: »Unbegreiflich. Du bist in Wien, wie Du mir versichertest; er versprach, sagtest Du, mir eine Mittheilung zu senden, und hält nicht Wort. Wir sind auf dem Punkt, uns mit dem Feinde zu messen, und der Himmel weiß, welchen Umschwung die Dinge nehmen werden. Es wäre höchst nöthig, wenn gerade unter diesen Umständen die Mitglieder des Bundes wüßten, wonach sie sich zu richten, was sie zu hoffen. Vielleicht in den nächsten Tagen schon sind wir alle so zerstreut, daß wir es bereuen müssen, so lange gezögert zu haben.«

»Ich begreife Dubet's Stillschweigen nicht;« antwortete Maronnier mit weit mehr Ruhe als Dammartin besaß: »Doch sehe ich völlig ein, daß nicht jetzt der Augenblick wäre, um etwas Entscheidendes zu versuchen. Die Nationalehre muß zuerst wieder hergestellt seyn;

wir müssen als Sieger dastehen, und freien Rückpaß nach der Heimath haben, bevor wir vor den unsinnigen und undankbaren Sohn des Glückes hintreten, um ihm die Krone abzunehmen, die er, dem rasenden Alexander ähnlich, zu unser Aller Verderben trägt.«

»Daß es dahin mit ihm kommen mußte!« seufzte Dammartin, wehmüthig angeregt von der Erinnerung an frühere Zeiten, wo ihm der Held auch zugleich ein Gott erschienen. — Mar-ronnier zuckte mit widrigem Gesichte dabei die Achseln, und sagte: »Ob der Sturm ein Paar Jahre früher losbricht oder später, gleichviel. Wird es weniger Lärm geben, wenn ihn einmal eine Kugel oder ein gäh'rer Tod vom Throne reißt? er hat keine Kinder. Eugens Ansprüche sind zu bestreiten; die blutigste Anarchie wäre die unmittelbare Folge seines Hinscheidens. Das Vaterland wird uns danken, wenn wir sein Schicksal im Voraus bestimmen.«

»Ja, Maronnier ;« rief der Oberst begeistert :
 »Alles nur für das Vaterland, Alles nur für
 Frankreich, weil denn doch der erhabenste
 Menschencharakter von menschlichen Schwächen
 nicht frei ist!«

In diesem Augenblick stürzte der Regiments-
 adjutant herein, und brachte dem Obersten den
 Befehl, sich augenblicklich zu dem Marschall
 zu verfügen. Es seyen besondere Befehle vom
 Kaiser ausgegangen, meinte der Offizier, und
 alles lasse vermuthen, daß der Angriff noch am
 Abend selbst vor sich gehen werde. Darum
 wolle der Marschall, der das Armeekorps kom-
 mandirte, Divisions- und Brigade-Generäle
 wie die Obersten der Regimenter zugleich um
 sich versammeln. Dudinot's Corps sey schon un-
 ter das Gewehr getreten. — Die Offiziere gin-
 gen, wohin die Pflicht sie rief, und bald lief
 auch durch Dammartin's Regiment die Ordre,
 die Waffen zu ergreifen. Der Abend war ei-
 ner der unfreundlichsten; durch den herabströ-

menden Regen war die Atmosphäre kalt geworden, und mit flappernden Zähnen stellten sich die Truppen, schon halb durchnäßt, in Reih und Glied. Die Unteroffiziere hatten alles Mögliche zu thun, um die Unbesonnenheit der Soldaten, aus Ueberdruß und Kampfeslust entspringend, im Zaum zu halten. Sans-Régret wüthete in seiner Kompagnie hin und her, und entfaltete in dieser Stunde eine solche Strenge, ja sogar Härte, als seine Mannschaft in Jahren nicht an ihm zu sehen gewohnt war. — Kaum aber erlaubte ihm ein günstiger Augenblick, auf kurze Weile von der Kompagnie abzutreten, so öffnete er, in einen Winkel verborgen, einen Brief, den er, nach langem Kampfe mit sich selbst und seiner Pflicht, erbrochen hatte, obschon die Adresse an seinen Obersten lautete. Es war der Brief, den Dammartin von Dubet erwartete, und welchen Sans-Régret eigenmächtig unterschlug, um seinem Freunde ein Schreiben zu entziehen, welches, bei ihm gefunden, ihn bloß gestellt haben

würde. Er überlaß es zu wiederholtenmalen;
es lautete:

»Mein Freund und Bruder!«

»Wir werden nächstens die Offensive ergrei-
»fen, wahrscheinlich den Feind schlagen, und
»ein Waffenstillstand, bald hierauf der Friede,
»wird das Resultat des Sieges seyn. Eine Ver-
»sammlung der wichtigsten Brüder aus dem Heere
»ist alsdann nothwendig, denn aus diesem Kriege
»scheint der Kolosß gigantischer als je emporzu-
»wachsen. Er ende darum rasch seinen Lauf, und
»unsere Degen sollen das Gewicht seyn, welches
»die Wagschale des Tyrannen in die Höhe schnellt.
»Verbrenne diesen Brief. Der Deinige. D.«

Nachdem Sans-Régret diesen verhängnißvol-
len Zettel gelesen und wieder gelesen, ließ er
ihn vor sich auf den Tisch von rauhem Tan-
nenholz sinken, der das Mobiliar seiner elen-
den Hütte ausmachte, und rief mit gefalteten
Händen: »So ist es denn also wahr? Dam-
martin, auf dessen Tugend ich unerschütterlich

geschworen hätte, Dammartin ist ein Verschwörer? was soll ich nun beginnen? dieses unselige Schreiben vernichten, oder es dem Obersten geben, und meinen Verrath an der Diensttreue gestehen? Den Verrath, den ich nur begangen, um ihn vor Unheil zu bewahren, und den ich mir nichts desto weniger immer vorwerfen werde?»

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als ein Flintenschuß vor der Thüre knallte, dem ein Geschrei von mehreren Soldaten folgte. Sans-Regret warf rasch Dudet's Brief in seinen Tschako und eilte hinaus. Der Lärm hatte nichts auf sich; einem unvorsichtigen Soldaten war das Gewehr losgegangen, und bald die Ruhe wieder hergestellt. Aber sofort schlugen die Trommeln den Generalmarsch, und das ganze Corps setzte sich gegen die östliche Seite der Insel in Bewegung. Es war acht Uhr Abends, und schon schwammen fünfzehn hundert beherzte Soldaten nach der Insel Häuselgrund, wo die Oesterreicher mit zahlreicher Mannschaft und Geschütz

standen. Ein lebhaftes Feuer entspinnt sich auf jenem Punkte. Die Franzosen bemächtigen sich der Insel und während dessen landen am jenseitigen Ufer im Angesichte der österreichischen Postenkette ebenfalls fünfzehn hundert Mann vom Massena'schen Corps, unter den Befehlen des tapfern St. Croix. Nun wird der Alarm allgemein; das französische wie das feindliche Geschütz beginnt zu donnern; alle Batterien speien Feuer. Mit unerschütterlicher Kaltblütigkeit und behend wie ein Vogel fliegt Napoleon von einem Punkt zum andern, und unter seiner Leitung wird die große Brücke und die Pontonsbrücke für das Geschütz über den Fluß geschlagen. Im Sturmschritt werfen sich die französischen Bataillone auf die erstere und passieren sie unter einem Hagel von zischenden Bomben, unter dem mörderischen Feuer der Feinde. Der Sturm der Elemente vermählt sich mit der grausenhaften Zerstörungswuth der Streiter. Ein entsetzliches Gewitter bricht über dem Haupte der Armee los; auf dem Sturmwind saust die

pfefende Kugel daher, der Donner brüllt mit den Feuerschlünden um die Wette, und mitten durch leuchtenden Blitzeßschein ziehen wie majestätisch daher brausende Cometen die flammenbefiederten Bälle aus den heißen Mörsern. Aber unerschütterlich dringen die Franzosen vorwärts, Regimenter folgen auf Regimenter mit Ungeßüm; vom rechten Ufer wälzt sich Masse auf Masse über die Insel nach dem linken Ufer. Freunde, die sich seit Jahren nicht gesehen, ziehen jetzt im Dunkel an einander vorüber, ohne sich zu kennen, oder, wenn ein günstiger Kanonenbliß ihnen die gegenseitige Nähe verräth, so haben sie kaum die Zeit, sich ein Wort des Willkommens und zugleich des Lebewohls zuzurufen, weil das unerbittliche Commandowort sie von dannen reißt. Dammartins Regiment machte im Angesicht der feindlichen Verschanzungen einen kurzen Halt; eines der Supplémentarregimenter, gerade von Wien kommend, drängte sich an ihm vorbei. Dessen Oberst erkannte die Nummer und Fahne seiner Nach-

baren und sprengte auf Dammartin zu. — »Sieh da, Dammartin!« — »Willkommen, Dudet!« — »Es kam schneller, als wir dachten. Nach der Affaire, wenn wir am Leben bleiben, sehen wir uns.« — »Nothwendig allerdings; Du warst nicht zu finden, und ich sah einer Nachricht mit schmerzlicher Ungeduld entgegen.« — »Konnte ich denn ausführlicher seyn? ich schrieb den Brief in größter Eile.« — »Welchen Brief?« — »Den Dir Sans-Regret überbrachte.« — »Mir? ich sah keine Sylbe.« — »Scherz oder Ernst?« — »Völliger Ernst, auf Ehre.« — »So ist dieser Mensch ein Verräther, und der Brief reißt uns ins Verderben!« —

Adjudanten jagten heran mit dem Rufe: »Das neunte Supplementarregiment vorwärts!« und Dudet's Schaaren stürmten, den Führer an der Spitze, weiter hinaus in die Nacht. Andere Truppenmassen schoben sich zwischen sie und Dammartin's Regiment. An eine fernere Mittheilung war nicht zu denken. Dammartin's Brust

wogte in den furchtbarsten Zweifeln und Besorgnissen. Die gewaltige Pflicht des Augenblicks verdrängte aber vor der Hand jede Erörterung, zwang jede Nachforschung zum Aufschub.

Es war Mitternacht vorüber, als das Feuer auf den feindlichen Linien schwieg, und an die stürmische Nacht knüpfte sich unmittelbar die Dämmerung des Sommermorgens, und die ersten Strahlen der heiter aufgehenden Sonne beleuchteten die am Ufer ausgebreitete französische Armee, die bewaffneten Bote auf der Donau, die rauchenden Brandstätten von Enzersdorf, und die unabsehbare Linie des österreichischen Heeres. Nun fand erst Dammartin eine Minute, die er seiner persönlichen Angelegenheit widmen konnte, eine geringe Pause vor dem Beginnen des Schlachtsturms. Er ließ Sans-Régret kommen, führte ihn etwas abseits von der Mannschaft und fragte mit ernster, aber wohlwollender Stimme: »Ich habe Dich wohl mißverstanden, mein

Freund, als ich Dich um Dudet's Brief befragt. Du scheutest Dich vor Maronnier, nicht wahr? gib mir ihn jetzt, diesen Brief.« — Sans-Regret faßte alle seine Standhaftigkeit zusammen, und erwiderte: »Ich habe keinen Brief für Sie, Herr Oberst.« — »Wie, Sans-Regret? Du läugnest noch einmal?« — »Ja, mein Oberst.« — »Ich werde an Dir irre, mein Freund. Du erhieltst einen Brief von dem Oberst, ich weiß es. Ich fordere Dich zum letztenmale auf, nicht länger ein unbegreifliches Spiel mit mir zu treiben.« — »Ich habe nichts von Dudet an Sie zu bestellen, mein Oberst.« — »Verräther!« — »Mein Oberst! dieser Vorwurf.....« — »Verräther noch einmal!« — Hier packte Dammartin wie außer sich, Sans-Regret bei der Brust. Dieser sprang zurück, schlug mit der linken Hand an seinen Degen, und rief mit erstickter Stimme: »Bedenken Sie, was Sie thun!« — Der Oberst befann sich auch, überwand den Zorn, versetzte aber mit großer Bitterkeit: »Durch diese That, die Du vergebens läugnest, zerreißest Du alle

Bande zwischen uns. Hast Du den Brief verloren, so will ich Deiner Nachlässigkeit vergeben. Du magst aber wissen, daß jenes Schreiben mich um Ehre und Leben bringt, wenn es in ungerechte Hände gerieth; um Leben und Ehre, mich und die Meinigen!»

Die tiefe Erschütterung, womit der Oberst diese Worte ausgesprochen, erregte Sans-Régrets Mitgefühl im höchsten Grade. Ohne an das Wort zu denken, daß er seinem Schwager gegeben, noch an die Indiskretion, deren er sich schuldig gemacht, riß er den Tschako vom Kopf, um das unglückliche Papier seinem Freunde hinzureichen. Aber Todesblässe überfuhr sein Gesicht, als seine zitternde Hand vergebens nach dem Schreiben suchte. Ueberwältigt von Scham und Bestürzung ließ er Gewehr und Tschako fallen und schlug mit dem Rufe: »Ich Unglücklicher!« die Hände vor's Gesicht. Dammartin donnerte ihm entrüstet zu: »Du spielst ein verdammtes teuflisches Possenspiel. Nun denn; so

erwürgst Du in mir Deinen besten Freund. Fort auf Deinen Posten! wir sprechen uns wieder nach der Schlacht.«

Die Fronte herauf donnerte ein tausendstimmiges Vivat. Der Kaiser sprengte daher mit seinem Generalstaabe. Oberst und Sergeant mußten, wohin ihr Dienst sie rief. Wie ein Taumelnder gelangte Sans-Regret zu seiner Compagnie; wie ein Taumelnder machte er die Schlacht mit, die nun zu wüthen begann. Er wünschte mit Begierde den Tod herbei, und beneidete einen Jeden, den an seiner Seite eine mitleidige Kugel zu Boden streckte. Die Donner der Schlacht verschonten ihn mit unerbittlichem Hohne.

Und als nun die beiden fürchterlichen Tage vorüber, die französischen Adler aus blutigen Furchen zum Siege geflogen waren, als auf dem Schlachtfelde das ruhmgekrönte Heer seine Gefallenen begrub und von des Kaisers Hand den Sold

der Ehre einsammelte, da wendete sich rasch und entscheidend Sans-Regret und Dammartin's Loos. In dem Augenblick fast, wo Dudinot und Macdonald den Marschallstab von dem Kaiser empfangen, verhafteten Offiziere und Gensd'armen an der Spitze seines Regiments den Obersten, und kurze Zeit nachher, seinen treuesten Diener. Sans-Regret wollte sich tödten; man entriß ihm die Waffen. Dammartin ergab sich leichter in sein Geschick; er bat den Capitain der Gensd'armerie, der ihn weg begleitete, seine Familie von der Begebenheit in Kenntniß zu setzen, aber ein Blick des tiefsten und schmerzlichsten Vorwurfs fiel beim Abschied auf Sans-Regret, der die Augen niederschlug, unfähig, diesen Blick zu ertragen. »Er hat mich verrathen, mich, seinen Freund! unerforschliche Verkettung meines Verhängnisses!« seufzte der unglückliche Oberst, als man ihn nach Lobau zurück führte. — Kurz darauf hörte er, daß Dudet nebst vielen andern Offizieren, worunter auch der wilde Maronnier, in einem Hinterhalte

gefallen sey, und allgemein verbreitete sich das Gerücht, die Waffen, welche die Unglücklichen erlegt, seyen keine feindlichen, sondern französische gewesen.

Siebentes Kapitel.

October 1812.

Es war ein rauher Oktoberabend; einer von denjenigen, die recht traulich zum Kaminfeuer einladen. In dem Hause des Arztes Dubuissou, einer Krankenanstalt, wie es deren so viele in Paris gibt, hatte sich die Gesellschaft der Hausgenossen im Salon zusammengefunden, und vertrieb sich die Zeit mit geselligen Spielen, mit den Zeitungen, und einer, sehr spärlich geführten Conversation. Herr Dubuissou hatte nämlich sein Haus weniger für Kranke, als vielmehr für gezwungene Pensionäre des Staates bestimmt, und die meisten seiner Kostgänger

waren Gefangene, welchen die Regierung erlaubte, sich hier auf ihre Kosten zu unterhalten oder zu langweilen, wie sie es für gut fänden. In dieser Anstalt, wie noch in einigen andern in Frankreich, waren Leute von allen politischen Farben zu finden; Leute, die zum Theil schon lange in härtern Gefängnissen schmachten mußten; Leute, die gar zu oft nicht so wohl ein politisches Vergehen, als vielmehr nur ein Verdacht, nur die kaiserliche Ungnade hieher verwies. Begnadigte Verschwörer, beargwohnte Generale, ehemalige Jakobiner wie auch alte Aristokraten, blutdürstige Beamte der Republik und allzufreimüthige Diener des Kaiserreichs bildeten da ein buntes Publikum, welches im Grunde durch nichts zusammen gehalten wurde, als durch die gemeinschaftlichen Fesseln. Hier war nicht die Freundschaft zu finden, die in den Kerfern der Schreckensregierung, unter dem Beil der Revolution, die verschiedenartigsten Factionen vereinigte; hier machten die Gefangenen nicht eine Familie aus. Jeder hatte ja

seine eigenen Interessen, seine Protektionskanäle nach außen; jeder hatte noch Hoffnung auf völlige Begnadigung, vielleicht auf Wiedereinsetzung in die verlorenen Stellen; jeder wußte, daß der Chef des Hauses allwöchentlich in'sgeheim Rechenschaft von dem Thun und Lassen seiner Untergebenen ablegen mußte, daß zu Folge dieser Berichte der Kaiser und seine Minister den Bann zu schärfen oder zu erleichtern bereit seien. Darum fesselte man sich die Zunge, wie die Regierung die Hände fesselte; darum zog sich der ehemalige Civilbeamte von der Militärperson, der Geistliche von dem Gelehrten, der Hofmann von dem Finanzier zurück und nur in vereinzelten Partheien schleppte sich das Gespräch fort, wenn es nicht hinter den Zeitungsblättern völlig verstummte.

Damals hatte der Moniteur sammt seinen nicht offiziellen Kollegen sehr viel und Merkwürdiges zu berichten. Der Kaiser, nach einer scheinbaren Rast von ein Paar Jahren war nach Rußland

gezogen, um seine Fahnen auf dem Schloß der Czare aufzupflanzen. Es schien im Anfang, als ob das Glück auch diesmal nicht müde werden wollte, seinen Günstling zu krönen. Umgeben von seinen berühmtesten Feldherren, an der Spitze von der schönsten Armee der Welt, hatte Napoleon Sieg auf Sieg erkämpft, Polen besetzt und bewaffnet, Smolensk genommen, bei Polozk überwunden, bei Valentina mit Glück gefochten, dann zu Borodino, dann die große Schlacht an der Moskwa geschlagen, endlich seinen Einzug in Moskau gehalten, wo ihm die Russen mit ihren Nachefackeln das gräßlichste Triumphfest bereiteten, welches jemals jenseits des Borysthenes gefeiert wurde. Die Bulletins der großen Armee waren eben so viele Ruhmtrompeten, die in Frankreich die Glorie des Herrschers verkündeten; die Zeitungen strotzten von Siegesberichten und kaum bemerkte das Volk der Franzosen in seinem Taumel, daß aufs Neue Hunderttausende seiner Söhne zu den Waffen gerufen und als Opfer des Krieges bezeichnet wurden.

Aber durch die weite Strecke von mehreren hundert Meilen stahlen sich hin und wieder Briefe voll von unglückswangern Andeutungen. Die, im fernen Norden, unter den rauchenden Trümmern der alten moskowitzischen Hauptstadt allzulang rastenden Krieger sendeten an ihre Lieben in der Heimath Worte der Sehnsucht, des Ueberdrußes und der schwärzesten Ahnung; Schilderungen, die unschwer errathen ließen, wie das Verderben des französischen Heeres sich dort unter Mangel und Winterdrang vorbereitete, und wie Moskau das Capua des modernen Hannibal zu werden drohe, wenn auch nicht durch seinen Wein, durch seine Mädchen und Wollüste. Diese schriftlichen Unglücksboten flogen in der Hauptstadt von Haus zu Haus, und trotz der Wachsamkeit der Polizei und der Kerkermeister drangen sie sogar in die Gefängnisse; somit auch in das Haus des Arztes Dubuiffon. Man flüsterte sich darinnen halbe Worte zu, weil man schon halbe Worte verstand; in manchem Auge ging Schadenfreude, in manchem andern Besorgniß

und Befürchtung auf. Doppelt zwangvoll war die Haltung jedes Einzelnen. Zwei Abbés spielten zusammen Schach, und sprachen während dessen, wie durch Zeichen, von Politik. Die beiden Brüder Polignac, die vor Kurzem erst aus dem Schloß von Vincennes in Dubuissons Anstalt gebracht worden waren, amüsirten sich mit dem Whist, und träumten indessen von einer Contrerevolution und von der Wiederherstellung der Bourbons; mehrere ehemalige Beamte, die es nach der Reihe mit dem Königthum, der Republik, und der Kaiserherrschaft verdorben hatten, blickten trostlos in eine Zukunft, die ihnen jede Aussicht raubte, sogar diejenige, ihres Tyrannen zweideutige Gnade wieder zu erlangen; die Offiziere in der Gesellschaft brannten vor Begierde, mittelst eines neuen Umsturzes der Dinge wieder auf dem Schauplatz ihres ehemaligen Ruhmes zu erscheinen. Zwei Personen allein aus der Versammlung hatten den Anschein, als ob sie keineswegs irgend eine Hoffnung oder Befürchtung des Augenblicks theilten: der Ge-

neral Malet, ein mehrjähriger unfreiwilliger Gast des Hauses, und der ehemalige Sergeant-Major Sans-Régret, der ebenfalls seit dem Anfange des Jahres 1810 auf Befehl des Gouvernements hieher versetzt worden. Malet ging, die Hände auf den Rücken geschlagen, still und gleichgültig in dem Salon auf und nieder; Sans-Régret, in einer Ecke sitzend, blickte starr auf den Moniteur des Tags. Der Herr der Ausstellung, Dubuiffon, wurde plötzlich durch einen Diener des Hauses aus dem Zimmer gerufen, und seine Hausgenossen wurden etwas weniger einsylbig, und lebhafter ihre Spiele. Diesen Augenblick benützte Malet, um sich dem alten Soldaten in der Ecke zu nähern, mit dem er nur hin und wieder ein gleichgültiges Wort gewechselt; er setzte sich neben ihn, und begann mit vertraulicher Miene, ohne von der übrigen Gesellschaft beachtet zu werden: »Nun, alter Kamerad, was sagst Du zu den Lügen, die uns alltäglich in den Journalen aufgetischt werden?«

»Ich wünschte, mein General, daß der Ruhm der französischen Waffen keine Lüge seyn möchte.«

»Doch betheure ich Dir, daß das gute französische Volk schmählich hintergangen wird. Unsere russischen Angelegenheiten stehen schlecht. Die Dinge sind bis zu ihrem Wendepunkt gediehen. Der Flug des Adlers geht nur bis zur Sonne, und dann nothwendig wieder abwärts. Aber es muß uns alte Soldaten schmerzen, daß all unsere Strapazen, all unser Blut nur dazu diene, einen Unsinigen zu berauschen, der in seinem Taumel das Vaterland vernichtet, welches ihn gastfreundlich aufgenommen, und, freilich unbesonnen genug, an seine Spitze gestellt hat. Du theilst diesen Schmerz, mein Freund. Deine Züge sprechen von Kummer, und dein Auge, wahrhaftig nicht an weibische Thränen gewöhnt, glänzt im Schimmer einer Zähre.«

»Ach, mein General, nicht sowohl den vereitelten Träumen meines Lebens gilt die Em-

pfundung, die Sie auf meiner Stirne lasen; der Vaterschmerz tritt mir ins Auge. Ich habe einen Sohn, der in diesem Augenblick in Rußlands rauhen Steppen die Waffen trägt, den ich seit mehreren Jahren nicht gesehen, und von dessen gegenwärtigem Loos ich keine Kunde habe. Als mich das Unglück traf, mit einem theuren Freunde verhaftet, von der Armee abgeführt, und ohne das Urtheil eines Kriegesgerichts, allein durch die Willkühr des Kaisers, hieher geschleudert zu werden, war mein wackerer Sohn in die Gefangenschaft der Oesterreicher gerathen. Beim Friedensschluß ausgewechselt, wurde er der Garnison einer deutschen Festung zugetheilt, und dann mit seinem Regimente nach Rußland abgeführt. Was da aus ihm geworden — ich weiß es nicht. Aber mir brennt es auf der Seele, daß ich nicht frei bin, daß ich nicht in seiner Nähe streiten darf. Wer wird seinen jugendlichen Muth leiten? wer ihn pflegen, wenn er im rauhen Klima erkrankt? wer auf seinem Grabe weinen, welches ihm

vielleicht ein schmerzlicher Tod in jenen barbarischen Gegenden bereitet?»

»Ei, mein Freund, der Mann ist glücklich zu nennen, welcher frei, mit dem Degen in der Faust, in der Schlacht fällt. Der Tod in Freiheit ist nicht beklagenswerth, und oft rühmlich; aber die Fesseln, die einem geprüften Manne die Hand wund drücken, sind stets unrühmlich. Deine gute Miene, ehrlicher Kamerad, hat mir immer Interesse eingeflößt. Du bist kein Schmeichler, kein Achselträger, kein Polizeispion. Ein Mann von Ehre darf Dir einen Antrag machen, ohne an Deiner Discretion zu verzweifeln. Höre einen Vorschlag. Es ist unzweifelhaft, daß alles um uns her binnen kurzer Zeit sich vom Grund aus ändern muß, und es ist dann gut, wenn tüchtige Arme frei, und zur Hülfe des bedrängten Vaterlandes bereit seyen. Hier meine Hand; schlage ein, und Du bist um Mitternacht frei wie der Vogel in der Luft. Ich habe die Mit-

tel dazu in Händen. Auch ich werde endlich diesem lästigen Zwang, dieser widerrechtlichen Haft entfliehen, und glücklich seyn, wenn es mir gelänge, meinen alten Waffenbruder dieser Wohlthat theilhaftig zu machen.«

»Um Mitternacht? heute schon?«

»Vor Mitternacht sogar; unmittelbar, nachdem uns die Polizei dieses Hauses in unsere Zimmer gewiesen haben wird. Wir bewohnen denselben Corridor; unsere Thüren sind einander gegenüber. Bleibe wach, völlig angekleidet, und stecke Dein Geld zu Dir. Lausche aufmerksam, und so wie Du die Thüre eines Gemachs sich öffnen hörst, so tritt aus dem Deinigen hervor. Wir gehen zusammen, mein Alter. Unsere Flucht muß gelingen, und wenn auch ein unvermuthetes Hinderniß sich in unsern Weg stellt, so habe ich Mittel dagegen, und bin der Mann, dieselben zu gebrauchen.«

»Sie setzen mich in Erstaunen, mein General. Keine Frage indessen, daß ich mit der herzlichsten Dankbarkeit Ihr Anerbieten annehme. Sollte auch meine Freiheit nur von kurzer Dauer seyn, sollten auch die Schergen der Gewalt mich wieder in meine Haft zurückbringen, so bliebe mir doch immer noch Frist genug, um für das Schicksal einer Familie zu sorgen, die mein Pflichtgefühl in Anspruch nimmt, und sich in einer bedauernswerthen Lage befinden muß. Ich werde zu rechter Zeit bei der Hand seyn, mein General.«

»Das reicht hin. Du wirst schweigen, und nicht einmal mit einer Miene irgend eine Hoffnung verrathen. Das traue ich Dir zu. Außer Dir und mir ist nur noch eine dritte Person im Geheimniß. Die Uebrigen, die entarteten Hofleute und in Ungnade gefallenen Beamten, wie die Herren Offiziere, welche die Sache der Freiheit verriethen, um dem Kaiser den Hof zu machen, mögen selbst zusehen, wie sie sich aus dieser Menagerie heraushelfen.«

Dubuiſſon trat ſo eben herein, und das Geſpräch war natürlich zu Ende. — Bald ſchlug die Ruheſtunde, und nach einigen nichtsſagenden Komplimenten zerſtreuten ſich die Bewohner des Hauſes in ihre Gemächer. Sans-Regret war ſehr erſchüttert, als er allein in ſeiner Kammer ſtand, und mechanisch zu thun begann, was ihm der General geheißen. Mit zitternden Händen griff er nach ſeiner Brieftaſche, nach ſeiner Börſe, nach dem Exemplar des Tacitus, welcher ſeine troſtreiche Lektüre im Gefängniſſe geweſen war, nach dem grünen Bande Washingtons. Nachdem er alle dieſe Schätze in ſeine Taſchen und ſeiner Bruſt verborgen, nachdem er, als ob er ſich zu einem fröhlichen Ausmarsch rüſtete, den Wachſtuchüberzug an ſeinem Hute befeſtigt, löſchte er das Licht aus, und wartete, an der Thüre horchend, ob des Generals Worte in Erfüllung gehen würden. Es war ihm nicht glaublich, daß der Mann mit den kalten beſonnenen Zügen einen Scherz getrieben haben ſollte, und,

weniger bedrängt von Besorgniß und Angst, als von gläubiger Zuversicht erheitert, flogen ihm die Minuten pfeilschnell davon, die sonst dem Wartenden zu Jahren werden. Endlich — die Pendule eines benachbarten Zimmers hatte kaum Elf geschlagen — wurde ein leises Geräusch gehört. Pünktlich, wie auf das Kommandowort, schlüpfte Sans-Regret aus seinem Zimmer, und sah, ihm gegenüber, den General, den Hut auf dem Kopf, und ein Licht in der Hand, welches er alsobald ausblies. »Vorwärts!« flüsterte Malet, und der Sergeant folgte ohne Widerrede dem Führer, der wie ein Schatten vor ihm herschlich, an einer ferner liegenden Thüre verweilte, und mit der flachen Hand darüber hinfuhr. Eine dritte Person gesellte sich nun zu den andern, und man schlich ohne ein Wort zu reden über die Treppen, an der Loge eines Thürhüters vorüber, durch ein kleines Pförtchen, wozu der General den Schlüssel besaß, in den Hof, und von da in den Garten, zu dessen beiden

Thüren der General ebenfalls die Schlüssel hatte. Es war eine Nacht, voll von Gewölken und Duft, aber durch die Nebelmassen schillerte dennoch ein matter Mondeschein. Bei diesem zweifelhaften Lichte bemerkte Sans-Regret, daß der Dritte in der Gesellschaft ein Geistlicher war, der nur selten im Salon des Hauses sich blicken ließ, und als ein sehr verschlossener Mann bekannt war, wenn er sich gleich auf's Höflichste gegen jeden benahm, der ihm begegnete. Noch immer wurde keine Sylbe gewechselt. Als man aber die Schwelle des Gartens überschritten, und das Gefängniß hinter sich hatte, umarmte Malet, wie in plötzlicher Begeisterung, den Abbé, und sagte gepreßt: »Wir sind frei, mein Freund; segnen Sie mich, daß unser Unternehmen gut von Statten gehe!« — Der Abbé legte seine Hände auf des Generals Haupt und sprach: »Ich segne Sie, mein Sohn, im Namen Gottes, seines Statthalters und der ganzen Christenheit, daß das Glück Ihnen beistehen möge, wie auch die himmlischen Heer-

schaaren.« — »Ei was,« versetzte der General etwas unwillig: »Ihr Segen gelte im Namen der Menschheit. Freiheit ist meine Devise, und der Himmel hilft dem, der sich selbst zu helfen weiß.«

So eben näherte sich eine Kutsche. Ein junger Mann, dem Ansehen nach Soldat, sprang heraus, begrüßte den General, und lud alle Uebrigen ein, sich in den Wagen zu setzen. — »Liegen meine Kleider bereit?« fragte der General, und der junge Soldat erwiederte: »Uniform und Degen sind besorgt.« — »Nimm diese Pistolen, mein Freund; sie geniren mich; bediene Dich ihrer jedoch auf's Zweckmäßigste. Den Ersten, der uns angreift, schieße nieder!«

Sans-Regret fühlte, wie sein Haar sich sträubte, und die finstere Ahnung, daß sich hier noch ganz etwas anderes vorbereite, als nur etwa eine Flucht aus Paris, lähmte seine Zunge, daß er nicht die kleinste Frage zu stellen ver-

mochte. Auch der General stellte keine Frage an ihn; der Abbé noch weniger; der vierte Mann hielt sich in den Grenzen schweigender Subordination. Nur sagte Malet einigemal mit halb lauter Stimme zu dem Jüngling: »Aber die Papiere? ist alles in Ordnung?« und die Antwort lautete stets: »Wie Sie befahlen, mein General.« — Dann versielen alle wieder in ihr voriges Schweigen, bis nach einiger Zeit die Kutsche vor einem Hause still hielt, wo in einem der obern Stockwerke nur ein Paar Fenster erleuchtet waren. Die Gesellschaft stieg geräuschlos aus, und der Fiaker entfernte sich schnell. Nun reichte Malet dem Sergeanten flüchtig die Hand, und sagte leise zu ihm: »Willst Du mit mir gehen, Alter, oder schlägst Du Deinen eigenen Weg ein?« — »Ich thue das Letztere, mein General. Ich fürchte, in Ihrer Gesellschaft auf Dinge zu stoßen, denen ich nicht gewachsen bin.« — »Das ist möglich; gehe in Frieden hin, und halte nur vier und zwanzig Stunden lang reinen Mund. Dann

wirßt Du von mir gehört haben.« — »Dankbarkeit und die Pflicht der Selbsterhaltung sichern Ihnen meine Verschwiegenheit. Daß Glück sey mit Ihnen, was Sie auch vorhaben mögen!«

Noch einmal schüttelte Malet Sans-Regrets Hand, und dieser Letztere wendete sich nach der Gegend der Insel Notre-Dame, wo sein Notar wohnte, bei welchem er einen momentanen Zufluchtsort zu finden hoffen durfte. Er ahnte nicht, daß er hinter sich einen Mann zurückließ, in dessen kühner Seele der ungeheuerste Plan zur Reife gediehen war, den je ein Verschwörer gemacht: der Plan, ganz allein einen Thron zu stürzen, der, von tausend Trabanten bewacht, unerschütterlich da zu stehen schien.

Die Nacht war weit vorgerückt, als Sans-Regret, verschiedenen Patrouillen ausweichend, sich dem Quai aux fleurs näherte, wo sein Notar, der gutmüthige Herr Blin wohnte. Da

widerfuhr ihm das Unglück, daß er zwischen zwei Schildwachen an öffentlichen Gebäuden gerieth, die ihn nicht vorbeilassen wollten, weil er keine Laterne trug. »Man geht hier nicht ohne Licht;« sagte der eine Soldat, indem er ihm die Straße versperrte. Der Flüchtling wollte zurückkehren, aber die andere Wache ließ ihn nicht mehr durch, und verrannte ihm ebenfalls mit dem obigen Rufe den Paß. — »Aber, Kameraden, was soll ich denn in dieser Blokade?« — »Abwarten, bis die Patrouille hier vorbeikommt.« — »Laßt mich doch weiter; ich bin ein alter Soldat von mürben Knochen, habe Eile und muß ins Quartier.« — »Pah! es kommt auf ein Viertelslündchen nicht an. Die Consigne ist bestimmt und klar. In der Nähe der Conciergerie darf Niemand ohne Laterne wandeln. Du könntest eben so gut ein Spitzbube seyn, der einen andern Spitzbuben befreien will.« — »Ihr seyd gewiß Konscriptur? Ihr wißt noch nicht, wie zu Paris ein ehrlicher Mann von einem Schuft sich unter-

scheidet. *Sacre bleu!* ich war unter der Garde! laßt mich durch.« — »Und wenn Du unter dem Teufel warst, so mußt Du hier bleiben. Sieh doch; als ob wir aus der Cohorte nicht das Recht hätten, einen alten *Lapin* zu arretiren. *Patrouille, hieher!*«

In der That näherte sich auch die Wache, begleitet von einigen Polizeiaagenten, die alsobald sich des Sergeanten bemächtigten, und ihn trotz seiner Protestation in die Wachstube der Polizeipräfektur abführten. — In dem wenig freundlichen Lokale saß eine Gesellschaft beisammen, die man nicht schlechter hätte auffinden können: Betrunkene Zecher, lüsterne Dirnen, Diebe, die man mit dem Brecheisen in den Händen erwischt, und andere Gauner, die sich nur auf die Geschmeidigkeit ihrer Finger verlassen; Rauber endlich und unberufene Musfanten, die zur Nachtzeit am *Charivari* und am Einwerfen flingender Fensterscheiben Gefallen finden. Die wachthabenden Soldaten von

der Departementalcohorten hatten alle Hände voll zu thun, und ihre Augen über die Gebühr anzustrengen, um dem unruhigen Gesindel die Spitze zu bieten. Nur wenige von ihnen schloffen auf der harten Pritsche, oder belustigten sich mit dem Spiel. Ein infernalisches Getöse erfüllte die Stube, und Patrouille auf Patrouille folgte rasch nach einander, um ihren Fang, den sie in den dunklen Gassen dieses Stadttheils gemacht, abzuliefern. Aber das Geschwirre der scheltenden und fluchenden Zungen, wie das Aufstampfen der klirrenden Gewehre, störte den alten Sans-Regret nicht in seinen Gedanken, denen er sich in einem Winkel voll von Besorgniß überließ. Der phantasiereiche Mann, aufgespornt noch durch das Wagniß der Flucht, gedachte kaum seines Sohnes, des theuersten Gutes, das er auf Erden besaß; kaum seines Freundes Dammartin, dessen Schicksal und Gesinnungen ihm halb fremd geblieben waren; kaum der wahrscheinlichen Erneuerung seiner Haft; — wohl aber Malets

und seiner letzten Worte. »Dann wirst Du von mir gehört haben!« hatte der General zu ihm gesagt, und vor dem excentrischen Geiste des Provenzalen drängte sich nun das schauerliche Bild einer weit verzweigten Verschwörung zusammen, bereit, wie ein Riese in der Hauptstadt aufzustehen, und deren sorglose Bewohner mit entsetzlicher That aus ihrem Schlummer zu wecken. Er sah Malet, als einen der kühnsten Rädelshführer, durch die Gänge der Tuileries irren, die Regentin des Landes, die Kaiserin, erwürgen, mit dem blutigen Stahl sogar das unschuldige Kind bedrohen, welches, die Hoffnung der Dynastie, mit der Krone auf dem Haupte geboren worden war. Er sah die Soldaten des Kaisers die Bürger von Paris in ihren Straßen ermorden, hörte im Geiste das Rachegeschrei des rückkehrenden Herrschers, sah den Bürgerkrieg in blutrother Farbe aufblühen durchs ganze Vaterland fuhr entsetzt empor, und freute sich, wie alles nur ein Spiel seiner Phantasie gewesen, freute sich, neben

Dieben und Meßern und Gauern zu sitzen, neben den lebendigen Beweisen einer ungetrübten Herrschaft der Ordnung. — Aber bald schien sich verwirklichen zu sollen, womit seine Idee bisher gespielt. Es war zwischen drei und vier Uhr Morgens. Einige Polizeiagenten traten mit verstörten Gesichtern ein. Sie kamen von dem Posten des Rathhauses, sie flüsterten ängstlich von unvorhergesehenen Dingen; sie raunten den Unteroffizieren und Soldaten geheimnißvolle Worte ins Ohr, und die Soldaten erblaßten, wie die Diener der Polizei, und durch die gedrängten Reihen der so sehr gemischten Gesellschaft schlich bald das Gerücht, daß der Kaiser vor Moskau's Thoren in einer Feldschlacht gefallen, und der Senat, durch Eilboten schnell unterrichtet, unverweilt die Zügel der Regierung ergriffen. Viele alte Generale seyen zum Kommando berufen, der Herzog von Rovigo und der Präfekt der Seine seyen abgesetzt; viele Truppen auf dem Marsche durch Paris.

In diesem Augenblick wurde der schwere Schritt einer Militärabtheilung vor der Polizeipräfektur hörbar. Kolbenstöße donnerten an das Thor; im Nu war das Haus geöffnet, Wache und Polizeimannschaft verschwunden. Während dessen entspringen die gezwungenen Gäste aus der Wachstube; Sans-Régret folgt ihrem Beispiel, und wie er hinaustritt, sieht er Offiziere und Soldaten die Treppen hinansteigen, eine Compagnie von einer mobilen Legion vor dem Hotel aufgestellt; er hört von der Verhaftung des Polizeipräfekten reden, und die Worte: »Provisorische Regierung Obergeneral Malet Abschaffung des Kaiserhauses Proklamirung der Republik« schlagen wirr durcheinander an sein Ohr. Sein Herz pocht bang, er ahnt die Folgen einer solchen Umwälzung, er fürchtet, im Falle des Mißlingens, für sich und seinen Sohn, weil ihn der Zufall mit Malet vereint entfliehen ließ. Er sucht dem Hause schnell zu entrinne; die ausgestellten Wachen halten ihn auf. Mit we-

nigen Worten erklärt er einem Offizier die Ursache seines Hierseyns. Der Offizier schenkt dem alten Soldaten Glauben, und entläßt ihn, gerade, als andere Befehlshaber fluchend herabkommen, und die Flucht des Polizeipräfekten vermelden. Sans-Regret macht einige Schritte gegen das Haus seines Notars und in der Dunkelheit läuft ihm ein Mann in die Arme. Sans-Regret packt ihn. »Halt da!« — »Um Gotteswillen, mein Freund, lassen Sie mich los; es soll Ihr Schade nicht seyn.« — »Wer sind Sie?« — »Ein Verfolgter; ein Complot ohne Beispiel trachtet nach dem Umsturz der Regierung und der Behörden.« — »Sie sind der Polizeipräfekt, ich wette.« — »O mein Herr, schweigen Sie!« — »Ich schweige, aber retten Sie sich unverzüglich, und verrathen Sie sich nicht mehr!«

Sans-Regret schob den verduzten Funktionär in die halb offenstehende Hausthür eines Apothekers, wo der Polizeipräfekt in der That

einen sichern Versteck fand. Er selbst aber lief zu dem Hause des Notars, schellte wie ein Rasender, und dankte dem Himmel, als endlich der Portier die Schnur zog, und eine schlaftrunkene Magd oben die Wohnung des Herrn Blin öffnete. Der Notar kam dem Sergeanten leichenblaß entgegen, rieb sich die Augen, als er seiner ansichtig wurde, und rief: »Ja, ist es denn möglich? Herr Dieudonné! welch ein himmlischer Engel führt Sie so spät in meine Wohnung? wie sind Sie frei geworden? fand der Kaiser im Kreml Zeit, Ihre Freilassung zu befehlen, so wie er Muße fand, von dort Theatergesetze zu geben?«

Im geheimsten Winkel des geheimen Notariatskabinetts rückte Sans-Régret mit der wahren Farbe heraus, verheimlichte nicht, daß er listig seinem Käfig entwischt, und sprach von den Umwälzungen, die Paris bevorstanden, ohne mit einem Worte des Generals zu erwähnen. Der Notar schüttelte zwar ungläubig den

Kopf, und wollte die Begebenheiten bei der Polizeipräfektur nicht passiren lassen; jedoch kleidete er sich schnell an, um in Person nach der Wahrheit zu forschen. Er sperrte Sans-Régret in sein Kabinet ein, empfahl ihm, sich so ruhig als möglich zu verhalten, und gieng, Erfundigungen einzuziehen. Sans-Régret warf sich in den bequemen Lehnstuhl und setzte, ermattet an Körper und Geist, und beruhigt durch sein Vertrauen auf Blin's Gastfreundschaft, dem barmherzigen Schlummer, der sich seiner bemeisterte, keinen Widerstand entgegen. Er schlief anhaltend, ohne Traum, wie ein völlig gesunder Mensch, und wußte sich kaum zu besinnen, wo er war, als ihn eine freundliche Hand weckte, er die Augen aufschlug, und mit Erstaunen den lichterhellen Tag durch die Fenster brechen sah. Blin stand vor ihm, mit der lebenswürdigen Greisenmiene und der heitern Freundlichkeit, die ihn auszeichnete. »Guten Morgen, Herr Dieudonné.« — »Guten Tag, Herr Blin. Verzeihen Sie, daß ich mir's

bei Ihnen bequem gemacht habe, und meinen Eintritt in Ihr Haus noch immer wie ein Zauberwerk betrachte.« — »Nicht ohne Grund, Herr Dieudonné. Der Zauberer Merlin selbst, in Person, hat, wie ich meine, heute Morgen ganz Paris mystifizirt. Nur Schade, daß dieses Spernblendwerk ernsthaft und blutig ausgehen dürfte.« — »Wie so? erzählen Sie?« — »Wir haben von einer Revolution geträumt, und ein Hexenmeister, General Malet, hat uns diesen Traum vorgespiegelt. Er mit seinen Genossen wird den Scherz theuer bezahlen. Aber, lieber Freund, ernsthaft gesprochen: Sie setzen mich in große Verlegenheit. Malet wohnte bei Dubuiffon, wie Sie; er verließ das Haus heute Nacht wie Sie; Sie waren mit ihm im Komplott, und verloren sind wir beide, wenn man Sie bei mir entdeckt.«

Sans-Régret blickte seinem Wirth ruhig und fest ins Auge, und versetzte: »Ich im Komplott? gehen Sie hin, und zeigen Sie mich an;

aber ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich weder von einem Komplott, noch von der ganzen räthselhaften Begebenheit dieser Nacht das Geringste weiß.«

»Wie? rief Blin mit der höchsten Verwunderung: »Nichts von dem verzweifelt fecken Plan, den der General gemacht? Nichts von seinem Besuche in der Kaserne, wo er vermittelt eines falschen Befehls vom Senat eine ganze Legion sich und einer neuen Regierung, die gar nicht einmal existirte, Treue schwören ließ? von seinem Erscheinen in dem Gefängniß La Force, wo er, mittelst ähnlicher Befehle, die Generale Lahory und Guidal befreite? von seiner Visite im Polizeiministerium, wo er den Minister Savary absetzte und gefangen nahm? auf dem Rathhause, wo er den Präsekt Frochot absetzte, und Befehle in seinem Sinne erzwang? Von seinem Eintreffen bei Hulin, dem Gouverneur, der sich nicht so willig ergab, sondern Malet zwang, ihm eine Kugel vor

den Kopf zu schießen? Doch -- bin ich nicht kindisch? wie sollen Sie dieses wissen? wünschen Sie sich Glück, wenn Sie von dem ganzen Vorhaben nichts wußten, denn der Platzkommandant hat dem ganzen Spiel ein Ende gemacht, indem er den kühnen Verschwörer festnahm, und sogleich die Verhaftnehmung aller seiner Mitschuldigen befahl, die jetzt ihr hartes Schicksal erwarten. Die Berechnung mißglückte, und noch wissen vielleicht keine dreitausend Menschen in ganz Paris von dem fürchterlichen Schlage, den ein einziger Berwegener gegen den Thron des Kaisers führte.«

Sans-Regret machte, indem er so viele unerhörte Neuigkeiten vernahm, ein ziemlich albernes Gesicht, welches aber schnell in düstere Mienen überging, und entgegnete mit gepreßter Stimme: »Sie sprechen chinesisch zu mir, mein lieber Notar; aber ich begreife aus Allem, daß ich verloren bin. Wie sollte ich daran zweifeln? Schon wird den Behörden meine

Flucht bekannt seyn, und der Mann, mit welchem ich floh, wird mich als seinen Begleiter auf dem Todeswege wieder finden. Es ist mir, als ob ich schon das Roth Blei in meinem Gehirn spürte, welches an Schuldigen wie Unschuldigen die That oder den Schein bestraft. Aber noch bleiben mir einige Pflichten zu erfüllen: Ihr Haus zu verlassen, und für die Angehörigen des Obersten Dammartin zu thun, was in meinen Kräften steht. Sie haben bis jetzt den Unglücklichen die geringen Summen bezahlt, worüber ich disponiren konnte?»

»Freilich;« versetzte der Notar, und legte einen Paß von Quittungen vor ihn hin: »Monat für Monat geschah die Auszahlung. Madame Dammartin ist noch immer des festen Glaubens, daß Fräulein von Sombreuil, die seit einigen Jahren in Nizza lebt, ihr die Unterstützung reicht.«

»Gut, doch muß ich, da ich mich, so zu sagen, in den letzten Zügen befinde, noch et-

was Erfleckeres thun. Legen Sie meinen ganzen Reichthum vor mich auf diesen Tisch, lieber Blin. — So. Wir wollen die Papiere abtheilen. Die eine Hälfte bringe ich der guten Frau Dammartin selbst; die andere gehöre meinem Sohne, wenn er zurückkömmt. Damit ich sie aber der Konfiskation entziehe, die mein Vermögen treffen würde, wenn man mich als Hochverräther verurtheilte, cedire ich sie Ihnen. Schreiben Sie den Akt, oder besser, lassen Sie mich eine Carta bianca unterzeichnen, welche Sie dann nach Belieben ausfüllen mögen, oder da ich von diesen juristischen Kunstgriffen nichts verstehe, so arrangiren Sie die Sache, wie Sie wollen, nur reißen Sie mich aus der Verlegenheit, hier noch länger zu verweilen, und der Regierung mein bißchen Habseligkeit aus den Zähnen.«

»Das ist gleich gethan. Ich gebe vor, daß Sie mir Ihre Freilassung vorgespiegelt, und plötzlich gegen einen Revers Ihr ganzes Ver-

mögen aus meinen Händen zurückgezogen. Unterschreiben Sie dieses Blatt, und zählen Sie darauf, daß Ihrem Sohne nicht ein Sou seines Vermögens entgehen soll, wenn das Schicksal über Sie, mein lieber Freund, gebieten möchte.«

Der Invalide unterschrieb, packte die für Madame Dammartin bestimmten Papiere zusammen, und verlangte von dem Notar ein ganz einfaches Kamisol sammt Mütze, um sich zu verkleiden, nebst der Adresse der Familie Dammartin. — Blin schaffte ihm Alles herbei, empfahl ihm zu wiederholten Malen die größte Vorsicht, um sich nicht muthwillig in die Hände der Schergen und der Gewalt zu liefern, noch im Laufe des Tags wieder dieses Haus zu besuchen, und zu vernehmen, was Blin während der Zeit durch seine Erkundigungen und etwaige Fürsprache in seinem Interesse ausgerichtet haben könnte. Sans Regret weigerte sich, durch seine Rückkehr in des Notar's

Haus denselben einer Gefahr auszusetzen, und versprach dagegen, zu einer bestimmten Stunde des Nachmittags an einem bezeichneten Orte in dem Jardin des Plantes den Notar zu erwarten, um das Weitere von ihm zu hören.

So schied er, begierig, dasjenige zu thun, was ihm wie ein Felsen auf dem Herzen lag, und alsdann seinem Schicksale männlich zu stehen. —

Er erreichte in kurzer Zeit, schnell und unaufgehalten durch die Straßen eilend, wo das Volk in dichten Haufen stand, und von dem Komplott der verwichenen Nacht erzählte, die Wohnung der Obristin. Schon der Umstand, daß er auf seine Nachfrage in das dritte Stockwerk gewiesen wurde, bekräftigte seine Ahnung von den mißlichen Verhältnissen der unglücklichen Frau. Der Eintritt in ihre Wohnung, und der erste Anblick derselben bekräftigte jene Voraussetzung. Welch ein Unterschied zwischen

tem hellen und glänzenden Hause des Obristen und dem allzueinfachen Quartier seiner trauernden Gattin? Der Ankömmling bemerkte in der ersten Minute, daß die Annehmlichkeiten des Lebens aus dieser Behausung gewichen waren, um nur den nothwendigsten Bedürfnissen Raum zu lassen. Eine finstere troßige Magd in Holzschuhen meldete den Fremden, unter einem vorgeblichen Namen, ihrer Herrschaft. Aus dem Schlafzimmer trat hierauf Madame Dammartin in dem allereinfachsten Negligé dem Besucher entgegen. »Was wollt Ihr, mein Freund?« fragte sie mit einiger Schüchternheit, fuhr aber erschrocken zurück, als sie die Züge des Invaliden erkannte. Ihr Fuß wankte, und die frühzeitig alternden Züge ihres Gesichts nahmen schnell den Ausdruck bitterer Wehmuth an. Die blassen Lippen flüsterten wie voll Abscheu den Namen »Sans - Regret.«

Dieser, auf seiner Seite, war nicht weniger betroffen. Das Wiedersehen dieser Frau,

nach so langer Zeit, war auch eine Quelle des Schmerzens für ihn. Doch faßte sich der alte Mann weit schneller, und trat ehrerbietig auf Adele zu, und versuchte, ihre Hand zu ergreifen. Sie zog sie aber schnell zurück, und schrie mit der Leidenschaft ihrer frühern Jahre: »Zurück von mir! Geht hinweg aus meiner Nähe, Mörder!«

Sans - Regret stand wie niedergedonnert. Das schauerliche Räthsel, welches ihn an Adele band, und zugleich von ihr schied, schien von ihr gelöst. Er erwartete mit stiller Bestürzung den weitem Ausbruch ihres Grolls, der auch nicht zögerte. Sie fuhr mit hastiger Geberde fort: »Was willst Du hier bei mir, nachdem Du mein Glück vernichtet, nachdem Du mein Leben vergiftet? Mörder meines Gemahls, Mörder unserer Freuden und unserer Ehre, was begehrt Du von mir? Ist Dir nicht genug, daß Dein Verrath meinen Gatten in den Thurm zu Vincennes gebracht, wo er seit Jahren

schmachtet? Nicht genug, daß wir dem Mangel und der Hilflosigkeit preis gegeben wurden? Die Ehre war ja das Einzige, was mein Victor auf der Laufbahn seines Glückes errungen, und diese Ehre hast Du zertrümmert. Du hast unser bescheidenes Vermögen, die letzten Trümmer desselben, in den Sturmwind gestreut, der uns zu Bettlern machte; Du bist die Ursache, daß, nachdem wir unser Letztes aufgewendet, unserm Vater die Leiden seines Kerkers erträglicher zu machen, von der Gutherzigkeit, von dem Almosen fremder Menschen leben müssen! Was willst Du bei uns? Unser Leben? Es ist schon dahin. Oder — hier verzerrte sich ihr Gesicht im höchsten Schmerz — »kommst Du vielleicht, uns zu sagen, daß der Kaiser endlich seine Rache vollenden will, daß er endlich meinem Victor Richter gesetzt, die ihn zum Tode verurtheilen mußten? Daß morgen, vielleicht heute schon, eine Kugel sein Daseyn zerreißt? oder ist er schon todt, schon gestorben, ohne daß wir ihn zum letztenmal sehen durften? Ge-

schwinde, vollende Dein Werk, tödte uns mit einem Wort.«

Die Augen des Invaliden gingen in Thränen über. Er rang die Hände, und flehte mit zitternder Stimme die leidenschaftliche Frau an, ihn zu hören, ihm nur eine Silbe zu gönnen, indem er nicht den Tod Dammartin's bringe, sondern vielmehr beauftragt sey, in ihre Hände die Mittel zu einer erträglicheren Existenz niederzulegen. — Er breitete mit der Geberde eines tieferschütterten Verbrechers die Staatspapiere und Wechsel, die er bei sich führte, vor Adele aus. Dammartin's Gattin staunte, als sie den werthvollen Inhalt der Gabe erkannte, fragte aber mit nicht minderer Heftigkeit, denn zuvor: »Woher dieses Geld? wem soll das gehören? mir, meiner Tochter? wer kann an uns denken? mein Gatte schmachtet, von allen Mitteln entblößt, in seinem Gefängniß; Montchoisy, an den ich mich, wiewohl nur von der bittersten Noth getrieben, gewen-

det, hat mir endlich das fürchterliche Geheimniß meiner wahren Herkunft entdeckt, und sich von mir losgesagt; die Base, die schon längst verstorben, hat über ihr Vermögen anderweit verfügt; — wer soll meiner mit so vieler Liebe gedenken? Ich hatte nur eine Freundin, die mich mit einer monatlichen Unterstützung besuchte, und immer damit fortfuhr, obschon sie nicht auf meine Briefe antwortete. Das Fräulein von Sombreuil ist aber, wie mir gestern ein Schreiben aus Nizza meldete, vor wenigen Wochen daselbst erblaßt und heimgegangen. — Von wem also dieses Geld? Aus Deinen Händen kommt nichts Gutes, Deine Tugend hat noch keine Früchte gebracht. Du bist nur ein Werkzeug des Lasters. Entferne Dich mit diesem Gelde, welches vielleicht nur ein reicher Wollüstling auf die emporkeimenden Reize meiner Suzon wagt und wettet! Ich will Dich nie mehr wiedersehen!»

Sie riß sich gewaltsam von Sans-Regret los, und verriegelte sich in ihrem Schlafzim-

mer. Der Invalide hörte noch das heftige Schluchzen, womit sie ihrem Schmerz in der Einsamkeit Luft machte, und entfernte sich, wie bestäubt. Sein Kopf, von Alter und Wunden schwach, vermochte nicht, den Jammer zu ertragen. — Wie er so, langsam und mit gesenktem Haupte, die Treppe hinunter schlich, hielt ihn plötzlich eine weiche Hand auf, und eine sehr angenehme Silberstimme sagte ihm leise und guthulich: »Seyn Sie nicht so traurig, lieber guter Herr. Die Mutter ist allzu aufgeregt, um Sie gut zu empfangen. Wollen Sie nicht einen Augenblick hier bei unserer Freundin, der guten Madame Claude eintreten? Ich möchte gerne wissen, wie es Ihnen geht, und meinem lieben kleinen Korporal.«

Die niedliche Suzon zog wie ein wohlthuernder Genius den betrübten Invaliden in ein Zimmer des zweiten Stockwerks, wo ihnen eine ältliche Frau, in deren Gesicht noch Spuren großer Schönheit unverkennbar waren, mit

Theilnahme entgegen kam. — Suzon, ein Mädchen von dreizehn Jahren, blühend wie eine Rose, und überhaucht vom keuschen Schmelz der Unschuld und der Jugend, das lieblichste Geschöpf mit den angenehmsten Formen jungfräulicher Frühreife, sprach zu der Dame: »Das ist der Mann, von dem ich Ihnen sprach, meine gute Madame Claude. Ich wäre ihm schon gerne oben um den Hals gefallen, aber die Verzweiflung meiner Mutter scheuchte mich hinweg. Erlauben Sie, daß ich den lieben Herrn hier begrüße.«

Die Dame des Quartiers brachte mit dem gefälligsten Anstande Stühle herbei, und heftete während dieses Geschäfts den Blick zu wiederholtenmalen prüfend und wie verwundert auf das Gesicht des Invaliden. Dieser jedoch war ganz in der Anschauung der aufgeblühten Suzon verloren, streichelte ihre Wangen, drückte ihre Hände, und schlürfte mit vollen Zügen die Wonne des Augenblicks, dessen Seligkeit so

unmittelbar seinem Grame folgte. Er verschwendete die süßesten Schmeichelworte, die der Greis kennt, an das Mädchen, welches mit nicht geringerer Anhänglichkeit, traulich plaudernd zu ihm sagte: »Ach, lieber Herr Sans-Regret, obschon ich Sie seit Wien nicht wieder gesehen, hat mich dennoch Ihr Andenken nicht verlassen. Meine Freundschaft für Sie verließ mich auch nicht, obschon die Mutter viele tausendmal gesagt hat, daß Sie allein an unserm Unglücke Schuld seyen; was auch mein Vater, wiewohl traurig und niedergeschlagen, dennoch immer zugab, wenn wir ihn besuchen durften, welches uns äußerst sparsam erlaubt wird. Aber nicht wahr, lieber Herr, Sie sind nicht Schuld an unserm Elend? Würde man Sie denn sonst gefangen gesetzt haben, wie meinen Vater? Aber nun, da Sie wieder frei sind, so wird es mein Vater wohl auch werden; nicht wahr? Sie bringen vielleicht die Nachricht hievon, und meine arme Mutter ließ Sie in ihrer Angst nur nicht zu Worte kommen?«

Der Invalide verneinte zwar traurig diese Voraussetzung, ließ aber einige gutmüthige Trostgründe und Hoffnungsreden wie Balsamtropfen in die unschuldige Mädchenseele träufeln, und meinte, daß vielleicht die nächste Zukunft schon Alles ändern werde. »Ich habe nun eine Bitte an Sie, meine gar liebe Suzon!« setzte er mit einschmeichelndem Ausdruck hinzu: »benehmen Sie in Ihrer frommen Kindlichkeit bei dem nächsten Besuch, den Sie Ihrem Vater abstat-ten dürfen, demselben den grausamen Verdacht, den er gegen mich hegt. Ich bin, so wahr ich lebe, und Gott über uns ist, an seinem Schicksale unschuldig, unschuldig wie Sie, mein theures Kind. Zudem bin ich auch viel unglücklicher, als er. Seine Lieben sind frey, und dürfen zuweilen seinen traurigen Kerker mit ihrer Gegenwart verschönern. Mein Sohn jedoch ist fern von mir, vielleicht gefangen in Sibirien, vielleicht schon begraben unter den Eisschollen des Nordens. Wohin ich sehe, erblicke ich nur Gräber meines Glücks, und sogar in

meinen Kerker zurück winkt mir ein trübes Geschick. Der einzige Trost und Stern, der mich in enger Haft, wie auf dem Wege zum Tode begleiten würde, wäre die Gewißheit, daß Dammartin von seinem Irrthum zurückgekommen, und mir jedes kleine Unrecht, das ich an ihm beging, vergeben. O, meine gute Suzon, seyn Sie der Versöhnungengel zwischen mir und Ihrem Vater!»

»Mit tausend Freuden;« versicherte das Mädchen, vor Wehmuth schluchzend: »was sprechen Sie aber vom Gefängniß, vom Tode? und was Sie von meinem lieben kleinen Corporal sagten, zerreißt mir wahrhaftig das Herz. Der freundliche junge Mann sollte jetzt schon gestorben seyn?«

Der Invalide zuckte die Achseln. »Möglich;« versetzte er mit thränenlosem Schmerz: »ich werde ihm bald folgen. Hätte ihn aber das Schicksal erhalten, und er kehrte zurück, —

würden Sie dann gerne den Freund Ihrer Jugend als Ihren Beschützer bei sich aufnehmen?»

Suzon, durchdrungen von Ahnungen der Weiblichkeit, nickte mit einem verschämten Blick auf Sans-Régret, schlug dann die Augen zu Boden, und spielte mit dem Bande ihrer Schürze. Der Invalide küßte sie auf die Stirne, und sagte, im Innersten bewegt, indem er das Packet mit den Obligationen in Suzon's Hände drückte: »Als meinen schwachen Dank für diese schöne Zusicherung, die vielleicht meines armen Sohnes ganzes zukünftiges Glück verbürgt, empfangen Sie hier an Ihrer Mutter Statt die Verlassenschaft eines redlichen Mannes einer redlichen Frau, wollte ich sagen. Das Fräulein von Sombreuil hat in ihrem Testamente Dammartin's Familie in ihr Erbe eingesetzt. Nehmen Sie dieses Erbtheil hin. Sollte jemals eine Thräne darauf gehaftet haben, so wird Ihre reine Hand es wieder heiligen. Gott segne Sie, Ihre Mutter und Ihren unglück-

lichen Vater; dann wird auch mein Loos, ob hier oder jenseits, glücklicher seyn, als ich es hoffen durfte.«

Er hätte noch gerne aus überströmender Seele einige Worte hinzugesetzt, aber, der Sprache nicht mehr mächtig, sprang er auf, drückte noch einmal die Tochter seines Freundes an sein Herz, und entfernte sich, Suzon in Erstaunen, und ihre Freundin, Madame Claude, in Thränen zurücklassend.

Er wäre beinahe unter die Pferde einer der zahlreichen Gensd'armee-Patrouillen gerathen, die an jenem Tage alle Gassen der Hauptstadt durchstreiften, — so sehr hatte die Empfindung des Scheidens von Suzon alle seine körperlichen und Geisteskräfte in Anspruch genommen. Träumend, wankend schritt er auf's Gerathewohl vor sich hin, und wurde öfters von sorgsamem Vorübergehenden den Wagen und Pferden aus dem Wege gebracht, als wie ein Berauschter. —

So stand er plötzlich wieder in der Gegend des Justizpallastes, und starrte mit zerstreutem Blicke, des Tages gedenkend, wo er als ein Verurtheilter dieses Gebäude verließ, um dem wahrscheinlichen Tode entgegen zu gehen, eine Menge von Menschen an, die aus dem Gebäude strömte, und einen Mann umgab, welcher wie ein Triumphirender einherschritt. Die Menge verlief sich; der siegreich schreitende Mann stand mit einemmale vor Sans-Regret, schüttelte ihn heftig beim Arme, und sagte: »Ich will meinen Kopf mit einer zersprungenen Bombe vergleichen, wenn Du nicht mein alter Kamerad Sans-Regret bist! Kennst Du Deinen Kollegen Gaillard nicht mehr? Donnerwetter! haben wir nicht zusammen gedient? was ist aus Dir geworden? Wie siehst Du aus? Es scheint Dir nicht gut zu gehen? Komm' hier in diese Schenke, — setze Dich hier mit mir in diesen Winkel. Erzähle.«

Sans-Regret betrachtete mit Vermunderung den ehemaligen Sergeanten der Garde. Gail-

lard trug einen feinen blauen Ueberrock, und im Knopfloch das Kreuz der Tapfern. »Erzähle Du zuerst;« antwortete Sans-Régret. Gaillard willigte darein, und sagte: »Meine Laufbahn ist zu Ende. Mein rechter Fuß ist ein hölzerner, der mir nach der Schlacht von Wagram nöthig wurde. Ich war vor Kurzem erst Offizier geworden. Dieses Kreuz und eine Pension sollten mich für die Verstümmelung entschädigen. Ich habe mein Vermögen zusammengepökelt, eine Papierfabrik in Meaux angelegt, und das Unglück gehabt, vor ein Paar Monaten einen Förster zu erschießen, der sich in meinem Revier unnütz machte. Tausend Gottsdonner! ein Offizier der Garde, wenn auch in Retraite, wird sich doch nicht von einem Pöbel insultiren lassen? Ich schoß ihn auf den Pelz, und habe leider nur ein bißchen zu hoch gehalten, so daß die Ladung dem Kerl durch den Kopf ging, statt durch den Arm. Dafür haben sie mich eingesperrt, und vor die Assisen gestellt, aber das Jury bestand zufällig zur

Hälfte aus alten Soldaten, und diese ließen ihrem Kameraden nichts geschehen. Ich komme gerade von der vertheuften Armesünderbank, und suche einen Freund, der sich mit mir freue. Du, Alter, wärst mir sehr gelegen, aber Dein Gesicht ist so trüb, so traurig, und mein Wein verfängt nichts bei Dir.«

Gaillard, seit Langem dem Invaliden als eine ehrliche Seele bekannt, erweckte dessen Vertrauen, und Sans-Regret zögerte nicht, ihm unter vier Augen zu entdecken, in welcher eiglichen Verhältnisse er sich jetzt befinde. Gaillard hörte mit der größten Theilnahme zu, und versetzte hierauf lebhaft: »Du bist ein wackerer Kerl, aber, wie ich fürchte, ein einfältiger Mensch. Wie magst Du es wagen, in dem Schlund des Verderbens zu verweilen? Wenn man Dich auffindet? Darfst Du in diesen stürmischen Tagen auf eine genaue Untersuchung rechnen? Ueber den angeblichen Mitschuldigen des Generals Malet entscheidet kein Jury; das

weißt Du. Mache Dich daher davon; schon sind die Barrieren wieder offen; ich will heute selbst nach meiner Heimath. Gehe mit mir; kein Teufel soll Dich in meinem Hause finden, und den wahren Zusammenhang der Sache ahnen. Ich scheere mich den Henker um die Polizei, — mit Kühnheit kommt man allenthalben durch.«

Die Idee, zu Meaur eine verschwiegene Zufluchtsstätte zu finden, kam dem Invaliden recht passend vor. Er nahm das Anerbieten des Freundes an, und machte nur die Bedingung, vor der Abreise noch die Unterredung mit seinem Notar abzuhalten. Gaillard willigte darein, und nach einem kurzen Mahle fuhr Sans-Regret mit seinem Begleiter dem Jardin des Plantes zu. — Schon war Blin auf dem Platze; Gaillard wachte in einiger Entfernung für die Sicherheit seines alten Kameraden. Der Notar war in freudiger Bewegung, und sprach mit geflügelter Eile zu Sans-Regret: »Mein

Herr Dieudonné, Alles ist auf dem besten Wege. Ich habe mich schnell resolvirt; ich habe den Polizeipräfekten aufgesucht, weil ich mich erinnerte, daß er Ihnen aus verwichener Nacht Verbindlichkeiten schuldig ist. Der gute Herr war kaum von seinem Schrecken zu sich gekommen, aber weich und gerührt, und zu jeder guten Handlung fähig. Ich vertraute ihm Ihre ganze Sache, und er, dankbar, weil ihm die Erinnerungen an die verwichenen Begebenheiten noch zu neu sind, versprach, für den guten Freund, den er im Finstern an Ihnen gefunden, das Möglichste zu thun. Fürs Erste will er verhüten, daß man Ihren Namen auf die Liste der Mitschuldigen Malet's setze. Im Uebrigen bittet er Sie, sich recht fein versteckt zu halten, und auf seine weitere Sorge zu vertrauen. Was einen Zufluchtsort betrifft«

Sans-Regret unterbrach ihn, indem er ihm bemerkte, daß dieser Zufluchtsort bereits gefunden sey, umarmte den treuen Verwalter sei-

nes Vermögens, und fuhr mit Gaillard zurück, um sich nach Meaur zu begeben. Ihnen begegnete Malet, da er gerade von seinem Verhöre herunter gebracht wurde. Wie ein alter Römer schritt der General zwischen seinen Wachen daher. Er hatte sein Herz erleichtert, er hatte seinen Richtern gesagt, daß nur in ihm allein die Verschwörung zu suchen sey, und daß ihm Frankreich einst Denksäulen für eine That errichten werde, die man jezo blutig zu bestrafen begehre. Die Stirne des Republikaners glänzte, wie von Strahlen umgeben, und sein Auge blickte furchtlos um sich her. Es fiel auch auf Sans-Régret, und blieb ruhig, und hätte nicht durch das leiseste Winken die Bekanntschaft mit dem Manne verrathen. Nur eine leichte Bewegung der Hand sagte dem Invaliden ein ewiges Lebewohl. — Malet ging zum Tode, und ihm folgte, ebenfalls verurtheilt, eine Schaar unschuldiger, vom Augenblick und der Willenskraft des Generals bethörter Leute. Sans-Régret jedoch, den gar zu leicht eine

kleine Lücke des Geschicks in des Verschwörers Untergang hätte verwickeln können, flog durch die Straßen von Paris der Freiheit entgegen. An der Barriere gegen Meaux fragten Gens d'armen nach den Namen der Reisenden. »Lieutenant Gaillard von der Garde,« erwiderte Sans-Régrets Begleiter, »und Michel, der Aufseher in seiner Papierfabrik!« — Ungehindert fuhr der Wagen weiter. Am nächsten Tage schon hatte der Invalide durch die Fürsorge seines wackern Notars ein an denselben gekommenes Schreiben von seinem Sohne in Händen. Der Brief war sehr verspätet, und von Wilna datirt. Der junge Victor schrieb darinnen, er sey zum Offizier ernannt, und als eine besondere Gnade habe ihm der Kaiser bei dieser Beförderung die Freiheit seines Vaters bewilligt. Er hoffe, in Bälde mit einer Sendung nach Frankreich zurückzukehren, und den heißgeliebten Vater an sein Herz zu drücken. —

Sans-Régret weinte und hüpfte bei dieser Nachricht. Sein Herz, vor Kurzem noch so

eng, wurde jetzt so weit, daß ihm die Grenzen des großen Frankreichs nicht genügten, und dennoch mußte er in dem kleinen Meaux verweilen, und die langsam schleichenden Tage zählen, bis zum Wiedersehen des ruhmgekrönten Sohnes.

Achtes Kapitel.

Die Schlacht vor Paris.

Dammartin war auf seinem Lager im Gefängnisse ausgestreckt, umgeben vom nächtlichen Dunkel, und umarmt vom Schlafe, der für ihn kein wohlthätiger war. Schreckbilder zogen an seinem innern Gesichte vorüber: die Katastrophe, deren Held vor zehn Jahren der Herzog von Enghien in demselben Schlosse gewesen, wo jetzt sein Jugendgespieler, wie von aller Welt vergessen, schmachtete. Der schauerliche Maler, der in den Schlummer des Unglücklichen schwarze Bilder pinselt, ließ es nicht bei

diesem bewenden, und verwebte geschäftig das Schicksal des Obersten dergestalt mit dem des gemordeten Herzogs, daß Dammartin, in demselben Augenblick, als er über Enghien's Mord jammerte, sich selbst an der offenen Grube knieen sah, angelehnt an die feuchte Mauer des Grabens, bestrahlt von einer matten Blendlaterne, und bedroht von den Gewehren blutdürstiger Grenadiere. Als er nun, wie im Traume häufig geschieht, allen Muth vergessend, der ihn wachend belebte, vor Angst aufschreien wollte, und doch nicht konnte, — als er die Arme erhob zu dem Rand des Grabens, wo die Gestalten seiner Gattin und seiner Tochter händelringend schwankten, — da fuhr er auf aus seinem mühevollen Schlummer, rauh geweckt durch das Rasseln der Schlösser und Riegel an den Thüren seines Gemachs. Die Wirklichkeit schien sich innig mit den Vorahnungen des Traumes zu verbinden. Er hörte, wie die Schlüssel sich im Schlosse drehten, wie Flintenkolben draussen auf dem Pflaster aufstießen, — er sah, wie

helle Lichtstrahlen durch die Fugen der letzten Thüre in den Kerker drangen. Was bedeutete dieser nächtliche Besuch? war es die Kunde, die ihn schon seit manchem Jahre mit ihren Besuchen verschont hatte? Woher so plötzlich die erneuerte Strenge gegen den friedlichen Gefangenen? Oder hatte diese Visite einen ernsteren Zweck? war vielleicht das Spiel des Tyrannen zu Ende, und das Schlachtopfer, womit er bisher nur getändelt, sollte wirklich fallen?

Diese letzte Idee gewann in Dammartin's aufgeregtem Gemüthe schnell die Oberhand; je grausamer dieses Loos zu seyn schien, um so glaubwürdiger kam es ihm vor. Er fuhr rasch in seine Kleider, und trat, als sich die Thüre öffnete, mit leidenschaftlicher Hestigkeit den eintretenden Soldaten entgegen. »Hier bin ich;« sagte er zu ihnen: »führt mich zum Tode, aber vergönnt mir nur Frist, daß ich den Meinigen mein Schicksal in einigen Zeilen melde.«

Aus der Mitte der Soldaten, hinter dem Schließer hervor trat der Kommandant von Vincennes, der wackere General Dumesnil, das hölzerne Bein genannt. Er faßte den Obersten bei der Schulter, ergriff seine Hand, und versetzte auf dessen Rede: »Sie dürfen Ihrer Familie nicht mehr schreiben; Sie mögen ihr selbst sagen, daß des Kaisers Zorn sich legte, daß Sie frei sind, und daß der Monarch Sie auffordert, für die Sache des Vaterlandes auf's Neue die Waffen zu ergreifen.«

Der Oberst starrte sprachlos den Kommandanten an; dieser fuhr jedoch mit gewöhnlicher Heiterkeit fort: »Vertrauen Sie dem Wort eines Ehrenmannes. Ein Ordonnanz-Offizier des Kaisers, in das Hauptquartier des Königs Joseph bestimmt, brachte im Vorüberreiten vor einer halben Stunde den Befehl, alle Offiziere frei zu lassen, die sich um politischer Zwecke willen, oder wegen Subordinationsvergehen in den Gefängnissen des Staates verhaftet befin-

den. Ich habe es vorgezogen, jeden meiner Gefangenen persönlich von diesem Befehle in Kenntniß zu setzen, damit die Ungewißheit nicht einen Augenblick in ihren Gemüthern vorherrsche. Uebrigens erwarte ich Sie sammt Ihren Unglücksgefährten binnen der kürzesten Zeit bei mir zu sehen, indem ich für Ihre schnellste Abreise zu sorgen habe. Ich werde Sie für's Erste, dem Befehl gemäß, nach dem Hauptquartier des Herzogs von Ragusa dirigiren. Der Herzog wird alsdann über Ihre Dienste weiter verfügen. Es ist des Kaisers Wille, daß in den gegenwärtigen schwierigen Zeiten, wo von einem Augenblick zum andern die Hauptstadt selbst von Feindes Gewalt bedroht wird, ein jeder der freigelassenen Offiziere die Gunst des Herrschers durch die Bereitwilligkeit verdiene, sich auf jedem Punkte nach seinen Fähigkeiten verwenden zu lassen. — Darum, lieber Oberst, empfangen Sie meinen Glückwunsch, und säumen Sie nicht.«

Wer jemals in Erwartung des Todes zitterte, und sich plötzlich wie durch ein Wunder nicht dem Leben allein, sondern auch der goldenen Freiheit wieder gegeben sah, mag Dammartin's Freude ermessen, womit er, nach einer mehr als vierjährigen Haft in Vincennes, seine Loslassung vernahm. Man vergißt so leicht seine Leiden, wenn sie auch noch so lange gedauert, und genießt den Augenblick des Glücks, wie eine Ewigkeit von Wonne. Seinem Kerker Lebewohl zu sagen, kostete dem Obersten nicht viele Zeit. Er fand sich pünktlich bei dem Gouverneur ein, und begrüßte mit herzlicher Theilnahme alle diejenigen, die dasselbe glückliche Loos mit ihm theilten: ein Häuflein von Offizieren, theils grau von Haaren, theils noch voll jugendlichen Uebermuths, die jedoch allesammt vor Begierde brannten, den ehrenvollsten Gebrauch von ihrer neu erlangten Freiheit zu machen. Die Gelegenheit dazu war vor der Thüre. Man befand sich zu Ende März des Jahrs 1814. Die alliirten Armeen, schon seit

mehreren Monden auf dem Boden Frankreichs fechtend, standen in der dichtesten Nähe von Paris. Der Gouverneur von Vincennes, selbst nicht zum Besten unterrichtet von der Lage der Dinge, konnte nur unbefriedigende Auskunft geben, und begnügte sich, seinen ehemaligen Kostgängern zu sagen, daß ein feindliches Armeekorps in der Gegend von Meaux oder Bondy campire, und daß ein Treffen für den heutigen Tag zu erwarten stehe. Ein jeder von den ehemaligen Gefangenen erhielt von dem Kommandanten eine Weisung an den Herzog von Ragusa, der mit seinen Truppen bei Belleville gelagert war, und noch war der Morgen dunkel, als die Freigelassenen sich auf den Weg machten, sowohl der Pferde als der Wagen entbehrend, um das Quartier des Marschalls Marmont aufzusuchen. Einige Bauern, die ihnen unfern vom Schlosse begegneten, und das Aussehen von Flüchtigen hatten, betheuert, daß der Feind mit Gewalt und Macht herannahe, und daß in wenigen Stunden Montreuil und Noisy

in ihren Händen seyn müsse. Auf den Landstraßen sey nicht mehr sicher fortzukommen, und nur auf Fußpfaden die Möglichkeit vorhanden, nach Belleville zu gelangen. — Während die Bauern vorwärts nach den Barrieren von Paris eilten, kamen französische Truppen von St. Mandé daher. Das erste Morgenroth spiegelte sich auf ihren Gewehren. Die Befehlshaber, von Dammartin befragt, wußten auch nichts weiter, als was ihre Ordre aus sagte, zu melden. Ihr Marsch war kurz, und sie hatten sich in der Gegend von Charonne aufzustellen. Alles indessen deutete auf nahe Feindseligkeiten; und alle Truppen, an welchen Dammartin mit seinen Gefährten vorüberkam, sowohl bei Charonne als Ménilmontant, und die zu dem Armeekorps des Marschalls Marmont gehörten, welches am verflossenen Tage erst, auf dem Rückzug vor dem Feind, in die Vertheidigungslinie von Paris eingerückt war, berichteten von der Nähe ansehnlicher Streitmassen. Die Offiziere holten ein Detachement

von Sapeurs ein, welches am verwichenen Tage an der Brücke von Charenton ein Verhau geschlagen hatte. Die Nachrichten dieser Truppe lauteten ebenfalls nicht sehr günstig. Man vermuthete die Feinde an der Marne, und wußte von der Position des Kaisers nicht eine Sylbe. Eine stille Verzweiflung stieg in den Gemüthern Dammartin's und seiner Gefährten auf, als sie die trostlose Lage des Vaterlandes und der Hauptstadt inne wurden, wovon sie bis jetzt nur höchst unvollkommen unterrichtet gewesen. Dieser Groll mit dem Geschick hätte sich noch weit heftiger ausgesprochen, wenn sie schon damals erfahren hätten, wie unübersteiglich die Gefahren seyen, die in ihre Nähe herandrangten. Aber jeder Soldat, der unter den Mauern von Paris stand, theilte diese Unwissenheit; der Marsch der vereinigten Heere war so künstlich und versteckt gewesen, daß er selbst dem Kaiser, der in diesem letzten Feldzug die größten Beweise seiner taktischen Geschicklichkeit an den Tag gelegt, ein Geheimniß geblieben.

Es schlug in Ménilmontant sechs Uhr, und schon donnerten zur Rechten der militärischen Wanderer, in der Entfernung, gegen Romainville zu, dumpfe Kanonenschüsse: die Signale zum beginnenden Kampf. — In den Herzen der Krieger flammte muthige Begeisterung auf, die so lange hinter Eisengittern hatte schweigen müssen. Sie schlugen an die Degen, die wieder an ihrer Seite prangten, und verdoppelten ihre Schritte. — Ein Detachement leichter Kavallerie, bunten Ansehens, kam im Trab daher, Bediente dabei mit gesattelten Offizierspferden an der Hand. — »Wohin, ihr Freunde?« — »Nach Belleville.« — »Wir wollen auch dahin. Laßt uns für den kurzen Ritt die herrenlosen Pferde.« — »Gern, meine Herren; steigen Sie auf.« —

Die ältesten der Offiziere schwangen sich auf die Rosse, die jüngsten gingen rascher neben den Gäulen her. Dammartin nebst einigen wenigen seines Alters blieb zurück, und blickte

sehnſüchtig und ſorgenvoll nach der Hauptſtadt zu ſeiner Linken, deren Barriere er zu unterſcheiden vermochte. Seine Familie wohnte in dieſer Richtung, und das unerbittliche Geſchick riß ihn an derſelben vorüber — vielleicht in den letzten aller Kämpfe — in den Todeskampf! Denn ſchneller und dichter fielen rechts die Kanonenschüſſe der Feinde, und von den Höhen zu Romainville antwortete ihnen lebhaft die franzöſiſche Artillerie. Die Sonne beſtrahlte einen Augenblick lang blutroth die reizenden Fluren der Prés St. Gervais und die Spitzen des Wäldchens von Romainville. Dammartin war in jenem Gehölze glücklich geweſen, beim Juliusfeſte, in den Armen ſeiner Abele und nun! —

Die Trommeln wirbelten zu Belleville; von der Hauptſtadt her ſchallte der Generalmarsch, der die Regionen der Nationalgarde unter die Waffen rief. »Abele und Suzon erwachen in dieſem Lärm!« dachte ſich Dammartin: »ihr

erster Gedanke wird der Vater seyn, und sie glauben ihn sicher . . . hinter Kerfermauern sicher; während er dem feindlichen Blei die Brust zu bieten geht!«

Dammartin ging nun allein vor sich hin, eine Anhöhe hinauf, verlassen von jedem Gefährten, aber umwallt von den Lustschauern des Morgens, umhallt vom Getümmel des Kriegs. Schon sah er in kleiner Entfernung die Landhäuser von Belleville, die reizenden Sommerwohnungen der Pariser, als ein Pferd in voller Carriere den Abhang herabrennt, von seinem Reiter mühsam aufgehalten. Dammartin packt es bei'm Zügel, und der Herr des Thieres, ein junger Mann in Mantel und Hut eines Offiziers von einem Jägerregimente zu Pferd, beugt sich dankend zu dem bereitwilligen Wanderer herab. Kaum aber rückt er, die rechte Hand gegen die Stirne bewegend, den dreieckigen Hut etwas aus dem blassen Gesichte, entsetzt von Schrecken oder Gram, so ruft er auch

alsobald, aufglimmende Freude in den Augen: »Wie? mein Oberst? um Gotteswillen, mein Oberst? Willkommen!« springt vom Roß, wirft sich auf die Hand Dammartin's und bedeckt sie mit Küssen und Thränen, während der Oberst erschrocken dasteht, und kaum die Worte: »Victorin! mein Pathe! Herr Dieudonné!« zu stammeln vermag.

Der Premierlieutenant, mit dem Offizierskreuz der Ehrenlegion geschmückt, findet, wie es der Jugend gebührt, zuerst die Sprache. Er wünscht dem alten Freunde und Gönner mit voller Seele Glück zu seiner Freiheit, nennt ihm Rußland, wo er mit Glück gefochten, Leipzig, wo er eine Wunde erhalten, Hanau, wo er kaum einer neuen Gefangenschaft entgangen, la Rothière, wo er zuletzt avancirte, und Hoiricourt, wo er unter Jacquinot zuletzt gekämpft; spricht von dem Eilritt, den er auf Befehl des Kaisers nach Paris mit Depeschen an den König Joseph gemacht, und von seinen

Pflichten, auf der Stelle wieder nach des Kaisers Hauptquartier umzukehren.

»Wie glücklich,« schließt er, »bin ich, daß ich Sie gesehen habe, nach so langer, langer Trennung, — wie unglücklich aber, daß ich meinen Vater nicht gefunden, dessen Ummarmung ich nicht minder während all diesen Jahren entbehrte! Wenn Sie ihn sehen sollten, — Ihren guten, alten, verkannten Freund, — mein Oberst, — so bringen Sie ihm die Liebesgrüße seines Sohns. Ich muß fort von hier; wenn mich auch die Pflicht nicht rief, so würde mich ein Gespenst verjagen, dessen Hülle ich so eben einer billigen Ehrenrache opferte!«

Der Jüngling warf bei diesen Worten einen unendlich scheuen Blick nach der Gegend von Belleville zurück, und seine Züge veränderten sich, und kleideten sich wieder in neue Blässe und Traurigkeit.

»Was ist Dir, mein junger Freund?« fragte Dammartin mit zärtlicher Besorgniß, allen Groll

gegen den Vater vergessend, um nur der Freundschaft für den geliebten Sohn zu genügen. — Der Lieutenant drückte ihm aber hierauf nur die Hand, und schwang sich eiligst, wie von Furcht durchschauert, auf das Pferd. Er deutete nach dem ersten Hause von Belleville, und sagte mit erstickter Stimme: »Dort werden Sie von mir hören, Herr Oberst. — Ach, spotten Sie nicht meiner. So mancher Gegner von meiner Hand in der Schlacht gefallen seyn mag, — jener war der erste, dem ich kaltblütig nach dem Herzen trachtete! Diese Erinnerung wird mich so bald nicht verlassen! — Adieu! Auf Wiedersehen, wenn es möglich ist!«

Sein Pferd stieg unter dem Druck seiner Sporen. — »Wo ist der Kaiser?« fragte noch Dammartin den scheidenden Waffenzögling. — »Ich denke, ihn in Fontainebleau zu finden. Adieu!« —

Dieudonné sprengte ins Weite. Dammartin setzte mit größter Schnelligkeit seinen Weg fort,

voll von Unruhe, von Neugierde, in stürmischer Bewegung, erregt von dem unverhofften Wiederfinden seines Pathen. Bald hatte er das erste, von Victorin bezeichnete, Haus von Belleville erreicht: eine Bauernhütte, umgeben von einem bescheidenen Ruchengarten, gegen Osten von einem kleinen Tannenwinkelchen beschattet. Ein Haufen von Gesindel, Bettelleute und Dorfjugend stand vor der Thüre; der Eigenthümer des Hauses, in der Uniform der Ruralgarde, wehrte die Andringenden mit Mühe ab. — »Was giebt's bei Euch, guter Mann?« fragte Dammartin. — Der Bauer grüßte ehrerbietig die Epauletten und Hutfordons des Obersten, und antwortete: »Mein Offizier; es ist weiter nichts, als ein Todter, nach dem die Müßiggänger da verlangen. Vor einer Viertelstunde schossen sich hier zwei Offiziere im Duell. Alles gieng chrlich zu, vor Secundanten, die auch Offiziere und honette Leute waren, ob man sie gleich nur von der Straße hereinrief, um Zeugen zu seyn.«

»Wer duellirte sich?«

»Ein älthlicher Major von der Artillerie, und ein junger Lieutenant von den Jägern zu Pferd; sie kamen aus dem Hauptquartier; kaum war es hell geworden. Der Artillerist lieferte die Pistolen, und die Herren wiederholten öfters, als sie den Platz hinter den Tannen besahen:

»Auf Leben und Tod also! Einer von uns!«

Auf meine Bemerkung, daß ich zwar sehr gerne meinen Garten zu dem Zweikampf hergäbe, aber dennoch, als alter Soldat, auf Herbeirufung von Zeugen bestehen müsse, sagte der Lieutenant: »Der Mann hat Recht; aber, wo in aller Welt jetzt Zeugen hernehmen? Der Augenblick drängt. Spätestens in zehn Minuten muß Alles zu Ende seyn.« Der Major gab es zu, und wollte in der Eile mich wählen, und einen Nachbar herbeirufen lassen, — als plötzlich ein Trupp von Partisans vorüberkam, die eine Reconnoßcirung von der Barriere Montmartre bis zur Butte St. Chaumont und von da zurück vorgenommen hatten. Die zwei

Befehlshaber derselben, — ein ehemaliger Offizier, und ein gewesener Ingenieur — wurden von den kampflustigen Herren invitirt, ihrem Streite zuzusehen, was denn auch geschah, während die Truppe selbst weiter zog. Hierauf schossen die Herren beide auf einmal, und der Major drehte sich ein Paarmal rund um, und fiel auf das Gesicht nieder. Als wir ihn aufhoben, that er, nach ein Paar Worten zu den Anderen, den letzten Athemzug; die Kugel muß gerade durch das Herz gegangen seyn. Der Lieutenant war unversehrt, zitterte aber am ganzen Leibe, und sagte zu den Zeugen: »Meine Herren, ich habe eigentlich für meines Vaters Rechnung diesen unversöhnlichen Denunzianten vor den Kopf geschossen, den ich heute zum erstenmale in des Königs Hauptquartier sah, und gleich, nachdem ich ihn zur Rede gestellt, mit mir zum Zweikampf genommen. Ich bitte Sie, Jedermann, der nach dieser Geschichte fragen möchte, zu sagen, daß es ehrlich dabei zuing, und die Briestafche sammt

Börse, die Ihnen der Todte übergab, gütigst an Ort und Stelle zu besorgen. Sie gehören seinem verlassenen Weibe.« — Hierauf machte er sich auf das Pferd, das meine Tochter unterdessen gehalten, und gallopirte wie rasend davon. Er muß Ihnen begegnet seyn.»

»Freilich; er sendet mich eben hieher. Wo ist der Todte?«

»Meine Weibzleute haben ihn just vom Blut gereinigt, und in die Stube gelegt. Die Sekundanten versprachen, als sie fortgingen, Soldaten zu schicken, um ihn zu beerdigen. Bis dahin versehe ich die Wache bei ihm. — Treten Sie ein, mein Offizier. Lassen Sie sich von dem Heulen und Beten der Weiber nicht irre machen. Wir Soldaten scheeren uns wenig darum, und vielleicht hätte ohnehin heute eine russische Kugel oder ein Kosakenspieß dem guten Major das Leben abgeschnitten.«

Dammartin trat gebückten Hauptes in die Hütte, und bemerkte auf einem elenden Schra-

gen im Winkel einen langen Mann im Offiziersüberrock ausgestreckt. Zwei garstige Weiber mit zerzausten Haaren öffneten das Fenster, zündeten eine Lampe an, und murmelten Gebete vor sich hin, während sie hin und her gingen, und bald den Fremden mit neugierigen, bald den Todten mit ängstlichen Blicken betrachteten. Dammartin sah die blassen verzerrten Züge des Letztern aufmerksam an, und ihm wurde sogleich klar, daß er dieselben schon gesehen. Dennoch mußte seine Erinnerung sich eine Minute lang mühen, den Faden aufzufinden, der sie mit diesem Gesichte verknüpfte, — bis endlich blitzschnell die blasser Andeutung zur Ahnung, zur Gewißheit wurde; und von Entsetzen hingerissen der Oberst vor sich hinsenfte: »Pommereuil, Pommereuil, der Bruder des Erstochenen von Boulogne!«

Es litt ihn nicht mehr in der dunkeln Stube, innerhalb der dumpfigen Mauern. Er fühlte das Dach auf seinen Schultern, auf seinem

Scheitel. Er stürzte hinaus, erschüttert, zerrissen; ihm entgegen kam ein demüthiger Landgeistlicher im dürftigen Ornat, herbeigerufen von der Andacht und Besorgniß der Bauersleute. An dem Diener der Kirche, wie an dem Ruralgardisten vorüber, drängte sich Dammartin in das Innere des Dorfs, und es wurde ihm nur dann wohler, nur dann freier um die Brust, als er immer mehr und mehr in das militärische Gewühl hineintauchte, welches zwischen den herrlichen Landhäusern, den niedlichen Gärten und freundlichen Rasenplätzen auf und nieder wogte. Das Feuer der beiden Streitleinien knallte immer greller in das Ohr des Obersten. Die Batterie von St. Chaumont, bedient von heldenmüthigen Zöglingen der polytechnischen Schule, begann ihr rauhes, ohr- und lebenszerreißendes Lied gegen den Feind zu singen. — Munitionswagen und Geschütz, zum Theil mit der abentheuerlichsten Bespannung, rollten hin und wieder; Streifrotten von zusammengerafftem Militär aller Waffengattun-

gen drängten sich bald vorwärts, bald zurück; Bataillone versuchter Soldaten, deren Reihen schon in früheren Gefechten gelichtet worden, marschirten mit imposanter Haltung in ihre Stellungen; Konscribirte, größtentheils noch in ihren Bürger- und Bauernkleidern, kaum mit Schuhen und Flinten versehen, wurden gleich schüchternen Heerden daher getrieben. Auf ihren Gesichtern lag Unentschlossenheit und Furcht vor den Dingen, die da kommen würden. Sie wußten noch keine Waffe zu tragen, sie hatten von einem Gefechte noch keinen Begriff. Schluchzende Weiber, die Mütter und Schwestern dieser jungen Leute, aus den benachbarten Gemeinden zusammengeströmt, liefen an den Flanken dieser bürgerlichen Heeresmacht dahin. Niemand dachte daran, sie aufzuhalten und abzuweisen; die Bande des Militärzwangs waren schon ziemlich locker geworden. Staatsoffiziere, Dragoonen und Adjutanten zu Pferde kreuzten sich in allen Richtungen durch dieses seltsame verwirrte Treiben. Die Gesichter der Offiziere

sprachen düstern Groll aus, und ohne den Vorübereilenden irgend Rede zu stehen, flogen sie nach dem Ort ihrer Bestimmung mit schlafem Zügel, gesenktem Haupte und nimmer rastenden Sporen, wie auf der Flucht begriffen. Ein Genßd'arme, der von der Barriere kam, erhitzt, und überzogen von Roth, zeigte dem Obersten Dammartin und seinen Gefährten, die sich wieder um ihn gesammelt, den Weg zum Herzog von Ragusa. Marmont stand auf der äußersten Spitze des Plateau's, welches die Aussicht über St. Gervais nach Pantin und rechts nach dem Gehölz von Romainville gewährt. Zu seinen Füßen kreuzten sich die Landstraßen nach Bondy und dem Durcq-Kanal. In dichter Nähe ragten die Wipfel des Parks von Bruyères; fernhin schweifte der Blick nach der Ebene von St. Denis. Das Auge des Marschalls folgte mit genauer Aufmerksamkeit den Bewegungen seiner Truppen, die bald hier, bald dort im Thale zu sehen waren, aus den Schluchtwegen emporstiegen, und wieder in den

Bertiefungen der gegenüber liegenden Anhöhen zu versinken schienen. Nicht gar zu ferne zeigten sich die Massen und der Kanonendampf des Feindes, der mit wüthender Anstrengung Pantin zu nehmen trachtete, und zu wiederholtenmalen nahm, welches die Franzosen mit nicht minderer Hefigkeit vertheidigten und zu wiederholtenmalen wieder gewannen. Eine Unruhe sonder gleichen, verbunden mit Zorn in allen Geberden, hatte sich Marmont's bemächtigt. Stumm und finster standen um ihn her die Gruppen seiner Offiziere. Stumm und finster rückten die wenigen Reservetruppen heran, welche der Augenblick zu seiner Verfügung stellen konnte. Nachdem der Genßd'arme von Paris seine Depesche übergeben, deren Durchlesung den Marschall mit erhöhter Bitterkeit erfüllte, traten die Freigelassenen von Vincennes vor den Heerführer, ihren Kopf und ihren Arm seinen Befehlen anbietend. Marmont gönnte ihnen zwar einige Minuten, während welcher Zeit sie ihm das besondere Verhältniß erklärten, daß sie

hieber führte; aber, kaum war diese Erläuterung geschehen, so runzelte sich die Stirne des Herzogs, und er sprach kurzweg mit rauher Stimme: »Es thut mir leid, meine Herren; ich kann von Ihrem Anerbieten keinen Gebrauch machen. Sie sind gediente Leute, und sehen ein, daß ich, in meiner Position auf diesem verfluchten Posten, gemeiner Soldaten weit dringender bedürfte, als der Offiziere, deren ich schon eine ganze Menge, beinahe unthätig, um mich habe.«

Dammartin erwiderte mit zuversichtlicher Stimme: »Wir begreifen ganz Ihre schwierige Stellung, Herr Marschall; doch sehen Sie uns bereit, den Vorurtheilen des Ranges mit Freuden zu entsagen, wenn es das Wohl des Vaterlandes gilt. Unsern Grad für einen Augenblick vergessend, treten wir gerne als Freiwillige in die Reihen der Soldaten, und bitten um Waffen.«

Der Marschall zog die Augenbraunen noch strenger zusammen, und versetzte: »Ich liebe das nicht, Herr Oberst. Jeder bleibe an seiner

Stelle. Es wird einem Gemeinen leichter, in der Zeit der Noth einen Kommandirenden vorzustellen, als dem Offizier die umgekehrte Aufgabe. Man vergißt das Befehlen nicht mehr so leicht. — Gehen Sie zu dem König Joseph. Sie werden ihn, so Gott will, auf dem Montmartre finden. Er führt den Oberbefehl; er mag Sie verwenden. Vielleicht hat Mortier oder Moncey Mangel an Befehlshabern und Ueberfluß an Soldaten. Adieu.«

Die Offiziere sahen sich verwundert an, und die Leidenschaftlichsten unter ihnen erlaubten sich, dem Marschall eine neue Vorstellung zu machen. Marmont jedoch, dessen Aufmerksamkeit größtentheils an seinen Truppen hieng, von denen einzelne Abtheilungen wie auf der Flucht die Höhe heran zu klimmen begannen, zeigte in ausbrechender Ungeduld gegen Pantin, wo einige Häuser brannten, und neuerdings der Sturm marsch geschlagen wurde, mit den rauhen zornigen Worten: »In aller Teufel Namen! lassen Sie mich in Frieden. Sehen Sie nicht, daß

ich die verfluchten Russen auf den Achseln habe?
Zu Joseph, sage ich. Ich will nichts weiter
hören!»

Die Befehlshaberpfllichten des Marschalls waren in der That in diesem Augenblick viel zu wichtig, als daß er nur ein Wort irgend einem andern Geschäfte oder Ansuchen hätte widmen können. Es war bei Romainville zum Schlagen gekommen; die Russen hatten angegriffen und gesiegt; Infanterie-Abtheilungen von Marmont's Korps erschienen außerhalb des Waldes auf dem Rückzuge; versprengte leichte Kavallerie sammelte sich am Fuße der Anhöhe, um nothdürftig die Haufen zu schützen, welche den Hügel hinaufklimmten, die Verwundeten, die sie trugen, in Sicherheit zu bringen. Im Nu war das Plateau von Soldaten bedeckt. Blessirte schrieen nach Hilfe, Offiziere riefen nach dem Marschall; Wuth und Verzweiflung lästerte aus dem Munde eines Jeden der alten Soldaten. Dammartin sah mit stummem Jammer der Scene zu, die

sich um ihn her bereitete. Wenige Schritte von ihm wurde ein alter Grenadier niedergelegt, überströmt von Blut, zerrissen von russischen Kugeln. Es durchschauerte den Obersten; der Mann hatte eine leichte Ähnlichkeit mit Sans-Régret, war grau wie dieser, und convulsivisch heftig noch im Kampfe mit dem Tode. Darum trat Dammartin ihm näher, mischte sich unter die Kameraden, die ihn umgaben, bückte sich zu ihm nieder, wie der Chirurg, der seine Wunde sondirte, und fragte ihn mit ermuthigender Stimme: »Wie ist's, mein Alter? Beruhige Dich; ein kleines Unglück ist bald wieder gut zu machen, und vielleicht flieht der Feind in der nächsten Viertelstunde vor der französischen Tapferkeit.« — Da erhob der Grenadier den matten Arm, während sein Haupt in mühevолlem Kummer auf seine Brust sank, deutete nach der Gegend, wo die feindlichen Geschütze blizten, und seufzte, weinend und vergehend: »Ach! es sind ihrer zu viele!«

Diese Worte waren seine letzten, und ein

entmannendes Grauen schlich von der Zunge des Todten in die Herzen der Umstehenden über, und Alle wiederholten mit gesenkten Häuptern und trostloser Ahnung: »Ach! es sind ihrer zu viele!« — Vor Dammartin's Augen sank schon der blutige Vorhang über das prunkende Kaiser-schauspiel Napoleon's hernieder.

Während auf diesem Punkte Bestürzung und Niedergeschlagenheit herrschten, hatte ringsum die Lebhaftigkeit Marmont's seinen Soldaten eine neue elektrische Kraft eingeflößt. Außer sich vor Wuth, als er die Unglücksnachricht von dem Vordringen der Russen vernommen, war er auf sein Pferd gesprungen, und an die Spitze der Reserve getreten, welche seine Adjutanten von allen Seiten herbeijagten. Mit all der Energie, welche Marmont zu jener Zeit entfaltet hatte, als er in Italien unter Bonaparte gekämpft, und würdig gehalten worden war, die eroberten österreichischen Fahnen dem Direktorium zu Paris zu überbringen, schrie er seinen Truppen zu, die zum Theil vor Begierde brann-

ten, ihm zu folgen, theils zögerten, dieß zu thun: »Vorwärts, meine Freunde! Täuschet Euch nicht; wir werden Alle hier sterben müssen, weil der Kaiser, vom Unglück verhindert, oder von einem bösen Geiste befangen, mit der versprochenen Hülfe ausbleibt. Aber wir wollen des französischen Namens würdig zu Grunde gehen, und bis zum letzten Athemzuge die erste Stadt der Welt vertheidigen und unsern Nationalruhm!«

Mit tobendem Geschrei folgten ihm alle Truppen zum allgemein erneuten Angriff. Die Trommel schlug, die zurückrasselnden Geschütze drehten sich wieder muthig nach dem Feinde, mit verdoppelter Kraft schoß die Batterie von Chaumont, und hinaus wie zum Siege strömte das Häuflein der Tapfern gegen die Uebermacht. — Obgleich die meisten der Gefährten Dammartin's, von dem allgemeinen Taumel hingerrissen, ohne Bewilligung, ohne andere Waffen, als ihre Degen, dem Heerhaufen sich angeschlossen, so wendete doch der Oberst seine Schritte

von diesem Plage weg, um nach dem Hauptquartier des Königs Joseph zu eilen, wo er nützlicher zu werden hoffte. Ein herrnloses Dragonerpferd mit blutigem Sattel sprengte ihm entgegen; er schwang sich auf das scheue Thier und richtete seinen Weg nach der Barriere la Villette, wo die militärische Bewegung nicht minder heftig und brausend sich äußerte. Dort scharten sich Nationalgarden von Paris. Die zehnte Legion stellte sich dort im Rücken der Korps, welche die Generale Compans und Ornano kommandirten, auf. Auf der andern Seite, links vom Kanal, in den Vorstädten Villette und Chapelle standen die Truppen des Herzogs von Treviso, theils in der Ebene von St. Denis mit dem Feinde schlagend, theils die Mauern von Paris bis zum Montmartre hin sichernd. Die Regsamkeit der Truppen selbst, wie auch der Tumult des Volkes, welches an der Seite der Nationalgarde und der Artillerie großen Antheil an der Bewegung nahm, verliehen diesem Theil der Umgebung von Paris

einen heroischen Anstrich, den Charakter eines Soldaten- und Bürgerkrieges in sich vereinigend. Wie aber stach dagegen der Anblick von Montmartre ab! dort schien Alles ruhig; in dem Dorfe war kaum hin und wieder ein Soldat oder ein durchziehendes Detachement zu sehen. Auf der Höhe bei den fünf Windmühlen, wo die Straße nach Clignancourt läuft, und wo Napoleon's Bruder Joseph sein sogenanntes Hauptquartier errichtet hatte, sah es allein etwas kriegerisch aus. Eine große Versammlung von Offizieren, theils außer Dienst, theils in Wirklichkeit, hielt in der Nähe des Mannes, dem der Zufall und seines Bruders Glück und Wille zwei Kronen nacheinander auf das Haupt gedrückt, ohne daß er eine Einzige davon verdient, und zu behaupten gewußt hätte. Eine Batterie von wenigen Kanonen war unferne, in ihrer Nähe ein Bataillon der Sapeurs von Paris; einzelne Posten von Dragonern, Nationalgardisten und kaiserlichen Garden umringten das Hauptquartier unter freiem Himmel.

Zu den Füßen des Montmartre breiteten sich einige Infanteriemassen aus, sammt leichter Kavallerie und dem buntscheckigen Korps des Generals Dautencourt, bestehend aus Uniformen aller Farben, und Reuten aller Grade, die nur ein Pferd aufzubringen vermocht hatten.

Der König, zu dessen Rechten der General Hullin sammt einigen Ministern hielt, schien sehr zerstreut, und horchte nur mit halbem Ohre nach der Seite von Pantin hin, wo schon die volle Schlacht wüthete, während zu seiner Linken nur vereinzelter Geschützdonner sich hören ließ, und dem Montmartre gegenüber der Feind noch in weiter Ferne und wie in tiefem Frieden lag. — »Sie mögen bei mir bleiben, mein Herr Oberst;« erwiderte Joseph auf Dammartin's Anmeldung: »in dem Hauptquartiere gibt es immerhin für einen geschickten Oberoffizier zu thun. Ich werde Sie verwenden, sobald die Verhältnisse es erheischen.« Hierauf drehte er sich zu Hullin und dem Kriegsminister mit den

Worten: »Kommt es Ihnen nicht auch so vor, meine Herren, als ob die Kanonade auf der Straße nach Bondy nachließe? Ich wette, daß der brave Ornano mit den tapfern Garde-Reserven den Feind, noch bevor es Mittag ist, zurück geworfen hat. Weiterhin wird ihn Mar-mont schon im Respekt halten.«

Die Generale und Minister schwiegen, obgleich ihre Gesichter manchen Zweifel aussprachen. Der König fuhr fort: »Ich bin zufrieden, daß die Kaiserin gestern den vernünftigen Vorstellungen ihrer Freunde nachgeben, und ihre Reise nach Blois angetreten hat. Frauen sind nicht an ihrer Stelle in kriegerischen Gefahren. Meinem Bruder, dem Kaiser, wird es eine doppelte Freude gewähren, seine geliebte Gemahlin in eigener Person wieder in ihre Hauptstadt einführen zu können. Sie werden sehen, meine Herren, daß meine Voraussagung sich bestätigt. Spätestens morgen ist der Kaiser mit seinem Heere unter den Mauern von Paris erschienen,

um das kühne feindliche Korps zu vernichten, welches sich erfrecht, die Hauptstadt anzugreifen, und welches wir schon in der gehörigen Entfernung halten wollen.«

Hullin erwiderte mit ehrerbietiger Freimüthigkeit: »Dieses letztere wird der französischen Tapferkeit, selbst bei verringerten Hilfsmitteln, leicht werden, wenn es wirklich nur ein Armeekorps des Feindes ist, welches uns gegenüber steht. Ich fürchte jedoch, Ihre Majestät, daß wir sehr bedeutende Streitkräfte zu bekämpfen haben, wie auch die Rapporte der Marschälle bestätigen, und der Bericht dieses wackern Obersten, der Gelegenheit hatte, die ganze Vertheidigungslinie von Vincennes bis zum Montmartre zu durchreiten, und allenthalben dieselbe Kraft und Uebermacht des Angriffs beobachtete.«

Der König warf einen strengen Blick auf Hullin, und versetzte mit leichter Ueberhebung: »Die Rapporte können täuschen und die Marschälle sich irren. Die Combinationen meines

Bruders jedoch haben nie getäuscht. Ueberhaupt sind dergleichen Vermuthungen nur geeignet, Mißtrauen und Muthlosigkeit unter dem Volke zu verbreiten, und daher besser zurück zu behalten. Was sagen Sie dazu, Ritter Allent?»

Der genannte Oberst, der Chef des Generalstaabs der Pariser Garde, sah von der Karte, worauf er mit vieler Pünktlichkeit die Operationen der französischen Truppen wie die Manövers der feindlichen verfolgte, zu dem König auf, und antwortete: »Wenn ich meine Beobachtungen vergleiche, Ew. Majestät, so finde ich leider nur dieselben Resultate, welche der Graf so eben angegeben hat. Der Angriff, der sich auf allen Punkten zu entwickeln scheint, ist allzu bedeutend, und zeigt all zu sehr von einer combinirten großen Idee, als daß ich mich der Voraussetzung hingeben möchte, daß wir es nur mit einem Theil der feindlichen Macht zu schaffen hätten.«

Der König schwieg finster, und entgegnete

nur nach einer langen Pause: »Sie irren sich allesammt, meine Herren. Doch ist es eines Franzosen würdig, auch den mindern Feind nicht zu verachten. Die weitem Begebenheiten dieses Tages werden Sie belehren; unerschütterlich bleibe aber Ihr Vorsatz, unter keinen Verhältnissen von Ihrer Pflicht zu weichen, so wie auch ich, meiner gestrigen Proclamation getreu, in Ihrer Mitte verweilen werde.«

Der König hatte kaum ausgerebet, als verschiedene Adjutanten der befehligen Marschälle zumal eintrafen, und der beunruhigenden Hiobsposten nicht wenige brachten. — Der König, auf seiner eigensinnigen Behauptung beharrend, hörte nur mit Widerwillen und Mißtrauen die Rapporte an, stets die beliebten Worte wiederholend: »Es ist nichts, sage ich Ihnen. Die Marschälle sollen fest halten; bis zum Abend ist mein Bruder hier; Ausdauer und Muth!«

Plötzlich veränderte sich aber die Scene. Mit dem niedergeschlagensten Gesichte von der Welt,

aber dennoch mit einem gewissen Triumph in den Augen führte Hulin einen Ingenieurshauptmann von den Sapeurs herbei, der am verwichenen Tage in die Hände des Feindes gefallen, und von demselben freigegeben worden war, um seine Waffenbrüder über ihre Lage und die Stärke der alliirten Armeen aufzuklären. Er schilderte weitläufig, mit welchen Massen die Russen, Oesterreicher, Preußen und Würtemberger auf drei Punkten vorgeedrungen; wie nicht nur ein einziges Korps, sondern das ganze große vereinigte Heer der Verbündeten gegen die Hauptstadt im Anmarsch sey; er überreichte schließlich dem König die Proklamation des Generalissimus, Fürsten von Schwarzenberg, die keinen Zweifel mehr übrig ließ, und den Unglauben selbst in Ueberzeugung von der drohendsten Gefahr verwandeln mußte.

Vor diesem Streiche brach die Hartnäckigkeit Joseph's, die auf keinem soliden Grunde beruhte, völlig zusammen. Der leichtsinnige Geist wurde

plötzlich zu einem entnervten. Joseph versammelte noch in der Eile einen geheimen Kriegsrath um sich her; doch war die Berathung nur bloße Form, und das Resultat nicht zweifelhaft, weil Allent bei seinem Kopf betheuert hatte, daß dem französischen Heere nichts anders übrig bleiben würde, als Schritt um Schritt vor den beiden großen Armeen des Feindes den Boden der Hauptstadt zu vertheidigen, und Mann für Mann zwecklos der Uebermacht zu unterliegen.

Dammartin entfernte sich bekümmert aus der Umgebung des Königs, und richtete seine Schritte nach der Batterie hin, vor sich wandelnd, hingegen der größten und beängstigendsten Ungewißheit vor der Zukunft. Gebückten Hauptes, die Hände auf dem Rücken, ging er durch die Gruppen der Soldaten, die an ihren Geschützen lehnten, oder auf ihren Tornistern ruhten, oder in Haufen versammelt, lebhaft redend, beisammen standen. Er achtete nicht einer Patrouille von Partisans, die an ihn herankam. Mit einem Male fühlte

er sich aber fest umschlungen und umarmt; rauhbärtige Lippen drückten einen Kuß auf seine Wange, bekannte Laute voll Freude und Jubel tönten in sein Ohr, und, wie er sich bestürzt umsah, erblickte er seinen alten Sans-Régret, der, alle Schicklichkeit und den Unterschied des Ranges vergessend, stürmisch, wie es sein Herz begehrte, das unverhoffte Wiedersehen seines Freundes feierte. — So ist aber der Mensch! Dammartin, obgleich das Innerste seiner Seele dem alten Diener und Freunde entgegenstrebte, gedachte nicht minder alsobald des Grolls, den er ihm seit den Jahren seiner Gefangenschaft bewahrt, und stieß heftig den Invaliden von sich, daß der alte Mann mehrere Schritte kraftlos zurücktaumelte. Ein starker Knall brach in demselben Augenblicke los. Rauch und Staub umhüllte die Scene. Dammartin hielt sich fast bewußtlos an einem langbärtigen Sapeur, der ihm zur Seite stand. »Was ist's?« fragte er nach ein Paar Sekunden seinen Nachbar. — »Nicht viel, mein Oberst. Ein Faßchen mit

Patronen ist in die Luft gesprungen. Das verdammte Tabackrauchen! Ich sagte es schon längst. Ein Glück, daß Sie einen Schritt auf die Seite sprangen. Das Teufelspulver sammt Kugeln fuhr just an Ihrer linken Seite in die Höhe.»

Noch war die Verwirrung in der Runde groß; Dammartin's erster Gedanke war jedoch Sans-Regret. Er blickte durch den verziehenden Pulvernebel mit angestrenghem Auge nach der Gegend, wo er seinen Alten niedertaumeln gesehen. Er griff sich wie ein Berauschter nach dem Orte hin. Der Alte lebte, lebte unverfehrt, und ruhete, auf einem Mantel sitzend, halb aufgerichtet, in den Armen seines Freundes Gaillard. Aber sein Aussehen schnitt mit bitterm Vorwurf durch Dammartin's Seele. Wie sehr alt war Sans-Regret geworden! Wie ergraut sein schwarzes Haar, welches der Zeit zu trocken schien! wie eingesunken sein Auge, worinnen jetzt die Zeugen seiner verschmähten Freundschaft und Liebe, Thränen, glänzten, die der Invalide nicht

einmal mehr zurückzuhalten und zu trocknen begehrt! — Dammartin war auf's schmerzlichste bewegt; alles vergessend, die Vergangenheit, seinen Groll, sein Vorurtheil, ob gerecht oder ungerecht, kniete er vor Sans-Regret nieder, und faßte dessen Hand. Diese Berührung war eine magnetische Arznei für den Invaliden. Neues Leben kehrte auf seine Stirne, in seinen Blick zurück. Die schlaffe Hand wurde wieder rege, sie drückte zärtlich die Finger des geliebten Freundes, das Auge winkte demselben mit jugendlicher Freundlichkeit durch den Thränenschleier zu, und mit dem heftigen Unwillen des schwächlichen Alters drehte Sans-Regret den Kopf gegen Gaillard, welcher einige Reden vor sich hinmurmelte, die für Dammartin eben nicht schmeichelhaft waren, und sagte: »Beleidige meinen Oberst nicht, lieber Gaillard. Ein Freund thut dem Freunde Gutes, selbst wenn er ihn mißhandelt. Hätte mich mein Oberst nicht von sich gestoßen, so hätten mich die verfluchten Patronen zerrissen, und vielleicht den

guten Dammartin mit mir. Haben Sie Dank, Herr Oberst, daß Sie mein altes zusammengeflicktes Leben gerettet; es bleibt mir doch wenigstens die Hoffnung noch, mich vor Ihnen zu rechtfertigen, und meinen Sohn endlich, nach so langer, langer Entbehrung, wieder zu sehen!

Als hier der Invalide, von banger Sehnsucht befangen, das Haupt neigte, sagte Gaillard mit soldatischer Derbheit zu Dammartin: »Sie können mir glauben, auf meine Ehre glauben, mein Oberst, daß mein alter Kamerad niemals Ihres Vertrauens unwerth gewesen. Sehen Sie: wir haben lange zusammen in meinem Hause zu Meaur gewohnt, bis die Invasion daher kam, und wir lieber vom ruhigen Heerde gingen, um noch einmal als Parteigänger für Frankreich die Waffen zu tragen, so gut es mein hölzerner Fuß und meines Kameraden Alter zulassen. Sans-Regret hat mir oft bei seiner Seligkeit und seinem Sohne — sein Höchstes nach Ihnen — betheuert, daß er nie an einen Verrath ge-

gen Sie gedacht; und so gerne ich den Worten des braven alten Jungen unbedingt vertraute, so kam mir doch heute die Wahrheit so zu sagen spiegelblank in die Hände. Während mein armer Sans-Regret hier verweilte, und ich auswärts auf der Streife ging, stieß ich, ohne es zu wissen, auf seinen Sohn, der in dem Vorzimmer des Königs Joseph denjenigen Mann gefunden, welcher die Angeberei verursacht hatte, worunter Sie und Sans-Regret nebst manchen andern braven Männern als Opfer fielen. Der Sohn, unterrichtet durch die Briefe seines Vaters, versäumte keinen Augenblick, den Mann zur Rechenschaft zu ziehen, und schoß ihn vor meinen Augen todt. In den letzten Augenblicken bekräftigte der Sterbende, daß Sans-Regret von aller Schuld frei gewesen, und daß ihn selbst die Rache geleitet, die er seinem verbliebenen Bruder seit Langem schuldete. — Stellen Sie sich nun vor, mein Oberst, welche Augen Sans-Regret machte, als ich bei meiner Rückkehr ihm Alles erzählte; malen Sie sich

seinen Schmerz um das vereitelte Glück, seinen Sohn zu umarmen; denken Sie sich seine Freude, als er plötzlich in diesem Getümmel Ihrer ansichtig wurde, und empfinden Sie mit ihm den Jammer, der ihn zu Boden warf, als er sich noch von Ihnen verkannt, verstoßen sah!«

Dammartin konnte auf diese heftige Anrede, deren Wahrheitsstreue ihn fast vernichtete, nichts erwidern. Er drückte nur seinem alten Invaliden wiederholt die Hand, und Sans-Regret verstand die stumme Abbitte seines Freundes. Er wäre ihm ja nie mit Gut und Blut, mit Leib und Seele so ergeben gewesen, wie er es zu seyn sich zum Ruhm achtete, wenn er noch einen Funken von Groll oder Kränkung in sich hätte behalten können.

Die beiden Freunde waren auf dem Punkte, sich mitten unter dem Waffenlärm, der rings um sie herrschte, genügend zu verständigen, als ein Adjutant Josephs den Obersten zu dem König

berief. »Machen Sie sich bereit, mit dem König von hier abzugehen;« sprach der Offizier mit sarkastischem Lächeln: »was wir gestern proklamirten, nehmen wir heute feierlichst und mit der That zurück. Es geht eben Alles, wie es kann, und darum geht auch der König.«

Dammartin, dem Befehle zu gehorchen, richtete sich von Sans-Régret auf, und sagte mit männlicher Stimme zu demselben: »Du hörst, daß ich scheiden muß. Keine Frage, ob in meinem Herzen noch ein Rest von Verdacht gegen Dich zurückblieb. Sieh' die Scham auf meinen Wangen. Auf Wiedersehen denn, sobald die Stürme des Augenblicks es zulassen.«

»Auf Wiedersehen?« fragte mit unglaublichem Kopfschütteln der Invalide, und hielt die Hand des Obersten fest wie einen Hoffnungs-Anker: »darf ein Graukopf von sechzig Jahren viel von Wiedersehen träumen? Wie bin ich von Alter, Mühen und Wunden so geschwächt, und welche

Zukunft bereitet mir nicht schon vielleicht der nächste Moment? Gesezt aber, daß mein Kopf und mein Körper, von Liebe zu Ihnen und meinem Sohne gestärkt, noch dauernd im Kampfe bestünde, — wo sollen wir uns wiedersehen? In dem Hause, wo Ihre Gattin meine so wohl gemeinte Hilfe aus alter Feindseligkeit verschmähte, wo ich vermuthen muß, daß mein Antheil an Lefebre's Tod nur allzubekannt wurde?»

»Nicht doch, Alter. Montchoisy hat zwar, bevor er im Felde der Ehre fiel, meiner Adele das Geheimniß ihrer Geburt, allen Verabredungen zum Troß, entdeckt, doch kennt sie nicht denjenigen, der das Leben ihres Vaters zu rauben das Unglück hatte. Montchoisy selbst kannte ihn nicht. — Darum zögere nicht, Dich in meinem Hause zu zeigen, so bald es sich thun läßt. Adele und ich haben viel an Dir gut zu machen, und wir wollen es redlich thun.«

Der Invalide nickte, als ob er überzeugt wäre, mit dem Kopfe, aber Dammartin, hätte er sich

nicht so schnell von dem Alten trennen müssen, würde in dessen Augen den Unglauben noch lebendig gesehen haben. Gaillard ging dem Obersten einige Schritte nach, und sagte vertraulich zu ihm: »Erzeigen Sie mir eine Gefälligkeit, mein Oberst. Sie werden nach Paris gehen, und ich muß hier zurückbleiben, um für die Truppe zu sorgen, die sich freiwillig unter meine Befehle gestellt hat. Nun bin ich aber im Besitze eines heiligen Depositums: der Brieftasche und Börse des Artillerieoffiziers, welchen Sans-Régret's Sohn zu Belleville erschoss. Wollen Sie nicht dafür sorgen, daß dieses Vermächtniß in die Hände der Dame komme, für welche es bestimmt ist? Entschuldigen Sie meine Zudringlichkeit; wenn es aber den Preußen einfiel, den Montmartre zu stürmen, und eine Kugel sagte mir gute Nacht, so wäre die arme Frau um das Letzte betrogen, was sie von ihrem Manne zu hoffen hat, und irgend ein toller Rosake thäte sich gütlich mit den Pfennigen der Wittwe.«

Dammartin erklärte sich auf der Stelle bereit, den Auftrag zu übernehmen, steckte Portefeuille und Geldbeutel zu sich, und setzte seinen Weg fort, indem er dem Rufe Joseph's folgte. Die Majestät, nunmehr so ängstlich, wie vor einer Stunde dreist, war mit ihrer ganzen Begleitung schon auf dem Rückwege in's Innere von Paris. Die Verwünschungen des Linienmilitärs, der Nationalgarden und des Volkes begleiteten die schwache Seele. — Ueberhaupt schien das Drama seinem Ende mit Gewaltschritten entgegen zu gehen. Wo war die Begeisterung für den Sieger von Austerlitz? Wo die Hingebung für den Kaiser, die bis zum Jahre 1809 in der Volksgeschichte Frankreichs, von jenem Zeitpunkte an nur mehr in den Protokollen eines feilen Senats verzeichnet stand? Hatte auch auf einen Augenblick der Eintritt der Fremden in das französische Gebiet alle Partheiungen verschmolzen, so stand doch jetzt der allgemeinen Aufregung die drohende Gefahr, und das wachsende Mißtrauen gegen die Unfehlbarkeit Napoleon's einem all-

gemeinen patriotischen Aufschwung im Wege. Das Unglück der letzten Tage hatte die Lage der Dinge und die Richtung der Gemüther verschlimmert; die Entfernung der Regentin nach Tours, wie das Entweichen Joseph's im Gefolge der Wagen, die seine Schätze hinwegschleppten, war nicht geeignet, das entschwundene Vertrauen auf's Neue hervorzurufen. Ein Sieg von Bedeutung allein hätte dieses Wunder vermocht; aber der Adler war müde.

Joseph förderte seinen Zug durch Paris so sehr als möglich. Im Luxemburg angekommen, versammelte er seine Begleiter um sich, kündigte ihnen an, daß er beabsichtige, der Kaiserin zu folgen, wählte diejenigen, die ihn ferner begleiten sollten, gab den Zurückbleibenden Aufträge an den Senat, nachträgliche Verhaltungsbefehle an die Marschälle, denen er schon, von Montmartre aus die Weisung zur Kapitulation zugesandt hatte, und vertraute dem Obersten Dammartin eine Mission nach Vincennes, um

dem wackern Gouverneur daselbst den Befehl, sich auf's Aeußerste zu vertheidigen, zu überbringen. Hulin sollte die geeigneten Maßregeln treffen, um alle Garnisonstruppen aus der Hauptstadt zu ziehen.

Dammartin schied ohne Nührung von diesem falschen Flitterkönig, wenn gleich sein Herz dem Schicksal des erlauchten Bruders desselben eine ernste Erinnerung schenkte, und eilte, seine Pflicht, vielleicht die letzte im Kaiserdienste, zu erfüllen. Noch hielt sich die Schlacht in der Umgebung von Paris. Dammartin durfte es wagen, einen Augenblick der Vollziehung des Auftrags zu widmen, den ihm Gaillard gegeben. Seine Ueberzeugung sagte ihm, daß, wenn es auch ihm durch die kleine Verzögerung unmöglich werden sollte, Joseph's Befehle nach Vincennes zu bringen, dieselben doch an und für sich unnöthig seyen, weil Dumesnil fest entschlossen, nur mit dem Leben die Vertheidigung von Vincennes aufzugeben. — Daher öffnete der Oberst die Brief-

tasche des getödteten Pommereuil, und fand darinnen auf den ersten Blick die Adresse der bezeichneten Dame, mit Bleistift flüchtig verzeichnet. Wie staunte er! dieselbe Straße, dasselbe Haus, worinnen seine Familie wohnte! Ein Stockwerk tiefer, an Madame Claude abzugeben. Selig in dem Gedanken, somit seine Lieben zu umarmen, zu überraschen, zu trösten, flog er in das bezeichnete Quartier. Die Pflicht der Menschlichkeit ging vor der Sehnsucht seines Herzens. Er klopfte an das Logis der Dame Claude. Er wurde eingeführt zu der schlicht gekleideten Frau, die den unerwarteten Besuch mit auffallender Mängstlichkeit empfing. Verlegen, zerstreut, — seine Gedanken waren schon um eine Treppe höher gestiegen — kündigte der Oberst den Zweck seines Erscheinens an, und berichtete mit kalter Höflichkeit und Zurückhaltung die Catastrophe von Belleville. Madame Claude sank erschrocken und erschöpft in einen Sessel. Das Portefeuille entfiel ihren Händen, die Börse klorrte zu Boden. Sie starrte mit thränenersfüll-

ten Augen zur Decke auf. Dammartin's Blick folgte diesen Augen, und begegnete einem Bilde, das an der Wand hing, und die Bewohnerin dieses Zimmers, noch vom Jugendlente umstrahlt, darstellte. Er fuhr zusammen; er verglich schnell die jungen und die gealterten Züge; ein Geist schien vor ihm aus dem Grabe zu steigen, und außer sich ergriff er die Hand der Dame, sah forschend in das neu betroffene Antlitz, und fragte zitternd: »Erklären Sie mir, um Gottes Willen, wen jenes Bild vorstellt?« — »Mich selbst, mein Herr.« — »Geben denn die Gräber der Schreckenszeit ihre Beute heraus? Ist jenes Bild nicht das der Gräfin Esprémenil?« — »Dies war mein Name.« — »Heiliger Gott! Victor steht vor Ihnen, und Sie erkennen ihn nicht? Haben Sie Mitleid mit ihm: entreißen Sie ihn dem unseligen Zweifel!«

Die Gräfin blickte dem Obersten starr in's Gesicht, und seufzte dann mit überströmenden Augen: »Dammartin! Sie sind's! So ist der

Augenblick da, den ich schon so lange ersehnt, den ich schon lange gefürchtet! Vierundzwanzig Jahre liegen zwischen Versailles und dieser Stunde! was haben wir nicht seit dieser Zeit gelitten! was änderte sich nicht um uns her? Meiner Heimath so getreu, daß ich sie nicht verlassen mochte in den Stürmen der Revolution, opferte ich meine Hand, meinen Namen und alle meine Vorurtheile einem ungetreuen abscheulichen Manne, dessen Jugend mich bethörte, dessen Tücke mich unglücklich machte, und der mich seit Langem verließ, um sich nur im Augenblick seines Todes noch reuig meiner zu erinnern! o ich habe bitter früheres Unrecht gebüßt; ich bin so tief gesunken, daß ich, um meine Armuth und meinen Stand zu verbergen, unter einem fremden Namen in der strengsten Zurückgezogenheit wohne, und nur von Almosen lebe, welche mir die Hand der verstoßenen Kaiserin bis jetzt reichte.«

Der Oberst schauderte, aber seine Empfindung wurde quälender, als die Gräfin fortfuhr, und

ihm erzählte, wie sie in dieses Haus gekommen, wie sie ihres ehemaligen Pfleglings Gattin und Tochter gefunden, wie sie sich aus freundlicher Erinnerung an den unglücklichen Gefangenen Dammartin, an die Verlassenen geschlossen, und wie die Aehnlichkeit ihres Mißgeschicks sie aneinander gefesselt. Mit bitterm Lächeln setzte die Gräfin hinzu: »Sogar die Mittel, unser Daseyn zu fristen, waren die nämlichen. Während ich aus Malmaison meinen Unterhalt bezog, erhielt ihn Adele aus den Tuilerien, aus den Händen der Herzogin Montebello.«

Der Oberst fuhr auf, und schlug sich wild vor die Stirne. »Unerhörter Schmerz,« rief er außer sich: »Die Meinigen bettelten, als ich im Kerker lag! Verdammt sey der Dienst des Gözen, der mich in solches Elend stürzte! Verdammt jede Anhänglichkeit, die ich früher für ihn empfand! Hätte er mich vor ein Gericht gestellt, der Tyrann, und mich erschießen lassen, zum Lohne des Bundes, den ich mit gegen ihn

schließen half! Aber mein armes Weib, meine Tochter verkümmern zu lassen, und mich dem langsamen Kerkertode zu weihen. . . . !«

Die Gräfin versetzte hierauf mit feierlicher Geberde: »So bestrafen sich die Irrthümer der Jugend, lieber Victor. Aber die Zeit rollt, die Götzen fallen, und vielleicht geht noch eine schönere Morgenröthe über unsern Häuptern auf. Benützen Sie dieselbe, Victor. Eine starke Parthei in Frankreich soll bereit seyn, die alte Fahne wieder aufzupflanzen, und die verbündeten Fürsten Europa's zu unterstützen, die, des ewigen Haders müde, den Dämon der Zwietracht zu zernichten, und die friedlichen Lilien an die Stelle des räuberischen Adlers zu setzen begehren. Versäumen Sie dann nicht die Zeit, Dammartin. Ich rathe Ihnen zum Guten, wie ich oft in Versailles gethan. Ich bin noch unverändert dieselbe, und hätte gern mein Blut verspritzt, um die alte Dynastie zu erhalten; nicht minder — um Sie glücklich zu ma-

chen, lieber, undankbarer Zögling, obgleich Sie im Glanz der kaiserlichen Gunst mir nicht eine Erinnerung schenkten.«

»Wie sollte ich, theuere Wohlthäterin? Sie sahen meinen Schrecken, als ich Sie wieder erkannte. Ich glaubte Sie unter dem Beile der Revolution gefallen. Man nannte Sie unter den Opfern derselben; ich sah die Liste, und Ihr Name fehlte nicht darauf.«

»Meine arme Cousine! die unglückliche Kreolin, die mit mir fast nichts gemein hatte, als die Liebe für den Thron unserer Könige! Lassen wir aber die Gespenster jener blutigen Zeit. Ich höre, daß sich zwei Wesen nähern, noch athmend im wechselvollen Leben, und herbei geführt ohne Zweifel von der seligsten Ahnung ihres Geschicks.«

Die Gräfin eilte auf die Thüre zu, öffnete, und hereintraten Adele und Suzon. Noch ein

Moment, und mit einem Schrei freudigen Entsezens lagen beide an der Brust ihres Gatten, ihres Vaters. Die Gräfin zog sich zurück, um durch ihre Todtenfeier das Fest der Lebendigen nicht zu stören.



Neuntes Kapitel.

Fontainebleau.

Die Zeit des Unglücks war unwiderruflich hereingebrochen. Das Schicksal eines großen Kaiserreiches ging unaufhaltsam seinem Ende zu. Wohl war der Herrscher, wie ein Blitzstrahl seinen Kriegern vorausfliegend, in der Nähe der Hauptstadt erschienen; aber diese Stadt war nicht mehr die Seinige. Fremde Gewalten befahlen darinnen, aufgelöst waren die Bande der bestehenden Ordnung, und im Angesichte der verbündeten Fürsten, die sich bereiteten, ein kriegerisches Schiedsgericht aus triumphirenden Siegern zu bilden, begannen zwei einander feind-

selig widerstrebende Elemente den gegenseitigen Vernichtungskampf: die aufstauchende Partei des Königthums, und die niedersinkende der Kaiserherrschaft. — Der Kriegsfürst, dessen Thron zu wanken begann, vermochte all diesen Bestrebungen nur eine unthätige Ruhe entgegenzusetzen, weil Verrath und Muthlosigkeit seine Beschlüsse und Kräfte lähmten. Aber diese Ruhe war die dumpfe Hingebung des Prometheus, der von Felsen und Fesseln gezwungen, dem gefräßigen Geier ohne Widerstand den edeln Leib bietet. Traurigkeit und Bestürzung hatten sich des großen Geistes bemächtigt, vor dessen Planen einst die Welt zitterte. Im Innersten der Gemächer des alten Schlosses Fontainebleau verborgen, zählte der unglückliche Kaiser die schleichenden Stunden, und hoffte vom leuchtenden Tage eine sieghafte Aenderung seines Geschicks und von den strahlenden Sternen der Nacht eine prophetische glückliche Deutung für die Zukunft. Es war voraus zu sehen, daß der mächtige Genius nicht allzulange in den

Ketten der Schwermuth, der thatenlosen Betrübniß schmachten würde. Plötzlich erhob er sich voll der alten Kraft, schüttelte die quälenden Lasten der Besorgniß ab, und ging hervor an das Licht der Sonne. »Dieser Tag wird unstreitig ein glücklicher seyn,« sprach er zu einem Vertrauten, als er die Treppe hinunterstieg, um seine Truppen zu mustern, die auf der Straße nach Paris in vollem Glanze, als lebte man in dem tiefsten Frieden, aufgestellt waren: »Heute kommt mir Botschaft aus der Hauptstadt: heute erwarte ich Nachricht von der Kaiserin und meinem Sohne. Das Glück hat ein Ziel, aber das Unglück nicht minder.«

Die wohlthätige Täuschung verstärkte sich, als er in die Reihen seiner alten kampfversuchten Soldaten eintrat. Mit unbeschreiblichem Jubel empfingen ihn die erprobten Schaaren, in der Sonne leuchteten die Adler und die Sehnsucht der Tapferen in jedem Auge. Das Herz

des Kaisers ging weit auf, und er fand die Beredsamkeit seiner ruhmvollsten Feldherrnzeit wieder. »Soldaten!« rief er mit Begeisterung, »eine fluchwürdige Verrätherei hat den Feind in die Mauern von Paris geführt. Einige elende Emigranten, die wir aus Mitleid an unsern Herd wieder aufgenommen, belohnen unsere Milde mit dem schwärzesten Undank. Sie haben die weiße Kokarde aufgesteckt und sich mit dem Feinde vereinigt. Die feigen Verräther werden der Strafe ihres Verbrechens nicht entgehen. Wir, die Soldaten von Austerlitz, leben noch, und schwören hier im Angesichte des Himmels, zu siegen oder zu sterben, und die ehrwürdigen Nationalfarben zu bewahren, die uns seit zwanzig Jahren durch ganz Europa von Triumph zu Triumph führten!«

Der Enthusiasmus, womit die Grenadiere und die übrigen Korps der Garden diese energische Anrede beantworteten, überstieg selbst die Erwartung des Kaisers. Die Waffen rausch-

ten, Fahnen und Federbüsche wehten, die Trommeln wurden gerührt, und über all diesen Waffenlärm und das Stampfen der Kasse hinaus schallte der zwanzigtausendstimmige Ruf: »nach Paris! nach Paris! zur Stunde nach Paris!«

Wäre die Besonnenheit des Kaisers dieser Begeisterung gewichen, -- hätte er den Befehl zum plötzlichen Aufbruch gegeben -- wären die Korps längs der Essonne und der Seine mit dem Centrum der Garden aufgebrochen, -- vielleicht hätte das wandelbare Glück das ungeheure Wagniß gesegnet; denn noch standen fünfzigtausend Mann dem Feldherrn zu Gebot, die Bevölkerung von Paris befand sich in dumpfer Gährung, und die Verbündeten hatten die meisten ihrer Heerhaufen wieder bis nach Meaux zurückgezogen, um eine mögliche Schlacht unter den Mauern vor Paris zu vermeiden. Doch nein. Selbst diese Hoffnung wäre nur eine trügerische gewesen: der Abfall war dem Kaiser nahe, und schon zu Essonne waren wohl viele

treue Soldatenherzen für ihn, doch nicht mehr die Herzen seiner Generale. — Die Marschälle, die er nach Paris gesendet, um mit dem Kaiser von Rußland zu unterhandeln, kamen zurück, und brachten die Nachricht von Marmont's Uebergang zu der provisorischen Regierung, und von der Weigerung der Verbündeten, ferner mit Napoleon zu unterhandeln.

Bergweiflung im Herzen, kehrte der Feldherr nach dem Schlosse zurück, zog sich in sein heimstes Gemach, und überließ sich den trübsten Vorstellungen. Man ließ ihn nicht lange in dieser dumpfen Ruhe; seine vertrautesten Freunde, seine Gefährten auf so vielen Schlachtfeldern, seine Genossen, wo es galt, die Lorbeerzweige des Ruhms zu pflücken, seine Lieblinge, mit Reichthümern und Macht von seiner Gunst begnadigt, durch ihn hervorgezogen aus dem Staube, worinnen so manches Verdienst zu Grunde geht, weil es von dem Genius nicht erkannt wird, — die Marschälle des Reichs,

die sich zu Fontainebleau befanden, traten zu ihrem Herrn und Gebieter.

Als er die Männer ansichtig wurde, in deren Zügen und Ordenssternen die ganze Geschichte des französischen Kaiserreichs zu lesen war, glaubte der gebeugte Fürst ein Hoffnungs-Gestirn durch die Nacht seines Schicksals blitzen zu sehen. Mit dem Vertrauen, welches doppelt in das Herz desjenigen einzieht, dessen innere Kraft so weit gebrochen ist, daß nur die Hülfe von Außen sie wieder aufzurichten vermag, empfing der Kaiser seine Waffenbrüder. Er erwartete aus ihrem Munde Trost, Beistand, die Verkündigung einer glücklichen Wendung seines Looses: sie schienen ihm Herolde der Armee, die ihn auffordere, allen Hindernissen zum Trotz, sie aufs neue zur Schlacht und zum Sieg zu führen.

»Willkommen!« sagte er mit gewinnender Freundlichkeit: »Eure Ankunft in meinem stil-

len Gemache ist eine Arznei für meine Traurigkeit. Ihr verlaßt mich nicht; Ihr haltet fest bei mir aus. Ich bedarf Eurer, um mich vor mir selbst zu retten. Stellt Euch vor: mein Bote brachte keine Antwort von der Kaiserin zurück. Auch sie, auch mein Sohn sind der Gewalt und dem Einflusse des Feindes preisgegeben. Ich habe nur noch meine Armee; auf Euch, meine Herren, beruht meine ganze Zuversicht. Marmont's Verrath hat meinem Vertrauen einen starken Stoß gegeben. Kaum kann ich mich davon erholen. Wer hätte das gedacht? Er war seit meiner frühesten Zeit um mich; er hat immerdar mein Glück getheilt. Ich habe mir gegen manchen von Euch, meine Freunde, eine Vernachlässigung vorzuwerfen, während er meiner unwandelbaren Gunst genoß. Seine Desertion ist ein böses Beispiel. Die Truppen werden darüber empört seyn. Der gemeine Mann hängt an mir. Die Verräther sind nur unter denen, die ich reich gemacht habe. Sie wollen von ihren Schlössern aus, an einer üppigen

Tafel sitzend, zusehen, wie ich im Strome zu Grunde gehe. Aber dieser Skandal soll sich nicht begeben. Es ist Zeit, dem Unfuge der fremden und der einheimischen Verschwörer ein Ende zu machen. Wir wollen morgen aufbrechen.«

Der Fürst von der Moskowa, der an der Spitze der Herzoge von Treviso, Tarent, Danzig, Bizenza, Reggio und anderer das Wort führte, fragte, während die andern finster schwiegen: »Wohin?«

Der Kaiser fuhr lebhaft fort: »Es bleiben mir noch manche treue Armeekorps; die Aushebung geht im Süden ziemlich rasch von Statten. Frankreich bietet der Schlachtfelder noch manche. Das Kriegsglück läßt sich an der Loire, in Italien versuchen. Es muß zu unsern Fahnen wieder zurückkehren.«

Rey erwiederte mit gefalteter Stirne: »Ihr Selbstgefühl, Sire, führt Sie in Irrthum. Unsere Lage ist verzweifelt. Die Spanier und Eng-

länder im Westen, Aufstand im Süden, und die Rhone im Besitz des Feindes; die Vendée in Rebellion, die Kaiserin und der König von Rom in feindlicher Gewalt, die Verbündeten zu Paris, und die Hälfte unserer Truppen von ihren Fahnen abgefallen, — was ist nun zu hoffen? Was von Frankreich? Ihre Kriege haben es elend gemacht. Was von Italien? Murat hat Ihnen Gehorsam und Freundschaft aufgekündigt. Wiederherzustellen ist nicht mehr, was verloren ging. Suchen Sie noch zu retten, was zu retten ist.«

Der Kaiser, eine solche Sprache nicht gewöhnt, maß den Redner verwundert mit seinen Blicken. Aber Ney, entschlossen, seinen Auftrag bis zu Ende durchzuführen, sagte ferner: »Kein Zögern mehr, Sire. Ihr Zögern zu Chatillon hat Unglück genug über uns gebracht. Jedes Ding hat seine Zeit; die Sucht nach Eroberungen muß auch ihr Ziel erreichen. Sie kennen die Sprache und Vorsätze der Allirten. Diese sind bereit,

für Frankreich Alles zu thun, aber eben so fest entschlossen, Ihre unruhige Herrschaft zu vernichten. Geben Sie ein großes Beispiel: zeigen Sie der Welt, daß Sie noch etwas Größeres kennen, als militärischen Ruhm. Handeln Sie für das Glück Ihres Sohnes. Entsagen Sie der Krone zu seinen Gunsten.»

Der Streich, der unverhohlen von dem Tapfern der Tapfern nach der empfindlichsten Stelle geführt worden, traf gewichtig und tief. Der Kaiser schwieg vorerst, wie vor Bestürzung, sein Angesicht wurde blaß, und ein düsteres Gewitter stieg in seinen Augen auf. Er musterte einen Moment die Gesichter der umherstehenden Marschälle, und begegnete auf denselben nicht minder der Bestürzung, die er selbst empfand. Obgleich die Feldherren des Eroberers unter sich den Gegenstand dieses verhängnißvollen Besuchs besprochen, so erschütterte doch einen jeden die von Ney in Worte gekleidete Forderung. Wie gewichtig dann und wann das Joch der kaiser-

lichen Herrschaft auf ihren stolzen Nacken gelastet haben mochte, — dennoch entseßten sie sich schweigend vor der Kühnheit, womit der Fürst von der Moskwa diese Herrschaft zu zertrümmern begehrte. — Der Kaiser errieth diese Empfindung; sie machte ihm Muth. Mit der Haltung des Gebieters trat er auf Ney zu, und sagte ihm stolz: »Du wagst es, mit den Feinden des Vaterlandes eine Sprache zu führen? Du schämst Dich nicht, in die Fußtapfen Marmont's zu treten? Kennst Du die Strafe eines Hochverräthers? Du wirst ihr nicht entlaufen. Noch hat das Unglück meinen Arm nicht gebeugt; die Kraft von ganz Frankreich ruht darinnen.«

Auf diese barsche Anrede fand Ney seiner Seits den militärischen Troß, der sich so häufig in ihm kund gab, und er erwiederte mit rauher Geberde: »Du irrst, Bonaparte. Frankreich liegt außer Dir, seitdem Du aufhörtest, für dessen Glück zu handeln. Du verzehrtest das

Vaterland in unersättlicher Selbstsucht. Du brachtest Deinem Ehrgeize die theuersten Opfer, bringe endlich eines für Frankreich. Unsinniger! reiße wenigstens Dein Kind nicht mit Dir ins Verderben. Wenn Du diese Stunde versäumst, so ist es vielleicht auf ewig zu spät.«

»Geben Sie nach, Sire!« riefen beinahe einstimmig die übrigen Marschälle, als sie mit Schauern sahen, wie der Groll in Ney's Blicken aufblitzte, und der Kaiser nur mühsam den unbändigen Zorn bemeisterte, welcher seine Brust erfüllte. Napoleon aber entgegnete mit erstickter Stimme: »Unerhörte Beleidigung! ist dieses die Sprache meiner Freunde, meiner Waffenbrüder, meiner Unterthanen?«

»Freilich sind nur wir Deine einzigen Freunde noch;« rief Ney mit polternder Derbheit: »wir haben unser Blut für Dich geopfert, wir haben für Dich gewacht, als Du schließt, wir geben Dir in der letzten Stunde noch den letzten guten

Rath. Magst Du unsere Dienste verkennen? Haben nicht mehrere aus der Mitte Deiner Marschälle ihre blinde Anhänglichkeit an Dich mit dem Tode besiegelt? Haben wir nicht erst vor wenigen Tagen einem zehnmal stärkeren Feinde gegenüber dem Tode in Deinen Schlachten gestroht? Ist es unsere Schuld, daß Dein Wahnsinn ganz Europa über unser Vaterland herwarf, eine Last, die uns zu erdrücken droht? Aber Dein Ohr ist verwöhnt durch die Schmeichelei Deiner Höflinge; man hat Dir so lange blind gehorcht, daß Du nicht mehr von der Möglichkeit träumst, daß dieser Zustand aufhöre. Und dennoch ist sie aus; Deine kaiserliche Komödie. Der geborgte Purpurmantel wird von Deinen Schultern gerissen, wenn Du nicht vorziehst, ihn anständig selbst abzulegen. Höre unsere Worte, statt uns an Deine Wohlthaten zu erinnern, und an Deine zweifelhafte Gunst, die wir mit unsäglichem Arbeit verdient; höre unsere Worte und nenne uns nicht mehr Deine Unterthanen. Wir waren Deinesgleichen und sind es

in diesem Augenblicke wieder. Mit unsern Degen haben wir die Krone auf Dein Haupt gehoben, und wollen sie auf dem Haupte Deines Sohnes erhalten; weigerst Du Dich dessen, so dulde, daß das Schwert der Fremden sie von Deinem Scheitel schlägt, und Deine Familie hinausstößt in das Elend, — das einzige Erbtheil, welches Deine Raserei einem Kinde hinterläßt, das schon in der Wiege eine Krone trug und zu hohen Dingen berufen schien!«

Der Kaiser, durch so viele schonungslose Angriffe gereizt, vermochte nicht zu antworten; wohl aber griff er mit convulsivischem Zittern nach dem Degen, um auf den kühnen Fürsten einzudringen. Ney war auf dem Punkte, dieser Feindseligkeit mit den Waffen in der Faust zu begegnen, aber die Zeugen dieses traurigen Auftritts warfen sich zwischen die Streitenden, und bestürmten mit Bitten, Vorwürfen und Drohungen den hartnäckigen Monarchen, bis er, erschöpft und überwunden und beraubt aller und

jeder Hoffnung, einwilligte, zu thun, wie sie verlangten. Er sprach mit verzweiflungsvoller Bitterkeit: »Ich konnte mich auf Frankreich verlassen, dessen tapferste Krieger mir die Treue aufsagen? Unter solchen Umständen ist freilich nichts mehr zu thun. Die Ahnung, die mich nach der Verschwörung des Malet überfiel, hat sich gerechtfertigt. Ich hatte Ursache, vor der Zukunft zu zittern. Sie halten dafür, meine Herren, daß meine Thronentsagung zu Gunsten des Königs von Rom alle Hindernisse heben, und den Zorn Europa's besänftigen werde? Ich, frei sage ich es, bin nicht dieser Meinung; aber um der Geschichte die traurige Pflicht zu ersparen, in Frankreichs Annalen eine Catastrophe, wie diejenige des Kaisers Paul, zu verzeichnen, will ich mein Interesse und meine liebsten Pläne hingeben, und für meinen Sohn und somit für Frankreich und Sie alle, meine Herren, sorgen.«

»Unterschreibe!« forderte Ney mit dem alten Troß, während Caulaincourt dem Kaiser ein

Papier vorlegte; und Napoleon — unterzeichnete.

Die Marschälle verließen ihn hierauf, und er blieb in schwere Träume versunken. Der diensthabende Kammerdiener trat zu wiederholten Malen ein, ohne von dem Kaiser bemerkt zu werden. Seine schüchternen Worte verhallten, wie nicht gesprochen, vor dem Ohre des Monarchen. Endlich faßte sich der Diener ein Herz, und weckte den Gebieter aus seinem Hinbrüten, mit lauter Stimme: »Der Oberst Dammartin, von Ew. Majestät zu dieser Stunde beschieden, wartet auf geneigtes Gehör.«

Der Kaiser richtete sich in die Höhe, rieb sich heftig die Stirne, und befahl dann den Angemeldeten hereinzulassen. — Seiner frühern Gewohnheit zuwider ging er dem Oberst nicht entgegen, sondern blieb als wie erschlaft im Lehnstuhle sitzen. Dammartin näherte sich ihm, verbeugte

sich tief, und begann mit den Worten: »Sire, ich weiß nicht, ob Sie sich meiner erinnern«

»Vollkommen, Oberst. Wir haben uns lange nicht gesehen. Sie haben sich sehr alt gemacht.«

»Ihr Dienst, Sire, und fünf Jahre zu Vincennes«

»Ich weiß. Sie sind kein Glückskind. Ihre Schuld indessen. Sie haben gegen mich konspottirt. Schon um des Beispiels willen durfte ich es nicht dulden.«

»Wäre ich strafbar gewesen, ich hätte für einen Augenblick der Verblendung hinreichend gebüßt. Euer Majestät bestellten mir indessen keinen Richter.«

»Aus Freundschaft für Sie. Sie wären verurtheilt worden. Ich liebte Sie noch. Ich

hoffte auf die Zukunft. Nun freilich hat alles für mich ein Ende. Was wünschen Sie?»

»Zuerst bringe ich Ihnen meinen Dank, Sire, für meine endliche Freilassung. Ferner ersuche ich Sie, mir den Eid zurück zu geben, den ich Ihnen als Soldat geleistet. Die provisorische Regierung hat mir Dienste angetragen; ich mochte dieselben nicht annehmen, so lange ich nicht von meinem Kriegsherrn entlassen.«

»Diese Entlassung hatten Sie bereits, ehe Sie in mein Zimmer traten. Ich habe die Regierung aufgegeben. Man sagt, Frankreich werde dadurch glücklich werden. Meinethalben denn. Der König von Rom wird regieren, und ich will meinen Kohl pflanzen. Ich werde nach gerade zu alt für den Krieg. Die Strapazen beginnen mich anzugreifen. Als Rathgeber bin ich vielleicht noch länger tauglich. In wenig Tagen wird Alles in Ordnung seyn. Ich werde Sie der Regentin empfehlen, und meinem Sohne

auftragen, für Ihr Alter zu sorgen. Ich habe Sie vielleicht hin und wieder vernachlässigt. Es war meine Laune. Ich wollte sehen, wie weit Sie es bringen würden, selbst ohne meine Gunst. Ich bereue es noch nicht. Ich machte wenigstens in Ihnen keinen Undankbaren. Sie deser- tirten nicht von mir, wie Murat, Marmont, Talleyrand, und leider so viele andere. Sie kündigen mir den Dienst auf, wie sich's gebührt. Das ist loyal. Mein Sohn wird Alles gut machen.»

»Der Himmel erhalte Ihren erlauchten Sohn, Sire, und kröne seinen Scheitel mit Glück. Doch ist nicht zu verhehlen, daß eine mächtige Partei, begünstigt von den Allirten, das Haupt emporhebt, um eine andere Dynastie zu proklamiren.«

»Ich weiß. Meine Briefe und die feilen Journale von Paris sagen genug hievon. Pfui der Niederträchtigkeit! Die Jakobiner möchten gerne

die blutige Grenze auslöschen, die sie von Hartwell trennt. Thörichtes, verächtliches Verfahren! Ich ziehe einen Strich durch diese Rechnung. Alexander wird meine Gastfreundschaft zu Erfurt nicht ganz vergessen haben. Es geht das Gerücht, der Graf von Artois sey zu Nancy angekommen. Der edle Herr mag wieder zurückgehen. Wo Napoleon der Zweite herrscht, sind dergleichen Gespenster einer alten Zeit überflüssig. Gehen Sie, Herr Oberst, ich werde für Sie sorgen.«

Der Oberst verbeugte sich wieder, und versetzte mit einiger Rührung: »So bleibt mir denn nichts übrig, als von Ew. Majestät Abschied zu nehmen.«

Der Kaiser erhob sich langsam von seinem Stuhle, verschränkte die Arme, blickte wie zerstreut nach dem Fenster, und antwortete: »Das ist unser allgemeines Loos. Scheiden.... ja; das ist es. Ich bin das Abschiednehmen ge-

wohnt geworden. Lannes, Duroc, so viele Brave.... und nun meine Krone! — Wer mir das prophezeit hätte, auf den Feldern von Italien, in den Wüsten Aegyptens! So hoch zu steigen, und unthätig zu enden? — Wissen Sie nichts von meinem alten Fechtmeister von Brienne? Wo ist der hingekommen? Er sagte mir einst vor St. Jean d'Acre merkwürdige Worte. Lebt er noch, der alte Murrkopf?»

»Er lebt, lebt jetzt wieder in meinem Hause. Er ist schwach geworden, aber der Sohn des alten Mannes hat seine Kräfte Ihrem Dienste geweiht, Sire.«

»Ja; ich habe ihn nicht aus den Augen verloren. Er steht unter den Jägern meiner Garde. Ein braver Offizier, der junge Dicudonné. Ich werde ihn einst schmerzlich vermissen, wie alle meine tapfern Soldaten, die sich auszeichneten — wie Sie, Herr Oberst. Mit Ihrer Tapferkeit war ich immer zufrieden. Adieu.«

Der Oberst eilte, was er konnte aus dem Pallast, um der Bewegung Herr zu werden, die in ihm wider seinen Willen aufstieg. Der Sohn seines Freundes begegnete ihm auf dem Plage Ferrara. Die Freude des jungen Mannes war gränzenlos. Der Oberst mußte ihm erzählen, wie sich sein Vater befinde und wie Alles in Paris stehe. Das Herz des Jünglings pochte ängstlich, als er hörte, wie sein Vater dabei gewesen, als die feindlichen Colonnen die Anhöhen von Montmartre stürmten; er jubelte, zu vernehmen, daß Sans-Régret gesund davon gekommen. Er jubelte nicht minder bei der Nachricht, daß die Bevölkerung von Paris mit dem entschiedensten Haß die Gegenwart der fremden Truppen in der Hauptstadt sehe.

»Wir werden bald wieder dort seyn!« frohlockte er mit soldatischem Feuer: »Paris wird das Grab der Barbaren werden. Unsere Truppen sind voll Begeisterung. Das Unglück spannt den Bogen schärfer. Die Verrätherei des Her-

zogß von Ragusa hat beigetragen, die Heldenstimmung der Franzosen zu vermehren. Sein Korps, das man nach Versailles abgeführt, ist in vollem Aufstand. Die tapfern Krieger sehen sich getäuscht, und ihre Rache wird schrecklich seyn.«

»Eitle Hoffnung. Der Kaiser hat abgedankt, und schon ist der Bote in Paris, der diese Abdankung verkündet.«

Victorin erblaßte. Der Oberst fuhr fort: »Komm auch Du nach der Hauptstadt, mein lieber, junger Freund. Dein Vater ruft Dich, und nicht weniger die Sorge für Deine Zukunft. Es ist zu denken, daß derjenige das beste Loos ziehen wird, der sich am ersten zum Dienst einer neuen Regierung meldet. Mache Deine Sache hier ab, und folge mir morgen nach der Hauptstadt. Was ich vermag, was meine Freunde zu thun im Stande sind, soll bei dem Fürsten von Benevent geschehen, um Dir ein

sorgenfreies Geschick zu bereiten, sorgenfrei und ehrenvoll in der militärischen Laufbahn.«

Da schüttelte der junge Dieudonné mit verächtlicher Miene den Kopf und antwortete: »Mein Schicksal liegt nur in des Kaisers Hand. Nur Ihm will ich es verdanken. Er hat sich mir im Kriegsturm als Vater bewiesen und ich gehe nicht von Ihm, so lange er nur noch einen Mann unter seinen Befehlen hat. Sagen Sie dieses meinem Vater, mein lieber Oberst. Es gibt Verpflichtungen, die selbst eine Thronentsagung nicht aufzuheben vermag. Wenn er mich nicht selbst davon jagt, so weiche ich nie von meinem Kaiser.«

Mit diesem Bescheide entließ er den Oberst, der sich mißmuthig in seine Kalesche warf, um nach Paris zurückzukehren.

Es waren kaum acht Tage verflossen. Die Gardes des Kaisers zogen gerade von einer Parade ab, welcher Napoleon nicht beigewohnt hatte. Die Soldaten, sowohl Offiziere als Gemeine, sprachen mit banger Ahnung von dem beunruhigenden Gerüchte, das sich verbreitet hatte. Die Verbündeten hatten, wie man hörte, die Vorschläge des Kaisers nicht angenommen, sondern ihn durch ihre entschlossene Weigerung gezwungen, sowohl für sich, als seine Familie, allen und jeden Ansprüchen auf irgend einen Thron, auf irgend eine Herrschaft zu entsagen. Hatte sich der Stolz des Kaisers schon entschieden gegen den ersten Abdankungsvorschlag gesträubt, so war sein ganzes Gefühl empört gewesen von den weitem demüthigenden Forderungen des Feindes. Sein erster Gedanke war, jede Unterhandlung abubrechen, den Kampf der Verzweiflung einzugehen, und wenn es seyn

müßte, am Fuße des Thrones zu sterben. Er hatte seine Truppen auf's Neue gemustert; einige Corps, wilde Banden, die einst in Spanien unter den Befehlen des Herzogs von Dalmatien gefochten, hatten den geliebten Herrscher, den sie nur als einen siegreichen gekannt, mit allem Jubel empfangen, und seine sorgenvoll gefaltete Stirne dadurch aufgeheitert. Aber Napoleon zählte die Jubelnden und zugleich die Schweigenden, und es waren der ersteren allzuwenig. Der Rapport des tapfern Dubinot, welcher die Theilnahme der Armee für das fernere Geschick des Kaisers sehr in Zweifel stellte, vollendete die Entmuthigung des Herrschers. Verlassen von Allen, unterschrieb er auch die letzte Entsagungsakte, die man von ihm forderte, und weigerte sich auf der Parade zu erscheinen, wo die Klugheit ihn gezwungen hätte, die Larve der Zufriedenheit vorzunehmen, und eine Heiterkeit zu lügen, die von seiner Stirne fern war.

In einzelnen großen Gruppen stand die entlassene Soldateska auf dem Paradeplatz ver-

sammelt, als ein Mann von ziemlich altfränkischem Aeußern, obgleich in voller Grenadieruniform der Garde, durch die Menge hindurchschritt, seinen Weg nach dem Schlosse richtend. Der Mann machte Aufsehen, viele Unteroffiziere und Soldaten zeigten mit den Fingern auf ihn, und riefen und flüsterten durcheinander: »Kennt ihr den, der dort geht? das ist ja der alte Sans-Régret, der Invalide, der, welcher dennoch die Waffen so lange trug; Sans-Régret, unser alter Zeltkamerad, der in Italien gefochten, in Egypten gewesen, zu Boulogne das Kreuz der Ehrenlegion ausgeschlagen: der vor Saragossa gelegen, die Schlacht von Eßling und Wagram mitgemacht! Der Herenmeister, welcher, so oft er nur wollte, seinem Nächsten ansah, ob ihn der Teufel bald oder spät holen würde! Was will er hier, nach so langer Abwesenheit? Geht er zum Kaiser? Es muß wieder etwas Tüchtiges geschehen, weil der Alte sich sehen läßt.«

Diese Reden, obschon zum Theil dicht vor den Ohren des Alten gesprochen, zerstreuten denselben nicht, und hinderten ihn nicht, seinen Weg fortzusetzen. Mit der Vertlichkeit in Fontainebleau ziemlich bekannt, wendete er sich gleich nach dem großen Hofe, der noch nach dem weißen Kasse Marc-Aurels genannt wird, das einstene dort gestanden. Von diesem Hofe aus stieg Sans-Régret mit feckem Fuße zu der Gallerie Franz I. hinan, wo der Kaiser sein Quartier genommen. »Was wollt Ihr?« fragte ein Thürsteher den alten Soldaten. — »Den Kaiser sprechen.« — »Es ist nicht möglich, Seine Majestät wollen allein seyn.« — »Man rufe den Kammerdiener vom Dienst. Herr Constant kennt mich; ich werde Einlaß erhalten.«

Alles geschah, wie der Alte es gesagt. Der Kammerdiener ging zum Kaiser: der Eintritt wurde dem alten Sergeanten erlaubt. Als Sans-Régret in des Kaisers Kabinet trat,

stand derselbe vor einer Karte der Insel Elba, und wendete wie verdrüsslich den schwermüthigen Blick gegen den eintretenden Soldaten. Als er jedoch Sans-Regret's Züge genauer unterschied, wurde er milder, und sagte: »Guten Tag, mein Alter. Warum in dieser Uniform? Du hattest sie schon lange abgelegt.«

»Ich dachte, Sire, daß ich Ihnen in diesem Rocke am willkommensten seyn würde.«

»Ohne Zweifel. Es schmeichelt mir sogar, daß Du gerade jezo diese Uniform anlegst, welche ein Gegenstand des Hasses ist.«

»Ein Gegenstand der Ehrfurcht, Sire. Und selbst der Haß ist ja nur ein Kind der Liebe.«

»Auch Du kömmt, um von mir Abschied zu nehmen? Du weißt es schon, daß man mich hinausstößt aus meinem Frankreich?«

»Sie hätten nie Frankreich das Ihrige nennen sollen; so hätten Sie noch ein Vaterland, und wären dieses Vaterlandes erste und geliebteste Magistratsperson. Aber dieses sollte nicht seyn. Daher wünsche ich Ihnen Glück zu dem Rücktritt in das bürgerliche Leben. Sie werden es auf Elba nicht lange aushalten, Sire. Die Nußschale ist zu klein für Ihren Geist. Ein republikanischer Herd wird Ihnen mit der Zeit viel besser zusagen; da Sie nicht selbst ein Washington seyn konnten, so verdienen Sie doch unter Washington's Gesetzen als ein freier Bürger zu leben.«

Der Kaiser lächelte, und fragte mit vielem Wohlwollen und gutmüthigem Eherz: »Du meinst also, mein Freund, ich würde einst nach Amerika übersiedeln? Möglich. Vielleicht gefällt mir das Miniaturreich auf Elba in der That nicht. Vor allem aber, begreifst Du, müssen die hohen Mächte meine Emigration erlauben.«

»Das werden sie auch thun, Sire, sobald sie nämlich fest überzeugt seyn werden, daß Ew. Majestät fernerhin nicht mehr ihresgleichen seyn will.«

»Nicht übel. Ich habe das Regieren satt. Un dank und Verdruß sind der Lohn für tausendfältige Herrschermühen. Ich will Ruhe haben, wie einst Sylla. Frankreich wird auch ohne mich glücklich seyn; ohne meinen Sohn, vielleicht ohne meine Gesetze. Ihr kehrt ja unter den väterlichen Szepter der Bourbonen zurück. Ludwig hat zu Hürtwell gelernt, wie man die Franzosen zu behandeln hat. Vortrefflich, daß man nur nach England zu gehen braucht, um zu begreifen, was man in Frankreich nicht lernte. Friede und Frömmigkeit soll wieder bei Euch einkehren; Ludwig will ein patriarchalischer König seyn; viel Glück dazu, wenn er meint, in Schlafrock und Pantoffeln, eine Bürgerkrone auf dem Kopf, mit den Franzosen auszukommen. Wir waren anderer Meinung. Auf

jeden Fall werdet ihr einen ruhigen König haben, der nie zu Pferd steigen wird, um Frankreichs Jugend in den Schlachtentod zu führen. Was kümmert es mich! Ich werde in Elba ausruhen, und vielleicht, wie Du sagtest, von irgend einem Kaminfeuer in Nordamerika aus, in meinen alten Tagen dem Schicksal von Europa behaglich zuschauen.«

»Diese Worte, Sire, bringen mich ganz natürlich auf mein Ansuchen bei Ew. Majestät. Sie werden nur wenige Ihrer treuesten Diener an Ihr ferneres Geschick heften. Wenn Sie aber gerecht gegen Ihre Freunde sind, so seyn Sie nicht ungerecht gegen das Gefühl und die Sehnsucht der Natur. Unter Ihren treuen Offizieren befindet sich ein junger Mann, mein Sohn, der entschlossen ist, und, wie ich höre, auch erwählt, Ew. Majestät nach Elba zu folgen. Wie glänzend auch diese Auszeichnung seyn möge, und wie gerecht der Eifer, womit der junge Mensch an Ihnen hängt, so steht doch

hier vor Ihnen ein bekümmelter Vater, der Sie inständigst anfleht, sein schwaches verglimmendes Alter zu betrachten, und den Sohn nicht von ihm zu reißen. Schon mußte ich seit vielen Jahren meines Victorins Anblick und Zärtlichkeit entbehren; eine fortgesetzte und erneuerte Trennung würde mir das Leben rauben, welches auf dem Montmartre nur ein Wunder mir noch erhielt. Erhören Sie die Bitte eines alten Soldaten, nehmen Sie meinen Sohn nicht von mir.«

Der Kaiser schwieg eine Weile erschüttert; dann versetzte er: »Viele tausend Mütter, mein Alter, haben denselben Schmerz empfunden, den meine Befehle ihnen verursachten; dazumal mußte ich unerbittlich seyn, weil Frankreichs und Europa's Wohl die schwersten Opfer zu erheischen schienen. Jetzt ist dieses nicht mehr der Fall. Meine redlichen Freunde sind zwar gezählt, und es muß mir empfindlich seyn, nur einen einzigen derselben zu missen. Dennoch

verlange ich nicht, das Herz eines alten Vaters zu zerreißen. Ich weiß jetzt, was es heißt, ein geliebtes Kind zu entbehren. Ich will Deinen Sohn nicht zwingen, mir zu folgen. Warum kam er aber nicht selbst, mir zu sagen, was er auf dem Herzen hat? Traut er mir zu, daß ich den Bitten eines Vaters entgegen seyn würde, die ihm Gehorsam befehlen?»

»Ich habe ihn noch nicht gesprochen, Sire; ich überwand mich, denjenigen nicht zu sehen, nach welchem meine Seele so stürmisch verlangt. Ich fürchtete doppelten Todes Schmerz, wenn Ew. Majestät dennoch auf Ihrem Willen beharren wollten, ihn mit sich zu führen. Der junge Starrkopf wird übrigens, wie ich fürchte, nicht meinen Bitten, sondern nur Ihrem Befehle, der ihn zurückbleiben heißt, weichen. Geben Sie ihm diesen Befehl, Sire, und ich will Sie ewig segnen, daß Sie die ungeheuerste Angst von einem Vaterherzen genommen.«

Der Kaiser, ohne sich lange zu besinnen, rief durch einen Zug der Glocke seinen Diener herbei. Während er diesem den Befehl gab, unverzüglich den Lieutenant Dieudonné, der sich im Dienst befand, zur Stelle zu schaffen, trocknete der Invalide mit seinem bunten Schnupftuche den Schweiß von der Stirne und die Thränen aus den schwachgewordenen halberloschenen Augen. Der Kaiser sagte ihm mit zarter Freundlichkeit: »Deine Sache wird gleich abgethan seyn; mache Dir's bequemer, lege die schwere Mütze von Dir. Laß uns noch eine Minute plaudern. Zerstreuung thut mir wohl in meiner Lage und in diesem alten Schlosse, wo so viele der unfreundlichsten Erinnerungen leben. Du sprachst von Montmartre. Du warst dabei. Du sahst den Sturm mit an?«

»Daß will ich meinen, Sire;« versetzte der Invalide mit auflobernder Lebhaftigkeit: »Ich sah sie heranklimmen unter Hurrahgeschrei, und beständigem Feuern von unserer Seite, die

Soldaten Blüchers, die in ihrer Uebermacht leichtes Spiel hatten. Von einem Kolbenstoß getroffen, stürzte ich unter die Räder einer Kanone, und machte, da ich alle meine Glieder gelähmt fühlte, den Todten. Indessen wurde auf der Pavette desselben Geschüßes ein treuer Freund, der nicht von mir lassen wollte, in allem Ernste getödtet. Sein Blut floß auf mich hin, und ich schwacher alter Mensch konnte nur heulen und jammern, aber nicht helfen. — Als indessen die Massacre vorüber, zogen mich ein Paar mitleidige Fuhrknechte zum Leben empor, und Langeron, der unter der russischen Uniform dennoch ein französisches Herz trägt, ließ mich gehen, wohin ich wollte. Mein alter Oberst Dammartin fand mich so zu sagen auf der Straße, und führte mich in sein Haus. Lebte mir nicht ein Sohn, und Dammartin, der wackere Freund, — ich hätte nicht gewünscht, jenen schrecklichen Tag zu überstehen.«

Der Kaiser sah lange finster vor sich hin und murmelte, indem er seine Uniform hastig öffnete: »So viele wackere Leute, die um meinetwillen ihr Blut vergossen haben! Freilich war jener Tag ein verhängnißvoller, schrecklicher! Der Schritt des Feindes über den Montmartre ging zugleich über meinen Körper, über den Leib des gestürzten Feindes. Sie bedienen sich ihres Rechtes übermüthig, die Stärkeren. Ich habe ihnen ihre Throne, ihre Hauptstädte, ihre Reiche wieder gegeben. Mich vernichteten sie dagegen mit einem Streiche, rauben meinem unschuldigen Kinde seine Kronen und seine Rechte, und rufen eine dem Franzosen fremdgewordene unpopuläre Dynastie herbei. Und ich, ich muß all diese Gräuel mit ansehen, unthätig in dieses Schloß gebannt, welches von dem Sturz so mancher Größe ein stiller Zeuge war! Biron fiel hier ins Elend, Richelieu kam sterbend hier an, die Wittwe Karls I. wohnte hier, der letzte Stuart auf dem Throne Eng-

lands lebte hier im Exil, Monalbeschi, der Günstling des Glücks und Christinens, fand hier einen schaudervollen Tod. Wahrhaftig, mein Alter, kein Platz in Frankreich wäre würdiger gewesen, mich in diesen Stunden zu beherbergen, als Fontainebleau. Bizarres Schicksal! ich dachte nur auf dem Schlachtfelde, den Szepter in der Hand, zu sterben.« — Hier erinnerte sich der Kaiser einer früheren Zeit, und setzte mit bitterm Lächeln hinzu: »Du hast es mir freilich vorausgesagt, alter Prophet. Mich dünkt, ich höre Dich noch neben dem dampfenden Kessel Deine Weissagung sprechen, gleich den Heren des Shakespeare. Wie steht es jetzt mit Deinem zweiten Gesicht, alter Schnurrbart?«

»Recht schlecht, Sire. Wie meine leiblichen Augen abnahmen, so verlösch auch die Gabe der Weissagung. Ich danke Gott dafür. Der seltsame Umstand, daß die meisten meiner Pro-

phezeichnungen eintrafen, hat mir das Leben sehr verbittert. Möge diese leidige Kunst nicht mehr in mir erwachen! Ich müßte verzweifeln, wenn ich in den Augen meines Sohnes den lauernden Tod entdeckte.«

»Nein, mein alter Freund, das Leben sollst Du darin finden, neues Leben für Dich!« rief der Kaiser, von einer schönen Bewegung hingerissen, und schleuderte den eintretenden Victorin, aller Etikette zum Troß, in die Arme des Vaters, dem rührenden Schauspiel mit Wonne zusehend. Sans-Regret's Freude war wie die eines Kindes, und Vater und Sohn schienen ihre Rollen vertauscht zu haben. Herzlich, aber besonnen sprach sich die Empfindung des Sohnes aus, während das Alter, das sich selbst schon überlebte, unbesonnen, heftig, mit naiver Schmeichelei und ammenhafter Zärtlichkeit seinen Jubel verkündete. Der Kaiser vergönnte diesem Schauspiel einige Minuten,

dann aber trat er zwischen Beide, und sagte zu Victorin mit kurzem, barschem Kommandotone: »Hier steht Ihr Vater, junger Mann. Das Grab ist ihm nahe, und er wünscht an Ihrer Hand hineinzugleiten. Daher werden Sie auf dem Continent zurückbleiben, diese weißen Haare ehren, und — wenn es Ihnen auch schwer fiele mich zu verlassen, sich damit trösten, daß Sie einem mächtign Herrscher dienen als mir: der Menschlichkeit und dem heiligsten Pflichtgefühl. Dieses ist der unabänderliche Wille Ihres Kaisers, der Ihnen stets wohlwollte. Jede Widerrede würde vergebens seyn. Sie sind in diesem Augenblicke von mir in Ehren entlassen. Folgen Sie Ihrem Vater, und Ihr beide, meine Freunde, gedenket zuweilen Euerß alten Feldherrn.«

Er verabschiedete mit freundlichem, aber festem Ernst den Invaliden und seinen Sohn. Mit zögerndem Fuße verließ Victorin die Woh-

nung des geliebten Gebieters, der bald auf immer von dannen scheiden sollte. Aber Sans-Regret ließ dem Sohne nicht die Zeit, über den plötzlichen Wechsel seiner Lage nachzudenken. Mit der gutmüthigsten Zudringlichkeit seine Arme festhaltend, als ob der theure Herzengast seiner Liebe noch einmal entwischen möchte, entführte er ihn nach einem Wirthshause, wo Sans-Regret's Wagen stand. »Du wirst hier Freunde finden,« flüsterte er ihm mit der liebenswürdigsten Vertraulichkeit zu, »die sich mit Deinem alten Vater vereinigen, Deinen Eigensinn zu beugen. Wenn Du sie gesehen, so versuche dann noch, Dich mir zu entreißen, wenn Du es vermagst.«

Er schob ihn bei den Schultern in ein trauliches Kabinet und Victorin sah den Oberst Dammartin, sammt dessen Familie vor sich. Er sank an die Brust des väterlichen Freundes, er küßte Adelens Hand, und als er die jugend-

liche schöne Suzon begrüßt hatte, weigerte er sich nicht ferner, schon am folgenden Tage in der Gesellschaft seiner Lieben der Hauptstadt wieder zuzueilen, und die Fahrt nach Elba aufzugeben.

Inhalt.

	Seite
Erstes Kapitel.	
Das Lager von Boulogne	7
Zweites Kapitel.	
Begebnisse der Nacht	41
Drittes Kapitel.	
Wiedersehen	71
Viertes Kapitel.	
Garagossa	95
Fünftes Kapitel.	
Insel Lobau	130
Sechstes Kapitel.	
Wagram	167
Siebentes Kapitel.	
October 1812.	200
Achtes Kapitel.	
Die Schlacht vor Paris	251
Neuntes Kapitel.	
Fontainebleau	312



C. S p i n d l e r ' s
sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Enthält:

D e r I n v a l i d e.

5.

Mit Königl. württembergischen und Königl. bayer'schen allers-
gnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1 8 3 1.

Hallberger'sche, vormals Franck'sche Verlags-Handlung.

Der
I n v a l i d e .

Historisch = romantische Bilder
neuerer Zeit.

Von
C. S p i n d l e r .

Fünfter Band.

Les trois couleurs sont revenues,
Et la colonne avec fierté
Fait briller à travers les nues
L'arc - en - ciel de la liberté.
O jours d'éternelle mémoire!

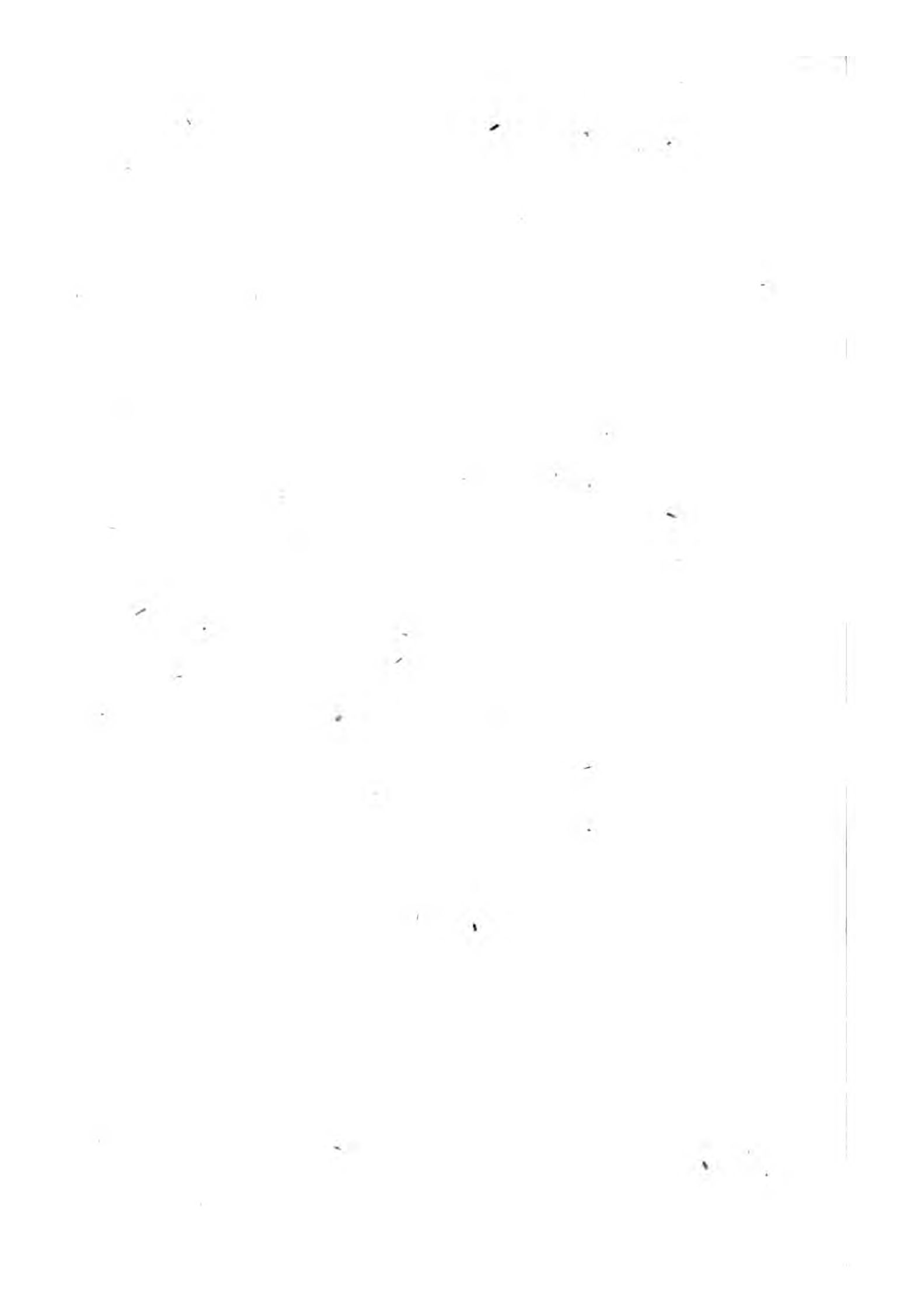
Mit Königl. württembergischen und Königl. bayer'schen allers.
gnädigsten Privilegien.

Stuttgart,
1 8 3 1.

Hallberger'sche, vormalß Granch'sche Verlagshandlung.

D e r F n b a l i d e .





Erstes Kapitel.

Die Emigranten.

Der Mai hatte seine Reize entfaltet; zugleich mit den Blumen des Frühlings waren die Lilien des neuen Königthums wieder erwacht. Eine Zeit schien gekommen zu seyn, die alle Wunden zu heilen versprach, und über alle Leiden Frankreichs den Strom der Vergessenheit wälzen sollte. Der edelgeborne Flüchtling, der das Unglück seines Stammes und die auf ihn gekommene Dornenkrone so lange in Deutschland, auf russischem Boden, innerhalb der schwedischen Marken und auf dem Eilande Groß-

brittanien, zur Schau getragen, war zu Calais an das Land gestiegen, und hatte das Reich wieder in Besitz genommen, welches wie durch ein Wunder des Geschicks aus den starken Händen des Eroberers in die unfriederischen des friedlichen Fürsten fiel.

Dieser Besitzergreifung folgte schnell der Einzug in die nach so vielen Stürmen kaum beruhigte Hauptstadt. Ludwigs Bruder war ihm dahin vorausgegangen; dem neuen Könige entgegen strömten nach Compiègne, die Marschälle Frankreichs, den Fürsten von Neuchâtel an ihrer Spitze, um den Monarchen zu bewillkommen und ihm die Unterwerfung der Armee zu bringen, von welcher auch nicht ein einziges Corps dem Willen und Wunsch der Nation feindselig entgegen getreten war. Die leichtbewegliche Bevölkerung von Paris indessen, bereitete mit geschäftiger Hast die Feste vor, womit die Rückkehr des alten Regentenstammes gefeiert werden sollte. Zwar schwindelten die meisten

Franzosen, gleichwie von einem unbestimmten Traume befangen; zwar wußten die jüngeren Leute gar nichts mehr von den Enkeln Heinrichs IV., und die älteren selbst hatten vergessen, welcher von den Prinzen, deren sie sich noch aus ihrer Jugend erinnerten, zur Herrschaft über das schöne Frankreich berufen seyn möchte; zwar vermißten jetzt schon Tausende die Vortheile ihrer Stellung unter kaiserlichem Regiment, und das beseligende Gefühl des Nationalruhms, worinnen seit zwanzig Jahren jeder Franzose zu athmen gewohnt war; — dennoch siegte der Leichtsinn, und die Veränderung des großen Schauspiels war nicht ohne Reiz. Daher trug so ziemlich das ganze Land das Gepräge der Freude und der Zufriedenheit; die Bewohner der Departemente begrüßten den König als ihren Befreier von der Unterdrückung der Fremden; die Pariser träumten von Wiederherstellung des königlichen Hofglanzes, wie er in den Zeiten Ludwigs XIV. Europa geblendet; allenthalben war fröhliches Leben, und

wenn die Franzosen weiße Fahnen aufsteckten, und die dreifarbigten dagegen in den Koth warfen, so bildeten sie sich wenigstens ein, daß es aus wahrer Liebe für den neuen Regenten und sein Haus geschehe.

Während die Kanonen donnerten, die den König bei seinem Einzug in den Tuilerien bewillkommten, hatte die Familie des Obersten Dammartin ihr Haus in den eliseischen Feldern wiedergefunden, und mit derselben Freude wieder bezogen, die den König Ludwig beseelen mochte, als er in das Schloß seiner Ahnen eintrat. Die Zufriedenheit, die über ganz Frankreich verbreitet schien, bestand wirklich in Dammartin's Hause. Eine herzliche Versöhnung hatte zwischen dem Invaliden und der Familie seines Freundes Alles ausgeglichen. Adele war mit erneutem Wohlwollen dem lange verkannten alten Soldaten entgegen gekommen; sie hatte in die Hand der liebenswürdigen Vermittlerin Suzon gelobt, keinem Vorurtheile

mehr gegen den erprobten Diener und Anhänger ihres Gatten Raum zu geben; sie hatte sich nicht ferner geweigert, in das Darlehen einzuwilligen, welches ihr Mann unbefangen und voll Zuversicht aus der Hand des wackern Sans-Regret annahm. So konnte es denn geschehen, daß der stille, freundliche Wohnsitz, wonach die Sehnsucht der Familie seufzte, wieder erkaufte werden mochte. Der bisherige Eigenthümer, ein alter mürrischer General des Kaisers, unzufrieden mit den Veränderungen, die unter seinen Augen vorgingen, hatte an dem Tage, wo der schreiendste Undank die Bildsäule Napoleons von dem großen Siegesdenkmal auf dem Platz Vendôme herabstürzte, über Hals und Kopf sein Eigenthum in der Hauptstadt verkauft, um seinen Groll auf einem Landgute, das er in der Dauphiné besaß, zu begraben. Dem biedern Sans-Regret war die Freude geworden, die Schlüssel des Hauses in Adelsens Hände zu legen, der erwünschte Versöhnungsblick lohnte ihm dafür, und in wenig Tagen war alles

in dem Hause so eingerichtet, wie vor zehn Jahren.

An einem schönen Abende saß Adele mit ihrer freundlichen Tochter unter dem eleganten Vorsprunge, über dessen Balustrade, mit exotischen Gewächsen verziert, sich die Aussicht nach dem Bosket öffnete. Die Frauen beschäftigten sich mit leichter Arbeit, der Invalide wanderte, gebrechlichen Fußes, aber leichten Herzens, zwischen den Beeten des Gartens hin und her, blieb bald vor diesem, bald vor jenem Bäumchen stehen, welches während seiner Abwesenheit aus dünnem Reiß, das er gepflanzt, erwachsen war, schnupfte häufig Tabak, und verrieth dadurch die behagliche Seelenruhe, die ihn verklärte. Ein freundlicher Zuruf von Adele beschied ihn zu dem Tischchen, wo die Damen saßen. Er zog mit freundlicher Verehrung die Holzmütze von dem grauen Haupte, aber Suzon setzte sie ihm wieder auf, schob ihm einen Stuhl hin, und Adele, indem sie

ihre schöne Hand schmeichelnd auf den Arm des Invaliden legte, sprach mit der offensten Miene von der Welt: »Lieber Herr Sans-Regret, Sie sehen, wie ich glücklich bin, und wie ich dieses nicht verhehle. Es ist ein Bedürfniß meiner Seele, Ihnen noch einmal den Dank auszusprechen, der Ihnen gebührt. Gebe der Himmel, daß es dem Obersten bald vergönnt sey, Ihnen vollwichtig wieder zu ersetzen, was Sie uneigennützig für uns opfer-
ten.«

Sans-Regret klopfte ungeduldig mit dem Zeigefinger auf die Dose, bot der Oberstin in der Zerstreuung eine Prise, und antwortete:

»Meiner Treu, Madame, Sie beweisen mir nur, daß es Ihnen unerträglich ist, lang mein Schuldner zu seyn. Mit der Wiedererstattung der Paar Tausend Franks hat es, was mich betrifft, durchaus keine Eile. Und dennoch würde ich lieber heute als morgen das Geld

von Herrn Dammartin wieder empfangen, wenn er aus einer andern Quelle schöpfen wollte, als gerade aus dem Brunnen der königlichen Gnade.«

Adele seufzte leicht vor sich hin, Suzon nickte Sans-Regret lebhaften Beifall zu. Der Invalide fuhr etwas ärgerlich fort: »Ich habe es dem guten Obersten hundertmal gesagt, daß ihm die Rolle eines Bittstellers nicht gut ansteht. Wenn ich mir ihn denke, von Vorzimmer zu Vorzimmer laufend, bald beim Minister, bald bei irgend einem Marschall, bald beim Günstling des Tages Schildwache stehend, aufpassend, lauernd, geschmeichelt bald von Hoffnung, bald vor Ungeduld verzweifeln, — ihn, den ich in der Schlacht gesehen, unerschütterlich im Feuer der Batterien, kühn das Glück herausfordernd, und stets — vergeben Sie mir den Ausdruck — die höchste Gunst des eitlen koketten Weibes erringend, es zerschneidet mir die Seele.«

Abele erwiederte hierauf mit ernstem Rückblick auf die Vergangenheit: »Lieber Freund, auch ich hatte einst diese Ansichten; mein Stolz war nicht gering, aber die Zeit fliegt, unsere Jahre vergehen schnell, und das neue Geschlecht, welches heraufkommt, will, daß seine Vorfahren um seine Gunst betteln. Glauben Sie mir, daß Dammartin's Selbstgefühl sich nicht gutwillig unter das Joch beugt, aber er hat für sich nicht allein, er hat auch für uns zu sorgen. Die Feindschaft des Kaisers und seine Ungerechtigkeit hat uns alles geraubt. Wir sind dagegen tief in der Schuld der Freundschaft; helfe daher, was helfen kann.«

»Meinetwegen, aber weh thut' mir's doch. An der ungünstigen Wendung seines Geschicks hat freilich meistens der Oberst selbst Schuld. Warum trat er in jenes Bündniß? Abgesehen, daß dessen Zweck nicht der edelste war, so durfte dazumal ein kalt besonnener Mensch nicht hoffen, daß den Spionen des Kaisers irgend et-

was von Wichtigkeit verborgen bleiben könnte. Das war ein unglückliches Einverständniß mit Dudet. Ich sage dies nicht um meinetwillen, ob ich gleich nebenbei in purer Unschuld mehrere Jahre im Gefängniß zubringen mußte. Damit bestrafte sich aber mein Vorwiß in Beziehung auf Dudet's Brief, und auf der anderen Seite war es doch wieder ganz gut, daß ich das gefährliche Schreiben erbrach, unterschlug und verlor, gleichviel, ob in dem Morast auf Lobau, oder in dem Staub von Wagram. Dem Himmel sey Dank, daß niemand den verdammtten Zettel fand; man würde den Schreiber ausfindig gemacht, den Wisch als Beweisstück gebraucht, und höchst wahrscheinlich Sie, Madame, zur Wittwe gemacht haben. Wenn Sie auch, während der Gefangenschaft Ihres Gatten eine traurige Zeit durchlebten, so brauchten Sie doch nicht an seinem Sarge zu weinen.«

»Gott sey Dank! dem Himmel und Ihnen, lieber Herr Sans-Regret,« rief Suzon aus vollem Herzen.

»Gott sey Dank!« wiederholte auch Adele, und fuhr mit schöner Rührung fort: »Auch jene Zeit der Trübsal war nicht eine fortwährende Kette von Leiden. Die Wohlthätigkeit sandte Sonnenblicke in unser dunkles Leben. Durch eine seltsame Laune des Schicksals geschah es, daß auf mich, die Emporkömmlingin, die barmherzige Huld der ahnenstolzen Marie Louise fiel, während die altadeliche Gräfin Espremenil von der Gunst der verstoßenen Kaiserin ihren Unterhalt empfing. Mehr aber noch, als die Gaben der Barmherzigkeit erfreuten mich die Spenden der Freundschaft: diejenigen, die man mir als Geschenke der Fräulein Sombreuil einhändigte, während sie von einem treuen, aber damals schwer verkannten Freunde kamen. Ja, Herr Sans-Régret, mein Mann hat mir den ganzen Umfang Ihrer Delikatesse verrathen, diese ist über jeden Dank erhaben, doch erbitte ich mir, daß Sie mir erklären, wie Sie es anstellten, mich in der Täuschung zu erhalten.«

»Nichts Leichteres als dieses. Ich wußte das Fräulein in Nizza. Von ihrem schweren Schicksal trotz dem männlichsten Kampfe zu Boden gedrückt, verzehrte sich dort die Unglückliche in eitlem Ringen gegen eine allzufrühe Auflösung. Schon ihre beispiellose körperliche Schwäche schnitt sie von jedem Zusammenhang mit der übrigen Welt ab. Sie führte das Leben einer Einsiedlerin, noch enger eingeschränkt in allen ihrem Thun und Lassen, doppelt isolirt, durch den Einfluß mehrerer Priester, die das Geheimniß gefunden hatten, die männliche Seele des hochherzigen Weibes nach so vielen Leiden der Kirche und dem Himmel zuzuwenden. Hierauf baute mein Notar den Plan meines Infognito, er überlieferte das meiner damaligen Lage angemessene Scherflein, als Mandatar des Fräuleins, und nahm dagegen Ihre Briefe, Madame, in Empfang. Sie erklären sich nun, wie es gekommen, daß Sie nie eine Antwort erhielten. Ihr letzter Brief, den Sie mit der Post abgehen ließen, fand das Fräulein

auf dem Sterbebette, und wurde ohne Zweifel von den frommen Erbschleichern unterdrückt. Da Sie jetzt Alles wissen, so steht Ihnen Ihre ganze damalige Korrespondenz zu Diensten; doch müssen Sie bekennen, daß ich zu jener Zeit meine Sache nicht so ungeschickt anfang, als nachher, wo ich Ihnen die Erbschaft vorspiegelte, welche Sie schnöde zurückwiesen. Nun sind jene Zeiten vorüber, und, so der Himmel will, werden Sie Ihre Zuversicht in der Folge weder auf eine Kaiserin noch auf eine zweite Sombreuil zu stellen genöthigt seyn. Sie kennen nun Ihre Freunde, und ich bitte Sie, dieselben ferner nicht zu verkennen.»

Suzon sagte mit dem fröhlichsten Ausdruck im Gesichte: »Ich habe immer Ihre Parthie ergriffen, lieber Herr Sans-Regret. Die kleine Suzon, welche Sie in Saragossa der Mutter wiederbrachten, hat beständig Alles auf Sie gehalten.«

Adele trocknete sich die Augen, und versetzte mit leidenschaftlicher Bewegung: »Ich bin eine Undankbare, daß ich nur einen Augenblick vergessen konnte, was wir Ihnen verdanken, großmüthiger Mann. Dieses Haus ist ganz geeignet, die peinlichsten Erinnerungen in mir hervorgerufen, wie auch die wohlthätigsten, deren Urheber Sie sind. Raubte mir nicht aus jenen Zimmern die unselige Gabriele das theure Kind, welches Sie mir wiederbrachten? Ha, jenes Weib, dem Muttergeföhle so feindselig und fremd, nannte sich meine Verwandte! Das Ungeheuer! aber, Gott sey Dank, die Natur sah sich in jenem Frevel nicht beleidiget, jene Verwandtschaft war eine Lüge; kein Tropfen verwandten Blutes vereinigt mich in der That mit Gabriele. Ach, bester Herr Sans-Regret, so schmerzlich es mir auch fiel, in jenen Unglückstagen, wo mich die bitterste Noth zwang, an Montchoisy zu schreiben, jene Antwort zu empfangen, die mir in wenigen eiskalten Zeilen meldete, daß ich nicht sein Kind

sey, — so innig erfreut war ich doch, jedes Familienband zwischen mir und der Marquise zerrissen zu sehen. Ich soll freilich, wie mir der General fast höhrend meldete, nur die unrechtmäßige Tochter eines armen Handlungsdieners seyn, erzeugt mit einer Mulattin, die gleich nach meiner Geburt in den Kolonien den Tod fand. Dennoch dünkte ich mich edler von Geburt und Herzen, als die gefühllose Wittwe, welche, selber nie so glücklich, Mutter zu seyn, einer Mutter ihren liebsten Schatz stahl. «

Adele umarmte bei diesen Worten ihre Tochter mit solcher Hefigkeit, als ob sie eine neue Trennung von ihr befürchtete. Nach einer Pause jedoch hatte sich die excentrische Wallung gelegt, und die Oberstin fuhr, mit schwermüthiger Vertraulichkeit zu dem Invaliden gewendet, fort: »Ich schaudre manchmal, wenn ich mein Loos überdenke, daß mir befahl, ohne meinen Vater und meine Mutter zu kennen, in die Welt

zu treten. Wäre es mir früher bekannt geworden, ehe ich das Band der Liebe und der Ehe geknüpft, ich hätte nicht den Muth gehabt, zu leben, und im nächsten Flusse meinen Tod gesucht. Denken Sie sich selbst, Herr Sans-Regret: meine Mutter, die arme Sclavin, die auf einer Insel im weiten Ozean vermodert, mein armer Vater, der mich verkaufte, und einem bittern Verhängniß zum Raube wurde! Er soll in der Blüthe seiner Jahre von einem Nebenbuhler erstochen worden seyn. Auf dem Kirchhofe von Marseille soll seine Hülle ruhen. Lieber Herr Sans-Regret, Sie sind ja aus Marseille gebürtig; haben Sie nie von meinem Vater Lefebvre gehört?»

Diese unbefangene, fast kindlich naive Frage, schlug wie ein galvanischer Stoß an des Invaliden Herz. Seine Stimme zitterte hörbar, als er, obschon leise, antwortete: »Wahrhaftig, Madame, ich entsinne mich nicht daß muß nach meiner Zeit geschehen seyn

der Name des Unglücklichen, der Ihnen den empfindlichen Verlust verursachte?»

»Ich weiß ihn nicht. — Wozu auch? Ich müßte ja den Menschen hassen, ob er gleich nicht wußte, daß er auch dem Kinde seines Gegners eine schwere Wunde versetzte.«

»Ja wohl daß müßten Sie freilich;« entgegnete der Invalide mit niedergeschlagenem Auge, während er sich langsam vom Stuhle erhob, und, wie von Frost durchschüttelt, seine Glieder kaum still zu halten, vermochte.

So eben trat jedoch der Oberst, aus der Stadt kommend, unter die üppig duftende Laube, von deren Höhe zwischen grünen Blättern hervor anmuthige Lilas-Trauben auf seinen Hut herunternickten. Die Scene gewann dadurch eine heitere Wendung. Suzon warf sich hüpfend wie eine schlanke Gazelle in die Arme

des Vaters, während Adele dem Gatten beide Hände entgegen streckte, Sans-Regret dem Freunde zunicke, und der Sohn des Invaliden, hinter dem Oberst eintretend, einen stummen Zuschauer des fröhlichen Empfangs abgab. Uebersah gleich Adele im ersten Moment die Ankunft des Jünglings, so wurde dieselbe doch von der Tochter bemerkt, und auf Suzon's Wangen spiegelte sich plötzlich ein Rosenglanz, dem Widerschein der Abendröthe ähnlich.

»Wieder zurück, mein Oberst?« fragte Sans-Regret, der sich schnell von seinem Schrecken erholt hatte, und beeilte sich, wie dazumal, als er noch seinen Freund bediente, demselben Degen und Hut abzunehmen. Suzon stellte vor den Vater einen Teller mit Erfrischungen hin, und Adele trocknete ihm mit weiblicher Anmuth den Schweiß von der Stirn. Dammartins Züge verriethen Erschöpfung, seine Haltung Müdigkeit. Er warf sich mit den Worten: »Der Teufel hole alle unnützen Gänge!« in den Gartenstuhl.

»Wieder nichts Gewisses?« fragte Abele und Suzon besorgt. Dammartin schüttelte den Kopf, und antwortete mürrisch: »Es geht mir wie im Credo. Von Pontius zu Pilatus. Nachdem Talleyrand mich schon seit Monaten getäuscht, beginnt der Kriegsminister dasselbe Spiel mit mir, und die Versicherungen der Marschälle, die sich für mich zu interessiren vorgeben, sind gewiß nicht auf bessern Grund gebaut. Noch einmal: zum Teufel mit dem Supplikantendienst im Vorzimmer. Komm Alter; geschwind eine Parthie Dominos. Du weißt, wie das geistlose Spiel völlig dazu gemacht ist, jeden Aerger hinweg zu tändeln. Schiebe das Tischchen aus der Ecke hierher, Suzon. Während Du alles bereitest, mag Herr Sans-Régret seinem Sohne gratuliren, der weit glücklicher war, als ich. Er hat das Brevet eines Capitäns erhalten, und geht binnen wenigen Tagen nach Grenoble ab.«

Bei diesen Worten ließ Suzon das Dominospiel auf den Boden fallen, hörte sich von

der Mutter ausschelten, und dankte dem Zufalle, der die bunten Steine so weit auf den Boden zerstreut hatte, daß ihre Verlegenheit während des Zusammensuchens sich beschwichtigen mochte. Victorin seinerseits hätte gar zu gerne dem holden Mädchen in der müheseligen Beschäftigung geholfen, aber er mußte seinem Vater still halten, der ihm seltsame Glückwünsche in die Ohren rief; ungefähr folgenden Inhalts: »Wie, mein unbesonnener junger Herr? wir haben uns zum Capitän machen lassen? Wir vertauschen das Andenken an rühmliche Feldzüge gegen den schalen Garnisonsdienst unter der weißen Fahne? Wir haben uns schon hineingesetzt. Statt in Frieden von der ehrenvollen Pension zu leben, die uns dieses Kreuz gewährt, mischen wir uns in die Reihen der Emigranten-Söhne, die ihre Arroganz in einer antinationalen Uniform zur Schau zu tragen begehren? Ich dachte bisher, daß es Dir nicht glücken würde, junger Mensch. Ich beweine jetzt, daß es Dir gelang.«

Der Sohn erwiderte mit dem Tone gekränkten Ehrgefühls, daß ihn der Gründe manche bewegen haben würden, in Paris zu verweilen, wenn ihm nicht in seinen kräftigen Jahren die Unthätigkeit das größte Uebel schiene. Er wolle daher den Dienst unter dem neuen Regimente versuchen, indem es noch immer Zeit sey, denselben aufzugeben, wenn er sich nicht mit den Bedürfnissen und dem Ehrenpunkte eines Franzosen vertrüge. Er habe dem Vater und den Befehlen des Kaisers nachgegeben, sey als ein gehorsamer Sohn in Frankreich geblieben, und erwarte nun aber von der Billigkeit seiner väterlichen Freunde die Freiheit, sich in Frankreich zu beschäftigen und fortzuhelfen, wie er es für gut finden würde. —

Diesen Erklärungen wußte freilich Sans-Regret nichts Erhebliches entgegen zu setzen, und er schloß daher, etwas beschämt, den Zweisprach mit den Worten: »So magst Du denn Deinen Willen haben, vorausgesetzt, daß Du Dir jährlich einen Urlaub von sechs Monaten er-

wirbst, diese Zeit hier bei Deinen Freunden zubringst, und Dich während derselben niemals in königlicher Uniform vor meinen Augen zeigst.»

Ohne weiter eine Erwiderung abzuwarten, setzte sich Sans-Régret an den Spieltisch, nahm eine starke Prise, mischte die Steine mit großem Geräusch und lud den Obersten ein, die Parthie zu machen. Der junge Jäger-Capitän machte sich indessen in die Nähe der Frauen, bekräftigte scherzhaft Suzon's Stickerie und erzählte Adelen mit vieler Laune die Kreuzzüge nach Aemtern und Würden, die er heute, zum Theil mit dem Obersten, in Paris angestellt.

Dammartin sagte, während des Aufnehmens der Steine, mißmuthig zu Sans-Régret: »Du hast immer recht, mein guter alter Freund. Ich hätte mich nie in die Umtriebe einlassen sollen, die jetzt in den Vorzimmern der Gewalt-haber statt finden. Ich habe nur Verdruß davon, und alte, seit langen Jahren vernarbte Wunden meiner Seele brechen wieder auf's Neue auf. Das Verdienst gilt nichts mehr,

eben so wenig wie der frühere Rang, wenn man nicht zufällig ein Marschall ist, der den gestickten Rock nach dem Winde hängt.«

»Meine Worte, mein lieber Oberst. Die glänzenden Schabracken sind immer besser daran, als der schlichte Soldatenrock; besonders jetzt, wo in Frankreich alte Traditionen wieder in ihre verjährten Rechte eintreten werden. Es war kaum der Mühe werth, daß Sie sich den Zwang anthaten, das weiße Bändchen mit der Lilie in Ihr Knopfloch zu stecken: ein Ding, das meinen Augen wehe thut.«

»Den meinigen nicht minder. Was ist aber zu thun? Ohne dieses Zeichen darf man sich nirgends präsentiren. Das Alte will mit Macht wieder in die Höhe dringen. Es ginge mir besser, wenn ich mich entschließen könnte, das letzte Schamgefühl zu beseitigen, und meinen Adel geltend zu machen, an meine Dienste in den Gardes du Corps zu erinnern, und eine Anhänglichkeit an die neue Dynastie zu lügen,

die noch nicht in meinem Herzen ist, und sich vielleicht erst später darinnen einfindet.«

»Vielleicht; gut gesagt. Das Vielleicht ist ein herrliches Wort, für böse Schuldner oder für vertröstende Gönner erfunden. Ich aber, ich alter Soldat, glaube nun und nimmermehr an dieses Vielleicht. — Setzen Sie an, Herr Oberst; drei überall. Sie werden alle Steine nehmen müssen, die noch auf dem Tische liegen.«

Der Oberst versetzte lächelnd: »Du hast mich bloquirt, sowohl im Domino, als in unsern Gesprächen. Dein Unglaube ist jedoch sehr frevelhaft. Gott bewahre mich, an einer glücklichen Zukunft des neuerrichteten Königthums zu zweifeln. Die Schule des Unglücks macht oft die Uebermüthigsten weise.«

»Weiß überall, Herr Oberst. Zum zweiten Male bloquirt. Eine pfffige Farbe, die jeden heroischen Entschluß vereitelt. Setzen Sie an, oder soll ich die Parthie endigen? Domino!«

Der Oberst warf seine Steine hin. und sprach, als Sans-Régret sie aufs Neue mischte: »Unser

König ist ein kluger, gelehrter Mann. Die Annalen unserer Revolution erwähnen seiner mit vieler Achtung. Er hat die Regierungskunst studirt, wie man sagt; in einem freisinnigen Lande studirt, deren Gesetze den Despotismus in ihrer Nähe nicht aufkommen lassen.«

»Schönes Studium. Ein König muß geboren seyn, wie ein General. Wer sollte denken, daß man in England lernen könne, wie man die Franzosen regieren soll? Ich wünschte dem König etwas weniger Gelehrsamkeit, dagegen etwas mehr Jugend und gesunde Beine. Man regiert das französische Volk zu Pferd, aber nicht vom Lehnstuhl aus. Was nützt auch alle Weisheit Ludwigs? so wie er die Augen zumacht, ein Fall der nicht lange ausbleiben kann, so zerschlagen seine Nachfolger alles, was er gethan. Weder dem Grafen Artois, noch seinen Söhnen ist viel Gutes zuzutrauen.«

»Du bist ungerecht. Der Bruder des Königs hat sich viele Freunde in Frankreich gemacht.

Die anspruchsfloße Weise, womit er den heimathlichen Boden betrat, gereicht ihm zur Ehre. Seine Versprechungen waren umfassend, und edel jene Worte, die er sprach, da man ihn den Befreier, einen geliebten Fürsten nannte: Es ist nur ein Franzose mehr, der sich bei Euch einfindet!»

»Versprechungen sind schön, können aber auch leer seyn, wie Sie gerade jezo die traurige Erfahrung machen. Was übrigens das Bonmot betrifft, welches Sie anführten, so erlaube ich mir, Ihnen zu sagen, daß ich auf solche Pointen nichts halte. So gut der Augenblick dann und wann ein Witzwort erschafft, von dem hinterher der Kopf nichts mehr weiß, so bringt er auch hin und wieder ein Rührwort hervor, wovon schon vorher weder Kopf noch Herz etwas wußten. Wenn die Franzosen sich mit dergleichen Tiraden abfinden lassen — mir recht. Es liegt wahrscheinlich nicht an dem Kaiser, daß er uns nicht schon längst den Appetit an

solchen Redensarten verdorben hat. Geben Sie Acht: die neue Dynastie wird zu allen Kunststücken und Theaterlappen des Kaiserreichs greifen, wir werden Proklamationen erleben, im Style Napoleons, Thronreden, wie er sie hielt, patriotische Declamationen, wie er sie liebte, und täglich etwas weniges von Heinrich IV., der unstreitig der einzige Bourbon war, von dem sich viel Gutes sagen läßt, und dessen Costüm sogar der Kaiser nachäffte, wenn ihn die Lust anwandelte, die schweren Reitstiefel wegzuworfen und ein bißchen Comödie zu spielen. Aber zwischen allen diesen seltsamen Verschmelzungen des ehemaligen Kaiserreichs und des neuen Königthums wird nach und nach das schwerfällige, grämliche Gespenst der Königsherrschaft, die in der Gruft von St. Denis begraben liegt, an das Tageslicht steigen, und Ruthen, Beil und Ketten über Frankreich schütteln. Freilich ist erst dann zu erwarten, ob die Franzosen die altfränkische Maske zu beklatschen, oder auszupeifen geruhen werden. — Doch ich verspüre,

daß ich ärgerlich zu werden beginne. Darum geschwind zu einer neuen Parthie. Hier steht die doppelte Sechß, so ungeschickt und plump, wie ein Wappen von dreißig Feldern. Sehen Sie an, lieber Oberst, und beherzigen Sie den Rath, den ich Ihnen gebe: wenn Sie nicht Ihr altes Wappen und Ihren alten Namen bei dem jetzigen Herrscher in die Wage legen, so steht es mit Ihrer Zukunft schlecht, da Sie es doch verschmähen, meine weitere Hülfe anzunehmen, um ein Gewerbe zu begründen, wobei Sie unabhängig von dem König leben würden!«

Der Besuch eines Fremden störte das Gespräch. Ein Herr von ziemlich stattlichem Ansehen, einiger Corpulenz, feiner Kleidung und vornehmerm Wesen, erschien unter der Familie. Seine Züge verriethen einen Bierziger, sein Gesicht war mit Burgunderknospen besäet und in dem Knopfloch trug er das Band des Ludwigordens. Nach einer allgemeinen Verbeugung näherte sich der Fremde dem Herrn vom Hause, betrachtete

ihn einige Augenblicke, und rief alsdann mit einer Bewegung, die nicht ganz frei von Affectation war: »Wahrhaftig! Sie sind es, Herr Vicomte. Mochten die Jahre uns beide noch so sehr verändern, die Stimme meines Herzens ist stärker, als meine Vergeßlichkeit.«

Unmittelbar nach dieser Rede lag der Besucher an dem Halse des Obersten, der sich seiner kaum zu erwehren vermochte, und mit etwas abstoßendem Erstaunen entgegenfragte: »Mit wem habe ich die Ehre, wenn ich fragen darf?«

Der Fremde brach in ein Gelächter aus, rieb sich die Hände, stemmte die Arme in die Seite, wiegte sich, wie ein junger Mensch, auf seinen Hüften, und entgegnete: »Nun bei Gott, das ist seltsam. Wir haben uns gegenseitig das Leben gerettet, und Sie wollen mich nicht kennen? Bin ich so alt, so häßlich geworden? Entsinnen Sie sich vielleicht auch des Namens Chabran nicht mehr?«

»Chabran? Marquis von Chabran?« riefen Dammartin und Adele voll Staunen, und näherten sich dem Herrn um einige Schritte. Dieser fuhr fort: »Endlich, endlich! das haben Sie nicht vergessen, dieser Glockenschlag aus der Vendée findet den Weg zu Ihrem Ohr! Willkommen also, noch einmal, Herr Vicomte; lassen Sie sich die Hand küssen, Madame. Es ist ein bißchen lang her, seit ich auf dem Schlosse Ihrer Frau Cousine das Vergnügen hatte, Sie zu sehen, doch ist Ihre Liebenswürdigkeit noch stets dieselbe. Dieß Ihre Familie, meine Freunde? Ein reizendes Fräulein, ein vielversprechender junger Mann.«

Nachdem Dammartin den Marquis obenhin mit den Namen der Anwesenden und ihren gegenseitigen Beziehungen bekannt gemacht, pflanzte sich Chabran mit der vornehmen Nachlässigkeit eines Mannes von Welt in einen Lehnstuhl, zupfte an seinem Tabot, drehte kokettirend die vielen Ringe an seinen Fingern, faltete dann die Hände,

warf einen schwärmerischen Blick nach der Decke, und begann: »Die Propheten haben wahr gesagt, und der Messias ist gekommen, in dessen Gefolge auch ich meine Heimath wieder sah. Ach Vicomte, meine Schicksale waren sehr bunt, seitdem Sie mich in der Uniform eines Republikaners aus jenem Hause zu Mars ins Freie spedirten. Man soll mich häufig todt gesagt haben; das glaube ich wohl. Hielt ich mich doch selbst manchmal für verloren und geköpft. Ich sehe mich noch hin und wieder im Traume in den Sümpfen von Savenay herumfriecken. Endlich gelangte ich doch in den Kahn eines Royalisten, hierauf in ein englisches Schiff, und befand mich zu London in Sicherheit. Allen Respekt vor England; man ist dort frei, aber sehr geneigt zum Verhungern, wenn man kein Geld besitzt. Ich durchlebte daselbst eine schlechte Zeit. Nicht als ob es mir an Bekannten gefehlt hätte: ganz Frankreich, das loyale Frankreich nämlich, war dazumal in England. Sogar meine Braut sah ich hin und wieder wie eine

vorübergleitende Erscheinung. So innig mich jedoch ihre wunderbare Rettung erfreute, so wenig konnte ich damals daran denken, unser Verhältniß in eine wirkliche Ehe umzuwandeln. Die Marquise war in mißlichen Umständen, wie ich; nur fand sie bald freigebige Beschützer, während ich geraume Zeit warten mußte, ehe ich in der sehr reichen, aber etwas bejahrten Lady Drumby eine Gönnerin fand. Ach, meine Freunde, dennoch sehnte ich mich stets nach den heimathlichen Gefilden. Ueber unsere Jagd in dem Bocage geht doch nichts, und über die vernünftige Demuth unserer Bauern geht wieder nichts. Ich trauerte, wie eine von der Sonne versengte Blume, und mußte, nachdem die Herrlichkeit mit der Lady vorüber, bei den Fuchsjägern auf dem Lande herumziehen, und so zu sagen vom Steigbügel leben. Endlich kam ich in die Nähe Seiner Majestät unseres Königs; ich schloß mich an den Hof von Hartwell an. Ich wurde Ritter des heiligen Ludwigordens, zugleich Maréchal de Camp, und stand so auf

der Leiter zum obersten Rang. Die Zukunft lächelte bald dem König, und somit lächelte sie auch mir. Der König kam nach Paris, folglich auch ich. Da übrigens — hier seufzte der Marquis beträchtlich — »meine Bestallung vor der Hand nur den Titel gibt, und ich folglich mich noch außer aller Aktivität befinde, so glaubte ich die leere Zeit nicht besser benützen zu können, als indem ich werthe Freunde aufsuchte, Freunde wie Sie, Madame, wie Sie, Herr Vicomte.«

Während der Marquis das gestickte Schnupftuch aus der Tasche zog, um mit der linken Hand eine Thräne zu trocknen, und indessen seine rechte die Hand des Obersten enthusiastisch schüttelte, flüsterte Suzon dem Jäger-Capitän zu: »Wie langweilig, wie unausstehlich! entföhren Sie mich doch dieser Prüfung, Herr Dieudonné.« Victorin ließ sich die Mahnung gesagt seyn, bot dem jungen Dämchen den Arm, und führte es, ohne von den Uebrigen bemerkt zu werden, in den Garten hinaus. Sans-Regret

lehnte sich, um sein spottendes Gesicht zu maskiren, nachlässig über die Balustrade, scheinbar mit den Blumen beschäftigt. Adele mußte Anstands halber ausharren, obschon auch ihr Chabran's Erzählung und Gegenwart, schon um der Erinnerungen willen, die sie erweckte, nicht allzu angenehm vorkam. Chabran's Vertraulichkeit stieg von Minute zu Minute, mit auffallender Zudringlichkeit hatte er bald nach den Standesverhältnissen Dammartins geforscht und der Oberst keinen Grund gefunden, ihm dieselben zu verhehlen. Von den Versprechungen unterrichtet, womit man Dammartin hintergangen, wie von seinen vergeblichen Versuchen, wieder zu einer Anstellung zu gelangen, zog der Marquis ein wichtiges Gesicht, und versetzte: »Das sind allgemeine Klagen, mein lieber Freund. Sie werden sehen, daß es Unzufriedene in Fülle geben wird. Was ist denn im Grunde für diejenigen geschehen, die das glänzendste Beispiel der Treue gegeben haben? Hatte nicht die Elite des Adels ihr Vaterland verlassen, um

dem vertriebenen Königsstamme zu folgen? Jetzt wäre die Zeit der Vergeltung gekommen und noch keine Anstalt dazu. Unsere Güter sind in den Händen der verruchten Käufer, diejenigen Stellen, die uns convenirten, sind schon besetzt. Der König trägt sich gegen uns wie ein Revolutionär. Es ist freilich schmeichelhaft, den Orden des heiligen Ludwigs auf der Brust zu tragen, er ist mir lieber als der der Ehrenlegion, weil das Kreuz nicht an gemeine Leute vergeudet wird; es ist ferner sehr interessant, den Rang eines Generallieutenants zu haben; — aber was in aller Welt fange ich in der Länge mit dem Orden allein, mit dem Titel allein an? Davon kann man nicht standesmäßig leben; Sie sehen das ein, mein Bester. Das ist kein Lohn für eine Hingebung, wie die meinige. Ich will nun nicht behaupten, daß der König nicht in der Folge einen Blick der Gnade auf seine treuesten Diener werfen werde. Die Zeit wird alles ausgleichen; doch wollte ich Ihnen nur durch mein Beispiel beweisen, wie es Sie nicht

wundern muß, nachlässig behandelt zu werden, da wir die gleiche Unbill leiden.«

Dammartin hatte sich unruhig hin und her bewegt, und von Zeit zu Zeit mit dem Invaliden bedeutende Blicke gewechselt; endlich brach er in die Worte aus: »Ja freilich, Herr Marquis, mit uns andern Leuten von der Revolution ist es auch etwas anders. Wir haben so zu sagen unsern Lohn schon dahin: unsere Wunden, unsere Strapazen, aber auch unsern Ruhm. Gott weiß, welche Gesichter neuerlich in unseren Bureau's und Vorzimmern an die Tagesordnung gekommen sind. Gesichter, deren man sich seit mehreren Jahrzehnden nicht mehr erinnerte. Weil des Adlers Fittige gebrochen sind, herrschen billig die Taubenflügel vor. Eine schreiende Ungerechtigkeit, daß des Königs erste Regentenhandlung nicht alsogleich das Loos jener Getreuen sicherte, die zu seines Hauses Ehre in England oder in Deutschland müßig gingen, und in den Salon's von Hartwell gähnten oder nach dem Barometer schauten.«

Chabran lächelte etwas verlegen, und erwiderte geschmeidig: »Ihre Worte sind bitter, Herr Bicomte; doch sind sie zu entschuldigen. Wahrhaftig, Madame, Seine Majestät der König sind von solchem Edelmuth durchdrungen, daß Er der Rede Ihres Gemahls in eigener Person nicht zürnen würde. Ein gewisses Mißbehagen ist in denjenigen immer vorauszusetzen, die einer schroffen Umwälzung des Staates beiwohnen und nicht die Oberhand behalten. Doch ist es die Sache der Klugheit, dergleichen bittere Regung zu unterdrücken, wenn man auch einen republikanischen Tituskopf trägt. Ihre Lage interessirt mich, Herr Bicomte; erstens, weil ich Ihnen bei Tarsou das Leben erhalten habe, zweitens, weil ich Ihnen das meinige zu Mans verdanke, drittens, um Ihrer liebenswürdigen Gemahlin willen, die ich so oft in der Umgebung meiner reizenden Braut gesehen. Ich habe viele Bekannte von Gewicht; ich könnte vielleicht etwas für Sie thun. Lassen Sie Ihre Ansprüche hören. Ich zeichne die Notizen in

mein Taschenbuch, und werde dieselben an die Behörde bringen.«

Er holte das Portefeuille hervor; Sans-Regret stampfte etwas unmuthig mit dem Fuße und ging ärgerlich weg; Dammartins Geduld war eben nicht zur weitem Fortsetzung des Gesprächs geneigt, aber Adele winkte ihm mit den Augen den Rath zu, das Weitere zu vernehmen, und es dem Schicksal anheim zu stellen, welches oft durch den Mund oder die Bemühung eines eitlen albernen Menschen Verdienstliches hervorgebracht. Der Oberst folgte diesem Rath, und sagte, etwas kurz und derb, aber mit männlicher Fassung: »Meine Ansprüche sind in wenigen Worten enthalten. Ich habe in den Armeen Frankreichs von unten auf gedient, habe ein Dienstalter von 25 Jahren, den Grad eines Obersten, und keine Substanz, wenn mich nicht der König in Activität versetzt. Von meinen Verdiensten auf dem Schlachtfelde will ich schweigen; der König wird sie wenig in Anschlag bringen.«

Chabran antwortete: »Das ist ihm nicht zu verargen. Herr von Bonaparte hat Leute angestellt, avancirt und Krieg geführt ohne Erlaubniß Seiner Majestät. Es war an ihm, die Thaten seiner Offiziere zu belohnen.«

»Mein Mann weiß von solchem Lohne nichts zu sagen;« sagte Adele im Gefühle der erlittenen Kränkung; »Er hat sein Vermögen an einen ungetreuen Lieferanten der Armee verloren, und der Kaiser hat ihm keinen Liard davon ersetzt. Er hat dem Kaiser treu gedient, und mußte dennoch, nur verdächtig eines Einverständnisses mit den Philadelphern, Jahre lang im Thurme von Vincennes schmachten.«

»Ah, das ist etwas Anderes,« versetzte Chabran mit einer Art von Ehrerbietung: »Das verändert die Sache sehr zu Ihren Gunsten. Indem Sie sich gegen den Usurpator verschworen, haben Sie sich um den König an und für sich verdient gemacht. Also: Oberst Dammartin, von dem Kaiser um seiner Anhänglichkeit an das königliche Haus willen

mißhandelt, um sein Vermögen gebracht, und als Verschwörer lange Jahre zu Vincennes gefangen gehalten. — Das ist schon eine gute Basis. Sehen wir noch dazu, daß Sie Garde du Corps gewesen, daß Sie nur gezwungen in die republikanische Armee getreten, daß Sie in der Vendée dem Marquis Chabran und der Marquise du-Pin, den treuesten Royalisten, das Leben gerettet, daß Sie ferner eine Agentin der Verschwörung Georges lange Zeit in Ihrem Hause verborgen, und den Herzog von Enghien aufrichtig betrauert, so haben wir brillante Data beisammen, die ihre Wirkung nicht verfehlen werden, und sehr überflüssig machen, ob Sie bei Marengo, in Spanien und bei Wagram gefochten oder nicht.«

Der Oberst stand schnell auf und entgegnete, mit bitterm Ausdruck: »Angaben genug, aber meistens entstellt, um der Richtung willen, welche Sie denselben beilegen. Ich habe nichts für den König gethan, nie seine Anhänger

beschützt, und stets aus andern Beweggründen gehandelt, als diejenigen sind, welche Sie mir unterschieben.«

»Das ist aber gleichviel, mein vortrefflicher Freund. Wenn man jeder guten Handlung auf den Grund gehen wollte, -- wo fände sich dann die Tugend? Lassen Sie mich nur machen. Ich werde freilich bei der Sache am wenigsten thun können; ein Mann, der für sich selbst sollicitirt, ist nicht sehr geschickt, den Mäzen zu spielen. Doch dürfen Sie sich Glück wünschen, daß eine Person von den erprobtesten Gesinnungen, eine Dame von dem wichtigsten Einfluß sehr geneigt ist, Ihr Interesse bei den Machthabern zu vertreten. Von ihrer Fürsprache dürfen Sie, wenn mich nicht alles täuscht, jedes billige Resultat erwarten.«

Der Oberst staunte, und nicht minder verwundert näherte sich Adele dem Sprechenden.
»Eine Dame? eine vornehme Dame von Ge-

wicht?« fragten Beide, Dammartin und seine Gattin neugierig, und Chabran antwortete, indem er mit vieler Selbstgefälligkeit mit seiner Uhrkette spielte: »So ist es, meine Freunde: eine vornehme Dame, die für Sie die innigste Theilnahme empfindet.«

»Das kann nur die Gräfin von Géprenenil seyn!« rief Adele, und Dammartin stimmte bei. »Die Gräfin allein; wir haben erfahren, daß sie bei der Herzogin von Angouleme in Ansehen steht, und es ist zu erwarten, daß sie die Freundschaft nicht aufheben wird, die sie einst dem jungen Garde du Corps thätig bewiesen.«

Der Marquis schüttelte lächelnd den Kopf und erwiederte: »Allen Respekt vor der Gräfin, aber Sie haben nicht das Wort des Räthsels gefunden. Die Gönnerin, von der ich Ihnen sprach, ist die Generalin Sourdis. Wenn ich nicht irre, so hält ihre Equipage vor je-

nem Gitter. Ich eile, Ihnen die Dame vorzustellen.«

Der Marquis rannte schnell durch den Garten davon, und Dammartin und Adele standen sich gegenüber, blassen Marmorbildern nicht unähnlich. —

»Sourdis?« stammelte der Oberst bestürzt, und wie ein Echo klang Adels Antwort: »Sourdis!« dann ermannte sie sich, fuhr wie in Verzweiflung auf, und schrie außer sich: »Deine Ahnung, Dammartin! Deine Voraussagung! die Generalin kommt, um mir mein Kind wieder zu entreißen! Doch sterbe ich eher, als ich meine Suzon den Händen dieses fremden Weibes überlasse. Suzon, meine Tochter! wo bist Du? wo finde ich Dich, mein Kind? Eile in die Arme Deiner Mutter, und keine Gewalt der Erde soll Dich mir entführen!«

Sie eilte, wie eine Rasende, mit aufgelösten Haaren nach dem Bosket, wo sich Su-

zon's Stimme hören ließ. Dammartin folgte ihr nicht minder schnell, um die leidenschaftliche Frau von einem unangenehmen Ausbruch ihrer Angst zurückzuhalten. Er stürmte an dem Invaliden vorüber, der von solcher Hast nichts begriff, sah, wie Adele ihre Tochter von dem Arme Victorins an ihre Brust riß, sie mit Thränen und dem Geschrei des Schmerzes umfaßte, und wie in demselben Moment durch das Gitterthor an Chabrans Hand die Generalin eintrat. Mochte der überladenste Fuß, mochte eine beträchtliche Reihe von Jahren die Dame entstellen — dennoch erkannte Dammartin auf den ersten Blick Chabrans ehemalige Braut Gabriele. — Adclens Scharfblick traf nicht minder richtig das Ziel. Ihr Schrecken, ihre Angst verdoppelte sich nur, da sie den treulosen Gast, die Räuberin ihrer Tochter gewahrte. Sie warf sich vor Suzon mit einer Geberde, als ob sie die Welt auffordern wollte, ihr gegen die Feindin beizustehen. Gabriele hingegen, welche einen Auftritt wie diesen er-

wartete, hatte alle Maßregeln getroffen, um die Wirkungen desselben zu schwächen oder zu vernichten. Die Inbrunst des Entzückens ist nicht zu schildern, womit sie sich in die Arme der grossenden Adele drängte, und jede Aeußerung des Zorns in dem Munde ihrer Gegnerin zu ersticken trachtete. Aber mitten unter den Küssen, die sie auf die versagenden Lippen Adelen's drückte, raunte sie ihr zu: »Keine Scene, ich bitte. Unser Wiedersehen hat Zeugen; alle Mißverständnisse sollen sich heben, sobald wir allein sind.« Ungefähr dasselbe flüsterte sie in Dammartin's Ohr; er und Adele schwiegen hierauf überrascht und erwartend, und die schwerste Klippe war umschifft, ohne daß Chabran etwas davon bemerkt hätte, und noch weniger ein junger Mann von hoher Statur, blonden Haaren und großen blauen Augen, der, in der elegantesten Kleidung, den Shawl der Dame auf den Armen tragend, der Generalin folgte. —

Gabrielens Lippen flossen unaufhörlich von denjenigen extatischen Redensarten über, die den Augenblick zu bezeichnen pflegen, wo zwei theuer und eng verbundene Freundinnen sich wieder begegnen. Sie allein trug in der ersten Viertelstunde die Kosten des Gesammtgesprächs, und betäubte mit Liebkosungen bald ihre feindliche Freundin, bald die holde Suzon, die mit wunderbaren Gefühlen in der Brust diejenige Frau wieder begrüßte, die mehrere Jahre für ihre Mutter gegolten, und jezo plötzlich erschien, als ob sie ihre Ansprüche geltend machen wollte. Nachdem aber die Marquise den Schatz ihrer Schmeichelworte erschöpft, Adele und Suzon genugsam umarmt, und genugsam dem Oberst die Hand gedrückt, ja sogar den Invaliden mit einigen Phrasen leeren Lobes bedacht, wendete sie sich pathetisch zu dem jungen Manne, ihrem Begleiter, und sagte feierlich: »Hier, geliebter Julius, siehst Du das edle Paar, welches zur Zeit der Tyrannei mir aus den Banden der Gewalt forthalf, und sogar

nicht zögerte, das theuerste Pfand seines Glückes meinen Händen anzuvertrauen, um mich sicher zu stellen. — Wahrhaftig, beste Abele, mein vortrefflicher Stieffsohn hier, so wie mein Mann, der General, und Herr von Chabran, mein Freund, sie haben für einen Roman gehalten, was — ich gebe es zu — die Wirklichkeit nicht oft bietet. Wie doch das Schicksal mit uns spielt, meine beste Cousine! Hätten Sie mir damals nicht den Paß abgetreten, unter dessen Schutz Sie nach Orleans reisen wollten, hätten Sie mir nicht, um mich, den Bezeichnungen des Passes zufolge, in allen Punkten sicher zu stellen, Ihr einziges Kind anvertraut — das Unerhörte von einer Mutter — so wäre ich eine Beute des Schaffots geworden, so hätte ich den General nie kennen gelernt, so hätte ich nie Mutterstelle bei diesem wackern jungen Manne vertreten so wäre ich nicht wozu aber diese Hypothesen? wie tückisch auch der Zufall mit mir und Ihnen spielte, — stellen Sie sich vor, daß der Bediente, wel-

der Ihnen, unserer Verabredung zufolge, die kleine Suzon wiederbringen sollte, unfern der spanischen Gränze erkrankte und starb — dennoch löste sich alles auf die befriedigendste Weise. Mein Schrecken war ungeheuer, als ich, nachdem das liebe Mädchen mehrere Jahre in meinem Hause gewohnt, das Unglück erleben mußte, sie in dem Sturm auf Saragossa zu verlieren. Doch erfuhr ich bald durch einen gefangenen französischen Offizier, daß ein Wunder dieses Pfand des Vertrauens wieder in die rechten Hände zurückgeführt. Wenn ich doch einmal den Retter meiner reizenden Suzon sehen könnte, um ihm zu danken!

Dammartin zeigte mit ironischem Lächeln auf Victorin, der sich verbeugte, und nun von der überraschten Generalin einen verschwenderischen Lobestribut erhielt. Nachdem Gabriele noch ihren Stieffohn Julius der Demoiselle Dammartin vorgestellt, und die Erinnerungen aufgefrischt, welche das Mädchen von dem so

genannten Bruder in schwachem Gedächtniß bewahrte, wendete sie sich plötzlich zu Dammartin, und sagte: »Da ich Ihrer Verzeihung und Freundschaft gewiß bin, so erlauben Sie, daß ich Ihnen ein Mittel lehre, Ihre Zukunft zu sichern. Herr von Chabran wird mit Ihnen gesprochen haben, er wird auch die Güte haben, Sie in die Tuilerien zu begleiten, wo der Herzog von Angoulême bereit ist, Sie im Namen seines erlauchten Oheims zu empfangen. Sie werden flug seyn, mein Freund, und nicht durch einen unzeitigen Republikanerstolz die Vorarbeiten zu nichte machen, deren ich mich zu Ihrem Besten unterzog. Sie werden an Herrn von Chabran einen gewichtigen Beistand haben, so wie derselbe ihn an mir hatte. Ja, lieber Marquis, auch Sie werden am Ziel Ihrer Wünsche seyn, und ich hoffe, keinen Unwürdigen protegirt zu haben, wenn Sie gleich in der Vendée Ihre Braut minder vertheidigten, als das Königthum.«

Dammartin wollte, indem Chabran die Hand der Generalin küßte, einige Einwendungen machen, aber Adele, noch so sehr betroffen von der Bornehmigkeit und der imponirenden Handlungsweise ihrer ehemaligen Cousine, bat selbst den zögernden Gemahl, die Audienz nicht zu versäumen, und sich in das nöthige Costüm zu werfen. Das ehrgeizige Weib hätte, obgleich von Widerwillen gegen Gabriele erfüllt, dennoch ihrem Gatten stets gerathen, die Gunst der Feindin zu benützen, weil es ihr unerträglich war, einen Laffen, wie Chabran, mit der Generalsuniform bekleidet zu sehen, während ihr tapferer Victor in dem Rock eines Obersten auf halbem Sold einherging.

»Gehe immerhin, mein guter Freund,« sagte sie lächelnd zu dem Gatten, »und fürchte Dich nicht, beim dunkelnden Abend mich zu verlassen. Herr Sans-Regret bleibt bei mir und Herr Victorin, und Suzon ist nicht mehr das kleine Kind, welches man entführt, wenn man nur will.«

Diese Worte waren nicht ohne Bitterkeit gesprochen, und selbst unter der Schminke auf Gabriels Wangen schien sich die Schamröthe der Verbrecherin hervordrängen zu wollen. Mit einer Rührung, die viel Natürlichkeit in sich trug, umarmte die Generalin Adelen, und rief: »Keinen Vorwurf, meine Liebe. Wir wollen uns, während die Herren sich entfernen, in Ihrem wohlbekannten Boudoir einander gegenüber setzen, und in wenig Minuten wird kein Mißtrauen mehr unser Einverständnis stören. Ich bin ja bereit, Ihnen für jedes Leid, das ich Ihnen zufügte, völlige Genugthuung zu geben.«

»Sie sehen mich auch bereit und neugierig, Frau Generalin;« erwiderte Adele mit scharfer Betonung und prüfendem Blicke: »Lebe wohl, mein guter Victor, und kehre bald zufrieden zurück. Ich werde die Frau Marquise in die Beichte nehmen, und die jungen Leute mögen sich in dessen unterhalten, wie ihr Alter und ihre Tugenden es mit sich bringen.«

»Und mein guter, lieber Sans-Regret?« fragte im Abschiede der Oberst, indem er dem Invaliden, dem stummen Zeugen dieses Auftritts, die Hand reichte.

»Ich will schlafen gehen, mein Oberst;« versetzte der Alte trocken: »der heutige Abend gefällt mir nicht, und ich will erwarten, ob beim nächsten Sonnenaufgange mein Herz leichter, meine Sinne unbefangener sind. Erinnern Sie sich indessen, mein guter Oberst, an den Virgilischen Vers: timeo Danaos et dona ferentes!«

Zweites Kapitel.

Die Höflinge Ludwigs XVIII.

Dammartin stand mit seinem Begleiter in den Hallen der Tuilerien. So wie er dahin schritt, über die breiten Treppen, durch die Gänge und Gallerien, und einen Blick zurücksendete auf die verflossenen Jahre, auf die Zeit, wo er selbst beinahe heimisch gewesen in dem damaligen Konsul-Pallast, so konnte er sich nicht erwehren, über den Umschwung der Dinge und die dadurch erfolgte Umgestaltung des Pallastes zu staunen.

Der König hatte nicht Unrecht gehabt, als er beim Eintritt in das Schloß ausrief: »Herr

Bonaparte ist ein guter Verwalter, der mir Alles schön in Ordnung hielt!«

Die Tuilerien verdankten dem Kaiser ihre Reinigung von dem Schmutze der Revolutionsharpieen; Napoleon hatte durch alle Phasen der Regimentsformen die Pracht dieses Schlosses gesteigert, und den Ort, der unter dem Direktorium kaum würdig war, einen General zu beherbergen, zum Aufenthalte eines prachtliebenden Herrschers erhoben. Aber diese Räume, noch vor Kurzem durchdrungen und beseelt von der kriegerischen Majestät des gewaltigen Kaisers, durchrauscht vor wenigen Monden noch von den prunkvollen Festen, womit der Eroberer hin und wieder seine ernstesten Arbeiten zu durchwürfen nicht verschmähte, um seiner jungen Gemahlin und dem Volke zu gefallen, — wie verändert standen sie da seit den Tagen der Wiederherstellung des Königthums! Nicht mehr das derbe Auftreten der Oberbefehlshaber des Heeres, nicht mehr der gellende Scherz und

das weitschallende Gelächter der muthwilligen und leichtsinnigen Damen vom kaiserlichen Hof, nicht mehr der kriegerische Lärm, noch die unbesonnenen Streiche der Pagen und Ordonnanzoffiziere belebten das Schloß. Die Marschälle kamen zwar dahin, aber mit ernstem gemessenem Schritt; die Damen fehlten zwar nicht, aber ihr Gesicht lag in strengen Falten, wie das der Gebieterin, der Tochter des unglücklichen Ludwigs; die Intriguen der jungen Leute spielten nur unter der Decke. Dagegen war eine Menge von Leuten in das Schloß eingezogen, die Frankreich mit Verwunderung wieder in seinem Schooße sah: der Adel von 1789, gealtert durch mehrere Jahrzehende, wie durch Verdruß, Kummer und Erwartung, aber nicht jung geworden in der Zeit. Generale und Generallieutenants, die noch kein Bataillon kommandirt, Diplomaten von Metau und Hartwell, die noch keine offizielle Mission gehabt; Edelleute mit wichtigen Administrationsgeschäften, die noch nie eine Verwaltungsstelle be-

gleitet; Staatsökonomen aus Calonne's und Necker's Zeit, die noch nie einen Heller für den Staat bewahrt oder verwerthet; Magistratspersonen, denen nur die Verordnungen Ludwigs XIV. und seiner Nachfolger geläufig waren, und welche die Gesetzentwürfe der konstituirenden Versammlung noch als eine beflagenswerthe Neuerung betrachteten; Gelehrte, welche zwanzig Jahre lang geschwiegen und geschlafen hatten, und nun vor Begierde brannten, mit veralteten Ideen und verjährtem Styl die Stützpfeiler der Dynastie zu werden; Häuptlinge aus der Vendée, die jetzt in Schuhen und Strümpfen ihre Ansprüche vom Schlachtfelde her zu erneuern gedachten; die Unzahl derjenigen, die plötzlich ihre seit zwanzig Jahren verstummten Gefühle, und eine unthätige Anhänglichkeit dem neuen Herrscher zum Opfer brachten; endlich einige hohe Geistliche, deren Gang, Blick und Benehmen schon die Hoffnung auf eine Zukunft verriethen, wo ihr Einfluß an die letzten Jahre des sogenannten großen

Ludwigs erinnern würde. — Diese Elemente, in ihrer Richtung verwandt, in ihren Hoffnungen und Erwartungen nach demselben Ziele strebend, aber in eben so viele feindselige Klassen gespalten, gerade, weil sie nach einem Ziele begehrt, wogten in dichten Massen in dem Pallaste der Bourbons auf und nieder, jeden günstigen Augenblick benützend, jedes Privilegium und Herkommen wieder aus Licht ziehend, nach jedem Monopol der Vorzeit insgeheim geizend und verlangend, Honig auf der Zunge und Galle im Herzen, mit heiterm Gesichte und unwölkten Sinnen, sich Franzosen nennend und die Franzosen hassend, im Könige Frankreich suchend, und Frankreich verachtend, mit den Lippen, um den Fürsten nachzuäffen, Gott wegen seiner an dem Königsstamme bewiesenen Gnade verehrend, im Uebrigen jedoch mit unerhörtem Stolze den Boden der Heimath und die edelsten Gefühle des Vaterlandes mit Füßen tretend: gleichsam als hätte ihre Gewalt sich wieder das gelobte Land

unterworfen, oder als seyen sie von ihrer Jugend wieder hereingeführt worden, und nicht durch die Beschlüsse der verbündeten Fürsten Europa's und durch die Waffen derselben. Was alle diese Leute noch an Platz in den Tuileries übrig ließen, besetzten die noch schlechteren Schwärme derjenigen, die zu jeder Stunde des Tags ihre Cocarde zu vertauschen, und ihr Bivat an den Meistbietenden zu verkaufen bereit sind; die in ihrer flachen Unbedeutenheit sich nach der Sonne drängen, wie eine dumme Rückenhorde, und in den Strahlen der kaiserlichen Macht, wie der königlichen Würde, ihre Narrensprünge machen. Sie wissen nicht eigentlich, warum sie dem Throne nachziehen, und dennoch sind sie da; sie sind zu schlaff, um zu hassen, und folglich zu matt, um zu lieben; sie sind viel zu entnervt, um nur zudringlich einen Lohn zu begehren, der ihnen nicht gebührt, einer Würde nachzusetzen, die ihnen nicht ansteht, oder einem Amte, wozu sie nicht taugen; sie wollen gar nichts — als nur einen Blick des jeweiligen

Herrschers; sie verlangen nach nichts — als nur nach dem unbedeutendsten Wort aus dem Munde des Günstlings; da der Staub ihr Element ist, so suchen sie gerade nur den Staub, gleichviel ob er von dem kaiserlichen Purpurmantel niederfliegt, oder vom Hermelin des Königs, — oder von der Sohle des militärischen Dictators. Diese zwitterhaften, langweiligen, gähnenden Creaturen, dieses Heer von üppig aufschießenden Sonnenblumen, diese Schwärzer und Lasterer, diese Lungerer und Bewunderer, diese Bücker und Kriecher, sind übrigens der Pöbel, der an jedem Hofe, die Form sey wie sie wolle, sich einheimisch macht, wie an Wallfahrtsorten das müßige Bettelgesindel, das aus langer Weile zum Gnadenbilde betet und mit Almosenfordern und Faullenzen den goldenen Tag verbringt.

Diese unwürdigen Lehensträger der Gewalt belagerten alle Winkel der Tuilerien, als Dammartin dort eintrat, weil das Spiel des Königs

just seinen Anfang nehmen sollte. Die gemeinen wie die ehrgeizigen Höflinge wußten aus Erfahrung oder Tradition, daß diese sogenannte Spielstunde am meisten geeignet sey, entweder eine verdienstlose Person unter die Augen des Fürsten zu bringen, oder an vergessene Dienste zu erinnern. Der Zusammenfluß dieser Leute war ungeheuer. Es schmerzte den Oberst, die alten Heerführer Napoleons darunter zu erblicken. Sie hatten für nöthig erachtet, den selbstbewußten Stolz abzulegen, der sie früherhin selbst in der Nähe ihres despotischen Waffengefährten nicht verlassen; ihre Manieren stachen unangenehm gegen das verschliffene Wesen der übrigen Hofleute ab, und dennoch wollten sie es denselben gleich thun; sie fühlten tief im Innern der unzufriedenen Brust, daß ihr Ruhm und ihre Feldherrnlehre in diesem Schlosse verkannt wurde, und dennoch wichen sie der Geringschätzung nicht, um — ihren Rang und ihre Einkünfte zu bewahren. — Dammartin wurde doppelt schmerzlich von einer Bemerkung ergriffen,

die er in Bezug auf diese Helden der Revolution zu machen Gelegenheit hatte. In den Vorzimmern des Kaisers war die Fürsprache und Verwendung der Großen für die minderbegünstigten Waffenbrüder nicht verboten; in dem Schlosse des Königs getraute sich dieses Gefühl nicht Luft zu machen. Dammartin begegnete mehreren seiner alten Freunde, die mit den besternten Epauletten, und der gestickten Marschalls- und Generals-Uniform sich brüsteten; aber keiner von ihnen beachtete mit mehr als einem Gruße den Obersten, dessen Lage hinlänglich bekannt war und den die Ungewißheit seiner Blicke als einen Bittsteller bezeichnete. Dagegen näherten sich mehrere der stolzen Emigranten, nach vorgegangener Einleitung des Marquis von Chabran, dem Obersten, schüttelten seine Hand, betäubten ihn mit Freundschafts-Versicherungen und Dienstanerbieten, weil er von Chabran unter seinem Vicomte-Titel vorgestellt wurde: ein Titel, der vom Kaiser nicht ertheilt und folglich nach den Begriffen dieser Herren nicht entwürdigt

worden war. Bei diesen Begrüßungen hatte es jedoch sein Bewenden. Wie hätte auch Dammartin auf Mehreres Anspruch machen sollen? Die Männer des alten Regime waren ihm nicht bekannt; nur hier und da tauchten aus der Menge ein Paar Gesichter auf, die, wie er glaubte, alten Hauptleuten und Offizieren der Garde du Corps gehörten; Bekanntschaften, die er nicht zu erneuern begehrte.

Chabran war auf diesem Meere wohl bekannt; er steuerte seinen Schützling, den Obersten, nach allen Seiten, brachte ihn in den Saal des Königs, und zeigte ihm aus ehrfurchtsvoller Ferne den Monarchen am Spieltisch. Ludwig's Aeußeres hatte etwas Ehrfurchtgebietendes. Verstand sprach aus den Wölbungen der Stirne, und aus den gutmüthigen, aber tiefsinnigen Zügen ein nicht ungenüßtes Leben. Die Repräsentation schien dem Fürsten lästig, und eine unverholene Zerstreuung herrschte in seinem Spiel vor. Sein Auge verkündigte eine Last von Sorgen, und

daß er aus der Seele gesprochen, als er Frankreich wieder auf seinen Scheitel gedrückte Krone eine Krone von Dornen genannt. Eine rührende Uebereinstimmung mit den Empfindungen des erlauchten Oheims verrieth das Gesicht der Herzogin von Angoulême. Ihre Züge waren jedoch umschatteter, als die des Königs. Der heitere Umgang mit den Musen, der freundliche Ernst der Wissenschaft, dieser engelsgleiche Begleiter auf dem mühevollen Lebenspfade, hatten Ludwigs Bitterkeit in Milde verkehrt, und eine schwermüthige Resignation an die Stelle eines Grolls gesetzt, der zu entschuldigen gewesen wäre. Aber die Tochter Ludwigs XVI., und der unglückseligen Marie Antoinette, die Schwester des elend zu Grund gegangenen Dauphins, die Nichte der schändlich gemordeten Elisabeth, sie hätte mehr als ein sterbliches Weib seyn müssen, um das herbe Gefühl völlig zu bezwingen, welches ihr Loos in der zarten Brust erregen mußte. Lange genug hatte der unnennbarste Schmerz ihre Seele in der Verbannung nieder-

gedrückt; er hatte sich in ihr versteinert, und die Erinnerung, die bei der Rückkehr in das Vaterland alle Wunden des unglücklichen Weibes wieder aufriß, war nicht wohlthuend zu ihr getreten. Und das Volk begehrte, die Herzogin sollte lächeln und freundlich seyn! Es forderte, die Tochter des königlichen Märtyrers sollte gänzlich vergessen, was sie in Frankreich erlitten, mit trockenem Auge an der Stätte weilen, wo ihrer Aeltern Blut floß, und die sie, von dem Schlosse der Tuilerien aus, beständig vor Augen hatte! Sie sollte gleich beim Eintritt in das lang entriffene Vaterland alle Franzosen mit Liebe umfassen, als ob nichts vorgefallen wäre, als ob es Pflicht sey, mit der Freude des Augenblicks lange Jahre voll des bittersten Kummerß in einem Moment zu bedecken! Dasselbe Volk, das vor zwanzig Jahren gleichgültig seinen Fürsten bluten sah, und vor ein Paar Monden kaum wußte, daß seine Familie noch auf Erden vorhanden, berief sich stürmisch auf das Testament desselben Königs,

und auf die ersten Friedensworte seines Bruders. Aber der Geopferte und der neue König hatten leicht Versöhnung zu befehlen, und gänzlich Vergeffen des Vergangenen zu gebieten; das Herz der Tochter war nicht dazu geschaffen, das Unmögliche zu thun, und begnügte sich, durch ernstes Schweigen dem Vater und Oheim nach Kräften zu gehorchen. — Ein auffallendes Gegenstück zu dem Ausdrücke in dem Antlitze Ludwigs und seiner Nichte lieferte der Graf von Artois. Sein Gesicht war heiter und wolkenlos, als ob nie eine Tücke des Schicksals seine Person und sein Haus heimgesucht hätte, und seine Söhne schienen dem Beispiele des Vaters zu folgen.....

Chabran hatte einem alten Ceremoniengesichte den Wunsch, vor dem Herzog von Angoulême auf dessen Befehl zu erscheinen, mitgetheilt. Der Kammerherr benachrichtigte den Prinzen und sagte bald dem Marquis, daß Seine Hoheit ihn und seinen Begleiter anzumelden erlaubte.

Ein Kammerdiener führte die Herren nach dem Gemach, welches der Herzog bezeichnet hatte. Nach einer Viertelstunde durften sie in das Cabinet vor den Prinzen treten. Chabran machte die Einleitung, und der Prinz, nachlässig auf den Kamin gestützt, ein kleines Billet in seinen Händen auf- und zurollend, bald den Marquis, bald den Obersten mit seinen Blicken messend, hörte schweigend zu. Chabran sprach Dinge, die den Obersten Dammartin erröthen machten. Der Marquis redete von des Obersten Wirksamkeit in der Vendée, und hielt seine Ausdrücke so im Allgemeinen, daß der Prinz sehr leicht glauben konnte, der Vicomte habe in der royalistischen Armee gefochten. Er fragte plötzlich mit einer gewissen affectirten Kürze seiner Redesätze, worinnen er vielleicht die Weise des Kaisers nachzuahmen trachtete: »So, Herr Marquis? So, Herr Vicomte? Unter wem haben Sie gedient?«

Dammartin erwiederte hierauf etwas unwillig

über Chabran's Winkelzüge: »Unter Kleber und Marceau, mein Prinz.«

Das Gesicht des Herzogs spannte sich etwas in die Länge. Er zog seine Cravatte in die Höhe und versetzte: »Ah, ich hatte nicht recht verstanden. Ja, ja, ich entsinne mich. Frau von Sourdis hat mir geschrieben..... mitgetheilt will ich sagen;..... Sie standen unter den Republikanern. Ein eignes Unglück, daß in Bürgerkriegen sich die edelsten Namen so oft compromittiren müssen. Diese Empfehlung wäre gerade nicht die beste, Herr Oberst, aber Sie haben vielen Königlichen das Leben gerettet. Das ist auch Dankes werth.«

»Pflicht der Menschlichkeit;« bemerkte Dammartin bescheiden: »der Soldat muß in dem Feinde nie den Bruder vergessen. Ein wehrloser Feind ist heilig.«

Der Herzog hustete etwas ungeduldig und fuhr fort: »Schöne Grundsätze, klassische Grund-

säße. Schade, daß Sie Gelegenheit fanden, im Bürgerkriege sie anzuwenden. Ein Bürgerkrieg ist ein schweres Unglück. Der Umsturz der Ordnung führt nur zu diesem Resultat. Ein eisernes Joch ist das Ende der Anarchie. Frankreich hat dieses etwas spät eingesehen; besser jedoch spät, als niemals. Sie sollen brav gedient haben, lieber Oberst. Das ist nicht ohne Werth, da Seine Majestät beschlossen haben, den Ruhm der französischen Heere zu adoptiren, und somit die Resultate desselben zu heiligen.»

»Großmüthiger Monarch! das ist ein schönes Blatt in der Geschichte Ludwigs des Ersehten!« rief hier der Marquis, wie von plötzlichem Enthusiasmus befallen, in die Rede des Prinzen, verbeugte sich aber schnell, und legte demüthig die Hand auf seinen Mund.

Der Herzog lächelte gnädig, und sprach weiter, ohne seine Stellung zu verändern; »Wir haben stets die Zeitungen gelesen, und waren

mit den Siegen der französischen Heere wohl zufrieden. Ich vor Allen, durch den Willen des Königs berufen, einen Oberbefehl über Frankreichs Truppen zu führen, war ein beständiger Freund derselben. Sie haben gegen Bonaparte konspirirt? Sie waren unter den Unzufriedenen? Wie war es mit den Philadelphen? Es gibt viele, welche die Existenz dieser Verbindung bezweifeln.«

»Es gab der Unzufriedenen viele, und ich war unter denen, welche die Zeit zurückwünschten, wo Frankreichs Boden von dem Despotismus frei war;« antwortete der Oberst: »Der Kaiser hielt mich für einen Verschwörer und setzte mich gefangen ohne Urtheil und Recht.«

»Aber der eigentliche Zweck der Verbindung? hatte er eine Aehnlichkeit mit den Projekten des loyalen Georges? wollte man unsere Familie wieder zurückrufen?«

»Darüber weiß ich Euer Hoheit keine Auskunft zu geben.«

»Was wünschen Sie eigentlich? Frau von Sourdis schreibt mir, daß Sie nach irgend einer Beförderung, nach irgend einem Kommando verlangen. Sprechen Sie sich aus. Die Nothwendigkeit will es, daß, um bestehende Verhältnisse nicht zu stören, selbst Leuten von geringer Herkunft die Stellen erhalten werden, welche sie von der Gunst des Zufalls und der Usurpation erlangten. Was man für einen Offizier de Fortune thut, kann auch für einen Mann von altem Geschlecht und ehrenwerthem Namen geschehen.«

»Ich wünsche nur meine etwaigen Verdienste und meine Anciennetät berücksichtigt zu sehen, keineswegs aber meinen Namen und meinen Titel.«

Der Herzog runzelte die Stirne, trat dem Obersten einen Schritt entgegen und sagt barsch: »Die Tendenz Ihrer Reden ist unschicklich, Herr Oberst. Ich erinnere Sie an die Ehrfurcht, die Sie einer Königsfamilie schuldig

sind, welche von jeher über die Reinheit der Geschlechter und Wappen wachte. Die Philosophie eines Glückritters ziemt sich nicht für Sie. Sie sollten zufrieden seyn, daß Ihnen in der Wiege ein Name wurde, welcher den König veranlassen dürfte, über manche Vorfälle Ihres frühern Lebens das Auge gnädig zu schließen.«

Dammartin schlug, nicht beschämt, aber im Innersten betroffen, die Augen zu Boden, und bemerkte nicht, wie Chabran in der peinlichsten Verlegenheit ihm Winke mit den Augen gab, und dann wieder den Herzog mit demüthigen Verbeugungen und entschuldigenden Geberden zu beschwichtigen suchte. — Der Prinz, welchem daran lag, bald wieder in den Saal des Königs zurück zu kehren, welcher aber auch zu gutmüthig war, um einen Mann, den ihm eine Freundin empfohlen, ohne Hoffnung von sich zu lassen, suchte das Gespräch schnell zu Ende zu bringen. Er sagte daher mit milderm Tone: »Man muß gerecht seyn; Leute, die sich in den Strapazen

des Krieges zu einem gewissen Rang geschwungen, und einiges Ungemach erduldet, sind reizbar, und sehr geneigt, ihr Individuum für den Mittelpunkt der Welt zu halten. Die Gesinnung der Armee ist vortrefflich, und ich zweifle nicht einen Augenblick an der Aufrichtigkeit, womit die Herren Offiziere den königlichen Dienst handhaben werden. Ich werde für Ihre Angelegenheit sorgen, Herr Vicomte.«

Dammartin verbeugte sich schweigend. Der Prinz fuhr fort: »Sie standen unter den Gardes du Corps. Ich darf nicht läugnen, daß der Prinz von Poix, einer der Kommandanten dieser Leibwache, auf meine Anfrage wegen Ihrer Bewerbungen nicht die günstigsten Berichte über Sie abgelegt hat. Sie sollen sich in den bevorstehenden Octobertagen zu Versailles nicht zum Besten für die königliche Sache gezeigt haben. Dieses kann jedoch beseitigt werden, wenn ich zu hindern suche, daß die Bedenklichkeiten des Herrn von Poix an den König selbst gelangen.«

Dammartin war im tiefsten empört über die unvermuthete Hervorrufung eines Vorurtheils, welches er längst vergessen glaubte, empört auf's Neue über die Ungerechtigkeit, welcher seine Unschuld damals zum Opfer fiel, und die ihre verhängnißvollen Wirkungen noch nach fünfundsiebenzig Jahren zu erneuern drohte. Darum fand er in diesem Augenblicke wieder den ganzen Adel seiner Seele, und seine Schritte an diesem Hofe kamen ihm auf einmal so unwürdig, so niedrig und gleißnerisch vor, daß er den Verlust seiner Ehre befürchtete, wenn er nicht auf der Stelle, so viel an ihm war, den Faden der Unterhandlung mit einer Gewalt, die nicht vergaß und nicht verzieh, zerrisse. Er richtete sich stolz auf, und entgegnete dem staunenden Prinzen mit kühnem Muth: »Wenn die Sachen so stehen, Ihre Hoheit, so mögen die Akten geschlossen seyn. Ich konnte einen Augenblick vergessen, was ich mir selbst schuldig war, doch finde ich schnell meine Besinnung wieder. Ihrer Güte, Monseigneur, meinen wärmsten Dank,

aber ich dulde es nicht, daß mein Loos von den Erklärungen des Herrn von Poix abhängig werde. Ich glaubte nach einem Vierteljahrhundert das Hofgeschwätz von Versailles erloschen, ich habe mich geirrt. Die gute alte Zeit siegt über die neue, und ich finde mich zu schwach, um jetzt wieder in einen Streit mit dem alten Vorurtheil einzugehen, dem ich schon einmal erlag. Ich bitte daher um die Vergünstigung, mich zurückziehen zu dürfen, und erwarte von Ihnen, mein Prinz, daß Sie meine Sache völlig aufgeben.«

Der Herzog starrte den kühnen Oberst mit großen Augen an; Chabran war wie vom Blitz getroffen. Des Königs Neffe sagte nach einer langen Pause ganz trocken: »Wie Sie wollen, mein Herr. Leben Sie wohl.« Hierauf drehte er sich gegen den Marquis, und äußerte zu diesem mit verbindlichem Lächeln: »Vielleicht werden Sie einen Beweis meiner Gefälligkeit freundlicher aufnehmen. Melden Sie sich mor-

gen bei mir; ich ernenne Sie zu einem der Edelleute meines Hauses.«

So stolz Dammartin sich von dem Prinzen beurlaubte, so demüthig dankte Chabran dem huldvollen Gönner, küßte demselben die Hand, und nahm unter kriechenden Verbeugungen wie ein Krebs seinen Rückzug. Noch war der Oberst mit seinem Begleiter an der Thüre des Kabinetts, als der Herzog dem Marquis zurief: »Bleiben Sie, Chabran!« — Somit blieb der Gerufene, und der Oberst hatte alle Freiheit, allein den Rückweg zu suchen.

Er fand in dem Hofe den Wagen Chabrans, riß seinen Mantel heraus, wickelte sich in denselben und ging durch die blaue Nacht auf den Wegen fort, die er so oft, vor manchen Jahren, von dem Consul kommend, nach Hause eingeschlagen hatte. In den Bäumen säuselte ein leiser Luftzug, und nur sehr wenige Menschen strichen unter den frisch belaubten Zweigen hin

und her. Der Oberst ging rasch, weil seine Gedanken mit regem Streben wach waren und in seinem Gehirn kämpften. Er war bald aus der Nähe der Menschen verschwunden, und wandelte auf dem einsamen Pfade, der nach seiner Wohnung führte. Die Einsamkeit beruhigte ihn, sein Schritt wurde langsam. An einer dunkeln Stelle erwartete ihn ein Abentheuer. Ein Mann sprang aus dem Dunkel, packte den Oberst an, und derselbe fühlte eine auf seine Brust gesetzte Pistole: »Geld, mein Herr, geben Sie mir Ihr Geld! Geld für Ihr Leben, denn ich bedarf des Brodes, und bin gar nicht geneigt, Hungers zu sterben.«

Diese unheilswangern Worte kamen aus einer aufgeregten Brust, von zitternden Lippen, zwischen klappernden Zähnen hervor. Der Oberst war seiner Besonnenheit so vollkommen Herr, daß diese Kennzeichen der Seelenangst des Räubers ihm nicht entgingen. Mit entschlossener Hand schlug er daher die Pistole auf die Seite

und dem muthlosen Diebe aus der Faust, faßte ihn dann bei der Halsbinde und riß ihn trotz seines verzweiflungsvollen Sträubens zu der nächsten Laterne. Der Verbrecher ergab sich der überlegenen Kraft seines Gegners, und erwartete wie ein bebendes Lamm den Ausgang dieses Vorfalls. Der Oberst bedurfte nur eines Blicks in das bleiche Gesicht des unseligen Menschen, um jeden Zorn zu unterdrücken. Bleiche, von Elend tief gefurchte Züge starrten ihn an, verzerrt und häßlich, wie ein Medusenhaupt. Der Mangel saß in den tiefen Augenhöhlen, und so wenig gewinnend das Antlitz auch war, so drohte darin mehr die Verzweiflung, als der Trieb zum Verbrechen.

»Mensch! weißt Du was Du thust?« rief ihm der Oberst zu, ohne ihn los zu lassen: »Wenn ich Dich der Wache überliefere, so bringt Dich Deine Tollheit für die ganze Lebenszeit auf die Galeeren. Rede: warum dieser Angriff, wenn Du nicht den Muth hast, consequent auszuführen, was Du begannst?«

Der Mantel des Obersten war von seiner Schulter gefallen; der Räuber erblickte die Epauletten und den Degen des Obersten, und seine Angst nahm zu. Kaum vermochte er die Worte herauszubringen: »Gnade, mein Herr Offizier. Der Schurkenstreich ist wenigstens mein erster. Der Hunger hat mich wahnsinnig gemacht. Die Pistole war nicht geladen. Ich besaß nicht einmal das Geld, Pulver zu kaufen, und hätte es auch gewiß eher für Brod verwendet. Ich bin aus dem Departement der Rhonemündungen, und komme so eben erst in Paris an, abgerissen, ausgehungert, und ohne einen Sou in der Tasche, um ein Nachtlager zu bezahlen. Der Teufel hat mich versucht; ich wollte von dem Schrecken eines Vorübergehenden eine wenn auch gleich unfreiwillige Gabe erzwingen, um mir ein Obdach und eine gute Mahlzeit zu verschaffen. Ach, morgen hätte ich nicht mehr daran gedacht, den unseligen Versuch zu erneuern.«

»Dankt dem Himmel, daß Ihr in meine Hände gefallen seyd. Ich will an Eure Aufrichtigkeit glauben. Da habt Ihr ein Paar Franken. Gebt Euch nie wieder mit dem schändlichen Handwerk ab. Was beabsichtigt Ihr in Paris?«

Der Mensch fing vor Freude an zu weinen, und aus den Worten, die er unter vielem Schluchzen hervorstieß, konnte der Oberst nur errathen, daß der Fremde in der Hauptstadt erscheine, um unter der neuen königlichen Regierung, von ein paar Fürsprechern unterstützt, an die er empfohlen, eine Anstellung zu suchen. — Das Kleid des Mannes verrieth übrigens, daß er nicht in die unteren Klassen des Volkes gehörte, und seine Art sich auszudrücken, trug die Spuren einer nicht ganz vernachlässigten Erziehung. — Der Oberst fühlte Mitleid mit dem reuigen Sünder, und ließ ihn nach einigen Ermahnungen los. Diese Ermahnungen schienen auf einen guten Grund zu fallen, denn der Mensch entfernte sich eilend, ohne nur noch einen Blick

nach dem Orte zurückzuwerfen, wo seine Pistole lag.

Dammartin, zerstreut durch das glücklich abgelaufene Abenteuer, erheitert in dem Bewußtseyn einer wackern Handlung, langte bald vor seinem Hause an, und schritt durch den Garten. In dem Zimmer Sans-Regret's und dessen Sohnes war es schon ganz finster, auch Suzon schlief bereits, und nur aus dem Fenster von Adels Schlafzimmer schimmerte Licht. »Die Neugierde hält sie wach;« sagte der Oberst vor sich hin: »die hoffende Eitelkeit der Weiber siegt über ihren Schlaf. Adele erwartet gewiß, mich als General zu umarmen. Welch ein Kummer für sie, wenn sie mich bereit sieht, auch sogar den Rock, den ich schon trage, für immer abzulegen!«

Der Oberst hatte nicht Unrecht; als er in Adels Thüre trat, kam sie ihm mit einem Gesichte entgegen, strahlend von Hoffnung und freu-

diger Erwartung. Er konnte es nicht über sich gewinnen, alsogleich die Zuversicht des geliebten Weibes mit einem rauhen Wort zu Boden zu schlagen. Er erwiderte mit heiterer Stirne ihren Gruß, verschob vorläufig die Beantwortung ihrer ersten neugierigen Fragen, und bat sie dagegen um Erklärung des freudigen Ausdrucks, den er auf ihrem Antlitz bemerkte. Mit einiger Schalkheit sagte er zu ihr, ihre Wange streichelnd: »Ich wette, daß Du mit Deiner ehrenwerthen Cousine den Abend sehr angenehm zugebracht hast. Ich bin sehr begierig zu vernehmen, ob sich alle Mißverständnisse zwischen Euch aufgeklärt, und ob ich meinem gerechten Groll gegen Gabriele entsagen darf.«

Adele antwortete hierauf geschäftig und redselig, mit der gutmüthigsten Geschwätzigkeit eines leicht bewegten Weibes: »Freilich darfst Du es, mein lieber Freund. Wir haben uns völlig verständigt. Ich durfte nicht ahnen, daß dieser Abend so freundlich enden würde. Gott sey ge-

danke, Gabriele hat ihr Unrecht eingesehen, und in meinen Armen unter bitteren Thränen beweint. Man muß ja auch dem ärgsten Feinde verzeihen, wenn er reuig um Vergebung fleht; nicht wahr, mein lieber Victor?»

Der Oberst nickte lächelnd mit dem Kopfe und versetzte: »Das ist christlich, gute Adele, und wird um so leichter von unserer Seite geschehen können, als wir endlich der Angst enthoben sind, unser Mädchen wieder an eine fremde Frau abtreten zu müssen. Ich kann Dir versichern, daß der heutige Tag mir wie ein neues Geburtsfest unserer Suzon vorkommt, seit das Schreckbild der Generalin sich in eine reuige Magdalena verwandelt. Wie aber kam die Marquise zu dem Gemahle, und zu dem Namen Sourdis?»

»Das will ich Dir in ein paar Worten sagen. Es ist dem armen Weibe schlimm ergangen. Eine billige Folge ihrer Unthat allerdings; aber ich weinte dennoch vor Mitgefühl, als sie mir

in schmerzhafter Erinnerung alles vertraute, und nicht das Geringste verschwieg.«

»Schon gut, zur Sprache.«

»Gabriele flüchtete also von hier, unser schlafendes Kind auf dem Schooße. Denke Dir das Jammern des kleinen Geschöpfes, als es erwachte und nach der Mutter verlangte. Trotz aller dieser Klagen mußte die Reise, der Gefahr halber, unaufhaltsam fortgesetzt werden. In Orleans drohten Unannehmlichkeiten; ein gefälliger Beamter beseitigte sie. Der Begleiter Gabriels, ein junger Mensch von zartem Körperbau, wurde auf der Weiterreise krank; er mußte in Limoges zurück gelassen werden. In der Gegend von Montauban endlich traf Gabriele durch eine wunderbare Fügung mit einem Manne zusammen, der, ein Staatsgefangener der französischen Regierung, von dem Schlosse If entwischt war, und nun regellos wie ein Gächter im Lande umherirrte, vergebens nach der spanischen Grenze strebend. Dieser Mann war

der General Sourdis, ein Wittwer, schon bei Jahren, aber von gefälligem Aeußern, und in den höflichen Sitten des alten Adels auferzogen. Gabriele erlaubte ihm, ihres jungen Begleiters Platz einzunehmen, und so gelangten beide bei Urgel nach Spanien, wo sie in Sicherheit waren. Die Gefahren der Reise hatten sie fest verbunden, und die Dankbarkeit that das übrige. Du kennst die Macht dieses Gefühls, mein lieber Freund; Dankbarkeit war ja auch die Mutter meiner gränzenlosen Liebe zu Dir. Gabriele vermählte sich zu Madrid mit dem General. Er hielt unsere Tochter für Gabriels Kind, und sie hütete sich, gegen den Ehrenmann eine That zu bekennen, welche ihr in seiner Achtung sehr geschadet haben würde. So blieb Suzon in dem Hause des Generals, und diese neuen Umgebungen vollendeten, was die tausend vorüberfliegenden Bilder der langen Reise begonnen hatten: die Trennung des Gemüths und des Andenkens unsers Kindes von unserem Hause. Suzons Erinnerungen bleichten, der bunten Ge-

genwart gegenüber, völlig ab, und sie gewöhnte sich, Gabriele für ihre Mutter zu halten, und uns für ihre Pflegeältern anzusehen. Da jedoch sogar der Name des Kindes ein Vorwurf für Gabriels erwachtes Gewissen geblieben wäre, so veränderte die Vorsichtige auch ihn, in den Namen Lucia. Mehrere Jahre hindurch ahnte der General nichts von dem Geheimniß. Unter den Donnern von Saragossa, nachdem das Kind verloren gegangen, entdeckte Gabriele, den Schmerz des Grafen in etwas zu beruhigen, des Kindes Abstammung, verhehlte jedoch den wahren Zusammenhang der Sache, und schilderte sie in dem Sinne, wie sie es heute gethan, um sich nicht vor Shabran und ihrem Stieffohne zu compromittiren. Dennoch beruhigte sich der Graf, in einer Krankheit liegend, die ihn bereits von einem Kommando entfernt hatte, welches er in Saragossa führte, erst dann, als ihn die Aussage eines gefangenen Franzosen belehrte, wie uns ein Wunder die Tochter zurückgegeben. Bald hierauf zog Sourdis, nachdem er seinen

Sohn aus der Schule von Madrid hinweggenommen, mit Aufträgen der Cortes nach Südamerika; dann nach England, wo ihm der Herzog von Angoulême sein Vertrauen schenkte, und ihn zu Missionen verschiedener Art gebrauchte, wie er auch wirklich in diesem Augenblick, nachdem er den Herzog auf seinem Einzug in Frankreich begleitet, bereits wieder eine Geschäftsreise in seinem Interesse angetreten.«

»Sehr wohl; das Vertrauen, welches der Herzog der Generalin schenkt, kommt mir indessen verdächtig vor. Gabriele scheint mit den Jahren an Gefallsucht zugelegt zu haben. Juwelen, Putz und die geheimen Hilfsmittel der Toilette scheinen in ihrem ganzen Umfange von ihr angewendet zu werden, um die Koketterie systematisch zu betreiben.«

»Du magst recht haben, lieber Victor, aber wir sind sehr schwach im Punkte des Gefallens, sehr eitel, sehr feindselig gegen das Alter. Ver-

gieb der guten Gabriele ihre Schwäche, und urtheile nachsichtig über ihr Leben. Sie hat einen Schatz von Freundlichkeit und Aufrichtigkeit vor mir entwickelt, ich liebe sie um ihrer offenerherzigen Reue willen mehr als je; sie ist unsere innigste Freundin geworden, obschon sie erfahren, daß meine Verwandtschaft mit ihr nur eine Lüge war. Sie bemüht sich, diesen Umstand, der für mich sehr demüthigend seyn muß, allenthalben zu verbergen; sie hat beschlossen, ihren ganzen Einfluß aufzubieten, um Dich nach Verdienst belohnen zu machen. Sie glüht von Dankbarkeit für Dich; ja, sie hat mir sogar gestanden, daß sie einst auf dem Punkt gewesen, die heißeste Leidenschaft für Dich zu empfinden, die Zuneigung der Liebe zu Dir zu fassen.»

»So?« fragte Victor mit niedergeschlagenen Augen und leichtem Erröthen, weil er sich an das Interesse erinnerte, daß er auf der Reise durch die Bretagne für Gabriele zu empfinden

begonnen: »Eine sehr naive Vertraulichkeit. Was sagt Deine Eifersucht hierzu, meine gute Adele?«

»Sie schweigt, mein lieber, lieber Freund. Deine kleine Frau ist vernünftig geworden, und in unserm Alter, der erwachsenen Suzon gegenüber, schickt sich die Eifersucht nicht mehr für uns. Gabriele sprach auch nur von dem, was gewesen ist. Sie redete nur von dem Wiederschein einer vergangenen Gluth. Kurz — um den Scherz zu enden — sie will Alles thun, was unsere Lage erheischt und unsere Verhältnisse begünstigen. Noch mehr, sie hat von Suzon mit dem lebhaftesten Entzücken geredet, und ohne Winkelzüge eine Parthie für das Mädchen vorgeschlagen: ihren Stieffohn Julius, der ein Muster von Artigkeit und Bildung seyn soll, der mir ganz wohl gefällt, und einst der Erbe von dem großen Vermögen des Generals wird. Wir Frauen haben das schon unter uns abgemacht, und ich hoffe, daß auch Du Deine Einwilligung zu einer Ehe nicht ver-

sagen wirst, welche die Zukunft unseres Kindes in eine goldene verwandelt. Der General hat, wie mir Gabriele versichert, keinen andern Willen, als den seiner Frau, und Du wirst nicht minder aus Dankbarkeit ihren Wünschen nachgeben, weil Gabriele auch Dein Glück begründen will, und Du vielleicht schon erhieltst, was ihre freundschaftliche Fürsprache Dir zugewendet.«

Der Oberst war ganz betäubt von den Plänen, die Adele so beredt vor ihm aufbaute, und im höchsten Grade erstaunt über die Veränderung, die in Adels Seele zu Gabriels Gunsten vorgegangen war. Er fühlte, daß es an der Zeit war, die sanguinischen Hoffnungen des raschen Weibes zu vernichten, und antwortete daher mit freundlichem aber bestimmten Ernste: »So sehr ich die Zauberin bewundern muß, die es verstand, Dich im Verlauf eines Abends aus ihrer bittersten Feindin in ihre treueste Bundeschwester zu verwandeln, so innig muß ich bedauern, daß der Zauberstab

dieser glückbringenden Fee machtlos an dem Eigensinne der guten alten Zeit und an meiner Widerspenstigkeit zersplitterte. Ich bringe nicht die Gunst des Hofes mit mir; ich kann weder ein Regiment, noch einen Orden, noch eine Pension, noch die Generalwürde zu Deinen Füßen legen. Du siehst mich im Gegentheil entschlossen, von der Regierung nicht das Mindeste mehr anzunehmen; wäre ich aus dem gemeinsten Volke, ich möchte ihr nicht einmal ein Tabaksdepot, nicht einmal eine Lotteriekollekte verdanken. Die Gründe dieser Mißstimmung später; vorläufig nur diese unwiderrufliche Erklärung. Zugleich bitte ich Dich, jeder ferneren Hoffnung in dieser Beziehung zu entsagen, für jede Protektion zu danken, welche Gabriele Dir in der Folge anbieten möchte, und vor Allem das vielleicht gutgemeinte Projekt einer Vereinigung unserer Suzon mit dem jungen Sourdis rückgängig zu machen. Ich hasse die sogenannten alten edlen Geschlechter; ich habe das Lehenthum heute Abend

erst wieder verabscheuen gelernt. Ich will unter dem Volke bleiben, in das ich zurückgetreten bin, und habe bereits einen Bräutigam für meine Suzon ausgesucht.»

Diese Aeußerungen, mit all der Kraft gesprochen, welche Dammartin's unbeugsamen Willen verrieth, stürzten Adelen's Hoffungsschlösser unerbittlich darnieder. Rang, Würde, Reichthum, eine neue glückliche Zeit — alles versank vor ihren Augen, und sie hätte vielleicht diesen verschwindenden Schatten eine bittere Thräne nachgeweint, wäre nicht ihr Ehrgeiz durch Dammartin's lebendige Erzählung von seinem Besuch in den Tuilerien aufgespornt worden. Aber nun erinnerte sie sich, daß auch sie aus dem Volke stammte, nun theilte sie mit einem male die Ansichten des Gatten, und der Rest ihrer weiblichen Neugierde erlaubte sich nur eine bescheidene Frage nach dem für sie bestimmten Bräutigam.

»Das ist noch mein Geheimniß;« entgegnete der Oberst mit wichtigem Gesicht, und das Gespräch hatte ein Ende.

Am andern Morgen war noch alles im Hause ruhig, als bereits Suzon, den Federn entschlüpft, sich nachdenklich in dem Garten ergieng, sinnend im Bosket wandelte, und mit zerstreutem Blicke bald eine Blume von dem Boden pflückte, bald in die Dornen der Hecken griff, die noch keine Rosen trugen. Sie seufzte manchmal schwermüthig, und in Schwermuth verkehrte sich auch wieder schnell die vorübergehende Heiterkeit, welche ihr Gesicht überflog, als Victorin, bereit seinen Morgenspazierritt zu machen, vor sie trat. So freundlich seine Begrüßung, so gedehnt und zögernd und traurig des Mädchens Erwiederung. Die Theilnahme des Jünglings wurde natürlich wach, wie sein klares Auge.

»Sie scheinen nicht gut geschlafen zu haben, Mademoiselle?« sagte er mit ehrerbietigem Ernste.

»Ich habe in der Nacht kein Auge zugethan.«

»Was konnte den Schlaf der Unschuld stören?«

»Ich erinnere mich nicht gern daran, und dennoch steht das Gespenst immer vor mir. Stellen Sie sich vor, lieber Herr Victorin, was mir die Mutter vertraute. Während wir uns gestern so schlecht mit dem langweiligen jungen Grafen unterhielten, hat mich die Mutter verlobt.«

»Verlobt?«

»Wie ich Ihnen sage. Ohne mich zu fragen, wozu sie freilich das Recht haben muß, aber doch bin ich jetzt sehr unglücklich, bester Herr Dieudonné.«

»Unglücklich? Weil Sie bald heirathen sollen?«

»Ich will überhaupt noch nicht heirathen. Und vollends aber es wird geschehen müssen, weil die Mutter ihre Freude daran hat, und es schon der Generalin versprochen hat.«

Der Offizier trat erstaunt und bleich werdend zurück. »Die Generalin?« fragte er: »Was hat die mit Ihrer Heirath zu schaffen?«

»Ach, es ist ja ihr Sohn, der mein Mann werden soll.«

Victorin war wie zerschmettert. Kaum vermochte er leise zu entgegnen: »Das ist stark. Ist denn aber das Urtheil unwiderruflich?«

»Ach freilich, mein lieber Freund. Wenn die Mutter und der Vater es mir befehlen, so muß ich ja gehorchen.«

»Natürlich;« stammelte Victorin mit blassen Lippen, verbeugte sich tief, und eilte wie ein Verzweifelter nach dem Hause zurück.

Er stieg zu seines Vaters Zimmer hinauf. Der Invalide hatte just seine Toilette vollendet, und ging ihm freundlich entgegen. Er erschraf jedoch in der nächsten Sekunde vor dem verstörten Aussehen des Sohns. — »Was hast Du? Um Gotteswillen, rede!«

»Ich komme, Abschied zu nehmen.«

»Wie? so plötzlich? Alle Wetter! Wohin?«

»Ich gehe nach meiner Garnison.«

»Du pressirfst stark. Was jagt Dich von hier fort, junger Mensch?«

»Ich kann nicht mehr in diesem Hause bleiben.«

»Was? Du fliehst das Haus, wo ich bleibe?«

»Wir werden uns wiedersehen. Ihre Hand, mein Vater. Leben Sie wohl.«

»Soll ich Dich nach Charenton bringen lassen? Du bist verrückt, Capitän. Zieht Dich etwa der Magnet nach Elba?«

»Nein, auf Ehre. Ich gehe nach Grenoble; mein Wort darauf. Ich schreibe Ihnen, was mich vorläufig von hier entfernt.«

»Aber, bei allen Donnern, Du sollst da bleiben. Welcher Teufel ist in Dich gefahren?

Schöne Dinge das. Hast Du Schulden? Soll Dir Dein Vater wieder Hand und Kessel schmieden? Rede, Du verzogenes Kind, ich schlage Dir nichts ab, als die Reise nach Grenoble. Ich brauche Dich noch einige Tage hier; Du sollst nicht eher von hier weggehen, als bis Du mit der schönen Suzon verlobt wurdest. Ein Jahr nachher die Hochzeit. Das ist in der Ordnung.«

»Das ist vorbei, mein Vater. Ich kann Suzon nicht heirathen. Ich will es nicht. Ich verbiete Ihnen sogar, nur mit einem Worte die Sache gegen den Oberst zu berühren.«

Sans-Régret starrte seinen Sohn mit offenem Munde an; ungeduldig strich er seine Haare, seinen Bart, und wedelte sich mit dem Schnupftuche Luft zu. Dann brach er in heftigem Zorne los: »Du bist ein Narr, Capitän. Ein impertinenter Narr obendrein. Du nicht wollen, Du mir verbieten? Das ginge mir noch ab. Geh' meinethalben, wohin Du willst in Deinem

Wahnsinn. Aber laß Dir nicht einfallen, mich zu hofmeistern. Bei unserer Lieben Frau de la garde! daß werde ich nicht leiden, und wenn Du zehnmal ein Capitän bist, und ich es nur bis zum Sergeant-Major gebracht habe. Geh' mir aber schnell aus den Augen, und besinne Dich eines Bessern.«

»Ich gehe nach Grenoble;« versetzte der Sohn mit kaltem Ernst: »Schicken Sie mir meine Sachen nach, und besuchen Sie mich bald.«

»Den Teufel auch;« brummte der Invalide, »wenn Du toll seyn willst, so will ich's nicht weniger seyn. Ich muß mich vor den Leuten schämen, vor ihnen davon laufen, bis Du wieder zu Verstand kömmt. An Dir ist es, mich zu besuchen. Wenn Du Lust hast, so komme nach St. Colombe. Auf dem Grabe Deiner Mutter will ich zum Himmel beten, daß er Dir Deine fünf Sinne gesund wieder schenke.«

Victorin nahm keine Notiz von den Worten seines Vaters, entrannte seinen Drohungen und Umarmungen, und verließ noch in derselben Viertelstunde das Haus, kurz darauf Paris.

Drittes Kapitel.

Verhütetes Unheil.

Der Oberst Dammartin wollte seinen Ohren nicht trauen, als ihm Suzon mit der Nachricht entgegen kam, daß Victorin plötzlich verreißt sey, und Sans-Régret beabsichtigte, das Haus gleichfalls zu verlassen. Die Traurigkeit des Mädchens ließ zur Genüge errathen, welchen innigen Antheil ihr Herz an dem Jüngling nahm, und für den Oberst war diese Nachricht ein Blitzstrahl in alle seine Plane. Er eilte, seinen alten Freund aufzusuchen, und fand ihn gedankenvoll an einen Baum des Boskets gelehnt.

»Was höre ich? Was habt Ihr vor, Ihr unruhigen Köpfe? Dein Sohn desertirt, und Du schämst Dich nicht, in Deinen alten Tagen ihm zu folgen?«

»Es scheint beinahe so, mein Oberst. Der Teufel hole mich, wenn ich weiß, welcher Satan den Buben regiert. Ich schäme mich seiner, wie ein Kefrut der Thränen seiner Mutter. Eben jedoch, weil ich mich schäme, will ich auch fort. Ich habe nicht Lust, mir von den Damen des Hauses unter den Schnurrbart lachen zu lassen, und das würden Sie thun, weil ich einen so einfältigen Sohn erzog.«

»Welche Räthsel! In dem Augenblicke, der so günstig war, ohne Hehl unsern alten Plan zu offenbaren!«

»Ja meiner Treu, Herr Oberst: die Jugend hat alle Gewitter im Leib. Fragen Sie selbst nach; fort ist er nach Grenoble, unter die Weißen. Meinethalben; er soll sich die Nase

verbrennen. Um einen verrückten Menschen ist nicht schade. Schade nur, daß ich selbst dabei toll werden möchte. Mein armer Kopf wirbelt sehr, und der Schnitt des rothen wilden Halslunkens brennt mir wieder tüchtig ins Gehirn. Ich muß mich ausruhen.«

»Allerdings. Du darfst nicht unter der unbegreiflichen Thorheit Deines Sohnes leiden. Ruhe aber ferner in meinem Hause, und sprich nicht vom Scheiden.«

»Verzeihung, mein lieber Oberst. Ich will nach der Bretagne; ich sehne mich nach St. Colombe. Meine Schwiegerältern leben dort noch, und mein Schwager ist Adjunkt geworden. Fürchten Sie nicht, daß der Anblick von Suzon's Grab mich zu sehr angreifen möchte. Ich alter Kerl bin über das hinaus, und viel zu nahe an meiner eigenen Grube, als daß ich mich nicht auf das baldige Wiedersehen meiner guten Frau freuen sollte. Hier in Paris ist es

mir zu geräuschvoll; die fremden Uniformen und die neue Cocarde ärgern mich, und mein Sohn ärgert mich am allermeisten. Ich hätte ihn gerne verheirathet; ich hätte ihn gerne in Ihrer Tochter Arme geführt. Der unbesonnene Mensch macht mir diese Frühlingsfreude zu Wasser, und wer weiß doch, ob ich überhaupt noch einen Frühling erlebe?»

»Keine Melancholie, mein Alter. Ich werde dem jungen Menschen schreiben, und ihn gewiß wieder zur Vernunft bringen. Bleibe aber bei mir, und reibe Dich nicht in St. Colombe in der Gesellschaft Deiner Erinnerungen auf.«

»Mein Seel', Herr Dammartin! wenn ich Sie nicht liebte, so wäre ich schon fort. Mein Tornister ist gleich gepackt, und in einer halben Stunde wäre ich auf dem Bureau der Diligence. Da fiel mir aber das Wohlwollen ein, das mich bisher in diesem Hause beglückte, Ihre Freundschaft, die nie zu vergeltende Fürsorge

Ihrer braven Frau, die kindliche Zuneigung der reizenden Suzon, die mich zu Thränen rührt, so oft sie mich scherzend ihren Großpapa nennt. Ich konnte nicht fort, ich mußte Ihnen wenigstens ein Andenken zurücklassen, und deshalb noch einige Tage hier verweilen.«

»Ein Andenken?«

»Mein Bild, Herr Oberst. Ich will in meinen alten Tagen noch einmal recht eitel seyn, und mich malen lassen, damit ich in Ihrem Hause fortlebe. Ein Bild ist doch immer viel heller, als eine Erinnerung, und die Täuschung der Kunst macht auch das Todte gesund und lebendig. Meine Tage sind gezählt, und schon aus diesem Grunde ist mein Bild ein passendes Geschenk für Sie. Im Uebrigen muß ich gestehen, daß ich lieber im Porträt, als in Person in Ihrer Familie verweilen will, weil sich Ihre Verhältnisse von Grund aus umgestalten. Sie gehen der Protektion nach, Sie warten

bei Hofe auf, Sie streben nach Stellen und Würden; dieses Streben wird Ihnen gelingen. Man wird wieder einen vornehmen Mann aus Ihnen machen. Dieses Haus dürfte bald einem Pallaste gleichen, Ihre Frau und Tochter dürften bald dem Beispiel des Vaters folgen, und welche Figur würde dann der alte Invalide in den prächtigen Salons spielen, wo sich Hofleute und eine Zeit drängen werden, die ich für längst untergegangen hielt? Mein Bild dagegen — ich weiß es gewiß — wird in Ihrem Kabinette ein Plätzchen finden: in Ihrem Kabinette, wo Sie oft die Erinnerungen einer rühmlichen Epoche aufsuchen, wo Sie ernstem Nachdenken einige Augenblicke von den Stunden widmen werden, die Ihnen in leerem Tumult und würdelosem Streben verstreichen.«

»Halt ein, alter Freund. Du gibst mir eine wohlgemeinte, aber grausame Lehre. Sie verwundet um so tiefer, als ich wirklich im Begriff war, die unglückselige Bahn zu betreten, von

der Du sprachst. Freue Dich aber, guter Sans-Regret. Mein guter Geist hat mich unwider-
 ruflich von dem Pfade abgeführt, den ich in
 meiner Verblendung gewählt. Ich stehe nicht
 als ein Beschämter vor Dir, denn schon gestern
 schüttelte ich mit Manneskraft die Schlingen ab,
 die sich um mich gesponnen hatten. Ich will
 frei seyn, frei und unabhängig. Nur der Freunds-
 chaft will ich etwas zu verdanken haben; Dei-
 nem Rathe folgen und ein Gewerbe begründen,
 welches mich mit dem Volke wieder neu ver-
 einigt.«

Sans-Regret umarmte in fröhlicher Ueber-
 raschung den Oberst stürmisch. Auf der Stelle
 versprach er nun seine Reise aufzugeben, zu
 bleiben, sich nie von Dammartin zu trennen,
 und jeden Heller seines Vermögens ohne Be-
 denken den Wünschen des Obersten aufzuopfern.
 Im nächsten Augenblicke fluchte er wieder über
 die unverzeihliche Starrheit seines Sohnes, und
 brach zum Theil in heftige Verwünschungen aus.

Er rief mit burlesker Geberde, die ihm zu Zeiten im Sturme der Leidenschaften eigen war, und an seine Fechtersprünge erinnerte: »Was mir einfällt, Herr Oberst! wenn der junge Mensch ähnliche Empfindungen verspürt hätte, als ich sie eben geäußert? Der Junge ist stolz; sein Orden und das Capitänpatent freuen ihn unsäglich, doch ist er nicht minder stolz auf seine niedere Geburt, und auf seine Verdienste, die ihn allein emporgehoben. Wie wäre es, wenn auch ihn die Aussicht auf die Veränderung in Ihrem Hause stutzig gemacht hätte, Herr Oberst? Wie, wenn die Furcht, die Heirath mit Suzon möchte rückgängig werden, und das Mädchen einem vornehmen Bräutigam bestimmt seyn, ihn, den bis über die Ohren Verliebten, aus Paris gejagt hätte? — Cap de biou, Herr Oberst! ich habe mich wieder schön verplaudert, und Sie wissen nun, daß ich schon früher mein Maul nicht gehalten, und dem armen Victorin ein Wort von dem gesagt, was wir mit den beiden Kindern vor hatten. Vergeben Sie mir

die Schwachhaftigkeit. Ein alter Vater verhätschelt den einzigen Sohn, und zudem fiel meine Plauderei in dasselbe Jahr, wo ich mit Dunder's Brief den Unterschleif getrieben. Ich war in selbem Jahre ein böser Bube gegen meinen guten Herrn; aber, da er mir die größere Sünde verzieh, so wird er auch die kleinere mit der Unbesonnenheit meiner damaligen Jugend entschuldigen.«

»Vollkommen, mein Alter. Nimm noch oben-
drein meinen Dank dafür; dieser Umstand giebt mir allein einigen Aufschluß über die Ursachen, die den ungezogenen Capitän aus meinem Hause entfernten. Wir wollen ihm schreiben, Sans-Regret; oder besser: wir wollen ihm nacheilen. Mit flinken Postpferden holt man auch den raschesten Liebhaber ein.«

Adele trat so eben mit der Tochter in das Boskett. Sie übergab dem Gatten ein Schreiben, mit großem Wappen versiegelt, das ein Jäger in glänzender Livree überbracht.

»Von dem Herzog von Condé?« sagte Dam-
martin, nachdem er den Brief eröffnet: »Er
erinnerte sich meiner, er will mich sprechen,
dringend, noch heute Vormittag, ehe er nach
seinem Schlosse abreißt? — Was soll das be-
deuten? Geh, Suzon, sage dem Boten, daß
ich mich einfinden werde.«

Suzon entfernte sich, und der Oberst fuhr
zu Adele fort: »Besorge indessen für mich ei-
nige Wäsche und mein Reisecostüm. Sans-Re-
gret und ich gehen heute noch mit Kourierpfer-
den ab, um den jungen Capitän wieder zu
bringen; wir bedürfen seiner nothwendig, denn
binnen acht Tagen ist seine Verlobung mit Su-
zon, und die Hochzeit ein Jahr später.«

Adele erstarrte vor Verwunderung. Zugleich
jedoch mit dem Staunen sprach nicht undeutlich
ein unzufriedenes Befremden aus ihrem Auge.
»Das erste Wort, das ich höre;« versetzte
sie, indem sie dem Invaliden eine mißlungene
Verbeugung machte.

Sans-Regret, der mit geübtem Auge das Mißvergnügen der Dame ersahen, erwiederte mit etwas schneidendem Tone: »Wenn Ihnen dieses Wort nur angenehm ist, Madame. So erwünscht uns die Güte des Obersten seyn muß, so würden wir, mein Sohn und ich, uns nicht bedenken, Ihrer Zufriedenheit auch das schwerste Opfer der Entsagung zu bringen.«

Adèle stammelte ein unvollkommenes Kompliment; der Oberst betrachtete sie aber mit einem freundlich ernsten Blick, den sie wohl verstand, und versetzte leicht hin: »Beruhige Dich, Sans-Regret. Diese Heirath ist etwas, was ich mit meiner Frau insbesondere abmachen werde. Ich hoffe, daß ihr Befremden weniger von der Mißbilligung meiner Wahl herrührt, als vielmehr von dem kleinen Groll, den die Weiber gewöhnlich empfinden, wenn man ihnen zuletzt ein Geheimniß vertraut.«

Er nahm Sans-Regret's Arm unter den seinigen, gab Adelen einen kleinen Schlag auf

die Wange, und entfernte sich mit dem Invaliden.

»Sie werden sehen, lieber Oberst, daß wir die Rechnung ohne den Wirth gemacht. Madame willigt gewiß nicht ein.«

»Du wirst sehen, lieber Sans-Regret, daß sie es noch vor Abend thut. Wäre Dein Junge nicht so schnöde davon gelaufen, so hätte sie jetzt schon aus vollem Herzen ja gesagt. Die gut angebrachte Schmeichelei eines hübschen Offiziers hat manchmal noch im letzten Augenblicke die widerspenstige Mutter befehrt. Jetzt wird freilich meine Zärtlichkeit die Sache übernehmen müssen, und noch verzweifle ich an Adels Liebe und Gehorsam nicht.«

Während dessen saß Adele bestürzt und niedergeschlagen in dem Bosket, die Hände im Schooß gefaltet, die Augen zu Boden gesenkt, und im Kampf mit einer Menge von Vorurtheilen. Suzon, als sie kam, die Mutter auf-

zusuchen, war von dieser plötzlichen Verwandlung sehr ergriffen. Sie fragte zärtlich nach der Ursache.

»Ach, mein Kind! ich war zu vorschnell mit meiner Vertraulichkeit. Mein mütterlicher Stolz wird sehr gedemüthigt. Armes Mädchen! Dein Vater hat so eben über Dein Schicksal entschieden.«

»Ueber mein Schicksal? Geschwinde, liebe Mutter, sagen Sie mir«

»Ich habe Dich gestern selbst getäuscht, in Irrthum geführt. Es soll keine Gräfin aus Dir werden.«

»Nicht?« Das Gesicht des Mädchens strahlte vor Freude.

»Du lachst noch, meine Tochter? Schon glaubte ich Dein Loos gesichert, für alle Zukunft glänzend befestigt. Aber nun.....«

»Muß ich denn gerade heirathen? Ich will nicht heirathen, liebe Mama.«

»Das ist Deine Bestimmung, meine Tochter. Dein Herz wird nicht immer schweigen. Auch kann nur eine Heirath Deine Zukunft sichern. Wir sind ohne Vermögen, Suzon. Du würdest dem Mangel ausgesetzt seyn, wenn wir stürben, ohne Dich einem Beschützer anvertraut zu haben. Dein Vater hat den Mann bestimmt, dem Du einst gehören sollst. Seine Herkunft ist freilich der Deinigen nicht gleich, und ich weiß nicht, ob die Verhältnisse sich zum Glück gestalten werden. Wir sind dem Vater des jungen Mannes leider viele Verbindlichkeit schuldig. Ich darf daher dem Obersten nicht widerstreben. Doch wäre zu hoffen, daß eine vernünftige Vorstellung von Deiner Seite, und von mir unterstützt, die schon getroffene Wahl beseitigen möchte.«

»Wer ist denn mein zukünftiger Mann, Mama? Nennen Sie mir ihn.«

»Der Capitän Dieudonné;« antwortete zögernd und mit Achselzucken die Oberstin, und

erschrock beinahe, als sie gewahr wurde, wie dieser Name auf die Tochter einwirkte. Suzon schimmerte in der Rosengluth des Vergnügens, ihre Augen erglänzten, und von den lächelnden Lippen strömten Worte der Freude, der Lust, des Dankes und der beseligendsten Hoffnung. Adele, welche den Ehrgeiz der Tochter nach dem ihrigen berechnete, und geglaubt hatte, sie würde Suzon über die Wahl ihres Vaters trösten müssen, sah sich genöthigt, ihr jetzt wegen der plötzlichen Abwesenheit ihres Bräutigams Trost zuzusprechen. Obgleich im Innern mit dem bestimmten Eidam unzufrieden, war sie doch edel genug, der Braut keine Widerseßlichkeit zu predigen, und vertraute der Zukunft die Schlichtung ihrer Zweifel. — Da meldete der Bediente die Generalin Sourdis. Adele mußte den Besuch empfangen, wenn auch ihre Stimmung gerade nicht die geeignetste war, und erlaubte gern der Tochter, sich in ihr Zimmer zurückzuziehen. Suzon begegnete der Generalin, die mit einem flüchtigen Gruße an ihr vor-

übereilte, und im Garten die Freundin aufsuchte.

Die Frauen umarmten sich mit schwesterlicher Vertraulichkeit. Kaum hatte jedoch Gabriele der Höflichkeit genügt, als sie schon Adeler's Hand heftig ergriff, und ihr mit unterdrücktem Zorne sagte: »Weißt Du schon, meine Liebe, wie unverzeihlich Dein Herr Gemahl mich in den Augen des Herzogs kompromittirte? Diese Protektion kann mir allen Einfluß bei Monseigneur entziehen. Die Handlungsweise des Obersten ist ganz abscheulich, und seine Unbesonnenheit ruinirt ihn und seine Familie. Chabran kam noch gestern in meine Gesellschaft und verbitterte mir mit seinem Bericht die ganze Nacht. Heute Morgen bei dem Frühstück trifft mich ein Billet des Herzogs wie ein Donnerschlag. Dammartin hat nichts, gar nichts mehr zu hoffen. Ich zittere noch an allen Gliedern, und fuhr auf der Stelle hierher, um Dich von Allem zu benachrichtigen.«

»Ich weiß schon Alles, beste Gabriele. Meine Hoffnungen sind freilich zernichtet, aber dem Entschlusse meines Mannes muß ich mich fügen.«

»Fügen! sich dem Entschlusse eines Mannes fügen! wo denkst Du hin, liebe Adele? Ich erkenne Dich nicht wieder. Du hast Deine ganze Energie verloren. Vor zehn Jahren war Deine Haltung im Hause weit imposanter.«

»Unweiblicher, Gabriele. Ich habe aus jener Zeit noch viel zu bereuen, und nur der strengen Schule des Unglücks verdanke ich, daß ich meine Leidenschaft bezwingen lernte.«

»Was ist ein Leben ohne Leidenschaft? Was ist eine Frau ohne Kraft in ihrem Hause? Soll ich Dir als Beispiel mit meiner Ehe vorangehen? Herr von Sourdis thut nicht das geringste ohne mich; ich bin bald sein Minister, bald die nützliche Opposition in seinem Hausparlament. Wo ist der Phönix zu finden, der Mann, der immer und stets mit besonnener

Kraft und Klugheit für das Wohl der Seinen handelte? Wo dem Manne Kraft und Klugheit abgehen, muß das Weib mit seinem sichern Tact und klaren Blick an seine Stelle treten. Der Oberst hat durch sein kindisches Benehmen die Existenz seiner Familie aufs Spiel gesetzt: handle Du für ihn.«

»Wie meinst Du das? was soll ich thun? Ich fürchte wohl für unsere Zukunft, aber ich begreife nicht.....«

»Du hast keinen Ueberblick, meine Gute. Unser Geschlecht ist riesenstark in allen Lagen des Lebens, wenn es nur will. Du hattest wohl von jeher eine gewisse Schwärmerei, eine innere Begeisterung zu Deinem Gebot; aber Dein Wille und Wunsch reichte selten über die Gränzen Deines häuslichen Kreises. Uberschreite denselben heute, zum Besten Deines Kindes und Deines thörigten Vaters selber. Du bist noch immer ein recht artiges Weib,

und eine sorgfältige Toilette wird nicht ermangeln, über Deine Züge den anmuthigen Glanz zu verbreiten, der noch die Frauen von unserm Alter zu umstrahlen vermag, wie der Blumen- und Blätterschmuck der Erde zu einer gewissen Zeit des Herbstes noch einmal die Farbenpracht des Frühlings annimmt. Ein eleganter Puß wird beitragen, Deine schöne Gestalt hervorzuheben, und so ausgerüstet zeige Dich an meiner Seite dem Herzoge; suche sein Herz mit Deinem Gemahl zu versöhnen, seine Gnade neu für Dein Haus zu beleben. Entschuldige die Thorheit Deines Mannes, sprich von seiner Reue, und erwarte von der Milde Monseigneurs, wie von meiner erneuerten Fürsprache ein günstiges Resultat. — Du machst große Augen? Solltest Du mich mißverstehen? Glaube nicht, meine Gute, daß ich Dich zu einem unziemlichen Schritte beim Herzoge verleiten will. Ich wär' am allerwenigsten geneigt, einen solchen Schritt bei Seiner Hoheit zu begünstigen. Die Männer gewähren jedoch gerne den schönen

Weibern, was sie den häßlichen und altmodischen versagen; der Herzog macht hievon keine Ausnahme, trotz seiner angeborenen Liebenswürdigkeit und Bereitwilligkeit, jedem billigen Wunsche zu entsprechen. — Du schweigst noch immer? Sollte vielleicht Dein Stolz, Dein Ehrgeiz sich gegen meinen Vorschlag empören, meine Kleine, so wisse denn, daß kein Mensch in Frankreich sich zu hoch achten mag, um dem erlauchten Sohne eines ehrwürdigen und geliebten Königshauses jede Huldigung darzubringen.«

Nach einer Pause vermochte, da die Marquise schwieg, Adele ihre Antwort zu geben. Sie sagte trocken, aber mit nicht verhehltem Unmuth: »Verzeihen Sie, meine würdige Freundin; ich kann diesen Schritt nicht thun. Wenn ich auch mißkennen möchte, wie zweideutig ein solcher Besuch unter solchen Umständen von dem Herzog selbst aufgenommen werden dürfte, so habe ich doch zu hohe Begriffe von der Ehre des Obersten, und von der Besonnenheit seiner

Entschlüsse. Wenn ich dieselben vielleicht als ein kurzsichtiges Weib tadelte, so ist ihre Befolgung mir nicht minder Pflicht. Die ganze Sache war nur eine verfehlte Spekulation, und Ihre Theilnahme vielleicht in dem ganzen Handel das einzige Rechte. Lassen Sie uns davon abbrechen. Sie sehen mich bereit, die Zukunft meines Mannes zu theilen. Zu den Füßen des Herzogs ist meine Stelle nicht, und ich wüßte wohl noch allenfalls, wenn unser Heil nothwendig aus dem Hause Sr. königlichen Hoheit entspringen müßte, einen passendern Weg der Gunst und Gnade. Die Gräfin Esprememil ist eine Dame der Herzogin und meine Freundin.«

Die Marquise zog ein langes Gesicht, und ein verachtender Spott lagerte sich um ihren Mund. »Die Esprememil?« fragte sie höhnlisch: »der Einfluß der Esprememil? die Fürsprache der Herzogin? Ich fürchte, Sie möchten sich täuschen, meine Gute. Abgesehen davon, daß

es Ihnen etwa schwer fiele, daß versteinerte Bild für Ihr Interesse zu gewinnen, so wäre noch erst die Frage, ob die hohe Verwendung bei dem erlauchten Gemahl etwas nützte. Sie kennen die Welt nicht, und ermessen nur nach den Offizierswirthschaften, worinnen Sie sich vielleicht umgesehen, die ehelichen Verhältnisse im Allgemeinen. Die Großen der Welt jedoch, Madame, haben nebst vielen Vorzügen, die ihnen ihr Stand giebt, auch manche davon unzertrennliche Leiden zu ertragen. Die Neigung ihres Herzens wird nicht befragt; die Convenienz schließt die Ehen. Die gärtliche Grimasse vor der Welt bürgt nicht für den Frieden im Hause. Wer sagt Ihnen, daß der Herzog glücklicher sey, als viele andere Fürsten, die ihre Ketten seufzend tragen? Und die Espremenil — die Verwendung der Espremenil, der Frau, die sich lange Jahre hindurch so unverzeihlich an die Roture geworfen? Wahrhaftig, Madame, die Stellvertreterin ist für Sie nicht schmeichelhaft gewählt.»

Adele versetzte mit lebhafterem Tone: »Es steht bei Ihnen, ob Sie, was ich gesprochen, loben oder tadeln wollen. Doch will ich Ihnen bekennen, daß es mir leid thut, schon heute um solcher Beweggründe willen das Verstandniß gestört zu sehen, daß sich erst gestern zwischen uns neu befestigte. Sie scheinen die Untugend jener Gönner zu besitzen, die es für eine Beleidigung annehmen, wenn man sich ihren tyrannischen Protectionen nicht unbedingt überläßt. Gut ist es, daß wir uns so bald über diesen Punkt ins Reine setzen.«

»Natürlich, Madame. Sie haben jedoch eine zu strenge Meinung von mir. Behüte mich der Himmel, daß ich Ihnen jemals meine Ansicht aufnöthige. Was hätte ich Ihnen auch zu befehlen? Die Zeiten, wo ich Mutterstelle an Ihnen zu vertreten meinte, sind schon längst dahin. Ich wußte damals nicht, daß Sie nur eine Art von Contrebande in meiner Familie waren. Ich hatte nicht die Ehre von Ihrer

Mutter Narcisse, und von Ihrem Vater, dem Handlungsdiener, etwas zu wissen.«

Adele fuhr zornroth in die Höhe, streckte die Hand abwehrend gegen die Marquise aus, und rief mit Erbitterung: »Wie häßlich sind Sie in diesem Augenblicke! Schämen Sie sich doch, Frau Marquise, oder Frau Gräfin, was Sie jetzt sind, dergleichen Reden gegen eine Mutter auszustossen, deren Tochter Sie gestern für Ihren Herrn Sohn verlangten.«

»Die Wallung des Augenblicks verleitet uns oft zu Dingen, die besser gar nicht zur Sprache gebracht würden. Das ist auch mein Unrecht. Ich glaubte, Ihnen eine Reparation schuldig zu seyn, wegen einer Handlung, wozu mich im Grunde nur die gewissenlose Behandlung von Ihrer Seite, und der abscheuliche Bruch der Gastfreundschaft von Seiten Ihres Herrn Gemahls bewegen konnte. Ich habe Ihnen daher aus unbesonnener Gutmüthigkeit eine Eröffnung gemacht, die mich

bald nachher reute. Ja, Madame: sie hat mich gereut, und Ihre Impertinenzen von heute geben mir volle Veranlassung, diese Reue auszusprechen, und mein Wort zurück zu nehmen. Ihr Betragen überhaupt gegen eine Frau von meinem Stande macht mich aller Verpflichtungen gegen Sie quitt. Mein Sohn ist übrigens noch viel zu jung, um zu heirathen; er muß seine Carriere machen, um den Glanz seiner Familie durch eine Wahl zu erhöhen, deren Gegenstand nicht in der Familie eines abgedankten Obersten zu suchen seyn dürfte. Sollten Sie jedoch, Madame, von einem Zorn angetrieben, der Ihrer kleinlichen Seele nur allzusehr zuzutrauen ist, die Geschichte von 1804 zur Publicität bringen wollen, so vergessen Sie nicht, daß ich mich damals im Namen der jetzt herrschenden Dynastie hier befand, und so viel Kredit besitze, jede freche Anschuldigung mit der gebührenden Kraft zurückzuweisen.«

Gabriele entfernte sich, ohne die Frau vom Hause einer weitem Begrüßung zu würdigen.

Adele, empört über die Dreistigkeit, womit die falsche Freundin ihr in der Hofluft ganz verderbtes Gemüth an den Tag legte, wollte sie aufhalten, um mit dem letzten verwundenden Worte die Gegnerin noch recht empfindlich zu demüthigen. Ihr Selbstgefühl hinderte sie jedoch an dem entwürdigenden Schritt. Sie sah mit verächtlichem Blicke der Generalin nach, schlug die Augen mit dem Ausdrücke fester Entschlossenheit gen Himmel, und suchte dann ihre Tochter auf, derselben zu erklären, daß sie nicht das geringste Hinderniß gegen die Verbindung Suzons mit Victorin erregen würde.

Die Stimme des Kammermädchens rief sie in den Salon, wo ein neuer Besuch ihrer harrte. Adele legte mit Mühe ihr Gesicht in die Falten der nothwendigen Höflichkeit, und resignirte sich, den Herrn zu empfangen, der sie zu sprechen begehrte. Der Mann, in einem ziemlich dürftigen Frack, verbeugte sich tief, und überreichte der Oberstin einen verschlossenen Brief. Adele

erkannte in der Aufschrift desselben die Hand ihrer Freundin, der Gräfin Espremenil. Begierig, aus diesen Zeilen Ruhe und Zerstreuung zu schöpfen, erbrach sie das Schreiben mit Theilnahme. Wie wenig war es jedoch geeignet, den Sturm zu beschwören, der in Adelen's Brust kämpfte! Ein schadenfroher Geist schien sich die Mühe zu nehmen, an dem heutigen Tage das Herz der Oberstin Schlag auf Schlag auf's empfindlichste zu verwunden. Sie las mit schwimmenden Augen:

»Geliebte Freundin!

»Ich bin noch betrübt über die zärtlichen Vorwürfe, die Sie mir in Ihrem letzten Bilette machten, worinnen Sie es abscheulich finden, daß ich Ihr Haus so selten besuche. Ach, geliebte Adele, wie kann ich mit frohem Herzen ein Haus betreten, das von dem Mörder meines Mannes bewohnt wird? Wie sehr ich auch die Bande schätze, die Sie und meinen Victor

»mit dem jungen Dieudonné verknüpfen, so kann
 »ich mich doch nicht eines Schauders erwehren,
 »neben dem Manne zu verweilen, der meinen,
 »wenn auch unwürdigen Gatten erschoss. —
 »Mein Kummer über die dadurch veranlaßte
 »Störung in unsern Verhältnissen ist groß, und
 »leider hat seit wenigen Stunden eine viel schmerz-
 »lichere Betrübniß neben ihr Platz genommen.
 »Diese Betrübniß geht Sie an, meine würdige
 »Freundin. Umsonst würde es meine Feder ver-
 »suchen, Ihnen den Grund dieses neuen Kum-
 »mers genügend zu entwickeln. Ich liebe Sie
 »zu sehr, als daß ich kalt genug seyn könnte,
 »Ihnen zu schreiben, was man höchstens nur
 »aus dem Munde der treuen Freundin zu er-
 »fahren stark genug ist. — Nur so viel: der
 »Mann, der Ihnen diese Zeilen überbringt, ist
 »im Stande, Ihnen Aufschlüsse über Ihren Vater
 »zu geben. Diese Aufschlüsse, Adele, gehen
 »meistens nur das unglückliche Ende Ihres Vaters
 »an. Der Ueberbringer ist ein Verwandter Le-
 »febvre's, ein ziemlich unglücklicher Mensch, der

»nach Paris gekommen ist, um sich ein Fort-
 »kommen zu verschaffen, und der mir ein Em-
 »pfehlungsschreiben von einem werthen Freunde
 »brachte. Indem er mir seine Lebensumstände
 »erzählte, ließ er mich in die Verknüpfung blicken,
 »die zwischen ihm und Ihnen obwaltet, und die
 »er selbst nicht kennt, weil er von Ihrem Daseyn
 »nichts weiß. Lassen Sie ihn in diesem Glau-
 »ben, und spielen Sie nur die Rolle einer theil-
 »nehmenden Freundin; seyn Sie vor Allem
 »gegen Ihr eigenes Gefühl auf der Hut. Le-
 »febvre's Better kennt seinen Mörder; er wird
 »Ihnen denselben nennen..... Zürnen Sie
 »der Freundin nicht, daß sie Ihnen den Schmerz
 »nicht erspart, welchen dieser so unvermuthet
 »geführte Dolchstoß verursachen muß. Die ver-
 »hängnißvolle Kunde, die ich Ihnen hiermit
 »übermache, der Pandora gleich, welche das
 »Uebel entfesselt, ist Ihnen nothwendig; noth-
 »wendig gerade in diesem Augenblicke, wo sich
 »Verhältnisse zwischen Ihnen und gewissen Leu-
 »ten entspinnen, die einst furchtbar zerstört wer-

»den möchten, wenn nicht jetzt noch das heilende
 »Eisen sie zerschneidet, ob es gleich nothwendig
 »Ihre Seele verletzen muß. Wenn jedoch der
 »Sturm vorbei, wenn die Erkenntniß den bit-
 »tern Schmerz in Thränen aufgelöst, so suchen
 »Sie Trost an dem Herzen Ihrer Freundin,
 »und danken Sie ihr.«

Abelens Athem stockte, während sie die Hände
 sinken ließ, und voll bangen Ahnung den Frem-
 den fixirte, der gleichgültig und steinkalt vor
 ihr stand. Abelen's fester Blick schien ihm eine
 Frage, und er sprach mit einer neuen Ver-
 beugung: »Die Frau Gräfin sendet mich, um
 Ihre Fürsprache zu Gunsten meiner Zwecke und
 Absichten in Paris zu gewinnen. Madame, Sie
 sehen in mir einen Menschen, der, bisher bei
 der Douane angestellt, durch seine royalistischen
 Gesinnungen den Haß seiner Collegen auf sich
 lud, und sich gezwungen sah, seine Vaterstadt
 Marseille zu meiden, um Brod und Dienste in
 Paris, dem Mittelpunkt der Beförderungen, zu

suchen. Die Kokarde, die ich zuerst in Marseille aufsteckte, als kaum der Einzug der Allirten in Paris dort bekannt war, ist nicht weißer und fleckenloser als meine Rechtschaffenheit. Meine Familie hat sich von jeher in der Anhänglichkeit an Gott und König ausgezeichnet. Der Name Lefebvre war stets der einer geachteten Bürgerfamilie im Lande.«

»Ihre Eltern?« fragte Adele stockend, und der Mensch fuhr fort: »Mein Vater war ein Zolleinnehmer von vielem Verdienste, der mir einiges Vermögen hinterlassen haben würde, wenn er nicht schon vor langer Zeit durch die Verschwendung seines Bruders beinahe um sein ganzes Erbtheil gebracht worden wäre. Mein Onkel — Gott habe ihn selig — war ein gewissenloser Haushalter, und hat der Familie viel Kummer gemacht, bis er nach den Colonien zog, um dort sein Glück zu machen. Ein schönes Glück, das er auf den Inseln fand! Schulden, sage ich Ihnen, Madame; nichts als Schul-

den. Er war nur ein einfacher Commis, und führte sich locker auf, wie der reichste Prinzpal, so daß die Familie ihn zurückrufen mußte, um Spott und Schande zu verhüten. Bei der Rückkehr ging es immer ärger. Bald saß er Tage lang im Hause, und starrte vor sich hin, als wären seine Gedanken noch über'm Meer, bald überließ er sich der tollsten Lustigkeit und dem leichtfertigen Wandel. Gearbeitet wurde nichts; nur Theater, Ball und Spiel waren sein Zeitvertreib. Ich war damals ein gar kleines Kind, und habe natürlich alles dieses nur aus dem Munde meines seligen Vaters erfahren. Doch erinnere ich mich, wie aus einem Traume, daß mich der Onkel auf seinen Armen gehab', und mich geküßt hat, ehe er zu dem Duell ging, worinnen er elendiglich umkam.«

»Weiter, mein Freund;« ermahnnte Adele, und ihr Herz schlug gewaltig.

»Das ist gleich erzählt, Madame. Ein Student, der in der Klinge wohl geübt war, und

mit dem er sich schon öfters gerauft, stach ihn auf dem Plaze nieder. Mit ihm erlosch die ganze Hoffnung unserer Familie. Ich war der einzige junge Sprößling derselben, hatte niemals Geschwister, und bin auch jetzt noch von der ganzen zahlreichen Sippschaft allein in der Welt übrig. Der Student aber freute sich seiner That und ging flüchtig.«

»So?« fragte Adele mit verlöschender Stimme:
»Wie war sein Name?«

»Sein Name, Madame, war.....«

Das Geräusch der plötzlich aufspringenden Thüre unterbrach das Gespräch. Dem Fremden starb das Wort auf der Zunge, als er den Oberst mit hochrothem Gesicht rasch eintreten sah. Auch Dammartin stand, seiner ansichtig werdend, überrascht einen Augenblick still, ging dann mit gerunzelter Stirne auf ihn zu, und fuhr ihn barsch an: »Was soll das heißen? Was thut Ihr hier? Macht Ihr heute den Bett-

ler, wie Ihr gestern das Diebshandwerk versuchtet? Ein eigenes Geschick führt Euch immer in meine Hände. Noch einmal will ich an Euch meine Nachsicht üben, aber entfernt Euch auf der Stelle. Ich dulde keine Landstreicher in meinem Hause, die bald den Wanderer auf der Straße anpacken, bald die Milde der Frauen durch heuchlerische Lügen in Anspruch nehmen. Fort mit Euch, ehe ich die Polizeigewalt herbeirufe!

Der Mensch lief, von Angst ergriffen, spornstreichs davon und der Oberst befahl dem herzu-eilenden Gesinde, ihn ohne Verzug aus dem Bereich der Wohnung zu schaffen. Der Flüchtling erwartete jedoch nicht die Einmischung der Domestiken, sondern wendete dem Hause auf ewig den Rücken zu.

Udele, von der entsetzlichsten Beflommenheit plötzlich zum höchsten Staunen übergegangen, hatte der sonderbaren Scene sprachlos zuge-
sehen, und fragte endlich wie ein schüchternes

Kind: »Was hat denn dieß Alles zu bedeuten?
Wer ist eigentlich der Mensch? Kennst Du ihn?«

»Der Held des Spitzbubenabentheuers, daß ich gestern bestand;« erwiderte der Oberst, der nun anfing, sich zu beruhigen: »Ich dachte mir, daß der Bursche mir nochmal begegnen würde. Nun aber erlaube mir die Frage: was machte der Mensch bei Dir?«

Adele erzählte ihrem Gatten ohne Umschweife die ganze Begebenheit, und legte ihm den Brief der Espremenil vor. — Dammartin bemerkte nun mit dem größten Befremden, welche Gefahr der Ruhe seines Hauses und dem Einverständnis zwischen Adele und seinem alten lieben Freunde gedroht. Er dankte im Stillen der gütigen Himmelsmacht, die ihn gerade im Moment der Entscheidung herbeigeführt. Dennoch mußte er seinen Zügen Gewalt anthun, damit sie nicht Adelen die heftige Bewegung seines Innern verriethen. Er affectirte eine

lächelnde Ruhe, und versuchte für ein Hirn-
gespinnst auszugeben, was noch Adelen's Brust
mit allen Zweifeln bitterer Ahnung quälte. Er
sprach von den Lügen eines Betrügers, von
müßigen Erfindungen, wie der Wiß eines Aben-
theurers sie leicht hervorbringt. Er spottete
über die Leichtgläubigkeit der Weiber, Adele
hielt ihm jedoch immer den Brief der Gräfin
entgegen, und das furchtbare Räthsel, welches
dieser andeute. »Der Mörder meines Vaters
muß nach den Angaben der Gräfin uns bekannt
seyn;« sagte sie grübelnd; »ihre Worte lassen
das errathen. Sie spricht von Verhältnissen,
die sich in diesem Augenblick zwischen uns und
jenem Menschen anknüpfen. Wie ist das zu ver-
stehen? Sollte sie vielleicht unsere erneuerte
Verbindung mit Gabriele und ihren Freunden
meinen?«

Dammartin ergriff begierig diese Voraus-
setzung und antwortete, nachdem ihm Adele
den Auftritt mit der Marquise mitgetheilt:

»Du könntest recht haben, mein Kind, wer weiß, ob nicht unter dem Emigrantenhaufen, der Paris und Frankreich überschwemmt hat, derjenige wandelt, der einst Deinen Vater tödtete? Ein Student, vermuthlich ein adelicher, hat es gethan. Warum aber mit Grillen und Zweifeln Dein Gehirn foltern? Was brächte Dir die Gewißheit für Gewinn? Liebe Adele, lasse das Grab uneröffnet, das seine Beute vor so langen Jahren verschlang. Wolltest Du jetzt noch Blutrache üben? Du hast kein Recht hiezu, und hättest Du es, würdest Du keinen Richter für Deine Sache finden. Aber Rache ist Deiner Seele fremd. Du würdest nur Dich selbst in erneuertem ohnmächtigem Schmerze aufreiben. Gedenke der Versprechungen, welche Du mir freiwillig gemacht. Du verzichtetest darauf, Marseille zu sehen, Deines Vaters Grabhügel aufzusuchen, nach den Umständen seines Lebens und seines Todes zu forschen.... Warum entsagtest Du der so natürlichen Sehnsucht einer Tochter? Aus Liebe zu Deinem Vatern und

Deinem Kinde hast Du es gethan, damit die Theuern, denen Du Dein Herz geschenkt, ihre Freundin, ihre Mutter noch lange in ihrer Mitte sehen, und nicht Dein frühzeitiges Ende beweisen möchten. Erwinnere Dich Deiner Gelübde, halte Sie unverbrüchlich. Unser Dank und Dein Bewußtseyn wird Dich dafür segnen.«

Abele konnte nicht den innigen Worten ihres Victor's widerstehen, ihr Schmerz löste sich in sanfte Thränen des Gefühls auf; sie warf sich mit Bethenerungen der Liebe an die Brust des Gatten, versprach aufs Neue, nie wieder an den vergangenen Auftritt zu denken, lieferte den Brief der Gräfin an Dammartin aus, und bat ihn, persönlich die Freundin zu veranlassen, nie und unter keinen Umständen mehr in der Folge Lefebre's und seiner traurigen Geschichte zu gedenken. Der Oberst erbot sich gerne zu der Besorgung des letztern Auftrags, obschon im Innern ängstlich vor der Redseligkeit und der Neugierde der Frauen. Hierauf flärte sich

seine Stirne wieder auf, er zog Adele an das Fenster, wo blühende Blumen standen, erheiterte durch diesen Anblick ihr Gemüth und sagte mit einer besondern Freundlichkeit: »Ich sollte der unbesonnenen Gräfin zürnen, daß ihre unberufene Mittheilung auf dem Punkte war, mir durch Deinen Schmerz den schönsten Tag meines Lebens zu verbittern.«

Adele sah ihn mit großen Augen an. Er fuhr mit zufriednem Gesichte fort: »Den schönsten Tag meines Lebens, ich wiederhole es. Ja, Adele, das Meer unserer Existenz hat sich geëbnet; auf die Stürme wird ein heiterer Friede folgen. Unsere Zukunft wird frei von Sorgen seyn. Sieh diese Wechsel; ein bedeutendes Vermögen steht auf diesen Papieren, und diese Papiere sind mein. Sie sind ein Geschenk des ehrwürdigen Prinzen Condé, der, von meinem Auftritte mit dem Herzoge von Angoulême hörend, sich meiner plötzlich erinnerte, und zu sich bescheiden ließ, um dem Jugendgespielen seines

unglücklichen Sohnes, ein schon vor der Revolution demselben bestimmt gewesenes Erbtheil einzuhandigen. »Ihre Ansichten,« sagte der wackere Fürst, »sind nicht die meines Hauses, aber nicht minder mit den Grundsätzen eines ehrlichen Mannes übereinstimmend. Sie haben die kleinen Leiden und Freuden der Jugend meines Sohnes mit Hingebung und brüderlicher Liebe getheilt; Sie haben seinen Tod, ich weiß es, beweint; Sie haben diesen abscheulichen Mord dem Usurpator selbst vorgeworfen. Ihre Erinnerungen an mich und meinen Sohn sind stets dankbare gewesen. Ich auch will für solche Anhänglichkeit mich erkenntlich beweisen. Mir gilt es gleich, ob Sie die weiße Fahne oder die dreifarbigel lieben, weil ich überzeugt bin, daß Sie von den Pflichten eines Ehrenmannes unter keinen Verhältnissen abweichen. Aber Sie müssen nicht darben, Ihr Brod nicht von der Hofgunst erbetteln; darum nehmen Sie dieses Geschenk, als ein Vermächtniß Ihres Jugendfreundes, und meinen herzlichen Glückwunsch

für Ihr stetes Wohlergehen.« Hierauf umarmte er mich, wie ein Vater, fühlte von einer Thräne, die meinen Augen entfiel, seine freigebige Hand beneßt, und warf sich dann erschüttert, seines Sohnes gedenkend, in den Wagen, der ihn nach seinem Schlosse brachte. — Sieh nun unsern Reichthum! ich bin im Stande, meine Verpflichtungen gegen Sans-Regret endlich zu lösen, unabhängig zu stehen, und irgend ein Unternehmen zu gründen, welches eine Vermehrung dieses Vermögens hoffen läßt. Auf diesem Gelde, das ich ohne Schamröthe annehmen durste, ruht der Segen eines braven Mannes, dem seine Tugenden eine schönere Krone winden, als die ist, die auf seinem Wappen steht. Dieses Geld wird auch mir und Euch Segen bringen.«

Adelen's Blicke leuchteten in froher Zuversicht. Mit dem seligsten Vergnügen, das ein Weib empfindet, wenn es sich und die Seinen von drückenden Verhältnissen befreit sieht, umarmte sie jubelnd den Gatten, und rief: »Ich freue

mich für Dich, mein geliebter Victor. Dieser Tag, das Fest unserer Unabhängigkeit, soll Dir durch mich nicht verkümmert werden. Wenn ich nicht irre, so lese ich in Deinen Augen noch einen Wunsch, und erfülle ihn mit bereitwilligem Gehorsam und sogar mit Stolz. Ja, mein lieber Freund: ich war betrübt, so lange ich glauben mußte, daß unsere Tochter gleichsam als Pfand für das, was wir Deinem Freunde schulden, hingegeben werden sollte. Nun bin ich's nicht mehr; Du stehst dem biedern Sans-Regret als freier Mann gegenüber; Du bedarfst seiner Wohlthaten nicht mehr, und so lege ich gern — wenn es möglich wäre, noch heute, — Suzon's Hand in Victorin's. Auf diese Weise ist ihre Hingabe ein Lohn der Freundschaft und nicht ein Tribut für geliehenes Geld.»

Diese Erklärung steigerte die Fröhlichkeit des Obersten bis zum Gipfel. Er konnte kaum die geliebte Gattin aus seinen Armen lassen, und rief mit schelmischem Ausdruck: »Tausend Dank,

mein Weibchen. Doch muß man Euch beim Worte nehmen, Ihr glatten Schlangen. Ich will heute noch mit Sans-Régret dem Brausekopf nach. Vielleicht sitzt er jetzt, trauernd, wie Verliebte pflegen, in irgend einer blühenden Laube an der Heerstraße, sieht zurück nach Paris, wo seine Braut weilt, und läßt sich von uns einholen, ehe wir's uns selbst versehen. Gieb Befehle, daß meine Kalesche in Stand gesetzt werde. Sans-Régret soll Postpferde bestellen lassen. Punkt fünf Uhr wollen wir fort. Die Zeit bis dahin benütze ich zu einem schnellen Besuch bei der Gräfin.«

Er eilte nach den Tuileries. Die Gräfin wohnte dort. Er wollte sie bei ihrer Liebe zu ihm beschwören, die Ruhe seines Weibes ferner zu schonen, das unselige Geheimniß immer zu verschweigen, das den Unfrieden in sein Haus bringen mußte; er wollte sie auf den Knien anflehen, edel zu seyn durch unverbrüchliches Schweigen. — Er wurde nach ihren Appartements

gewiesen. — Bediente und Zofen der Herzogin kamen ihm mit verstörten Gesichtern entgegen. Der meldende Diener antwortete auf die Frage des Obersten nur mit einer Handbewegung nach dem Cabinet der Gräfin. Verwundert trat er ein, erschreckt fuhr er zurück: die Gräfin lag von einem Schlaganfall betroffen auf dem Sopha, umgeben von Aerzten und Dienern. Noch einmal schlug sie, als Dammartin sich ihr mit dem Ausruf des Entsetzens näherte, die Augen auf, starrte mit verglimmenden Blicken nach ihm hin, versuchte vergebens die gelähmten Hände ihm entgegen zu strecken, und athmete in einer Minute nicht mehr.

Viertes Kapitel.

M ä r z 1815.

Man befand sich in den ersten Tagen des Märzmonats. Die Witterung war unfreundlich und trübe, und deutete auf baldigen anhaltenden Regen. Das Tageslicht drang nur blaß und schwach durch die Fenster der Kirche St. Germain l'Auxerrois; wenige Väter waren in dieser Pfarrkirche der Tuilerien versammelt, und der Sakristan mit dem Schweizer unterhielt sich auf der Schwelle von der wachsenden Tageslänge, den ersten Blumen seines Gärtchens, und den nächsten Kirchfesten. Diese subalternen Kirchen-

beamten, die bereits, wie ihre Geistlichen, den Kopf hoch zu tragen anfangen, fühlten sich sehr beleidigt, als plötzlich ein junger Offizier, mit einem wahren Sonnenhimmel von Vergnügen im Gesichte, sie auf die Seite rannte, und in den ehrwürdigen Tempel eindrang. — »Ungezogenes Volk!« schimpfte der Sakristan zwischen den Zähnen, und der Schweizer wendete sich drohend nach dem jungen Brausekopf, der schon weit von ihnen entfernt war. — »Das sind immer noch die Früchte der Revolution;« fuhr der Sakristan fort: »Keine Gottesfurcht, keine Achtung vor honesten Leuten und Dienern der Kirche.« — »Wo sollte das auch herkommen, Gevatter? der gottlose Tyrann trieb mit der Religion nur seinen Spott. Als ich noch Regimentstambour war, bin ich Zeuge gewesen, wie weit die Berruchtheit der Soldaten ging.« — »Das sey Gott geklagt. Die wenigsten dieser Leute haben die heilige Taufe erhalten. Sie stammen noch aus der Zeit des Antichristen. Unsere ehrwürdigen Herren von der Geistlichkeit

werden viel auszurotten haben, bis die göttliche Gnade wieder in ihr Recht tritt.« — »Nicht doch, Gevatter. Es gibt noch viele rechtschaffene und tugendhafte Leute in Frankreich. Aber die Bonapartisten müssen weg. Sie kommen mir wie eingefleischte Teufel vor, die mit ihrer Verführung nach und nach die ganze Welt umkehren. Soll es denn wahr seyn, daß man beabsichtigt, sie alle an einem Tage umzubringen?« — »Man spricht nicht gerne davon;« versetzte der Sakristan mit geheimnißvoller Miene: »Aber der Herr im Himmel wird schon einmal seinen Zorn losbrechen lassen, wenn auch der König nicht zu bewegen ist, etwas für die gute Sache zu thun.« — Hierauf schnupften die beiden Kirchenlichter aus des Schweizers großer Dose, klopften sich gegenseitig mit wichtigen Mienen auf die Achsel, blickten hierauf beide mit vieler Zuversicht gen Himmel, und machten murrend Platz, als der besprochene Offizier mit einer Dame am Arm wieder bei ihnen vorüber kam.

Victorin war es, der seine Braut an der Colonnade des Louvre dahin führte, und zu der neugierig Fragenden sagte: »Ich habe nun Alles glücklich vollbracht, meine liebe Suzon. Alle Formalitäten wegen Caution und königlicher Einwilligung sind beobachtet, die Verkündigungen, welche Kirche und Mairie vorschreiben, sind gemacht, alle Vorbereitungen getroffen, und unser Hochzeitfest kann morgen schon begangen werden, wenn nur mein Vater bis dorthin eintrifft. Welch ein Glück erwartet mich in Deinen Armen, meine theure Freundin! Wie eifrig wird mein Bestreben seyn, ein Paradies um Dich zu schaffen! Du wirst freilich im Anfange die geräuschvolle Hauptstadt vermissen, aber die Liebe Deines Gatten wird Dich dafür entschädigen. Der Aufenthalt in Grenoble ist nicht unangenehm, die Ufer der Isère, wie die Fluren an der Rhone und der Durance sind reizend. Der Süden unser Vaterlandes wird ein neues Leben vor Dir aufschließen. Wir werden in der Provinz, uns selbst überlassen, in der Stille

glücklich seyn, und geduldig die reiferen Jahre erwarten, die dem Ehrgeiz des Soldaten Schweigen gebieten, und ihn bewegen, seine Familie wieder nach Paris zu führen. Möchten doch stets Deine Neigungen mit den meinigen im Einklang stehen! Möchte doch der fromme Ernst, der heute auf Deiner Stirne, in Deinen Augen thront, dem Lächeln der Liebe Platz machen!«

Suzon drückte erröthend den Arm ihres Freundes, und antwortete: »Du mußt mich nicht mißverstehen, mein guter Victorin. Mein Herz theilt vollkommen Dein Entzücken, und wenn ich ernst scheine, so ist der Grund nur in meinem Dankgefühl gegen den Schöpfer zu suchen. Ich habe heute einige Besuche gemacht, Besuche der Wohlthätigkeit gewidmet. Ich habe die hochbetagte Erzieherin meiner Mutter auf ihrem Krankenlager gesehen, ich habe der armen Wittwe Maronnier und ihren Kindern eine Unterstützung gebracht, deren sie nothwendig bedürfen; ich war nur der Bote meiner Mutter, und dennoch

segnet mich der Himmel in derselben Stunde für die kleine Mühe mit der Erfüllung aller meiner Wünsche! Ja, mein Freund: wir werden glücklich seyn. Die ernste Freude, die mich an diesem Tage durchschauert, bürgt mir dafür. Dieser Frühling, so düster er sich auch ankündigt, ist der schönste meines Lebens.»

»Weilchen! wer kauft Weilchen!« rief ein Bauernmädchen aus vollem Halse, und hob einen Korb empor, angefüllt mit üppigen Sträußchen der zarten Blume, besprengt vom Thau des Morgens. Victorin kaufte von dem freundlichen Mädchen, und sah sich plötzlich von einer Menge von Offizieren umgeben, die wie begierige Kinder über den Blumenkorb der Bäuerin herfielen, und denselben im Nu plünderten. Ihre Gesichter waren von einer besondern Freude verklärt, die sich jedoch etwas geheimnißvoll zurückzuhalten schien. Mit dem Rufe: »Es lebe das Weilchen, Vater Weilchen lebe!« theilten sie die duftende Beute unter sich. — Suzon enteilte am

Arme ihres Begleiters dem fröhlichen Schwarme und fragte lächelnd: »Warum benehmen sich die Herren so sonderbar? Ich habe noch nie gesehen, daß der Anblick der Frühlingsblume, wie schön sie auch ist, den Männern so viele Freude macht.«

»Wahrhaftig, liebe Suzon;« entgegnete Victorin mit Achselzucken: »Ich begreife die Lustigkeit der Kameraden auch nicht. Die französische Armee hat eben nicht Ursache, sich ihrer Zukunft zu freuen. Die Jugend verändelt aber gern die Unzufriedenheit des Augenblicks mit harmlosen Spielereien. — Laß uns geschwinde gehen, meine liebe Freundin. Es fallen bereits einige Regentropfen und der weibliche Fuß verträgt die Unbill der Witterung nicht. Sieh: dort leuchtet schon das Dach Deines väterlichen Hauses. Sieh, wie hinter den Fenstern alles blinkt und strahlt. Die Sorgfalt Deiner wirthlichen Mutter verschönert unaufhörlich den Saal, worinnen unser Hochzeitmahl begangen werden soll. Lieblicher

jedoch als dieser Festtempel des Bacchus und der Ceres, winkt mir das trauliche Zelt unsers verschwiegeneu Brautgemachs.«

»Pfui, Victorin!« schalt Suzon: »an dem heutigen Tage solche leichtfertige Reden! Ich fürchte mich vor Ihnen, Herr Dieudonné!« — Mit diesen Worten entfloß sie unter der Thüre des gastlichen Hauses dem Geliebten, und flüchtete verschämt in die Arme der ordnenden Mutter. — Der Capitän richtete still vor sich hinlächelnd seine Schritte nach der kleinen bedeckten Terrasse, wo der Oberst Dammartin die Vormittagsstunden, theils mit seiner Correspondenz, theils mit den Zeitungen zuzubringen pflegte. Dammartin ging unruhig bewegt unter dem Laubendache auf und nieder, die Blicke nach der Höhe gerichtet, wo die ersten grünen Blätterknospen schwoilen. Nach der Begrüßung des Capitäns faßte ihn Dammartin hastig bei der Hand, und fragte schnell: »Du kömst aus der Stadt, mein Lieber? Was bringst Du Neues? Hast Du nichts gehört, nichts vernommen ?«

Victorin verneinte, und der Oberst fuhr lächelnd fort: »Ich vergaß, daß ich zu einem Bräutigam rede. Du kennst natürlich jetzt nur Deine Suzon; Du siehst nur ihre Augen, Du hörst nur ihre Stimme..... Das ist völlig in Ordnung. Aber es ist an mir, Dich von einem wunderbaren Gerücht in Kenntniß zu setzen, welches sich heute durch ganz Paris verbreitet. Ich glaube nicht an Mirakel, und darum zweifle ich noch. Aber ein General, der vor einer Minute von hier wegritt, betheuert die Wahrheit der mährchenhaften Kunde.«

Ehe noch Victorin um die Mittheilung derselben zu bitten Zeit hatte, stürzte der Marquis von Chabran mit alterirtem Gesichte in die Halle. »Wissen Sie schon?« rief er wie ein athemloser Courier. Ohne die Antwort des Obersten abzuwarten, setzte er seine Rede fort: »Der Teufel mischt sich plötzlich in alle unsere Plane und Absichten. Das Glück von Frankreich ist ihm ein Dorn im Auge. Darum hat er

seinen ersten Trabanten losgelassen: Bonaparte ist an den Küsten von Frankreich gelandet.«

»Der Kaiser?« rief Victorin in voller Bestürzung. »Ist's also wahr?« setzte der Oberst erschüttert hinzu. — Chabran nickte heftig mit dem Kopf, klatschte bethuernd in die Hände, und versetzte mit der vorigen Hast: »Mein Ehrenwort darauf, meine Freunde. Der leibhaftige Bonaparte ist von Elba mit Hülfe des Teufels entwischt, und steht mit sechs tausend Mohren im Dauphiné.«

Die Ueberraschung der Offiziere verkehrte sich in lautes Gelächter. Chabran entgegnete diesem, die Augen weit aufgerissen: »Lachen Sie nur, meine Herren; sechstausend Mohren, wie ich Ihnen sage; vormalige Aegyptier, Mameluken, Seeräuber von Tunis und Tripolis, was weiß ich! genug: er ist da, und soll nichts Geringeres im Sinne haben, als die Parthie wieder von vorne anzufangen. Es ist sein Ver-

derben; Glauben Sie mir dieß auf mein Wort, meine Herren. Er wird dabei zu Grunde gehen, wie ein Straßenräuber. Doch ist es fatal. Daß stört wieder alle Verhältnisse auf Monate hinaus. Die heutige telegraphische Depesche macht einen Strich durch viele Rechnungen. Der König ist wüthend, sage ich Ihnen. Er will das Ungeheuer aus Corsika zu Staub zerreiben. Es ist schon eine Proclamation im Werk..... eine Proclamation, sage ich Ihnen, die alle Hoffnungen der Jakobiner unwiederbringlich niederschlägt. Man wird den Usurpator wie einen Fuchs jagen und hegen. Wenn wir, die getreuen Royalisten, nicht die Augen allenthalben offen hätten, so würde es mit der Monarchie schlecht stehen. Aber jedes französische Herz brennt vor Begierde, sich mit dem Tiger zu messen. Es wird alles nach dem Süden strömen; Sie werden sehen. Adieu indessen. Ich gehe nach Nantes.»

»Nach Nantes?« fragte Victorin mit spöttischem Lächeln: »Sie sind also nicht begierig,

dem Tiger in den Weg zu treten?» Chabran versetzte: »Jeder Patriot verschafft sich seinen eigenen Wirkungskreis, und handelt pflichtgemäß nur auf dem Terrain, das er so genau kennt, wie seine Tasche. Mein Terrain ist die Vendée. Sie wissen das, lieber Oberst. Dort verstehe ich den Krieg; dort haben die Schaa-
ren, die ich kommandirte, ihren Chef noch nicht vergessen. Die Begeisterung muß allgemein werden. Der Graf von Artois geht nach Lyon, der Herzog von Angoulême nach Toulouse, Se. Hoheit von Berry zu seiner Armee; ich gehe nach der Vendée.«

Der Geck entfernte sich mit tausend Freundschaftsbezeugungen und ruhmrediger Geschäftigkeit. Nach seiner Entfernung theilten sich die Männer ihr gegenseitiges Staunen mit. Victorin fühlte sein Herz mit doppelten Schlägen pochen, und pries die Wiederkehr des Kaisers; Dammartin wiegte unruhig den Kopf, und getraute sich nicht, dem fabelhaften Unternehmen fürs

Erste weder Beifall noch Tadel zuzuwenden. Die herbeigerufenen Frauen, im Anfange erschrocken, schlugen sich bald auf die Seite Victorin's. Suzon sah im Geiste ihren Bräutigam mit neuen verdienten Ehren bekleidet. Adele wünschte dem großen Abentheurer den Sieg und Demüthigung der Gewalt, die ihren Gatten so schändlich behandelt. Dammartin jedoch, der Besonnenste in der kleinen Versammlung, beklagte diese Wendung der Dinge als ein, wenn auch vorübergehendes, Hinderniß der Vereinigung, die er in seinem Hause zu begehen sich freute. Unmuthig rief er: »Warum mußte auch mein alter Canot-Regret plötzlich von der Lust befallen werden, das traurige Dorf St. Colombe wieder zu sehen? War's nicht, als ob ein böser Geist den alten Mann mit ungestümen Klauen peinigte, bis er seine bizarre Idee ausgeführt? Vielleicht ist er gar noch nicht auf dem Rückwege; vielleicht träumt er in diesem Augenblicke, wie das Alter gern zu thun pflegt, auf dem Grabe Deiner Mutter, lieber Victor-

rin, und ahnt noch nichts von dem überraschenden Wechsel der Begebenheiten, der eher eine Beschleunigung Deiner Vermählung als eine Verzögerung derselben wünschenswerth machen dürfte.«

Victorin antwortete hierauf mit ruhigem Gesichte: »Ich bin gewiß derjenige, der am ungeduldigsten jenen Zeitpunkt herbeiruft, wo ein ewiges Glück mich bekronen soll. Doch bin ich überzeugt, daß der Himmel meinen Wünschen gnädig seyn wird. Der Brief, der meinen Vater von meiner Ankunft zu Paris unterrichtet, muß schon in seinen Händen seyn. Morgen, spätestens übermorgen erwarte ich meinen Vater, und unverzüglich mag dann die Trauung vor sich gehen. Verdrüsslich wäre es freilich, wenn eine Einberufung zum Regimente meinen Urlaub abkürzte; doppelt schmerzlich für mein Herz, indem ich mich niemals entschließen könnte, meinen Säbel gegen den Mann zu ziehen, dem ich, das Leben und Suzon ausgenommen, alles zu verdanken mich rühmen darf.«

Theilnehmend umarmten den Betrübten Dammartin und Adele, und Suzon reichte ihm tröstend die weiche Hand, welche bestimmt war, auch in der Folge alle Wunden seiner Seele zu pflegen und zu heilen.

Ob schon die Bewohner des friedlichen Hauses in den elisäischen Feldern an Muth, Hoffnung und Zuversicht wetteiferten, so wurde doch ihre Stimmung nach und nach trüb und nachdenklich, denn Tag auf Tag verfloß, die Nachrichten aus dem Süden wurden bedenklicher, die Schritte der Regierung gewaltthätiger und umfassend, dagegen eine gewisse dumpfe Gährung in dem Volke stets bemerkbarer. Und Sans-Regret kam immer noch nicht, und das Hochzeitfest mußte verschoben werden, und bereits sprach man in den Bureaux des Kriegsministeriums von einem zu erlassenden Befehle, der alle Beurlaubte und auf halben Sold gesetzte Offiziere nach ihren Garnisonen und Wohnorten zurückweisen würde.

Endlich — es war eines Abends — rollte eine Postchaise vor das Haus des Obersten. »Mein Vater!« rief Victorin, und sprang hastig von dem Mittagstisch auf, und rannte hinunter auf die Straße, während Dammartin an die Treppe eilte, und die Frauen unter die Thüre des Saales traten. — Nach einigen Minuten führte der junge Capitän in der That seinen Vater die Stiege herauf. Der alte Mann schien von der Reise sehr erschöpft, und faum vermögend, einen lauten Gruß über die Lippen zu bringen. Dammartin erschrock beinahe vor ihm. Sein Gesicht war mit einer fahlen Blässe überzogen, und obgleich die Züge viel Erschlaffung verriethen, so glimmten doch die Augen in fast unheimlichem Feuer unter den dichten grauen Augenbraunen hervor. Der Anblick des alten Freundes regte den Invaliden auf, und er reichte dem Obersten beide Hände hin, und sauf ihm mit einem herzlichen »Gott grüße Sie, lieber Dammartin,« um den Hals. Während dessen sprachen Victorin's Blicke, voll

von Besorgniß, mit Suzon's und Adele's Blicke. — Die Frauen verstehen so gut, ein wundet Herz und einen schwachen Körper zu pflegen, daß eine Hülfe von ihrer zarten Hand mit unendlichem Dank angenommen wird, selbst da, wo das eigensinnige Alter in jeder Hülfsleistung nur eine Zudringlichkeit sieht. — Mit Sans = Regret's Sohne schnell einverstanden, bemächtigten sich die Damen des ermüdeten alten Mannes, führten ihn in den Salon, ließen ihn am obern Platz des Tisches niedersitzen, stellten vor ihn das Kelchglas voll wärmenden und belebenden Burgunders, und baten ihn, von der Mühe der Reise, wie von der Kälte und der böse einwirkenden Masse des herabströmenden Regens sich zu erholen. Auch Dammartin vereinigte seine Bitten mit denen der Frauen, aber Sans = Regret schob Speise und Trank von sich, und sagte, während ein mattes Lächeln über sein Gesicht schwebte: »Wenn ich wirklich so erschöpft bin, wie Ihr sagt, meine Lieben, o ist doch Euer Aublick die beste Arznei für

mich. Ich fühle bereits, wie sich meine Kräfte wieder stählen, obschon ich nicht läugnen will, daß die angestrengte ununterbrochene Kurierfahrt mich wacker durchschüttelte. Ich bin wenig über vierzig Stunden unterwegs.»

»Ist es möglich?« rief die ganze Familie verwundert: »Erst seit einigen Stunden haben Sie St. Colombe verlassen? Das muß ja wie im Fluge gegangen seyn, ohne Rast und ohne Weile.«

Der Greiß lächelte wieder und versetzte: »Ich war eben begierig, aus Erfahrung zu wissen, wie ein Kaiser fährt, und sparte daher weder Gold noch Pferde. Einer meiner Postillone behauptete, daß Napoleon nie schneller auf seinen Reisen gewesen sey, wenn es ihm auf einen Sieg ankam. Nun, meine Freunde, es war mir auch um einen Sieg zu thun; um den augenblicklichen Sieg über den Tod, und eine nothdürftige Allianz mit dem Leben. Das alte

Gerippe hatte schon sein Rappier scharf auf meine Brust gespißt. Es hätte mich bald um das Vergnügen gebracht, Victorin's Brief zu lesen, und seinem Wunsche zu folgen.«

Da hier Sans-Regret eine Pause machte, und über den Tisch hinüber mit einem stark gezwungenen Lächeln nach seines Sohnes Hand griff, fiel Dammartin mit einer gewissen Angst ein: »Wie, alter Freund, Du warst krank, bedeutend krank?«

Der Invalide hob den Zeigefinger seiner rechten Hand, legte ihn auf den Mund, und sagte dann flüsternd: »Still; mein guter Sohn darf es nicht hören, die junge Braut nicht wissen. Sie könnte sich sonst vor mir fürchten, und glauben, der Tod stehe bei mir, während ich einen Zeugen bei ihrer Trauung abgebe. Und ich bin doch so frisch und lebendig, als man es von meinem Alter und den Strapazen, die ich aushielt, erwarten mag.«

Bei diesen Worten reckte Sans-Regret seinen rechten Arm aus, als ob er mit dem Degen ausfiere. Gleich darauf jedoch ließ er die straffe Faust sinken, und fuhr mit der linken Hand an die Stirne. Die Anwesenden erbleichten und sahen sich erschrocken an. — Nach einer Minute öffnete der Invalide wieder die Augen, seufzte tief, und fuhr fort: »Ja, mein guter Dammartin, ich bin sehr krank gewesen, und meine gute Natur war mein bester Arzt, da St. Colombe zur Stunde nicht einmal einen Barbier hat. Der dümmste Frater unserß Regiments wäre in der verwahrlosten Gemeinde ein Asculap.«

Victorin und Dammartin drangen in den Invaliden, im Gleise seiner Erzählung zu bleiben und die Ursache seiner Krankheit anzugeben. Sans-Regret antwortete hierauf: »Was soll ich sagen? ich bin zerstreut, und sehr ermüdet. Aber der Anlaß zur Krankheit war von recht dummer Art. Ich befand mich auf dem Kirch-

hof, — in St. Colombe war für mich kein anderer Spaziergang, — und lehnte mich an ein gewisses Kreuz, das noch einen hier in der Gesellschaft angeht. Seine Mutter schläft darunter; oder besser: sie vermodert unter dem Kreuz, welches morsch geworden ist, wie Suzon's Gebeine, obschon die Andacht der eisgrauen Eltern das hölzerne Denkmal öfters erneuert hat. Ich lehnte also an dem Kreuze, und bin vielleicht daran eingeschlafen, und es zerbrach dann unter mir, oder es zerbrach zuerst, und ich schief dann auf seinen Trümmern ein ich weiß dieß nicht mehr zu sagen. Einerlei; man fand mich und das Kreuz am Boden, schlummernd oder ohnmächtig auf der nassen Erde, brachte mich nach Hause, und behandelte mich wie einen Kranken. Es war ein seltsamer Zustand; ich kam mir so jung vor, — aber alle Jugend saß mir nur im Kopf. Darinnen glühte es von siedendem Champagnerwein, während der übrige Körper wie ein Eißlumpen dalag, oder wie die Glieder eines Frosches.

Die Behaglichkeit dieser Jugend dauerte nicht lang. Der Hieb des amerikanischen Schurken, dem nach meinen Haaren gelüstete, fing plötzlich, nach so langer Unterbrechung, wieder an zu schmerzen.«

»O mein Gott!« seufzte Dammartin still vor sich hin, und machte ein Zeichen gegen Victorin, damit er seinen Schmerz verberge. Sans-Regret redete weiter: »Der Pfarrer des Dorfs ist ein wackerer Mann, den ich mitten in meinen Kämpfen mit der Krankheit bewundern und lieben mußte. Er hat mit mir geplaudert, Umschläge um meinen brennenden Kopf gemacht, hat mir sogar einmal vorgebetet, und sich immer mit mir abgegeben, wenn er auch nicht in Person an meinem Bette war. Das erkläre ich Euch einmal. Es ist so närrisch, als wie der Einfall, den ich einst hatte, und der mich glücklich furirte.«

»Welcher Einfall, lieber Sans-Regret?« fragte Dammartin, mit Freundlichkeit in die Ideen des Alten eingehend.

»Das ist noch immer die alte ehrliche Stimme meines guten Obersten,« sprach Sans-Regret mit verklärtem Gesicht. »Sie sind mir sehr abgegangen, lieber Freund. Es waren oft ein paar Gestalten bei mir, die mir viel weniger gefielen: meine Suzon weil sie um meinetwillen starb, und ein Anderer: Sie wissen ja, wen ich meine der vom Strand zu doch ich will hier nicht davon reden. Jener Spaziergang war sehr verhängnißvoll, und nicht so lustig, wie der, den ich von St. Colombe aus unternahm. Es war Nacht, der Pfarrer fort, die eisgrauen Aeltern lagen zur Ruhe, und der Adjunkt war eingenickt. Da riefen mich die Lerchen des Frühlings vor den Fenstern, und ich meinte, es müsse mir gut thun, wenn ich hinausginge, und mich zwischen zwei Gräber zum Schlafen legte, wie ein müder Vogel sich in sein Nest duckt, welches im Saatsfelde verborgen ist. Ich that's, ging hinaus zu Suzon, und schlief köstlich bis zum Morgen, wo mich die Verwand-

ten wieder weckten, und ich mich, nur in mein Hemd gehüllt, und zitternd vor Frost wieder fand.«

Ein Schrei des Entsetzens stieg von den Lippen der ganzen Familie auf. »Das hätte ja Ihr Tod seyn können!« rief Adele mit Thränen im Auge. Der Invalide erwiderte gelassen: »Aus dem Tode stammt das Leben, Madame. Ich hatte den Schlaf der Todten gekostet, und verfiel hierauf in den erquickenden Schummer der Lebendigen. Kurz: ich war gesund, und blieb es, bis, wenig Stationen von hier, mich eine gewisse Alteration anfiel, die mich ein wenig verwirrte.«

»Wie so, Herr Sans-Regret?«

»Ich erfuhr, daß ich nach Paris müsse, um hier der Hochzeit der kleinen Suzon beizuwohnen, die im Begriffe ist, zum zweitenmal meine Tochter zu werden: sie ist ja ohnehin

schon mein Lauffind. Somit half alles Reden meines Schwagers nicht, und ich machte mich auf den Weg. Antoine begleitete mich, und als er sich auf der Hälfte der Reise überzeugete, daß ich wieder gesund und kräftig sey, und vernünftig rede, so verließ er mich. Ich war sehr ruhig und zufrieden, bis ich auf einmal in einem Posthause höre, daß der Kaiser wieder nach Frankreich zurückgekommen. Von Zunge zu Zunge, von Ohr zu Ohr flog diese Nachricht, und bald wirbelte mir mein Gehirn. Ein junger Kerl begegnete mir, der als ein ächter Prahlhans schon die dreifarbigte Kokarde trug. Ich habe den Menschen umarmt und vor Freunden geweint. Sie nehmen mir das nicht übel, Herr Oberst. Sie waren ja auch in Aegypten, in Italien, und allenthalben, wo unser Sieg war. Es würde Ihnen selbst nicht besser ergehen. Ich jauchze nicht dem Kaiser zu, sondern dem Regenbogen der Freiheit. Ich bin ein alter Thor, und kann den amerikanischen Schwindel nie vergessen. Die Freude hat mich aber mürbe

gemacht, und ich werde mich zusammen nehmen müssen, wenn ich heute bei der Trauung erscheinen soll.«

»Heute nicht, mein lieber Vater;« bemerkte Victorin sanft und schonend: »Der Abend ist heute zu weit vorgerückt; morgen,—wenn nämlich meine gute Suzon und ihre Eltern nichts dawider haben.«

Suzon neigte sich schweigend, Dammartin und Adele erklärten sich bereit, nur das Gesicht des Invaliden verrieth Unzufriedenheit, und er sagte: »Schlechte Soldatenregel, mein Sohn. Was heute geschehen kann, verschiebe man nicht auf morgen. Lösche das Feuer im Bivouac nicht aus, so lange der Feind wacht. Wer weiß, wie sich morgen die Parole ändert? Deine Sache indessen; ich will es erwarten und schlafen gehen, denn der Schlaf thut mir Noth. Gute Nacht, meine Freunde.«

Er erhob sich langsam vom Stuhl, streckte sich sehr in die Höhe, und ergriff dann mit un-

sicherer Hand einen Leuchter, um gegen die Thüre zu gehen. Auf einen Wink des Obersten eilte Victorin, dem Vater den Arm zu bieten, und führte ihn hinaus. — Adele und Suzon schlugen, nachdem Sans-Regret sich entfernt hatte, die Hände zusammen, und fragten schmerzlich betroffen, wie das Benehmen und die Sprache des Alten zu deuten sey. Dammartin suchte seinen eigenen Kummer zu verhehlen, und den Zustand seines alten Freundes minder beunruhigend darzustellen, als er ihn im Grunde selbst erfand. Es gelang ihm, die Besorgniß der Frauen in etwas zu zerstreuen; wie leicht erheitert sich nicht eine sehnsüchtige Braut, und eine Schwiegermutter, die endlich nach wochenlangem Harren das Fest vor der Thüre sieht, wozu sie Alles längst bereitet? — In der Brust des Obersten drängte sich dagegen Welle auf Welle der höchsten Angst. Er fürchtete — bedenkend, wie die früheren Anfälle von Geistesverwirrung, die den Invaliden betroffen, so verderblich auf ihn gewirkt — den kommenden

Tag der Freude in einen Tag des Leides verfehrt zu sehen.

In der Hauptsache täuschte ihn seine Befürchtung; in der andern Beziehung konnte sie als eingetroffen gelten. Sans-Regret erschien am Morgen rüstig und in seinen besten Rock gekleidet, gerade als wenn nichts vorgefallen wäre, als ob er nie krank gewesen, und nie das Haus verlassen. Die redlichsten Glückwünsche empfangen den geschmeichelten alten Mann, und er antwortete denselben mit völliger Besonnenheit des Geistes. Victorin und Suzon waren trunken von Seligkeit; ernste Freude sprach aus den Augen der Eltern. Sans-Regret war der Geschäftige, der alles zu ordnen, zu richten begehrte, und unaufhörlich darauf drang, sich so bald als möglich auf die Mairie zu begeben. Der Beamte daselbst war benachrichtigt, in der Kirche entzündeten sich schon die Kerzen, die Wagen für die Brautleute und die Zeugen standen vor der Thüre; man war im Begriff ein-

zusteigen, — als plötzlich eine dringende Botschaft den Capitän ohne Aufschub zum Kriegsminister berief. Voll von böser Ahnung begab er sich auf das Ministerium: ihn erwartete der Befehl, zur Stunde noch nach seiner Garnison abzugehen. Vergebens waren seine Vorstellungen, vergebens seine Bitten. Die Widerseßlichkeit einiger anderen Offiziere, die sich in ähnlichem Falle befunden, bewog den Minister zu den äußersten Drohungen der Strenge, und Soult war der Mann, Wort zu halten. Darum resignirte sich Victorin mit großem Herzen, und verließ die weinende Braut und die flammenden Eltern, um dem harten Dienstgesetze zu gehorchen.

Wäre dem jungen Mann vergönnt gewesen, den Schleier der Zukunft zu lüften, so hätte er unter jenen Verhältnissen dem Befehle seines Ministers nicht gehorcht, sondern in Paris sich verborgen gehalten, seine Vermählung vollzogen und die Flitterwochen seiner Ehe in glücklicher

Zurückgezogenheit gefeiert. Der Kampf, der sich später zu entspinnen drohte, woran der junge Mann Antheil nehmen sollte, wäre wohl der vorangehenden Freude und Seligkeit würdig gewesen. Es sollte jedoch nicht seyn; das schadensfrohe Schicksal riß ihn fort, obschon er nicht bestimmt war, seine Garnison zu Grenoble zu erreichen, weil ihm schon auf der Reise dahin seine Waffenbrüder entgegen kamen, und des Königs Sache in den südöstlichen Departementen bereits gänzlich verloren war. — Das Wunder des Jahres 1815 war schon zur Hälfte vollbracht, zur Hälfte der abentheuerliche Zug vollendet, den die Nachwelt einen mährchenhaften nennen wird. Die Worte Napoleons, in jener Proclamation, welche verkündete, daß seine Adler von Kirchthurm zu Kirchthurm bis auf die Spitze von Notre Dame fliegen würden, waren prophetische gewesen. Der Genius des Helden, obschon kein guter, wie die Folgen der Zeit erwiesen, hatte sich darin gefallen, den unregelmäßigen Forderungen und Ansprüchen phantastischer Poesie all das Glück

zuzuwenden, welches sonst sich nur in den Kreis mathematischer Berechnung zwingen läßt. Die Dichtung sollte zur Wahrheit werden; zur ungeheuern That der Gedanke, den der Held vielleicht selbst belächelt hatte, als er zuerst zu ihm, wie aus Traumesnebeln trat. — Eine innerliche Sehnsucht, den Herrscherstab wieder zu fassen, der unter so schnöden Conjunctionen seiner thatkräftigen Hand entsunken, hatte den Helden befallen, und ihn aufgerüttelt aus dem Schlafe, dem er sich auf öder Klippe im majestätisch ziehenden Meere ergeben. Er erhebt sich riesig, und läßt den Blick schweifen über den weiten Ozean. — Wie gering scheint ihm der Raum, der zwischen ihm und dem Lande seines Verlangens sich ausbreitet! Wie leicht scheint ihm der Schritt aus den Fesseln zur Freiheit, von dem Inselfunkte zum großen Festland, von dem niedrigen Stuhl eines Fürsten von Elba zu dem majestätischen Throne eines Kaiserthums, das mit ihm erstanden, mit ihm zerfallen war! Und Alles um ihn, in südlicher frühreifender

Natur, athmet die frische Kraft des erwachenden Jahres; in ihm regt sich der rauhschaffende Geist, den er mitgenommen als ein Wehen von den starken Bergen seiner Heimath. Warum sollte ihm, dem das Größte gelungen, was die Herrschaft erlaubt, nicht auch jezo das Glück und die Kraft hold seyn? Bedarf er mehr als eines Winkes zu seinen Getreuen? mehr als eines schwachen Schiffs, das ihn hinaustrage auf die Bahn des Meeres? Dem kühnen Schiffer dienen ja die Mächte der Gewässer, und wer den Stern über dem Haupte, das Glück an seiner Seite zu haben vermeint, steuert ja ruhig und gelassen selbst durch den Sturm. — Da spricht der Held das Wort, das gebietende; schnell hebt sich der Anker, die Segel bläht ein günstiger Wind, die Feen des Gewässers blenden durch zauberische Trugbilder das Auge der Wächter; hinaus streicht der Kiel, vorüber der Heimath des Helden, dem Geburtsland vorüber, entgegen dem stolzen Reich. Wind und Wogen beugen sich unter seinen Befehl, und wie von

übernatürlichen Kräften getragen, gleitet er auf dem Rücken der Brandung an Frankreichs Ufer. Die Geister des Meeres haben bisher ihre treue Pflicht gethan; die Erde des Vaterlandes soll nun zeigen, ob sie ihm günstig, ob nicht. Besuchsam schickt der Held seine Schaaren an das Land: ein Häuflein, der Zahl nach schwach, aber stark in seinem Muth, am stärksten in seinem Anführer. Wo aber ist der Feind, der ihnen sich entgegen stellte? Wo die Macht, die es mit ihren Waffen aufzunehmen versuchte? Sie finden keine Gegner, weil entweder die Unzufriedenheit neue Freunde ihnen wirbt, oder das Gesicht des wohlbekannten und geliebten Feldherrn alle Freundesbände aufs Neue knüpft. Schweigen auch die ersten Gemeinden, durch welche der Zug kömmt, so schweigen sie vor Erstaunen, die Erscheinung nicht begreifend, die ihnen wie eine übernatürliche vorkömmt. Je weiter aber der stille Marsch ins Land vordringt, je unzweifelhafter das wirkliche Daseyn des Helden sich ergibt, je überzeugter die Franz

zosen werden, daß nicht das Gespenst ihres ruhmgekrönten Heerführers, sondern er selbst in frischem Leben über's Meer daher gekommen, — um so deutlicher wird die Freude, um so lebhafter der Antheil, um so gewaltiger der Zudrang, und die abentheuerlichen Helden der seltsamen Fahrt erwarten mit Ungeduld, daß sich ihnen das Volk in Waffen nähere, weil sie nicht zweifeln, von demselben empfangen zu werden, wie von dem Volke im Frieden. — So ziehen sie in schmuckloser Rüstung längs der Durance dahin, besetzen Gap, dringen nach Grenoble, reißen die dortige Besatzung mit sich fort, und marschiren feck auf Lyon. Dort lagert der Bruder des Königs mit seinem Heere, und droht dem Häuflein der Wagehälse Vernichtung und Tod. Aber die Begebenheiten wechseln wunderbar, und der Prinz, der noch vor wenigen Stunden viele Tausende befehligte, findet am Abend kaum noch einen einzigen Mann, der ihn auf seiner Flucht begleitet. Denn ein starker Talisman ist die Erinnerung, und dem Manne, mit dem der Krie-

ger vor den feindlichen Kanonen den Bund geschlossen, reicht er auch später immer noch die versuchte Hand. Von Lyon geht nur ein Triumphzug statt eines Waffenzuges durch das Land. Die weiße Cocarde wird von Ney, den Kaiser zu versöhnen, zu Sens-le-Saunier mit Füßen getreten; zu Macon wehen die dreifarbigen Fahnen, über Autun, Avallon, nach Auxerre geht der Marsch, setzt im Fluge über die Yonne, Sens wird kaiserlich, und nach Fontainebleau zurück kommt Napoleon im Siegeszuge. Wie sein Herz schlägt beim Anblick des Schlosses, das ihn in tiefer Erniedrigung gesehen! Wie er sich stolz umschaut in dem Kreise der Gefährten, die sein Muth und sein neues Glück ihm erworben, der kühne Soldat! — Mögen die Winde den Himmel durchstürmen, mag der Regen ohne Ende niederprasseln auf seine Feldzeichen, er fliegt den Flug des Adlers bis nach der stolzen Hauptstadt, die der gütige aber schwache Fürst der Bourbonen kaum verlassen hat. — Und wie es Nacht war zur Stunde,

da Ludwig, ein verrathener Greis, von seinen letzten Dienern unterstützt, sein Königsschloß verließ, so herrscht wieder nächtliches Dunkel über Paris, als der Kriegsfürst sich den Mauern der ungeheuern Stadt nähert. Seine Ungeduld reißt ihn seinen Cohorten voraus; wenige sind in seinem Gefolge, und vor ihm her stürmt eine rasche Bande polnischer Reiter, so wie durch ihren Muth und ihre Treue, so durch ihre Wildheit ausgezeichnet. Ihm entgegen drängen sich Massen auf Massen: Bürger von Paris, Bauern aus benachbarten Gemeinden, das Getümmel der Schranzen und Hoffnechte, von denen jeder der Erste seyn will, den Zwingherrs zu begrüßen; mit ihnen vermischt das Heer von Offizieren, die eine blödsichtige Politik aus den Reihen der Armee verdrängt, einem ruhmlosen Mangel Preis gegeben, und somit selbst zu Aufrührern gestempelt. Sie sind es, die den Kaiser erwarten, als ihren Heiland und Vater; sie sind es, die alle Hoffnungen nur auf ihn gebaut; ihre Degen waren die ersten, die in der Revolte zu St.

Denis, und in der Hauptstadt für Napoleon den Großen aus der Scheide bligten. Diese Schwerter, geweiht in dem Blute der Schlachten, blitzen auch jetzt wie ein ehernes Dach über dem Haupt des Triumphators; Jubelgeschrei — nicht der Zuruf des fröhlichen Volks, sondern das Gebrüll rachsüchtiger Soldaten — zittert durch die Lüfte; Fackeln, Pechpfannen, Laternen an dem Rande der Heerstraße, beleuchten mit rothem und falbem Schein den Auftritt, der, riesenhaft und schauerlich dabei, in allen Herzen einen unauslöschlichen Eindruck zurück läßt. — Endlich ist man in Paris. Endlich rollt der Wagen des Kaisers über das Pflaster der Hauptstadt. In den Straßen, auf den Plätzen drängt sich eine unübersehbare Menge, neugierig, aber lautlos. Der Regen fällt, der Nebel durchnäßt, Windschauer kämpfen miteinander: das Volk bleibt stehen, wie von einem Zauber gebannt, und schaut mit bangem Sehnen und freudiger Angst nach den Fenstern der Tuilerien, die von Lichtern strahlen, während unten alles

dunkel ist; deren Gemächer vom Geräusch und Getümmel unzähliger Menschen, Soldaten, Hofherren und Frauen wiederhallen, während es unten nur dumpf murmelt, wie von ferne eine brausende Fluth. Endlich schlägt die Stunde. »Platz für den Kaiser! es lebe Napoleon!« brüllen die heransprengenden Soldaten, den Säbel schwingend, die Lanze in der Faust schüttelnd, oder in fecker Trunkenheit mit Pistolen gegen das Volk drohend. Ihre Pferde werfen ohne Unterschied nieder, was ihnen in den Weg kommt; sie gleichen wüthenden Treibern, deren Rosse eine Siegessäule in strengstem Lauf auf eine hohe Bergesspitze schleppen müssen. Was diese rauhen Krieger gerufen, wiederholt nun elektrisch berührt das Volk. Napoleon's Wagen poltert in das Thor; er hält auf demselben Plage, wo in verwichener Nacht der unglückliche König seinen Getreuen Lebewohl gesagt. Napoleon entsteigt dem Wagen, ermüdet, erschöpft von der übermäßigen Anstrengung der vergangenen Tage, sein Gesicht ist blaß, ge-

senkt sein Haupt, und sein Fuß zögert, als scheue er sich, die letzte Stufe zu überschreiten, die ihn von der Krone trennt. Wie sollte er auch vorwärts dringen? Diese Treppen sind nicht öde, wie in dem Augenblick, wo König Ludwig aus seinem Schlosse hinweggegangen; sie stoßen von fanatischen Bewunderern, von staunenden Neugierigen, von dem Pöbel eines Siegeszugs. Es ist nicht Liebe, nicht die Treue, die sich dem neuen Herrscher in den Weg wirft: Raserei, wüthende Begeisterung, ein scythischer Siegesbrausch empfängt ihn. »Laßt mich, meine Freunde; Ihr erdrückt mich!« spricht der Kaiser, unwillig über die Menge, die ihn umgibt. Auf dieses Wort hin entschließen sich die Offiziere, die zu Hunderten hier stehen, in den Hallen der Tuilerien den Auftritt zu wiederholen, den auf dem Marsfelde das Heer der Franken gegeben, so oft es einen König auf seinen Schild erhob. Den Degen in der Faust umschlingen sie den Kriegsherrn, erhöhen ihn auf ihren verschränkten Armen, auf ihren Schultern, und

dringen mit ihm, wie die Träger eines kriegerischen Götzenbildes, im Sturm die Stufen hinan. — Dieser improvisirte Schluß des wunderbaren Zuges von Elba nach Paris bezeichnet zugleich das ganze Abentheuer. Die Gewalt der Waffen hat gesiegt, wenn auch kein Tropfen Blut vergossen wurde; die Gewalt der Waffen hat den glücklichen Soldaten abermals zum Herrscher ausgerufen; — er aber spricht von dem Recht, das ihn zurückrufe, von der Freiheit, die er bringe, von dem Glücke, dessen Schöpfer er zu seyn begehre! Er nennt Frankreich frei, und lächelt wohlgefällig, als er bemerkt, daß die ausgesuchteste Schmeichelei während des kurzen Interregnums zu Paris alles in dem Schlosse wiederhergestellt, so wie er's einst verlassen! Der ganze ehemalige Hofdienst ist zusammen berufen; die alten Thürsteher reißen die Pforten auf, die wohlbekannten Kammerherren begrüßen den Herrscher in seiner Livrée, der Kreis der Höflinge bildet sich wie sonst, in dem weiblichen Hofstaat fehlt gerade nur die Kaiserin;

Nationalgardisten und Offiziere der kaiserlichen Garde halten Wache in allen Gemächern; allenthalben glänzen wieder die Farben des Kaiserthums, und vor dem Schlosse lagern sich die getreuen Leibwächter von Elba, vom Marsch zum Tode ermüdet, auf den Boden, als läge höchstens eine Nacht zwischen dem Abschied von Fontainebleau und dem Einzuge in Paris.

Fünftes Kapitel.

A u s d e n h u n d e r t T a g e n .

Wieder saß Dammartin auf der Terrasse seines Hauses. Das Blätterdach derselben hatte sich üppig erbaut, und die Trauben der balsamischen Lilas nickten wieder in schöner Fülle von der Höhe nieder. — Das Gesicht des Obersten war nicht so heiter, wie der Tag; trübes Nachdenken lag darauf, und das Haupt ruhte, wie ermattet, in der aufgestützten Hand. — Sans-Régret trat zu dem Freunde, betroffen von dessen Betrübniß, und redete ihn sanft und gutmüthig an. »Was ist's, das Ihnen Kummer macht?« fragte er:

»Seit vorgestern scheinen Sie von unangenehmen Gedanken belagert. Warum so verschlossen vor Ihren Freunden? Ihre Familie trauert über dieses räthselhafte Schweigen, und meine Anhänglichkeit an Sie fühlt sich durch die Verweigerung des Vertrauens verletzt. — Sie seufzen? Erklären Sie sich. Was kann Sie betrüben? Ist Ihre Lage nicht frei und beneidenswerth? Stehen Sie nicht in den kräftigen Mannesjahren, und halten ein geliebtes Kind, ein zärtliches Weib in Ihren Armen? Sehen Sie mich dagegen an. Ein gebeugter Greis, dessen Frau lange schon geschieden, dessen Sohn durch ewige Lücke des Schicksals von dem Vater stets ferne gehalten wird, steht vor Ihnen. Und dennoch hat der Gram keine Gewalt über mich, und an mir liegt es nicht, wenn ich nicht an dem Rand des Grabes besonnen wie ein Magister dahin gehe.«

»Nicht die Gegenwart drückt mich, mein Alter. Die Zukunft scheint mir drohend.«

»Voll von Gewittern, mein Oberst; ganz recht. Aber er wird kurz seyn, dieser Sturm, und Ihren Kahn nicht aus dem Hafen jagen. Haben Sie doch Ihr edles Selbst aus dem Tumult des Ehrgeizes und soldatischer Sehnsucht gerettet. Daß war schwerer, als die Rettung Ihrer Habe seyn wird. Der Mann gibt nicht leicht das Wagen auf, wenn auch sein Ziel ihn täuschte. Aber eben seine Kraft verschafft den Grundsätzen den Sieg. Sie haben lange genug an der Seite der Zeit gerungen. Sehen Sie ihrem jetzigen Treiben ruhig zu.«

»Daß verstimmt mich eben, guter Sans-Regret. Viele Stimmen rufen mich zur erneuten Thätigkeit auf. Ich glaube sogar darunter die Stimme der Ehre zu vernehmen. Schmerzlich ist mir's, ihr nicht gehorchen zu sollen.«

»Das Gesetz der Ehre hört nie auf, Herr Dammartin. Aber — glauben Sie mir — der Rock des Nationalgardisten steht Ihnen so vor-

trefflich an, wie einst die Uniform des Obersten. Sie dienen dem Vaterlande als Bürgersoldat so treu, wie einst in dem Feldlager.«

»Wer einen hellen Blick in die Zukunft thun könnte!« rief Dammartin ungeduldig, und sprang vom Stuhle auf: »Wer mir sagte, wie sich das Drama entwickeln wird, das sich vorbereitet! Schon schmückt man das Marsfeld zum Feste. Die Maiversammlung der alten Franken soll sich erneuern, und an unsern Gränzen ballen sich die Wolken zum Wettersturm. Sollen wir Frieden haben, oder den Krieg? Wird Frankreichs Loos edel seyn oder nicht? werth, daß man dafür streite und falle, oder unwürdig tapfern Blutes? Wird der Mann des Wunders auch wieder eine neue Wunderzeit hervorrufen, oder nur einen großartigern Sturz finden, als sein erster war? — Sans-Regret, Dein schlichter Geist fand oft in bunten Wirrnissen die beste Spur; Du hast nie mit Deinen Ansichten gewechselt; Du bist un-

befangen und ruhig klar. Sage mir, was Du von der Zeit, die sich gestaltet, und von ihren Früchten hältst?»

»Meiner Treu, Herr Oberst,« erwiderte nach einigem Nachsinnen der Invalide: »Sie thun meinem alten zerrütteten Kopfe zu viel Ehre an. Ich bin zu alt in dieser Zeit, die zu gewaltig für mich wird. Mein Instinkt allein mag auf Ihre Frage antworten. Nehmen Sie dann davon, was Ihnen am vernünftigsten scheint. — Sie sprechen von einer Wunderzeit? Ja wohl ist sie eine solche, und meine stumpfen Sinne vermögen sie nicht ganz zu fassen. Ob jedoch die Wunder zum Glück ausschlagen? Ich zweifle. Ziehen nicht schon die übermächtigen Legionen des feindlichen Europa gegen unsere Gränzen? Droht uns nicht derselbe allgewaltige Ueberfall, dessen Verwüstungsspuren kaum von leichtem Grase überwachsen sind? Was haben wir dem Feinde entgegen zu stellen, was wir nicht in dem leg-

ten verhängnißvollen Jahre schon aufgebieten hätten? Nicht die Uebersahl bringt uns Gefahr und Noth: lebte der Geist der jungen Republik in uns, wir würden nicht zagen. Wir würden auch nicht weichen, wenn es nur darauf ankäme, unser Recht zu behaupten, und die Vertreibung einer Dynastie, die uns nicht behagt. Aber, bessern wir unsere Lage, wenn wir an die Stelle der Bourbonen ein Kaiserthum setzen, das sich schon selbst überlebte? Joch bleibt Joch, sey es von Eisen oder von Gold; Tyrannei bleibt Tyrannei, sie gehe nun im blendenden Harnisch des Ruhms oder im steifen Gewande der schalen Etikette einher. Der Mann, den Frankreich einst so innig liebte, kam unter dem Schutze der Farben zurück, die wir noch verehren. Aber gerade mit diesen Farben blendet er uns; aus ihnen wirft er ein Netz der Knechtschaft über Frankreich. Hängen jedoch die Gebildeten im Volke an der zauberischen Macht gewisser Zeichen, — warum sollte das Volk im Ganzen es nicht thun? Die Zeit, wo das

weiße Panier die Franzosen zum Siege führte, liegt uns ferne. Wir haben begonnen, an den Triumphen Ludwigs XIV. zu zweifeln; wir rechnen nach dem Unglück seiner letzten Regierungsjahre, nach der Schmach französischer Waffen im siebenjährigen Kriege; zum letztenmale erglänzte die königliche Fahne im Schimmer verdienten Ruhms, als sie in Amerika geschwungen wurde. Dort jedoch taufte wir sie anders, von jenen Gestaden brachten wir schon andere Farben mit, und das Volk schuf in der Revolution aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit neue Fahnen, neue Zeichen, geweiht und geheiligt in zwanzigjährigen Siegen. Das Königsgeschlecht verstand sich nicht auf die Kraft der Symbole: es hätte die dreifarbige Fahne erhalten sollen, und würde dann noch regieren. Diese Farben werden bleiben, wenn Frankreich auch noch einmal den Mann verliere, der es auf's Neue erschüttert. Und er wird fallen, dieser Coloss! seine Füße sind von Thon. Die Grundlage seiner neuen Herrschaft ist Be-

trug und Lüge. Er täuschte die Nation im Augenblicke, da er zu Cannes an's Land trat; er täuscht sie noch. Darum muß er fallen. Europa's Politik im Allgemeinen muß sich, wenn ich nicht irre, in wenigen Jahrzehenden umgestalten. Tugend und Redlichkeit müssen in den Regierungen heimisch werden. Die Moral muß nicht nur von den Kanzeln gepredigt, sondern im Rathe des Herrschers auch ausgeübt werden. Ein offenes redliches Wollen hält sich in jedem Sturm, während Hinterlist und Ränke denjenigen selbst ermorden, der sich ihrer bedient. Die Wahrheit und das Recht sind ewig, und gehen aus jedem Kampfe siegreich hervor, so oft die Menschen begreifen, für welche Sache sie kämpfen. Unsere gesellschaftlichen Beziehungen sind zu klar geworden, und haben sich immer mehr entwickelt, je klüger die Massen wurden. Dem Volke steht die Wissenschaft offen, wie den Fürsten. Das Volk sieht in den Palast seiner Herrscher, der Glanz derselben blendet es nicht mehr. Es will Recht

für Recht, Dienst für Dienst, und vor Allem den richtigen Standpunkt, der ihm gebührt. Napoleon ist aber nicht außersehen, diesen Streit zu schlichten. Seine Bahn ist eine ganz verschiedene, und führt, wie ich fürchte, in ein dunkles Loos. O, daß Frankreich dieses Loos nicht theilen müßte! Aber die fremden Bataillone, die an unsern Gränzen lagern, rauben mir die patriotische Hoffnung. — Sie werden finden, mein Oberst, daß ich sehr unzusammenhängend spreche, und erlauben dem alten Manne, seiner Philosophie die Phantasie zu Hülfe zu führen. — Ich schlief in verwichener Nacht sehr unruhig, und nur von Zeit zu Zeit legte sich der Schlummer auf die Augenlieder des Greisen, dessen Schlaf mit seinen Lebenstagen abnimmt. — Ich hatte gerade meines Sohnes gedacht, der, nach seinem letzten Berichte, aus der Vendée nach der belgischen Gränze kommandirt wurde. Ich hatte der tückischen Zufälligkeit, die bis jetzt noch meinen Victorin und Ihre Suzon getrennt hält, ein

sorgenvolles Gedächtniß geschenkt. Ich hatte an meinen Tod und an Ihre Zukunft, mein Freund, gedacht. Da entschlief ich, und der Traum gaukelte mir eine so bedeutsame Allegorie vor, daß ich dieselbe in meinem Gehirne festhielt, obschon ich sonst Träume sehr leicht vergesse. Es war Nacht um mich her, und ein frischer Luftzug wehte mich an, dem Meereswinde ähnlich, der zu Boulogne oft über unser Lager strich. Eißig durchschüttelt sah ich mich um, und entdeckte durch die finstere Nacht das Schimmern der Meereswellen, das sich oft wie Phosphorlicht zu gewissen Stunden des Abends zeigt. Im Traume erinnerte ich mich an Malta, wo uns dieses Schauspiel einmal geworden, und errieth plötzlich, daß ich mich wieder auf einer Insel befand, zusammen getragen aus wilden Basaltfelsen, karglich überdeckt von Erde und Sand, und von magerm Strand eingefaßt. Ich stand allein auf diesem Strande, und neben mir lag ein einsames Grab. Das Meer wogte unruhig, und trieb eines

großen Schiffes Trümmer pfeilschnell an mir vorüber. Die funkelnde Wasserfläche war das von überdeckt, und die Wogen spielten mit zerrissenen Trophäen und zersplitterten Fahnen. Es waren Frankreichs Adlerfahnen, es waren seine siegreichen Geschütze, seine starken Anker, die eine Beute der fessellosen Elemente geworden. Die Trümmer spülten sich heran bis zu dem Grabhügel, worunter es stille war und lautlos. Ein Degen, sonst gefürchtet von der gesammten Welt, lag auf dem Grabe, und ich ahnte, wer darinnen gebannt. Mit einem Male fuhr eine bligähnliche Helle durch den finstern Horizont, und ringsum auf dem Inselgestade, wie auf der Oberfläche des Wassers, wie im Saume der Wolken, standen riesige Gestalten, Mann an Mann gereiht, Schaar an Schaar: ein unabsehbares Heer von allen Waffengattungen, geballt aus Nebel und gespenstigem Duft. Sie waren es, die Freunde, die Waffenbrüder, alle waren es, die seit Beginn des Freiheitskampfes den französischen Pa-

nieren in Schlacht und Tod gefolgt. Sie waren herabgestiegen aus den Wolken, oder heraufgetaucht aus dem Grunde des Meeres, eine Ehrenwache zu halten, um das Grab ihres größten Feldherrn. Lorbeerfränze schmückten die Häupter der vorausgegangenen Generale, Sterne flimmerten auf den Mützen der Grenadiere, denen noch das russische Eis im Schnurrbart zu hängen schien; die Augen der Wolkenrosse, auf denen sich die Reiterei unbeweglich hielt, leuchteten wie eben so viele Monde durch die Nacht auf das Grab. Und auch ich stand unter meinen Waffenbrüdern, die mich an den Pyramiden, am Ebro und an der Donau gekannt; auch ich war zur ungeheuren Höhe erwachsen, berührte mit meinem Haupte das Firmament, mit meinem Fuße das Meer. Ein dumpfes Kommandowort lief durch alle Glieder, und mit dem Pomp einer großen Parade präsentirten wir alle das Gewehr vor dem stillen Hügel. Er öffnete sich plötzlich. Ein Riesenkörper schien sich daraus hervorarbeiten zu wol-

len, ungeheure Schultern erschütterten aufstrebend die Grundfesten der Felsen, ein wohlbekanntes Haupt stieg aus der Tiefe, und sank schnell wieder zurück, ohnmächtig den Versuch lassend. Ein Seufzer fuhr durch alle Lüfte. Ein grauses Lebewohl schallte dumpf von allen Lippen, und mit entsetzlichem Rauschen sanken im Nu alle die bewaffneten Gespenster in die Fluth hinunter. Ich erwachte, und mein erster Gedanke war, daß Frankreichs Held an seinem Ziele stehe, und ich mich bereit halten müsse, bald nach der himmlischen Rantonnirung abzugehen, wo meine Kameraden mich erwarten.«

Die Erzählung des Invaliden hatte auf Dammartin unbeschreiblichen Eindruck gemacht. Der Oberst umarmte seinen Freund, und sagte ihm tröstend: »Leidest Du wieder an so furchtbaren Träumen? Beruhige doch Deinen Geist. Du wirst noch lange leben, uns Allen zur Freude,

und Dich so spät als möglich zu den heimgegangenen Heerschaaren versammeln.«

Sans-Regret erwiederte lächelnd: »Sie wissen, daß ich mich vor dem Ende nicht fürchte; der Eintritt in die stumme Republik, wo ein jeder dem andern gleich ist, hat für mich, den hartnäckigen Republikaner, nichts Schreckliches. Mag mein Leib zerfallen; wenn nur diejenigen fröhlich leben, die ich im Herzen trage. Aber eine Ahnung sagt mir, daß es nicht gut gethan ist, sich an die zerfallende Gewaltherrschaft anzuschließen. Thun Sie das nicht, mein Oberst. Kehren Sie nicht in den Kreis zurück, den Sie verlassen; was meinen Sohn betrifft, so hält ihn die Dankbarkeit am Kaiser fest, und der Himmel sey mit ihm. Sie jedoch schulden dem Kaiser nichts, aber Ihrer Familie den Vater, dem Vaterland den Bürger.«

»Mögen Deine Worte mich stärken, und meinen Vorsatz bekräftigen;« sagte Dammartin mit

einem leichten Seufzer: »Ich gehe in diesem Augenblicke nach dem Schlosse, wohin mich der Kaiser berufen ließ. Es ist meine Pflicht, zu hören, was er verlangt. Ein guter Geist möge mir die Antwort eingeben.«

»Das wolle der Himmel!« versetzte der Invalide, und sah seinem Freunde mit bekümmertem Auge nach. Dann ging er langsam zu seinen Blumen, widmete ihnen einige Augenblicke, lehnte sich aber bald zerstreut auf die Balustrade. Mürrisch murmelte er vor sich hin: »Warum ist der wackere Dammartin nicht aus dem niedern Volke hervorgegangen? Sein Leben wäre dann nicht eine Kette von Zweifeln und Wechselfeln gewesen. Die Träume jugendlichen Ehrgeizes wirken noch ungünstig in das Alter hinüber. Wer sich in jungen Jahren dem Wechsel hingab, und nach phantastischen Ideen rang, hält auch als Mann nicht immer die gerade Linie. Das Schicksal möge alles zum Besten wenden!«

Dammartin hatte die Lehren und Ermahnungen seines Freundes beim Eintritt in die Tuilerien nicht vergessen, aber mit unvermutheter Lebendigkeit frischte sich auch seine Erinnerung auf, als er vor dem Kaiser stand. Der Siegesflug seiner Jugend glänzte aus den Augen des Feldherrn wieder in sein Gedächtniß. Eine Rührung, die er kaum bemeistern konnte, bemächtigte sich seiner. Der Anblick des Kaisers rechtfertigte diese Rührung nur zu sehr.

Napoleon war nicht mehr der Mann, der er noch in den Schlachten von Brienne und Laon gewesen. Der kurze Aufenthalt in Elba, verbunden mit den Folgen der herzerreißenden Austritte von Fontainebleau hatte nachtheilig auf ihn eingewirkt. Dem Aeußern nach schwerfällig geworden, sprach sich auch in seinen Zügen, wie im Blick, eine düstere Ermattung aus. Ein tiefes Leiden schien sich in ihm zu gestalten, ob nun aus Beweggründen, welche die Seele in Anspruch nehmen, oder aus körper-

lichen Ursachen. Die Gesichtsfarbe war bleicher geworden, weniger stechend das Auge, und kraftloser die Geberde. Es war, als ob in dem einen Jahre ein Jahrzehend über dem Haupte des Helden hingerauscht wäre. Aber seine Rede war die alte, und ungeschwächt seine Kunst, durch einen raschen Ueberfall diejenigen Gemüther zu gewinnen, die er nicht zu überzeugen vermochte. Nicht minder ungeschwächt stand in ihm die Festigkeit aufrecht, die dem Starrsinn gleicht, aber vermögend ist, aus den nächsten Hindernissen die Flammen des Glücks und der Hoffnung zu schlagen, wie das Eisen den Funken aus dem harten Kiesel. Der große Geist wußte damals schon, daß er nur von sich selber Hülfe zu erwarten habe, aber er verzweifelte nicht daran, und stählte seine nachlassenden Kräfte durch die unermüdlichste Arbeit, die im Verlauf von wenigen Monden ein furchtbares Heer erschuf, wo nicht einmal mehr die Cadres und Depots organisirt bestanden hatten. Zugleich vergaß er nicht, diejenigen Talente

um sich zu versammeln, die er als Mittel zu seinem Zwecke aufstellen mochte. Diese zu seinen Anhängern zu machen, sie in den Kreis seiner Dienstbarkeit zu ziehen, war eine Aufgabe, schwieriger, als den Befehl zur Werbung von Hunderttausenden durch das Reich zu erlassen. Da seine Erinnerung an Menschen und Dinge nie fehlte, so hatte er sich auch des Obersten entsonnen, ein brauchbares Werkzeug in ihm gefunden, und ihn vor seine Person beschieden. Heiterkeit auf der Stirne, redete der Kaiser seinen ehemaligen Adjutanten freundlich an:

»Willkommen, Oberst. Sie halten an Ihren Grundsätzen. Sie suchen den Fürsten nicht mehr auf, dem Sie einst den Abschied gegeben. Sie machen sich rar, und es thut Noth, daß man sich um Sie bewirbt. Ich wünsche mit Ihnen zu plaudern. Wie geht es Ihnen?«

»Vollkommen gut, Sire. Das Glück scheint

gerechter gegen mich zu werden, als früherhin. Ich bin zufrieden.«

»Das ist viel. Sie haben ein seltenes Loos. Doch ist es nicht recht, daß Sie in Ihrem Alter sich dem öffentlichen Dienste entziehen. Die Zeit ist schwer und bedarf starker Schultern. Ich schmeichle mir, daß Sie jeden Groll gegen mich vergessen haben, so wie ich Alles in der Vergessenheit begrabe, was mir an Ihnen nicht gefiel. Ich mache Sie zum General. Sie werden auf dem Tresor eine Anweisung für Sie finden. Halten Sie Ihre Equipage bereit. Es wäre möglich, daß Ihre Brigade binnen Kurzem ins Feld rücken dürfte.«

Dammartin war auf's Aeußerste erstaunt. Einer solchen Ueberrumpfung hatte er sich nicht versehen. Er bückte sich verlegen, und sprach einige Worte von seinem festen Vorsatze, nie wieder in das Heer zu treten, von den Hoffnungen seiner Familie, und dem Bedürfniß,

Ruhe zu finden. — Der Kaiser unterbrach ihn aber ganz kurz, und versetzte lächelnd:

»Bah, bah, General; seyn Sie nicht fin-
disch. Wollen Sie nicht aufhören, zu schmol-
len? Unter Freunden muß man einige Miß-
verständnisse nicht so lange nachtragen. Allons,
mein Freund, fassen Sie Muth, und vertrauen
Sie mir. Ich habe gelernt, diejenigen hochzu-
schätzen, die sich früher über mich zu beklagen
hatten. Ich werde größtentheils mit neuen
Menschen agiren. Meine Grundsätze haben sich
im Wesentlichen geändert. Nur in der Liebe
zu meinen alten Schnurrbärten bin ich vollkommen
der alte. Sie zähle ich auch darunter; wer in
Aegypten war, gehört zu den Eliten des Heeres.
Wir wollen noch in einen einzigen Kampf ge-
hen, und uns dann alle an den ruhigen Heerd
setzen; ich der erste. Ich werde alt, ich fühle
es. Ich habe lange nachgedacht, und bin mit
mir aufs Neue gekommen. Der Wunsch von
ganz Frankreich hat mich zurückgerufen, und

mein Ehrgeiz besteht nur darin, das Vaterland wieder auf einen würdigen Standpunkt zu stellen. Dann sey Friede, ewiger Friede.»

»Friede und Freiheit, Sire. Ohne Freiheit rechnen Sie auf keinen Dank von der Nation.«

»Ich weiß, mein Lieber, ich weiß es. Meine Eroberungsträume sind dahin. Ich sehe ein, daß dieses System nicht mehr paßt. Ich bin auch zu manchem verleitet worden, von Menschen verleitet, die mich hinterher verriethen. Ich verachte diese Verräther, und halte mich zu hoch, um sie zu strafen. Ich verzeihe gern Beleidigungen, wenn sie nur aus redlichem Munde kommen. Ney ist ein Beweis hiervon. Mäßigung soll meine erste Tugend seyn. Keine Eroberung mehr. Freisinnige Institutionen; das will das Volk. Ich höre, es soll mit meiner Zusatzakte zur Constitution nicht zufrieden seyn?«

»Die Nation hatte mehr erwartet, Sire.«

»Man kann nicht alle Erwartungen im ersten Moment befriedigen. Muß ich mich nicht selbst erst an das neue System gewöhnen? Ein erzogener Soldat, wie ich, kennt keine Freiheit, als die des Heerführers. Nachdem ich den Krieg geendigt haben werde, will ich mich schon in den Frieden und seine Erfordernisse finden. Wer weiß, ob ich dann nicht weiter gehe, als das Volk selbst meint? Ich bin freigebig, wenn dieses zum Glücke Frankreichs führt. Es wird mir nicht schwer seyn, eine Charte zu ersezen, die von dem König zwar gegeben, aber nicht gehalten worden. Mein Sohn soll ein Friedensfürst werden.«

»Wie beruhigt wäre Frankreich, wenn dieser erlauchte Knabe sich in seinem Schooße befände!«

Der Kaiser faltete melancholisch die Stirne; er schlug jedoch die Augen mit neuer Zuversicht

auf, und entgegnete: »Alles zusammen genommen, hat doch wohl mein Schwiegervater ein menschliches Herz. Die Bande seiner Allianzen fesseln ihn zwar noch jetzt, aber ein Sieg der französischen Heere wird das Blatt umkehren. Frankreich wird nicht lange seines zukünftigen Herrschers entbehren. — Ich spreche ungern von diesen unangenehmen Verwicklungen. Mein Herz sehnt sich nach einer letzten entscheidenden Schlacht. Alles für das Volk. Wir verstehen uns, ich und die Nation. Was kümmere ich mich weiter um die königlichen Sippschaften von ganz Europa! Nur ein Krieg kann uns aller Schwierigkeiten entheben. Dieser Krieg wird lange dauern, aber muthig durchgefochten werden. Gehen Sie, General; sorgen Sie für Ihre Equipage.«

Halb bezwungen von der Freundlichkeit und dem Vertrauen des Kaisers stand Dammartin einige Minuten unschlüssig, antwortete aber alsdann mit bescheidenem Tone:

»Ich kann Ihnen noch nicht für Ihr Geschenk und Ihr Wohlwollen danken, Sire, weil ich noch nicht weiß, ob ich das erstere annehmen darf, ob ich das letztere verdiene. Ihre Majestät mögen selbst darüber entscheiden. Sie wissen, daß die Güte und Freigebigkeit eines Bourbons den Grund zu meinem Wohlstand und meinem Glücke gelegt. Wie möchte ich solche Gunst mit dem Degen in der Faust vergelten? Wie sehr ich überzeugt bin, daß die Entfernung der Königsfamilie nothwendig war, so sehr zweifle ich noch, ob es mir nach den Begriffen der Ehre verstattet seyn möchte, thätigen Antheil an dieser Vertreibung zu nehmen.«

Der Kaiser dachte ein paar Augenblicke nach, und versetzte alsdann: »Ich würde verneinen, wenn es sich hier bloß von einem Kampfe mit den Bourbonen handelte. Aber diese unselige Dynastie ruft ganz Europa gegen uns in die Waffen. Ein ächter Franzose zieht für die Vertheidigung des vaterländischen Bodens sein Schwert,

ohne anderer Rücksichten zu gedenken. Beruhigen Sie sich, General. Sie streiten hier nicht gegen den König, nicht für meine Person, sondern einzig für die Heimath, und gegen die Fremden. Das strengste Ehrengericht würde nur zu Ihren Gunsten entscheiden. Wenn übrigens in der Folge das Geschenk des alten Herzogs Ihnen lästig würde, so überlassen Sie es meiner Sorgfalt, Ihnen dasselbe zu ersetzen. Gehen Sie nur, treffen Sie alle Ihre Anstalten. Soult ist angewiesen, Ihnen Ihre Bestimmung zu eröffnen.«

Dammartin verneigte sich wieder schweigend, und dachte noch eine letzte Entgegnung zu machen, als Napoleon vor ihn hintrat, ihn mit bewegtem Gesichte anblickte, eine Hand auf seine Schulter und die andere auf seine Brust legte. Dazu sprach er mit einiger Rührung die Worte: »Sie haben mich immer geliebt. Ich wußte das wohl. Ich war überzeugt, daß Sie Ihren alten Waffenbruder nicht verlassen würden. Friede und Eintracht zwi-

schen uns. Auf Ihrer Brust fehlt noch immer das Zeichen der Tapfern. Mein Eigensinn trägt hievon die Schuld. Ich würde es Ihnen jetzt verleihen, wenn ich nicht fürchtete, daß Sie als eine Bestechung ansehen möchten, was Ihnen doch als Lohn längst bewiesener Tapferkeit schon längst gebührt. Aber auf dem nächsten Schlachtfelde werden Sie sich auszeichnen, und Ihr Kaiser, Ihr Freund, wird die Pflicht der Dankbarkeit nicht gegen Sie vergessen.«

Dammartin fühlte sich von dieser biederherzigen Soldatenrede so erschüttert, daß Thränen aus seinen Augen stürzten, womit er die Hand des Kaisers benetzte, indem er ausrief: »Sie haben jeden Widerstand in meiner Seele bezwungen, Sire. Von nun an ewig der Ihrige. Bis zum Tode der Ihrige!«

Der Kaiser schüttelte die Hand des Generals, und versetzte mit zufriedener Miene: »Gerade wie einst Macdonald; gerade wie vor kurzem

mein tapferer Ney. Wahrhaftig! ich habe mich nie in einem wackern Soldaten betrogen. Die Blauen bleiben blau, so gut wie die Weißen weiß. Adieu; es wird mich freuen, Sie auf dem Raifelde in meiner Nähe zu sehen.«

Sechstes Kapitel.

Die Nacht zu Genappe.

»Michaud, mein Sohn Michaud! Wo steckst Du?« rief die Wirthin vom rothen Kreuz zu Genappe, indem sie vor die Thüre trat, ob schon der Regen heftig herunterströmte. — Sie wiederholte diesen Ruf einigemal, ehe der Sohn, ein kleiner bucklicher Mensch, unter der Thüre des Pferdestalls sich sehen ließ. — »Was soll's, Mutter?« fragte er unmuthig. Die Wirthin winkte ihn zu sich her, und sagte ihm: »Du siehst, mein Sohn, wie mein Haus überfüllt ist

von den französischen Truppen, und statt mir zur Hand zu gehen, beschäftigst Du Dich immer mit dem Pferdehandel, der nun schon seit ein paar Tagen unaufhörlich andauert. Denk doch an Dein Hauswesen, und an die schwere Kriegszeit.«

»Das thue ich auch, Mutter;« versetzte Michaud mit einem pfffigen Lächeln: »wir armen Leute müssen vom Krieg profitiren, wie es sich nur immer thun läßt, darum eben treibe ich den Handel mit den Pferden. Der Ankauf kommt mir eben nicht theuer. Die beiden Schlachttage haben mir hinlängliche Beute in die Hand geliefert. Die Juden von Namur handeln gern mit mir, und ich bin im Stand, ihnen einen billigen Nutzen zu lassen. Mein armer Bruder ist im Kriege für den verdamnten Napoleon gestorben; ich will glücklicher seyn als er.«

Die Wirthin schlug die Augen voll Thränen gen Himmel auf, und erwiderte mit gefalteten

Händen: »Es war ein vortrefflicher Mensch, der gute Jean Baptiste. Er war viel besser als Du, Michaud; ohne Dir zu schmeicheln. Gott habe ihn selig. Dich aber behüte der Himmel vor dem Unglück, welches Dein Uebermuth verdient. Du stiehlest die Pferde aus der Bataille, um Dir einen Mammon zu sammeln. Wie aber, wenn der Feind Deinen Schatz fände, und mit ihm die ganze Frucht Deines Schleichhandels? Man muß auch im Kriege ehrlich seyn, und flug obendrein, Michaud. Man muß nicht auf den Kaiser schimpfen, während uns der Kaiser in Person vielleicht ganz nahe ist.«

»Ei, was schiert mich das?« sagte Michaud mit höhnischem Troß, und wurde blaß, als im nämlichen Augenblick von der Gasse her ein rasendes Vivatgeschrei aus unzähligen Soldatenfehlen erscholl. Ein Haufen von Grenadieren stürmte in den Hof und jubelte noch sein: »Es lebe der Kaiser!«

»Was ist's, was ist's, liebe Freunde?« rief die Wirthin, und Michaud zog die schmutzige Mütze vom Kopfe, trotz des Platzregens.

»Der kleine Corporal reitet so eben vorbei!« schrie ein Unteroffizier mit enthusiastischer Geberde: »Die rothen Schufte laufen, was sie können. Schade, daß die Dunkelheit sie in Schutz nimmt. Kein Mann sollte entkommen.«

Indessen umringten andere Gruppen von Soldaten die Wirthin, und verlangten Bier, Wein und Brantwein. Wieder andere machten sich an Michaud mit denselben Forderungen und mit dem Begehren, ihnen einen Raum anzuweisen, wo sie ein paar Minuten ruhen könnten. — Da die ersten Worte nicht viel bei dem tückischen Brabanter nuzten, so halfen Kolbenstöße und Faustschläge nach, und Michaud lief den Soldaten in's Haus voran, so geschwind als seine Holzschuhe es erlaubten.

Die neuen Gäste fanden das ganze Gebäude schon von Kameraden besetzt. Um den Heerd

drängte sich Mann an Mann, Pferde standen an den Küchentischen angebunden, und fraßen davon den Haber, wie aus einer Krippe. Sattelzeug, Waffen und Tornister lagen durcheinander auf dem Boden, Reiter und Infanteristen tranken und speißen, was ihnen die Bereitwilligkeit der Wirthin gegeben, oder wozu ihnen eigene Industrie verholfen. Mehrere Bierfässer lagen theils rinnend, theils standen sie aufgeschlagen in der Küche umher; ungeheuere mit Stroh umflochtene Flaschen, voll des beliebten *Sacré chien tout pur* gingen von Hand zu Hand, von Mund zu Mund der durstigen Krieger, freudenzt von einigen handfesten Stallbirnen, die Muth genug hatten, sowohl den Feindseligkeiten als den Liebkosungen der *Soldateska* Troß zu bieten. Ueber die ganze Scene hingen als eigenthümliche Draperie durchnäßte Soldatenmäntel auf den rauchgebräunten Stangen des Herdes, triefende Guidons, und übelzugerichtete Pferdedecken. Der Dampf und Qualm in diesem Raume war unausstehlich, der Soldat überzogen von

Roth und Schlamm bis zum Knie, aber lustig rauchten die Pfeifen, das Gespräch war bedeutend lebendig, Gesang schallte von mancher Lippe, und Siegesfreude lachte aus den Zügen der von Pulver geschwärzten Gesichter.

Die Verstärkung der Einquartierung konnte sich nicht rühren, und drang daher in ein Nebengemach, wo sich mehrere Offiziere kurze Rast vergönnten. Aus diesem Gemache ging eine Thüre in ein kleines anstoßendes. Der Schwarm wollte sich hineinwälzen. Ein alter Offizier von der Garde trat ihm entgegen, und verbot ihm den Eingang. — »Warum, mein Offizier?« fragte der Führer des Haufens. — »Es liegen Verwundete darin.« — »Ah, das ist etwas anderes. Kameraden?« — »Nein. Verwundete Engländer und Belgier.« — »Das ist wieder etwas anderes, mein Offizier. Wir haben heute die Blauen und die Rothen geschlagen; wir sind müde wie die Hunde. Der Feind mag uns auch hier Platz machen.« — Wo denkt ihr hin,

meine Freunde? Seyd Ihr nicht Franzosen, die großmüthigste Nation von der Welt? Könntet Ihr mit gutem Gewissen die letzten Stunden des besiegten Feindes beunruhigen? Gewiß nicht. Zum Ersatz jedoch, arrangirt Euch hier, wie Ihr könnt. Im Sieg und in der Niederlage ist jeder Rang dem andern gleich.«

Die Soldaten, obgleich erschöpft von der Schlacht bei Ligny, von den Gefechten bei Quatre-Bras, aus denen sie gerade kamen, nahmen dennoch Vernunft an. Mit der Decenz, die von jeher die Subordination in den französischen Armeen verschönte, gehorchten sie, und richteten sich ein, wie es anging. — Die Ruhe war aber eine kurze. Nicht lange, und es schlugen wieder in der dunkeln Nacht die Trommeln, und vorwärts schoben sich die Massen des siegenden Heeres durch die Straßen des Städtchens. Noch donnerten von fern die Kanonen der englischen Nachhut aus dem Saume des Waldes von Soignies gegen die verfolgenden Trup-

pen des Kaisers. Noch schlug man sich in geringer Entfernung von dem Städtchen Genappe auf der Heerstraße und den Feldern. Die englische Reiterei konnte in dem tiefen Morast nicht rasch in's Weite springen, und fiel daher häufig in die Gewalt des Feindes, unter seinen Kugeln. Geschützabtheilungen schleppten sich in gedrängter Reihe auf der Brüsseler Heerstraße vorwärts, und es war schon stockfinstere Nacht, als Napoleon den Befehl gab, auf allen Punkten Halt zu machen. Sein Hauptquartier war in einer armseligen Meierei, und seine Tapfern bivouakirten auf unwegsamen Straßen und bodenlosen Feldern, den feindlichen Wachtfeuern gegenüber, die in weiter Ausdehnung am Rande des Gehölzes sichtbar wurden und ein blutiges Schauspiel für den nächsten Tag vorbedeuteten.

In Genappe war ein großer Theil des Trains der Armee zurückgeblieben; Soldaten vom Fuhrwesen, unbrauchbar gewordene Artillerie, und Verpflegspersonal, das nach und nach verein-

zelt ankam, hielten die Häuser und Straßen besetzt. — Auch in dem Wirthshause zum rothen Kreuz war es stiller geworden, und Michaud hatte sich entfernt, um wieder seinen Pferdesfang zu treiben, der auf der Brüsseler Straße ergiebig zu werden versprach. Seine Mutter war allein im Hause, umgeben von den Trümmern der improvisirten Mahlzeiten, die sie ihren ungebetenen Gästen vorgestellt, allein wachend, während das übrige Gesinde vor Ermüdung eingeschlafen war. Die gutmüthige Alte war so eben auf leisen Socken in den Keller geschlichen, wo sie ihre baare Habe vergraben wußte, hatte sodann einen Blick der Barmherzigkeit auf die Verwundeten geworfen, die während des Rückzugs von Wellingtons Truppen auf eine Streu in ihr Haus gelegt worden, und erquickte gerade den einen von ihnen, einen holländischen Kavalleristen, der noch etwas mehr Lebenskraft zeigte, als seine Gefährten, mit einem kühlen Trunke. Da kam ein Wagen vor das Haus gerasselt, und kräftige Fäuste donnerten an das

Hofthor. Die Wirthin eilte hinaus, und fragte durch die Lucke, wer da sey. Französische Flüche antworteten, dann die sanftere Stimme eines alten Mannes, endlich schmeichelnde Worte aus dem Munde einer Frau. Das Mitgefühl für ihr Geschlecht entschied in der Ueberlegung der Wirthin. Sie öffnete, und ein Wagen, fürchterlich zugerichtet von Schmutz und Regen, und mit elenden Pferden bespannt, die der Fuhrsoldat, welcher auf dem Bock saß, gerade vom Pflug genommen zu haben schien, rollte herein. — In der Kalesche saß ein Frauenzimmer in Mantel und Schleier, neben ihr ein Begleiter von ansehnlichen Jahren, im Militärüberrock. Als er ausstieg, bemerkte die Wirthin, daß ein Säbel an seiner Hüfte hing, und mehrere Pistolen aus seinem Gürtel, aus seiner Tasche sahen.

»Notre dame de la garde!« rief der Fremde mit Ungeduld in Ton und Miene: »Welch vermaledeites Wetter in dem vermaledeiten Brabant! Allons, Bourgeoise, richtet ein Zimmer für

die Frau Generalin. Wir werden einige Stunden hier verweilen, bis die Sündfluth nachläßt. Ist die Armee schon vorüber?»

»Alles, mein Herr;« versetzte die Wirthin:
»Alles auf der Straße nach Brüssel zu, die Engländer sind aus allen Röhren geschlagen, und laufen was sie können.«

»Wohl bekomm's. Einen Regenschirm, meine gute Dame. Die Frau Generalin kann doch nicht in der Kalesche sitzen bleiben. Ueberhaupt bitte ich um prompte Bedienung. Wir finanziren gut, darum schnell, mit freundlichem Gesicht, und was das Haus vermag.«

Die Wirthin eilte, eine Magd am Heerde zu wecken, die schlaftrunken mit einer Laterne herbei kam, und brachte einen zerrissenen Regenschirm von Wachstuch, welcher der aussteigenden Dame ein kümmerliches Obdach bot. Die Generalin zitterte vor Frost und Bangig-

feit, als sie, von der Wirthin und ihrem Begleiter unterstützt, die paar Schritte zur verfallenen Treppe der Hausthüre machte. Die Wirthin suchte ihren vornehmen Gast etwas zu beruhigen, rückte ihm vorläufig den zerrissenen Lehnstuhl zur Gluth des Heerdes, fachte das Feuer geschäftig an, sendete die Magd fort, um einige versteckte Bettstücke vom Speicher zu holen, und sagte mit vieler Gutmüthigkeit, indem sie die Hand der Generalin drückte: »Fassen Sie Muth, meine gute Dame, Sie sind hier bei ehrlichen Leuten. Es soll Ihnen alles zu Diensten stehen, was in solcher Verwirrung zu haben ist. Sie sind wohl erschöpft von einer langen Fahrt? Wie kommt aber auch eine Dame von Ihrem Rang und Ihren zarten Gliedern in dieses schreckliche Getümmel?«

»Ach, liebe Frau; Ihr seyd gewiß verheirathet, oder seyd es gewesen?«

»Gewesen, meine gute Dame. Mein braver Mann ist schon seit zwölf Jahren todt. Ich er-

rathe, warum Sie fragen. Gewiß sind auch Sie verheirathet, und folgen Ihrem Mann, der bei der Armee ist.»

Die Generalin nickte traurig mit dem Kopfe. Die Wirthin fuhr fort:

»Ich weiß, wie das thut. Mein ältester Sohn, der schönste Bursch von Genappe, wurde vor mehreren Jahren in der Conscription zu den französischen Soldaten gezogen. So fröhlich er war, als er jubelnd nach Lille ging, wo er sich zu stellen hatte, so traurig war mein Mutterherz und wurde immer trauriger, als ich erfuhr, daß mein Sohn über den Rhein marschierte, um sich mit den Kalmucken und Deutschen zu schlagen. Wie gerne wäre ich ihm nachgereist! Ich alte Frau hätte ihm mit tausend Freuden auf dem Marsch das Gewehr getragen, seinen Tornister geschleppt, und all mein bißchen Geld hergegeben, um ihm eine Labung zu bereiten. Doch hörte ich bald, daß der liebe

Gott mit ihm ein Ende gemacht. Er liegt in Sachsen begraben. Da ist nun freilich nichts mehr zu machen. Aber Sie, meine gute Dame, müssen sich fassen und gleichgültig seyn, weil Ihr Mann noch lebt und Alles von der Zukunft sich noch erwarten läßt.»

»Liebe Frau: wer weiß, ob mein Mann noch am Leben ist?«

»Ei, Sie hätten schon erfahren, daß er seinen Tod gefunden. Es gibt der Generale nicht viele, folglich können auch ihrer wenige umkommen, und folglich würde Ihr Mann um so leichter im Tode bemerkt. Wo haben Sie ihn zum letztenmal gesehen?«

»Er weiß es nicht, daß ich ihm gefolgt bin. Als nach dem Raifelde alle Truppen und Generale so unvermuthet schnell ausbrechen mußten, trennte sich auch mein Mann, der Pflicht gehorchend, von mir, und befahl mir, die ich ihm

damals schon folgen wollte, zu Paris bei meiner Tochter zu bleiben, die freilich des Trostes bedurfte, indem sie eine trauernde Braut ist, deren Verlobter ebenfalls in dem Heere des Kaisers dient.«

»Der Befehl Ihres Mannes war gewiß sehr vernünftig. Warum aber befolgten Sie ihn nicht? Sie hätten sich viel Angst und Mühe erspart, und Ihrer Tochter einen Trost erhalten, den eine arme Braut sehr nöthig hat.«

Die Generalin trocknete einige Thränen von ihrer Wange, und entgegnete: »Wenn ich mir auch gleich den Vorwurf mache, daß ich ungehorsam war, so konnte ich es doch in Paris nicht länger aushalten, weil eine unerklärliche Angst mir Tag und Nacht vorschwebte und mich drängte, dem Heere zu folgen, und das Schicksal meines Mannes zu theilen, wie ich es schon in den Feldzügen von Spanien und Oesterreich gethan. Keiner Besinnung, keiner Wahl mehr fähig, trat ich meine

Reise an, nur von einem alten wackern Freunde meines Mannes begleitet und die Tochter in der Gesellschaft einer Offizierswitwe zurücklassend, die unserm Hause verpflichtet ist. — Ich hoffte meinen Mann noch in Philippeville zu treffen, aber schon hatten sich die Armeen vorwärts bewegt und den Marsch nach Charleroi angetreten. Die neuen belgischen Gränzen waren überschritten, der Krieg unausbleiblich..... ich wollte um jeden Preis meinen Gemahl umarmen, bevor er sich in den blutigen Streit mischte. Vergebens! schon brüllten die Geschütze bei Ligny. Wir siegten, ich flog der Armee nach, aber bereits war sie wieder in neuen Treffen befangen. Meine Pferde fielen, die Post wußte keine mehr aufzutreiben. Mein alter Freund schaffte mit Geld und Gewalt neue Transportmittel herbei. Noch sind wir in den Spuren des siegreichen Heeres, aber die Nacht untersagt jede Weiterreise, obgleich es möglich wäre, daß mein Mann nur eine kleine Strecke von hier entfernt ist. »

»So ist es auch; Cap de biou, so ist es, so wahr ich lebe!« rief der Begleiter der Generalin, der sich beim Anfang des Gesprächs entfernt hatte, und nun, triefend von Nässe, aber mit erheiterndem Gesichte, zurückkam: »Freuen Sie sich, Madame. Der Herr General ist beim großen Stabe. Ein Commissär, den ich traf, hat mir die Versicherung darauf gegeben. Des Kaisers Hauptquartier ist gar nicht weit von hier entfernt. Es soll im Caillou aufgeschlagen seyn.«

»Ei, das ist unfern;« sagte die Wirthin: »Wenn die Frau Generalin ein Briefchen schreiben wollten, so könnte Ihr Mann noch, bevor es Morgen wird, von Ihrer Nähe unterrichtet seyn.« Die Generalin nahm diese Bemerkung mit vieler Geisteslebhaftigkeit auf, und fragte ihren Begleiter: »Wie viel Uhr haben Sie, lieber Herr Sans-Regret? Wenn es möglich wäre, einen Boten zu finden.....«

Der Invalide zog die Uhr, und erwiderte: »Just Mitternacht, Madame. Zeit wäre vorhanden, und der Bote will ich seyn.«

»Ach, wo denken Sie hin, lieber Freund?« sagte Adele besorgt: »ich habe Ihren Jahren schon so viel zugemuthet, und Sie wollten sich noch länger der bösen Witterung und möglichen Wechselfällen der Nacht und des Krieges aussetzen? Ich gebe das nicht zu, nimmermehr. Sehen Sie, wie Ihre Kleider triefen, von Ihrem Hute rinnt Tropfen auf Tropfen. Ich müßte mich als Ihre Mörderin anklagen.«

Der Invalide lächelte, obgleich mit sehr ernstem Ausdruck in den Augen: »Pah, pah, Madame. Sie machen die Sache zu arg; Sie halten mich für viel zu schwach. Wenn ich aber in meinem Kopfe richtig bin, so bin ich in meinen Gliedern wie ein junger Mensch. Und meine Vernunft hat Gott sey Dank nichts gelitten. Dank auch den Tropfbädern, die uns der Himmel

schon seit mehreren Tagen angebeihen läßt. Wie gesagt, ich will selbst der Bote seyn. Hier ist Papier aus meinem Taschenbuche, hier ist ein Bleistift. Schreiben Sie, Madame. Ein paar Zeilen genügen. Ich erfreue damit meinen guten Obersten..... General wollt ich sagen, und beruhige Sie über sein Wohlseyn. Ich will ihn schon finden, glauben Sie mir. Wenn mein Sohn so leicht zu finden wäre..... was würde ich darum geben? He, wo ist unser Kutscher? Giberne, wo bist Du? Führe mir eines von unsern Pferden heraus. Aber — bei allen Donnern — ich brauche einen Führer. Die Nacht ist stockfinster. Wir wären ohnehin beim Hereinfahren beinahe in der Dyle ersoffen. Wirthin, schaffst einen Boten her, einen Führer, einen zuverlässigen Menschen!

Während Adele beim Schimmer der Lampe schrieb, und Sans-Régret immer fort spektakelte, und nach einem Führer rief, ging die Thüre auf, und Richard trat in die Küche. Vermun-

dert über die Anwesenheit unerwarteter Gäste kam ihm die Aufforderung der Mutter, den Invaliden nach dem Caillou zu begleiten, noch unerwarteter. Er weigerte sich. Die Wirthin wurde zornig, und gab zu verstehen, daß es abscheulich von dem Burschen sey, den Gang der Menschenliebe zu weigern, den er doch gerade für unedlen Gewinnst gemacht. Michaud wurde grob gegen die Mutter, und die gute Frau fing an zu weinen. Sans-Régret mischte sich aber in die Sache, und sagte: »Seyd ruhig, meine Gute, ich schlage mich in's Mittel, nämlich den Burschen hinter die Ohren!« Somit gab er in der That dem widerspenstigen Burschen einen Schlag in's Gesicht, daß er um und um taumelte; dann beehrte er ihn noch mit einem Stoß zwischen die Schultern, hielt ihm zum Ueberfluß eine Pistole vor, und donnerte ihm zu: »Niederträchtiger Bube! Du machst Deine Mutter weinen, und einen ehrlichen Mann ärgerlich? Mißgestalteter Flintenpfropf! Marsch auf der Stelle

mit mir, oder im nächsten Augenblick klebt Dein Gehirn an diesem Pflaster!»

Der kleine bucklige Satan war verduzt und demüthig in dem Grade, wie er zuvor wider-
 harig gewesen. Mit triumphirendem Blick em-
 pfing aber der Invalide die Depesche aus Ade-
 len's Händen, fletterte unter immerwährendem
 Regen auf den Gaul, befahl dem zitternden
 Michaud den Zügel desselben zu ergreifen, und
 flepperte, von dem Kaliban geführt, und eine
 gespannte Pistole unter dem Mantel haltend,
 zum Hofthor hinaus.

Der Invalide hatte sich kaum entfernt, be-
 gleitet von Adelen's Segenswünschen, als schon
 die Wirthin in dieselbe drang, den übrigen
 Theil der kurzen Sommernacht zu benützen, um
 der nöthigen Ruhe zu genießen. »Sie sind
 müde,« sagte die brave Frau mit zuthulicher
 Freundlichkeit, »ein paar Stunden Erholung,
 wäre es auch nur eine halbe Stunde, werden

Sie stärken, und mit erneuter Kraft erhalten Sie dann die Antwort Ihres lieben Herrn Gemahls!«

»Der Himmel beschütze ihn und den treuen Boten, der meine Sendung übernommen!« seufzte Adele.

»Das wird er auch ohne Zweifel;« meinte die Wirthin tröstend: »Der alte Herr ist zwar nicht mehr stark an Gliedern, aber an Geist und Muth scheint er rüstig zu seyn. Meiner Treu! das wäre ein Mann, wie ich ihn in's Haus brauchte, um den Schlingel Michaud und das faule Gesinde in Ordnung zu halten. — Gehen Sie nur indeß in diese Kammer, meine gute Dame. Die Magd hat Ihnen daselbst auf meinen Befehl ein Bett bereitet. Meine Betten sind nicht übel, Madame, und Ihre Müdigkeit wird ersetzt, was dem Lager an Flaum abgeht. Schlafen Sie in Gottes Namen. Die Artilleriewachen im Städtchen weisen schon die

unartigen Traineurs, die unaufhörlich der Armee nachziehen, zur Ruhe. Sie sollen nicht gestört werden. Machen Sie sich auch nichts daraus, wenn Sie in dem Verschlag neben Ihnen ein Geräusch vernehmen sollten. Es liegen ein paar Verwundete darinnen, die ich doch aus Menschlichkeit unter Dach lassen wollte. Ich frisle den Leuten ihr Daseyn, so gut ich kann, nämlich mit frischem Wasser. Etwas anderes taugt ihnen nicht, und es ist kein Arzt bei der Hand, der sich um sie bekümmert.«

Mit diesen Worten führte die Wirthin ihren Gast in die Kammer, setzte die Lampe auf den Tisch, lockerte das ländliche Bett etwas auf, und horchte dann an der Thüre des Verschlags. »Alles still;« sagte sie mit zufriedener Miene: »Gewiß schlafen die armen Leute ein wenig. Gott segne ihren Schlummer, und lasse auch Sie, Madame, recht fest schlafen.« Adele überließ sich einige Augenblicke ihren Gedanken, ehe sie das dürstige Lager suchte. Von fern her

tönte wohl das Gelärm vorüberkommender Nachzügler, Pferdegeschmalle, Rädergetöse und all das Kriegsgeräusch, das ein weibliches Ohr unangenehm berührt; doch war ihr die stille Nachbarschaft weit schauriger, und ihre lebhafteste Phantasie spiegelte ihr die Möglichkeit vor, daß auch Dammartin, daß auch Victorin gleichem Loos unterworfen sey, verwundet auf dem Felde der Schlacht, verlassen in irgend einer elenden Hütte, und schlafend, vor Mattigkeit, trotz den brennenden Wunden und der marternden Sehnsucht nach dem, was sie lieben. Zugleich gedachte das arme erschütterte Weib mit reuiger Angst ihres eigenen Abschieds von Suzon, der Hefigkeit, womit die junge Braut dem allzuraschen Vorhaben ihrer Mutter widerstanden, der Ohnmacht, worein sie gesunken, als dennoch der Plan verwirklicht wurde. So nahe ihrem Gatten, so nahe dem treuen Sans-Régret, dünkte sich Adele dennoch verwaist und sehnte sich ihre Tochter in den Armen zu halten, wie sie vielleicht gerade jetzt weinend und angstvoll am Busen der Maronnier

lag, welcher die Obhut über Dammartin's Haus und Tochter vertraut worden war.

Voll von diesen Bildern fühlte sich endlich die Generalin von ihrer großen Müdigkeit übermannt, legte den Hut von sich, und warf sich auf das Bett. Die Lampe brannte düster neben ihr, und deren flackernde Flamme zeichnete seltsam vorübergehende Schatten auf die weiße Wand, nach welcher Adelen's Gesicht gefehrt war. Diese Schatten, obgleich nicht von angenehmer Form, beschäftigten durch ihren bizarren Wechsel das Auge der Ermüdeten, und gaukelten gerade den Schlaf auf dieselbe hernieder, als plötzlich durch den flirrenden Vorraum ein lang gehaltener Seufzer des Schmerzens, ein gepreßtes Röcheln aus beklemmter Brust zum Ohr Adelen's drang. — Im Nu waren Traum und Schlummer verschwunden; Adele fuhr vom Bette auf, horchte voll Bestürzung, und da der grelle Ton sich wiederholte, eilte sie außer sich nach der Thüre der Nebenkammer, hinter

welcher die Angstöne zu entspringen schienen. Ihre scheue Furcht überwand für den Augenblick die Abneigung des Weibes vor Wunden und Verstümmlung. Adele hatte ja vor wenigen Stunden noch viele blutende Opfer des Kriegs auf Straßen und Feldern zerstreut gesehen, und die Räder ihres Wagens hatten manche ehrliche Soldatenleiche gestreift. Die Lampe in der einen Hand, öffnete sie mit der andern leise die Thüre, und erschrock nicht vor dem Qualm, der ihr entgegenschlug, begierig nach dem Leidenden zu forschen, dessen Schmerztöne sie erweckt.

Mehrere Soldaten aller Waffengattungen, meistens jedoch Kavalleristen in holländischer Uniform, sowohl Offiziere als Gemeine, lagen in dem kleinen Gemach auf elender Streu ausgestreckt. Nirgends eine Spur von ärztlicher Hilfe, den ersten schmutzigen Verband ausgenommen, der auf den schweren Wunden flebte. Eine Talgleuchte, deren Glimmen kaum bemerkbar, stand in der Ecke; in der Mitte des Gemachs eine

Gießkanne voll Wasser, und eine irdene Schale, mit derselben Flüssigkeit gefüllt, neben jedem einzelnen der dahin gestreckten Soldaten. Diese Erfrischung war die einzige Hülfe der Menschlichkeit, die den Armen hier zugänglich gewesen. Und dennoch hatte sie hingereicht, die Leidenden in süßen Schlaf zu versenken?

Abele fühlte sich von den Schauern des Entsetzens überlaufen, als sie, alle Herzhaftigkeit zusammennehmend, mit dem Schimmer ihrer Lampe die Gesichter ihrer Nachbarn beleuchtete. Sie waren blaß, eingefallen, verzerrt und gespannt. Steif waren ihre Glieder gestreckt, ihre Brust hob sich nicht mehr in mühevолlem Athmen, nicht mehr floß aus der Wunde das treulose Blut, trotz Verband und Ruhe: der süßeste Schlaf, der Tröster nach den schwersten Leiden, der Schlaf des Todes hatte sie umfangen.

Ein einziger von ihnen hing noch mit dünnem Faden am bewußtlosen Daseyn gefesselt. Seine

Augen waren noch nicht starr, und verdrehten sich im letzten Kampfe; sein Mund, noch nicht zusammengepreßt von dem letzten Druck des Todes, schnappte nach Luft, und stöhnte röchelnd seinen Grabgesang. — Adele schrie auf, kniete neben dem Sterbenden nieder, seine dürre Lippe mit kühlem Wasser zu erfrischen, und erkannte mit namenlosem Schrecken in den Zügen des Unglücklichen diejenigen ihres Verwandten, die Züge von Fesebres Neffen! Der Unselige, der vor einigen Monden mit einem Worte den Frieden ihrer Seele zu stören bereit war, hatte also Frankreich hülflos verlassen, in fremdem Waffendienste sein Heil suchen müssen, um fern von dem Strande der Provence ein blutiges Ende zu finden! Mit ihm ging die letzte Möglichkeit für Adele zu Grunde, den Mörder ihres Vaters kennen zu lernen. Mitten unter diesen mörderischen Scenen, hoch über den Verwüstungen des Todes und dem Gräuel menschlicher Wuth, schwebte ein milder Genius der Liebe, und wehte mit seinen Flügeln die drohende

Gefahr von dem stillen Glücke, daß sich für Suzon und Victorin vorbereitete.

Noch einige unverständliche Worte röchelte der Sterbende; da schnürte ihm der Krampf des Todes die Kehle zu, die Bleifarbe der Vernichtung stieg über seine Wange herauf, und mit einem gellenden Schrei des Entsetzens sank Adele neben ihm zusammen. Mit der stürzenden Lampe verlöschten auch ihre Sinne. —

Und als sie wieder zu sich selbst kam, besprengt von kühlender Fluth, ins Leben gerufen von schmeichelnden Worten, da fand sie sich in den Armen der Wirthin, und anderer dienstfertiger Weiber, fern von der Scene des Schreckens, und vor ihr stand ein willkommener Bote: Sans-Regret. Das bekümmerte Gesicht des alten Mannes erhellte sich in ein freudiges, als Adele mit vollem Bewußtseyn um sich herblickte, und ihm matt, aber freundlich, die Hand reichte. — Während die Weiber über das Erwachen der

Ohnmächtigen jubelten, sprach Sans-Regret mit ernster Treuherzigkeit und sanftem Vorwurf zu der Generalin: »Was haben Sie gemacht, Madame? Meiner Treu: so gut als das bleiche Morgenlicht das Antlitz einer Lebenden bestrahlt, so gut hätte es auch eine Leiche bescheinen können. Sie waren recht unbesonnen, nehmen Sie mir's nicht übel. War es schon unflug von uns, diesen Schauplatz der Zerstörung zu betreten, wohin wir nicht gehören, so gehören Sie doch weit weniger in die Gesellschaft der todtten Kameraden, wo man Sie besinnungslos fand. Weg mit dem Tode! Freuen Sie sich des Lebens. Mein Freund Dammartin ist wohl auf; ich habe ihn gesprochen, umarmt, und von seiner Seite viele zärtliche Vorwürfe, aber auch viele Liebesgrüße an Sie zurückgebracht.«

Abele sprang plötzlich erheitert auf, und entriß der Hand des Invaliden das Blättchen Papier, worauf der General nur wenige Worte gezeichnet hatte. Aber wie schätzbar waren in

solcher Lage die wenigen Sylben! während Adele mit ihren Augen auf dem Papier, mit dem Ohr an den Lippen Sans-Regrets haftete, fuhr dieser mit reger Geschwätzigkeit fort: »Wie mein guter Freund staunte! Sollten Sie es glauben, Madame? Unsere Posten arretirten mich und Michaud als Spione. Ein sauberer Zufall! Doch berief ich mich auf den Brigadegeneral, wurde augenblicklich zu ihm gebracht, und so verkehrte sich das Leid in Freude. Unsere Soldaten und ihre Führer haben vor der Hand eben keine brillanten Quartiere, sind aber voll Muth und Zuversicht, und auch mein Sohn ist gesund, wie ich von Dammartin weiß. Er steht im Angesichte des Feindes, und Herr Dammartin wird diesen Nachmittag hier seyn, wenn keine Schlacht geliefert wird. Es ist wenig Anschein dazu vorhanden, denn die Wege sind grundlos, und Geschütz und Reiter können nicht manövriren. Sollte übrigens demungeachtet der Eigensinn des Kaisers oder des Feindes die Schlacht mit Gewalt herbeiführen, so behält sich Herr Dam-

martin das Vergnügen vor, Sie in Brüssel zu umarmen, wohin wir unmittelbar nach dem Siege im Gefolge der Armee abgehen werden. Denn unser Sieg ist unbezweifelt. Die Generale rühmen die Dispositionen des Kaisers, der Soldat ist muthig, obgleich er bis an den Hals im Moraste steckt, und den Feind haben die Niederlagen von gestern und heute verzagt gemacht, wie gewöhnlich. Ach, Madame, wie mir das Herz aufging, als ich wieder das Waffengeräusch um mich hörte, und die Feuer des Bivouaks sah! Ich alter Kerl wäre gleich mit Freuden unter den Kameraden geblieben, hätte mich nicht eine heiligere Pflicht gerufen. Der Eifer, der Muth, die fröhliche Unbesonnenheit unserer Landsleute sind auf ihrem höchsten Gipfel, und ich schäme mich in die Seele hinein, daß ich müßiger Träumer mir jemals vorspiegeln konnte, Frankreichs Ruhm werde untergehen. Gewiß erglänzt er auf diesen Feldern aufs Neue; gewiß siegen die Adler des Kaisers mit gewohntem Glück! Und wenn denn

doch die Freiheit uns nicht beschieden ist, — wenn wir doch nur zwischen einer ruhmlosen Slaverei und einer Knechtschaft voll von Ruhm zu wählen haben, so sind die Ketten mit Ehre vorzuziehen unehrlichen Fesseln. — Nun aber, Madame, erlauben Sie, daß auch ich den Gesetzen der Natur Folge leiste. Ich bin am ganzen Körper wie gerädert, und bedarf einiger Minuten Schlaf. Die freundliche Wirthin räumt Ihnen eine Stube ein, die im obern Stockwerke liegt, und eben von einem Garde-Magasin verlassen wurde. Folgen Sie mir dahin; Sie sind dort vor aller Unannehmlichkeit sicher, und in dem Kämmerchen davor mag der alte Sans-Regret, indem er Sie bewacht, wie einst Rustan den Kaiser, seine müden Glieder ausstrecken.«

Abdele überhäufte den ehrlichen Greis, den sie wie einen Beschützer und Vater lieben lernte, mit den herzlichsten Danksagungen, und führte ihn sogleich die Treppe hinauf, empfahl der

Wirthin, für die Bequemlichkeit des müden alten Mannes zu wachen, und riegelte sich in ihr Zimmer ein, während Sans-Régret in tiefen Schlaf sank.

Die Müdigkeit gab dem Schlummer des Invaliden eine längere Dauer. Der Gott des Schlafes sendete ihm jugendliche Erquickung. Heitere Träume schienen den Ruhenden zu beschäftigen, denn er lächelte friedlich, und sogar mit jener Schalkhaftigkeit, die in seine Mundwinkel trat, wenn völliges Wohlbehagen den Spiegel seines Gemüthes geebnet. — Aber vor seinem Bette stand die lebendige Bestürzung in Adelen's Gestalt. Schon einigemal hatte die Generalin ihr Zimmer verlassen, um den Alten zu wecken. Der sanfte Schlaf desselben hatte sie daran gehindert. Sie beklagte es, diese sanfte Ruhe stören zu müssen, und dennoch konnte sie nicht anders, als sie zum dritten-

male vor dem Bette des Greisen erschien. Sans-Regret, von ihrer Hand berührt, gerufen von der wohlbekannten Stimme, fuhr schnell auf, und stand in wenigen Secunden aufrecht und voll Besinnung vor Dammartins Gattin. Während er sich entschuldigte, so lange geschlafen zu haben, so fragten doch seine verwunderten Blicke nach der Ursache von Adelsens Unruhe. Das zitternde Weib führte ihn in ihre Stube, an das offene Fenster, und sagte: »Horch Sie, Herr Sans-Regret. Hören Sie nicht? — «

»Ei warum denn nicht? Lebhaftes Kanonade auf der Straße gegen Brüssel zu.« — »Was bedeutet das, mein Freund?« — »Meiner Seel, Madame, nichts mehr und nichts weniger als eine Bataille.« — »Allmächtiger Gott!« — »Muth, Madame. Sie hörten schon oft den Schlachtendonner, und zitterten nicht.« — »Ich hoffte nicht auf dieses Treffen.« — »Warum nicht? Das Wetter hat sich etwas aufgeklärt. Es stand zu vermuthen, daß der Kaiser seinen Vortheil benützen würde. Horch, wie lebhaft

die Kanonen prasseln! Der Boden muß beben, wo jene Batterieen Feuer speien.« — »Gott schütze meinen Gatten!« — »Gott schütze meinen Sohn, und verderbe die Feinde. O, daß ich hier unthätig seyn muß! Hätte ich nur für diesen Abend die Zauberkraft Merlins, und wäre im Stande, alle die blauen Pflaumen aufzufangen, die jezo meinen Freund, meinen Sohn, und so viele Tapfere bedrohen.« — »O mein lieber Herr Sans-Régret! wie wird das enden?« — »Mit einem Wiedersehen zu Brüssel; verlassen Sie sich darauf.«

Zwischen Hoffnung und Ahnung schwankend, eigner Zuversicht mißtrauend, und Atele um so eifriger tröstend, als der Trostgründe immer weniger wurden, sah der Invalide den entscheidenden Abend von Waterloo herandämmern. Schon war das Schießen der streitenden Linien

näher und näher gekommen; schon hatte sich Unruhe unter den Einwohnern von Genappe und den daselbst befindlichen Franzosen verbreitet. Unzählige Verwundete suchten in dem Orte Pflege für ihre Verletzungen, Ruhe für ihr blutendes Haupt. Doch strömte noch von ihren Lippen fanatische Begeisterung für die Sache des Kaisers, und sie priesen im voraus den glücklichen Ausgang des Tages. Man hatte Geschützdonner zur Rechten gehört; das Heer glaubte, die Annäherung des Marschalls Grouchy zu vernehmen.....!

Da schwand plötzlich die Täuschung dahin. Gegen fünf Uhr zeigten sich wie im Fluge dahinsprengende Reiter, die mit dem Rufe: »Alles ist verloren, rette sich wer kann!« Unordnung und Schrecken unter Reserve und Troß verbreiteten. — Man versuchte noch, dieser Boten zu spotten, aber von Viertelstunde zu Viertelstunde, von Minute zu Minute kamen der Hiobsposten mehrere, bis beim Einbruche des Spätabends

ganze Schwärme von Reitern, zersprengte Schwadronen der verschiedensten Regimenter durcheinander nach Genappe hereinraseten, und, brüllend vor Wuth und Angst, durch alle Gassen, in alle Fenster die Schreckenskunde schrieen, daß der Kaiser geschlagen, daß Blücher und Wellington gesiegt, und das ganze französische Heer in offene Flucht und Auflösung getrieben. — Adele hörte vor ihrem Fenster diese traurige Botschaft; aus dem Gewirre der flüchtigen Infanteristen und Reiter schollen die Namen mehrerer Generale, die in der Schlacht geblieben seyn sollten. Der tapfere Cambronne, der unerschrockene Lobau, viele andere von gleicher Tapferkeit der Name Dammartin wurde endlich genannt. Verzweiflung drang mit diesem Rufe in Adelen's Seele. Vergebens verschwendete Sans-Regret Tröstungen, woran er selbst nicht glaubte, vergebens beschwor er sie auf seinen Knien, dem wechselnden Gestümmel zu entrinnen. Daß in bitterm Schmerz wüthende Weib verlangte nun herrisch, zu blei-

ben, oder gerade nach dem Schlachtfelde zu eilen, um die Leiche des Vatten aufzusuchen. Sans-Régret, obgleich von Ungeduld zerrissen, wagte nicht, diesem Wahnsinn Gewalt entgegen zu setzen. Doch verrann in eitlem Wortkampf die kostbare Zeit; die tobende Flucht durch die Straße wurde immer wilder und grimmiger. Die Soldaten verlangten mit gräßlichem Geschrei, daß man Lichter an die Fenster bringe, daß man Erfrischungen unter den Hausthüren bereit halte. Plünderung, Mord und Brand, das Gefolge regelloser Heeresflucht, schien sich vorzubereiten. Die Nacht war da, kein Augenblick zu verlieren, wenn man noch über die Brücke kommen, noch ins Weite gelangen wollte.

Da gebraucht Sans-Régret die List der Verzweiflung. Der brave Giberne reißt die Kalesche in den Hof, spannt daran die ersten besten Pferde, die er unter der Hand findet, und Sans-Régret erklärt sich bereit, die jammernde

Generalin gerade nach dem Schlachtfelde zu führen. Er trägt die halb Ohnmächtige in den Wagen. Er benützt nur einen Augenblick, um sich zu versichern, daß seine Waffen in gutem Zustande sind; Giberne peitscht die Pferde, und stürzt sich mit ihnen in den vorbeiströmenden Tumult. Die Wogen der Soldatenmenge stemmen sich gegen den Wagen; Sans-Régret ruft mit Löwenstimme heraus: »Platz Kameraden, Platz für einen verwundeten General!« — Die Soldaten, welche gesehen, wie Cambronne und Pelet gefochten, wie der heldenmüthige Ney noch zuletzt zu Fuße seine Kolonne angeführt, ehren die Tapferkeit ihrer Kommandirenden, und machen dem Wagen Platz. »Wohin führen Sie mich?« schreit Adele, als sie bemerkt, daß der Wagen sich wieder der Brücke nähert. Sans-Régret antwortet nicht, Giberne peitscht kräftiger die Pferde, man ist an der Brücke, aber gerade an diesem Paß hemmt sich der unsinnige Zudrang. Die Brücke ist mit umgestürztem Fuhrwerk barrikadirt, nur eine schmale

Straße ist offen gelassen. Die Wagen können nur einzeln hinüber, auf die Gefahr, die daneben laufenden Soldaten zu zerquetschen. Sans-Regret muß mit aller Stärke seine Nachbarin festhalten, damit sie nicht dem Wagen entspringe; — die Flucht stockt, und nahe ist den Aufgehaltenen das Verderben. Das Angstgeschrei: »Der Feind, der Feind!« wird hörbar, und es ist kein blinder Lärm. Ein starkes Detaschement Braunschweiger Husaren hat sich, verfolgend und vernichtend, in die Mitte der Flüchtigen geworfen. Sie jagen mit Ungestüm von der Anhöhe in das Städtchen, hauen nieder und zerschmettern, was sich ihnen in den Weg gestellt. Die Finsterniß, und die Rache, die sie den Manen ihres erlauchten Führers geschworen, stehen mit ihrer Wuth im Bunde. Eine Gruppe dieser Rächer dringt zu Adelen's Wagen, umzingelt ihn, schnaubt Mord- und Beutelust. Ein Pistolenschuß wirft Giberne vom Rutschensiß; Sans-Regret, mit jugendlicher Hestigkeit, ergreift die Zügel und schießt einen

Husaren vom Pferd. Sein zweiter Schuß verwundet einen andern, und er schwingt den Säbel, um den Schädel eines Dritten zu zeichnen, als ein tödtliches Blei in seine edle Brust fährt, und ihn in die Arme Adelsens zurückstürzt.

In diesem Augenblicke, — zu spät — naht die Hülfe. Napoleon, dessen Wagen eine Beute der Feinde geworden, flieht auf schäumendem Pferde vorüber, und ihm folgt eine auserlesene Schaar von Generalen und Offizieren, die, den Rückzug zu beschützen, und die Kameraden vor dem Angriffe der verwegensten Verfolger zu retten, auf die Husaren einhauen und sie zerstreuen. Einer der Retter beugt sich in Adelsens Kutsche, gewahrt eine jammernde Dame, und ruft voll Mitgefühl: »Sie haben Ihren Kutscher eingebüßt. Für den Augenblick ist die Brücke frei. Erlauben Sie, daß ich die Zügel fasse, und Sie durch den Paß leite, bis ich einen Soldaten gefunden, der Roß und Wagen weiter bringt.«

Adelen's Herz erbebt gewaltig, als sie die Stimme hört, und auch der Vermundete in ihren Armen hört sie, und stammelt kraftlos und mit schmerzhafter Freude: »Victorin!« Das Blut des Jünglings erstarrt. Die Stimme eines rasch daher kommenden Reiters bringt ihn zum Bewußtseyn: »Victorin! sehe ich recht? Du bist's? hast Du keine Kunde von meiner Frau, von Deinem Vater? Ich suchte sie zu Genappe, aber die Schenke ist der Plünderung preis gegeben, und ich muß das Aergste erwarten!« — Ein Schrei Adelen's fesselt den todtgeglaubten Gatten an den Wagen, worinnen er die lebenswarme Gattin findet, und den sterbenden Freund!

Es war zu Charleroi. Kurze Rast war den Flüchtlingen vergönnt. Sie benützten sie, um den letzten Seufzer des edlen Sans-Régret zu

empfangen. Das Leben des alten Mannes hatte ausgehalten bis zu diesem Ruhepunkt. Auf einem reinen Strahle der Mittagssonne, die sich durch die Wolken stahl, entschwebte sein Geist nach dem ewigen Vaterlande. Klar wie nie war seine Stirne, besonnen sein Kopf, gefaßt seine Seele. »So habe ich doch wahr gesprochen!« flüsterte er, eine Minute vor dem Scheiden, in Dammartin's Ohr: »Mein Grab liegt im Schatten. Ueber euch wird ein Morgenroth der Freiheit aufgehen. Diese Freiheit, o meine Kinder! möge sie alsdann edel und dauernd seyn! Ich habe mein Versprechen gelöst, mein Oberst, — nicht doch, mein einziger Freund. Dein Vater wird mich freundlich empfangen. Vergib mir jede Laune des Alters und der Thorheit, womit ich Dich manchmal gequält. Vergessen Sie mir, Madame, alles Unrecht — hören Sie? alles Unrecht, das ich jemals an Ihnen verübt.«

Die heißen Thränen Adelen's und Dammar-

tin's, nicht ihre Worte, versicherten dem Sterbenden, daß er tiefbetrübte Herzen zurücklasse; Herzen, die nichts zu verzeihen, aber dem Freunde viel abzubitten hatten. In stummer Verzweiflung lehnte Victorin an dem Bette seines Vaters. Sans-Régret wendete sich zu ihm, und sagte leise: »Nicht diese Traurigkeit, Kapitän. Du mußt Deiner Suzon keinen Jammer mitbringen. Grüße sie von ihrem Taufpathen, der es immer redlich mit ihr meinte. Du aber, mein gutes Kind, laß mich nicht hier an diesem Orte, der mir so fremd ist. Laß meine Reste nach St. Colombe bringen, und neben meiner Suzon einscharren. Vielleicht ist's eine Thorheit, was ich hier verlange, aber meinem Alter ziemt die Thorheit ein wenig; darum will ich auch noch, daß Washingtons Band auf meiner Brust befestigt sey, und daß man mich in meinem Invalidenrocke begrabe. — Und nun umarmt mich, alle meine Lieben, weil mein Herz so voll von Frieden ist, daß ich sogar dem rothen Schurken verzeihen möchte, der

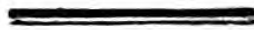
einst nach meinem Schopf beehrte, und meine Vernunft statt dessen erwischte.«

Dieser letzte leise Spott verklärte sich in Rührung, als die Gesichter seines Sohnes und seiner Freunde sich auf ihn herniederneigten. Er sah ein jedes von ihnen mit besonderer Innigkeit noch einmal an, drängte sie dann plötzlich mit der letzten Kraft von sich, schlug die Augen gen Himmel, und stammelte, wie in süßen Taumel versinkend: »Vater, Dammartin..... Suzon..... und auch Du Lefebre.....!« mit diesem letzten Namen auf der Zunge neigte er das Haupt, und schloß die Augen, um sie nie wieder zu öffnen.

Was Sans - Regret befohlen, geschah heilig. Er ruht neben Suzon. Aber sein Bild sieht lächelnd auf die Glücklichen hernieder, die sich zu seinen Füßen dankbar des Vaters und des

Wohlthäters erinnern. Victorin und Dammartin's Tochter sind vereinigt, und genießen Adelen's Wohlwollen und Zärtlichkeit, ohne daß jeder zürnende Geist Lesebres die Eintracht zu stören vermöchte. Die Täuschungen des Lebens haben für Dammartin aufgehört. Als Napoleon aus einem Eroberer ein Gefangener geworden, hing der General seinen Degen an heimathlichen Heerde auf, wie so viele, deren Ehrgeiz sie überredete, sie hätten nur dem Vaterlande, und nicht dem Willen des Despoten gedient. Auch Victorin entsagte dem edlen Waffenhandwerk, focht nicht gegen Spanien, zog nicht gegen Algier, aber in den denkwürdigen Tagen des Julius war er einer der eifrigsten Wiederhersteller der Ordnung in der Hauptstadt; ein würdiger Befehlshaber unter den edlen Bürgerkriegern, die Frankreich's Wohlfahrt kräftig schützen. An dem Tage, wo durch den Willen des Volks ein schweres Joch von Frankreich fiel, die glorreichen Nationalfarben wieder auftauchten, und das Morgenroth der neuen Freiheit

wieder glühte, befränzten Victorins und Suzons Kinder das ehrwürdige Bildniß des treuen Invaliden, seiner Prophezeihung mit ernster Weihe gedenkend. Doch gedachten sie auch Alle, die zurückgebliebenen Freunde Sans-Regret's, der Worte, die er hinzugesetzt, als er von der Freiheit gesprochen: »O meine Kinder, möge sie edel und dauernd seyn!«



I n h a l t.

	Seite
Erstes Kapitel.	
Die Emigranten	7
Zweites Kapitel.	
Die Hösflinge Ludwigs XVIII.	59
Drittes Kapitel.	
Verhütetes Unheil	105
Viertes Kapitel.	
März 1815	149
Fünftes Kapitel.	
Auß den hundert Tagen	190
Sechstes Kapitel.	
Die Nacht zu Genappe	217

62632293

